DONAU-BULGARIEN

UND DER

BALKAN.

DONAU-BULGARIEN
UND DER
BALKAN.

HISTORISCH-GEOGRAPHISCH-ETHNOGRAPHISCHE REISESTUDIEN

AUS DEN JAHREN 1860 — 1876.

II. BAND.

MIT 33 ILLUSTRATIONEN IM TEXTE UND ZEHN TAFELN.

VON

F. KANITZ.

LEIPZIG.

VERLAGSBUCHHANDLUNG VON HERMANN FRIES.

1877.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

VORWORT.

Nur zu rasch bewährte sich meine auf der ersten Seite dieses Werkes ausgesprochene Voraussicht. Seit wenigen Monaten ist das früher kaum genannte „Bulgarien“ nunmehr wirklich Kernpunkt der orientalischen Frage und Gegenstand höchsten Interesses für Europa geworden.

Auf dem Schauplatze blutigen Ringens zwischen Donau und Morava, welcher im I. Bande seine Schilderung fand, herrscht wohl gegenwärtig Waffenruhe, denn der Vermittler Machtwort trennte die Krieger für Kreuz und Halbmond. Eine kurze Spanne Zeit aber noch und es beginnt jener weit gefährlichere diplomatische Kampf zu Constantinopel, welcher trotz der gegensätzlichsten Interessen der betheiligten Grossmächte in erster Linie die „Autonomie“ oder richtiger das Ausmaass von Menschenrechten für die hartgeprüfte „bulgarische Rajah“ bestimmen soll.

Politische Neuschöpfungen sind, von anderen Factoren abgesehen, nur auf Grundlage umfassendster objectiver Studien möglich. Vor Allem muss der physikalisch-geographische Charakter und Zusammenhang der in Frage stehenden Territorien den entscheidenden Staatsmännern ebenso klar vor Augen stehen, als die Geschichte, Ethnographie, Religions- und Culturverhältnisse ihres Völkerinhalts. Nimmer könnte sonst die Diplomatie ihr Werk politischer Regeneration im Geiste wahrer Gerechtigkeit und mit der freudigen Aussicht auf dessen Lebensfähigkeit vollbringen.

So lasse ich denn diesen II. Band meines „DONAU-BULGARIEN UND DER BALKAN“ mit dem Wunsche hinaustreten, dass er gleich seinem Vorgänger einen bescheidenen Beitrag zur Aufhellung der grossen Frage biete, welche den Welttheil bewegt. Der Augenblick seines Erscheinens dürfte ein willkommener sein. Behandelt ja dieses Buch die hochwichtige, vorwiegend reinbulgarische Centralregion zwischen Donau und Balkan, welche die am politischen Horizont in Sicht tretende Action Russlands zunächst treffen müsste.

Möge der Geist allseitiger Mässigung die über „Bulgarien“ schwebende Krise friedlich zu lösen verstehen. Seinem wackeren Volke werde aber gleichzeitig das lang ersehnte vollverdiente Recht, für welches einzutreten ich seit dem Jahre 1860 als heilige Pflicht erachtete!

WIEN, am 1. Dezember 1876.

F. KANITZ.

INHALTSVERZEICHNISS.

III. BUCH.

REISE-STUDIEN IM CENTRAL- UND WEST-BALKAN.

I. UEBER VIDIN ZUR VALISTADT RUSČUK.

Reise-Ouverture. — Landung zu Vidin. — Rumänischer Unions-Apostel aus Ungarn. — Scheitern seiner Mission. — Zwecklosigkeit der katholischen Propaganda. — Sturz Asiz Pascha's. — Agent Takácsy. — Herr von Kállay. — Akif und Hadschi Asiz Pascha's Wirksamkeit. — Der russische Consul Kira Dindjan. — Seine und Ignatieff's Aufgabe. — Russische und französische Urtheile über die Walachen. — Vergessener Lichtpunkt Vidin's. — Donaufahrt nach Rusčuk. — Dessen Lage. — Dampfer-Compagnie „Idariji nehrije". — Schiffswerfte. — Wirkung meines Fermans. — Hôtel „Isle Hane". — Wesshalb keine deutschen Journale. — Oesterreichisch-Ungarisches General-Consulat. — Vali Omer Fewzi Pascha. — Schicksal seiner Reformpläne. — Eine neue türkische Karte. — Ethnographisches Gewirre am Donauquai. — Physiognomie Alt- und Neu-Rusčuk's. — Einwohnerzahl. — Consulate. — Der Vali-Seraiplatz. — Oeffentliche Gebäude. — Anstrich à la franca. — Moscheen. — Kirchen. — Schicksal der neuen Glocke. — Action des russischen General-Consuls Mašnin. — Sturz des Vali Rasim Pascha. — Streit zwischen Bulgaren und Griechen. — Mr. Flocken. — Amerikanische Bibel-Gesellschaft. — Irische Nonnen. — Bulgarische Bildungsanstalten. — Buchhandel und Journale. — Kunstgewerbe. — Kaufläden. — Handel en detail und en gros. — Advokaten und Aerzte. — Klima. — Temperatur-Minima 1860 — 76. — Sommer-Ausflüge und Winter-Vergnügungen. — Rusčuk zur Römerzeit. — Schloss Hadži Chalfa's. — Moltke über türkische feste Plätze. — Rusčuk in den türkisch-russischen Kriegen 1810, 1828 — 29, 1853. — Neue Befestigungen. S. 3.

II. ENTLANG DER JANTRA.

Orakelsprüche über die Balkanpässe. — Das Reisen in der Türkei. — Der niederländische Consul Scheu. — Zu Wagen nach Tirnovo. — Beginn der geographischen Arbeit. — Barth's Nomenclatur. — Das Reitpferd eine Nothwendigkeit für den Reisenden. — Unsere Karten selbst bei Rusčuk unrichtig. — Musivische Bevölkerung. — Die Strasse bis zum Göl-Česme Han. — Karaula. — Landschaft und Leute bei Manastirci. — Intermezzo. — Alte und neue Gräber. — Auftauchen der Jantra und Balkankette. — Defilé. — Geologisches. — Neue Brückenbaute. — Mein Nachtquartier im Han zu Bela. — Muezzin- und Symantronmusik. — Kirche. — Dampfmühle. — Strassen-Knotenpunkt. — Dr. Barth und Bela's Mudir. — Decorationswechsel nach Sedan und

Metz. — Chocking! — Bulgariens schönste Brücke. — Ihr Erbauer. — Die Künstler der grossen Sultane. — 40 Tumuli. — Prähistorische Völker und Russen im Jantrathal. — Schanze bei Kosovo. — Rusčuk-Pleven Strasse. — Emigration nach der Krim. — Agricoler Wohlstand. — Primitiver Ackerbau. — Pflug. — Armutli- und Dran-Koï. — Herr Slavejkov und die Schlacht von Nikopolis. — Rusica-Brücke. — Deren Quellen nach Barth. — Polikraište. — Landschaftlicher Prolog zur Balkanwelt. S. 25.

III. DIE CARENSTADT TIRNOVO.

Samovoden, als Hüter der Jantraschlucht. — Justinianisches Castell. — Vorregion des Balkans. — Altäre der Tumulimenschen, heidnischer und christlicher Slaven. — Kloster Sv. Troica's Stiftung. — Sbor zu Sv. Preobraženije. — Landschaft und Mönche. — Gruss von Tirnovo's Castellberg. — Im Han „Bella Bona". — Lage der Carenstadt. — Choniates, und Moltke's Situationsplan. — Schilderung der Stadt. — Ihre Viertel, Moscheen, Kirchen, Serai, Brücken, Befestigungen u. s. w. — Geschichte des „heiligen Berges". — Tirnovo's hohes Ansehen bei den Bulgaren. — Residenz der Dynastien Šišman und Asen. — Kalojan und Papst Innocenz III. — Car Boris' schöne Tochter. — Die Ungarn vor Tirnovo. — Die byzantinische Maria, Car Konstantin und Haiduk Ivailo. — Des Tatarenchans Nogaj's Sohn Čoki und Patriarch Joakim's Ende. — Adamiten und Hesychasten. — Car Alexander und die jüdische Carin Theodora. — Bajezid's Sohn Čelebi erstürmt Tirnovo. — Antimije der letzte Patriarch. — Zerstörung der Stadt. — Besetzung durch die Russen 1810. — Martyrium der Freiheitskämpfer 1836 und 1867. — Einstige Industrie. — Consulate. — Der Konak. — Sultan Machmud's Pavillon. — Mutessarif Haidar Bei. — Vor und hinter dem Velum. — Akademische Conversation. — Mithad's Pompiercorps. — Moltke's Schilderung der Privatbauten Tirnovo's. — Römerstein der Bašderlik Česma. — Sultan Machmud's Besuch der Kuršumlu džamesi. — Einst und heute. — Grauser Tod Kaiser Balduin's I. — Felsbrücke. — Eingang zum Carevec. — Das Türkenschloss Hadži Chalfa's. — Aufstieg zur Hisar Džamesi. — Römische Inschriften. — Alter Taufbrunnen. — Wahrscheinliche Stelle der alten Patriarchalkirche „Christi Himmelfahrt". — Palast Car Joannes Alexander's. — Sv. Petkakirche. — Der Türke und die alten Ruinen. — Čan-Tepesi. — Römerstein. — Barth's Nicopolis ad Haemum. — Abstieg. — Antike Reste. — Wirkung des Gegenbesuchs Haidar Pascha's im Han Bella Bona. — Vortheile der Kefvisiten für den Ethnographen. — Rekrutirungsscene im Konak. — Der Heeresdienst und die Moslims. — Besuch der h. Carenkirchen. — Ausflug nach Arbanas. — Seine Kirche. — Krdžaliensturm. — Brankovan's, Cantakuzen's, Bratiano's, Filipescu's Häuser zu Arbanas. — Nonnenkloster Sv. Nikola. — Römersculptur. — Karagiozoglu's „Fabrika" zu Marinopol. — Signor Bianchi. — Klöster. — Pferdemarkt zu Rahovica. — Türkische Tatterfallkniffe. — Kloster Sv. Petar. — Antike Fragmente. — Die Jantra. — Kartographische Correktur. — Qualen auf dem Šerket-Vehikel. — In Tirnovo. S. 36.

IV. NACH NIKOPOLIS AD ISTROS UND SVIŠTOV.

Mein Reisegeleit. — Ibrahim Čauš. — Aufbruch nach Nikup. — Ein deutsches Landhaus. — Durchfurthung der Rusica. — Ruinenfeld von „Nikopolis ad Istros". — Dessen Umfang, Umwallung und Thore. — Sein Prätorium. — Gräberstätte, Sarcophag und Bad. — Decorative Reste. — Mein Vertrag mit türkischen Schätzesuchern. — Ausgegrabene griechische Inschrift. — Die Streitfrage über die Stelle von Nikopolis ad Istros entschieden. — Die alten Itinerarien und Münzen. — König Sigismund's und Bajazid's Nikopolis. — Trajan's und Heraclius' Nikopolis. — Aeltere und neuere Historiker über deren einstige Stelle. — Aufhellung ihrer Widersprüche. — Kirchhoff's Lesung der Inschrift. — Enttäuschung der Schatzgräber. — Türkische Behörden und antiquarische Funde. — Münzen von Nikopolis. — War Trajan dessen Gründer? — Nikopolis' einstige Bedeutung. — Dessen Handels- und Heerstrassen. — Seine Prachtbauten. — Zerstörung durch Gothen und Hunnen. — Keine mittelalterliche Funde. — Abschied von der Trümmerstätte. — Prof. Brunn's jüngste Hypothese. — Enttragene Skulpturen und Inschriften zu Novo Nikup. — Römerstein zu Mekiš. — Topographisches. — Getreide-Karavane bei Tekir. — Frachtlohn in Bulgarien und im Occident. — Sumpffieberherde. — Janakči-Han zu Svištov. — Routier nach Gabrovo. S. 58.

V. UEBER SELVI UND CABROVO AUF DEN ŠIBKA-BALKAN. (II. BALKAN-PASSAGE.)

Misstrauen gegen die türkische Post. — Das moslim'sche Mussafirlik und der christliche Han. — Statistische Enquête zu Carovec. — Kampf und Ende der Legion Hadži Dimitri's. — Salpetergewinnung zu Ovča Mogila. — Hoher Tumulus. — Abend in einem Türken- und Bulgarendorf. — Osma Gradište. — Archäologisches vom Čatal Tepe. — Römerreste. — Alte Strasse. — Thal von Vrbovka. — Römisches Relief. — Ein Bulgarenhof. — Rusicathal. — Intermezzo. — Nachtlager zu Sučündol. — 18 Seelen in einem Hause. — Schwiegermütter. — Antikes Dianabild. — Tracht. — Eine Braut. — Durch die Rusica bei Bara. — Pittoreske Landschaft. — Verlassene Strasse. — Kuršovo als Orientirungspunkt. — Abstieg nach Selvi. — Dessen Brücke. — Einwohnerzahl. — Neue Kirche. — Preise moderner Schnitz- und Bildwerke. — Altes Kirchlein. — Neue Schule. — Bildungstrieb junger Bulgaren. — Kreisamt jetzt und einst. — Römischer Votivstein. — Antike Stadt. — Nach Serbegli. — Späte Obstreife. — Weilerdörfer. — Organisation der Kolibi. — Charakter der Vorregion des Balkans. — Han zu Gabrovo. — Zerstörung 1798. — Mahale, Kirchen und Schulen. — Scheig-Fabrikation. — Frauenkloster Blagoveštenije. — Dessen Organisation. — Gabrovo's Industrie. — Kein Türke! — Balkanputsch und Denunciation 1871. — Merkwürdiger Postadži. — Sperrung der Schulen. — Meine Enquête. — Gabrovo's Rivalität mit Travna beim Strassenbau. — Abdul Medjit's und Sultan Machmud's Strassen. — Barth's Lisis Köi. — Čoban-Brücke. — Mineraltherme. — Ein Orden für eine Brücke. — Seleno drvo's Holzindustrie. — Unwetter. — Kloster Sv. Sokol. — Ein Pascha, sein Protektor. — Kirche und merkwürdige Fresken. — Mysteriöse Höhlen. — Nach dem Marko Kralski-grad bair. — Haiduk Panajot Hitov. — Weite Aussicht. — Geographisches. — Wichtigkeit des Šibka-Passes. — Strassenzüge. — Sage von Marko Kraljević. — Erster Blick auf das thracische Schiras. S. 74.

VI. VOM ROSENTHAL KAZANLIK UEBER DEN TRAVNA-BALKAN NACH TIRNOVO. (III. BALKAN-PASSAGE.)

Der Šibkapass. — Contrast zwischen Nord und Süd. — Staffage. — Abstieg nach Dorf Šibka. — Strasse. — Bulgarischer und türkischer Kef. — Moltke's Schilderung des Kazanlik Tekne. — Tumuli bei Hasköi. — Der Šišmanechügel. — Ausgrabungen. — Zur Tumuliforschung. — Römercastell. — Rosen-Cultus im Orient und Occident. — Thracischer Rosenölhandel. — Volkspolizei. — Beschreibung Kazanliks. — Sein Nonnenkloster. — Römerreste. — Thermen. — Fische. — Türken und Christen der Stadt. — Besuch in Papasoglu's Rosenölfabrik. — Jungbulgarenputsch 1875. — Wege nach Travna. — 9 Tepe. — Magliška-Defilé und Dorf. — Merkwürdige Harmonie zwischen Türken und Bulgaren. — Gründungssage von Kloster Magliš. — Mönchsindustrie. — Ueber den Pobak nach Selci. — Sommerliche Emigration. — Mächtiges Kohlenlager. — Ueber den Travna-Balkan. — Das Kohlenflötz. — Städtchen Travna. — 54 Weilernamen. — Čibukči-Mudir Hadži Mustafa. — Ein lustiger Abend. — Rosenölbereitung. — Eine Valevica und Tepavica. — Besuch beim bulgarischen Veit Stoss. — Takim-Fabrikation. — Bulgarische Industrie. — Kožohari. — Ziegenleder für Wiener Handschuhe. — Ziegenhaargewebe. — Neue Strasse über den Balkan. — Abschiedsfest im Freien. — Han Carova Livada. — Drenovo, Kilifar und Debelec. — Empfang zu Tirnovo. S. 102.

VII. UEBER SEVLIJEVO UND LOVEC NACH SVIŠTOV.

Zaptie-Wechsel. — Berühmtheit des Dikilitaš. — Jantrafuhrt bei Čolak. — Begcastell zu Ledenik. — Türkendorf Kistambul. — Seidenzucht zu Musina. — Bevölkerung eines Gehöfts. — Römische Ruinen. — Reliefs und Inschriften. — Antike Reste zu Jalar. — Slavejkov und der Dikilitaš. — Frauentracht. — Han Malkoču. — Im Ivančuhan zu Selvi. — Runnen an der Süüt-Atschiwand. — Zu Körmenče. — Rusica-Defilé. — Ein Nachtlager. — Plateau von Lovec. — Dessen Ponte de Rialto. — Neue Brücke. — Džambas Hadži-Han. — Türkisches Beschneidungsfest. — Hadži Chalfa und Boué über Lovec. — Die fictive Stadt Uivardže. — Antike Reste zu Lovec. — Castell. — Byzantinische Kreuze. — Türkische Eroberung. — Lovec's Plan. — Specielles Inventar einer echt türkischen Stadt. — Gewerbsthätigkeit. — Ein moderner Kaimakam. — Jungbulgarische Intelligenz. — Kirchen. — Der Vladika. — Petrovfest. — Route nach Svištov. — Torf. — Ungastliches Dorf. — Rückgewanderte

Bulgaren. — Tscherkessen. — Bulgareni. — Osem- und Čatal Tepe. — Wandernde Balkandži. — Cultivirung der Donauterrasse. — Mithad's Versuch. — An der Donau. — Bender-Tepesi. — Grosser See. — Fischerviertel zu Svištov. — Gute Stunde. — Svištov's Name und Römerstätte. — Staklen. — Inschriften bei Mommsen. — Svištover Friede und dessen Folgen. — Türken, Oesterreicher und Russen. — Zerstörung der Stadt. — Einfluss der Dampfschifffahrt. — Svištov's Lage, Handel, Kirchen, Mahale, Čuka, neue Kirchen, Schulen und Wohnhäuser. — Eine protestantische Hochzeit. — Mr. Long's Wirksamkeit. — Das Casino. — Bildungslust. — Familiensinn im Geschäfte. — Der Kreischef. — Der Mönch vom Kloster Sv. Bogorodica. S. 132.

VIII. **DURCH DEN PASSIONISTEN-SPRENGEL VON NIKOPOLI.**

Messung auf dem Kad Bair zu Svištov. — Abstieg nach Oreše. — Dr. Pavlevič' ärztliche Erfahrungen. — Römerstein. — Traurige Eindrücke im katholischen Dorfe Oreše. — Geschichte der vier Missionsorte. — Papst Gregor der XV. und die Bulgaren. — Geistliche Verwaltung. — Der Viccario Generale della Bulgaria. — Die Patres und ihre Gönner zu Wien. — „Non abbiamo scuola!“ — Riesige Immaculata-Kirche. — Schreiende Missbräuche. — Entnationalisirung der kath. Bulgaren. — Ideale römischer Volkserziehung. — Merkwürdige Nonnenzucht. — Conflicte im Missionsdorfe Belina. — Bischof Paoli und Vali Abdurrachman. — Oesterreichs Intervention. — Des Autors Ansicht über die Patres. — Rühmliche Stufe des ungarisch-bulg. Katholikensprengels. — Pfarrort Belina, das alte Mikro-Byzantium. — Nach Nikopoli. — Geologisches. — Kumpania-Han. — Pasapordži. — Handel. — Stadt und Festung. — Osem Kalesi. — Asemus. — Römerreste. — Interessante Inschrift. — Türkische Occupation. — Erster Zug König Sigmund's von Ungarn gegen Bajazid. — Die Historiker und die Schlacht von Nikopolis 1396. — Verlauf der Schlacht nach Aschbach. — Der bayerische Augenzeuge Schiltberg und dessen Ausleger. — Prof. Brunn's neueste Hypothese. — Feststellung von „Klein- und Gross-Nikopolis“. — Das angebliche Siegesmonument Bajazid's. — Das wirkliche Schlachtfeld von 1396. — Eine Illustration türkischen Regiments. — Verfallende Bahnlinie. — Mithad's projektirte Stadt am Osem. — Aberglaube und Zigeunertreiben zu Mahala. — Mückenschwärme. — Im Missionsdorfe zu Trenčevica. — „Hund Garibaldi“. — Pater Eugenio's Hoffnungen auf Oesterreichs Frömmigkeit. — Fahrt nach dem vierten kath. Pfarrdorf Lažin. — Kirche. — Putz der h. Anna. — Nonnencostüm. — Römerreste. — Strasse nach Pleven. — Enttäuschung zu Grivica. — Heitere Strassenstaffage. S. 162.

IX. **VON PLEVEN UEBER TROJAN UND DEN KALOFER-BALKAN. (IV. BALKAN-PASSAGE.)**

Jeni Šiškov- und Geno-Han zu Pleven. — Dessen Civil-Hospital. — Dr. Geissler und Dr. La Bruce. — Alte und neue Denkmale der Stadt. — Kaimakam Mehemed Bei's Regiment. — Alte Bei-Geschlechter. — Ein Münzenhändler. — Haidukenfang. — Geologisches im Tučevicathal. — Seine Höhle. — Schloss Kaijalik. — Das römische Dorionibus. — Am Wege nach Lovec. — Nach Trojan. — Panin Oglu's Strasse. — Zagreb-Manastir. — Ablanica-Han. — Ruinen bei Lomec. — Justinianische Castelle. — Ein echter Balkansohn. — Türkische Regierungsmaxime. — Merkwürdiger Mudir. — Stadt Trojan's Industrie, Kirche, Häuserbau und eigenthümliche Brücke. — Am Černi Osem. — Nach Kloster Trojan. — Dessen Grösse, Physiognomie, sociale Bedeutung, Name, Geschichte, Architektur, Fresken, Leichencultus, Kiril- und Metodijethurm, Reliquarium, Mönchsleben, Wild- und Viehreichthum, verlassene Bergbaue, Sabortag und Schule. — Strassenzüge. — Nach dem Kalofer-Balkan. — Branjevo. — Kupenska Han. — Wassernoth. — Novoselo als Type eines Balkanmarktes. — Dessen Holzschnitzer. — Typus der Bewohner. — Hauseinrichtung. — Ausflüge nach Kloster Sv. Jovan und auf die Ostrec Planina. — Gensdarmen und Räuber. — Das Kismet. — Aufbruch nach Süden. — Führer Venko Sapče. — Balkandžileben. — Der Wald und das Kismet. — Ein ungekannter Wasserfall, von mir „Ami Boué-Caskade“ genannt. — Grossartige Naturbilder am Dobreva Grob-Blockhaus. — Wasserscheide zwischen dem Aegäischen und Schwarzen Meere. — Tundžaquelle. — Römerstrasse. — Der Mara-Gedük. — Mythe und Wirklichkeit auf dem höchsten Balkanpasse. — Haiduk Panajot's Schilderung seiner Schrecken. — Rosalitafeld und Rosaljacult. — Hellenische Orpheus- und andere Sagen. — Münze auf Haemus und Rhodope. — Haberlea Rhodopensisblume. — Philipp III. von

Macedonien auf dem höchsten Balkangipfel. — Cynoscephalae und Marcus Crassus. — Thracisch-hellenische und christliche Heilstätten. — Türke und Bulgare im Balkan. — Abstieg. — Karlovo- und Kazanlikbecken. — Jürük-Tepessi und Jürüken-Nomaden. — Militärische Bedeutung des Rosalitapasses. — Kalofer und dessen Industrie. — Sage von seiner Gründung. — Dessen Autonomie, Schulen, Kirchen und Klöster. S. 197.

X. VOM GIOPSU UEBER DEN TETEVEN-BALKAN ZUR DONAU. (V. BALKAN-PASSAGE.)

Nach Kloster Sv. Bogorodica. — Djumrukčalschlucht. — Wunderquell. — Ländliches Fest. — Politisirender Archimandrit. — Giopsu-Becken. — Dessen Entdecker. — Schloss Zvanigrad. — Čatal-Tepe und Koneg-Mogila. — Schwefelquelle. — Karlovo. — Römerbad Hisar Banja. — Sopot. — Sein Kloster und Schloss. — Rosenöl- und andere Production am Giopsu. — Baba-Türbe. — Auf Janobasa's Minaret. — Karahisarli. — Rahmanli. — Aufstieg zum Teteven-Balkan. — Panorama auf dem Küčük-Alan. — Die Sredna gora und ihre Bewohner. — Hirtenniederlassung. — Das erste Nadelholz im südlichen Balkan. — Verfallene Karaula. — Haiduci. — Phyllitzone. — Rapider Wetterwechsel. — Schlachtenglück des Reisenden. — Profilaufnahme gegen Norden. — 33malige Kreuzung des Beli Vid's. — Seine Quellen. — Geschichte des falschen Vid's. — Holzindustrie. — Billige Fische. — Ribarski Mahale. — Häuser und Menschen. — Nach Teteven. — Ein opponirender Kiatib. — Teteven's Industrie und Strassenzüge. — Černi Vid. — Gložan. — Pomakendorf Hesen. — Nachtquartier Toros. — Ackerbau. — Geologischer Durchschnitt von der Donau zur südlichen Balkanzone. — 10 Tumuli. — Tabakculturen. — Peilungspunkt Karaula Bežanovo. — Römische und bulgarische Ruinen von Sadovec. — Die beiden Dabnik. — Römische Feste. — Neue Vidbrücke. — Geologisches. — Von Pleven zum Isker. — Bršljani. — Mücken und Tscherkessen. — Romanenorte. — Vid-Mühle. — Seen bei Golenci. — Der römische Utus und seine Castra. — Zehenterhebung. — Antike Mauern zu Bres. — Antiquitätenhandel und dessen Folgen. — Gigen, das römische Oescus. — Seine Alterthümer. — Ruinenstätte. — Brückenpfeiler bei Čelei. — Streit der Historiker über Trajan's und Constantin's Donau-Steinbrücken. — Ein Sarcophag als Symbol der Vergänglichkeit. S. 235.

XI. DURCH DAS ISKER-, SKIT-, OGOST- UND PANEGA-GEBIET UEBER DEN ZLATICA-BALKAN NACH ORHANIEH. (VI. BALKAN-PASSAGE.)

Der Isker unter Rom und heute. — Landschaft. — Völkerverschiebung. — Mahaleta's Schicksal. — Glava und Koinare. — Zur Ethnographie der moslim'schen Zigeuner. — Čumakovci's römische Alterthümer. — Sage von der Marko-Mogila. — Costum. — Der fictive Insikra. — Wasserlose Terrasse. — Kneža. — Der Ismail-Brunnen. — Zu Kruševica. — Der Skit. — Stadt Rahova. — Ihre Physiognomie. — In Achmed Bei's Konak. — Jungtürkenthum in der Provinz und in Constantinopel. — Der Kaimakam. — Antike Reste. — Das Römer-Castell. — General Geismar's Eroberung der Stadt. — Ihre Handelslage. — Am unteren Ogost. — Unterirdische Kirche zu Hrlec. — Tumuli. — Kartographisch ungekanntes Gebiet von 30 □Meilen. — Die fictive Stadt Wischedrina. — Belibrod. — Am oberen Skit. — Römercastell zu Gabare. — Vertheidigungsgürtel der miocänen Kalkzone. — Terrasse. — Inschriften zu Konino am Isker. — Kloster Karlukovo. — Sage. — Asketenwohnungen. — Besteigung der Kurman-Mogila. — Rusčuk-Sofiastrasse. — Römerreste. — Geologisches. — Die Panega. — Consul Lejean und das Quellgötter-Opfer der moslim'schen Mühlenbesitzer. — Pomaken. — Ihre Bewahrung slavischer Bräuche. — Autochthone Ortsnamen. — Kolibi-System. — Jablanica. — Auf dem Gipfel der Dragoica Pl. — Flussadern. — Das Malki-Iskergebiet. — Am Brückenpavillon der neuen Sofier Strasse. — Geologisches. — Pravecka-Defilé. — Čepilovi Hanovi. — Wasserscheide. — Hufeisenfabrikation. — Abwärts nach Etropol. — Das Städtchen einst und jetzt. — Anhänglichkeit emigrirter Bulgaren an die Heimath. — Weg zum Zlatica-Balkan. — Auf dem Passe. — Die Topolovica. — Stadt Zlatica. — Aufgeklärter Hodža. — Gewitter. — Glückliche Rückkehr nach Etropol. S. 263.

XII. UEBER DEN ETROPOL-BALKAN UND SOFIA ZUM ISKER-DURCHBRUCH. (VII. BALKAN-PASSAGE.)

Am Wege nach Orhanieh. — Malki Iskerlauf. — Richtung der cis- und transbalkanischen Gewässer. — Das neue Kreisstädtchen. — Seine Ebene. — Vračeš. — Aufstieg zum Etropolpass. — Haidukentreiben. — Geologisches. — Das Sofijsko polje und seine Bewohner. — Interessanter Tumulus. — Die Jelešnica und Hunyád's Heer 1443. — Ein Han für 1000 Pferde. — Schweigger (1577) über Tumuli. — Eintritt in Sofia. — Dessen Geschichte. — Kaiser Maximinus. — Unter Kaiser Aurelian. — Der Beiname „Ulpia". — Constantius und Veteranio. — Galerius. — Grosses Concilium. — Attila. — Car Samuel und Basilius. — Petschenegen. — König Bela III. — Car Asen. — Joannes Šišman. — Durch Balabanbeg 1382 erobert. — Sitz des Beglerbeg von Rumili. — Johannes von Hunyád's Winterfeldzug. — Ungarischer Friedensbruch. — In den österreichisch-türkischen Kriegen. — Sultan Achmed III. — Schanze Badajova 1737. — Krdschalienstürm. — Mustafa Pascha von Skodra. — Das heutige Sofia. — Seine Lage. — Erdbeben. — Eisenbahn und Strassen. — Stadtthore. — Gewaltsame Verschönerung. — Alter und neuer Konak. — Moscheen. — Ehemalige Sofienkirche. — Sage. — Kunsthistorisches. — Bazarstrasse. — Schöne Stickereien. — Magazine. — Bäder. — Judencolonie. — Besestens und Karavan-Serai. — Handelsverkehr. — Häute- und Getreide-Export. — Raki. — Ausländer. — Post. — Hane. — Kathedrale. — Schulen. — Jungbulgarische Tendenzen. — Während des bosnisch-hercegovinischen Aufstandes 1875. — Befestigungen. — Römische Stadtmauern. — Ausflüge. — Der Vitoš. — Kloster Dragalevci. — Bojana. — Bali Effendi. — Seine Fabriken. — Korila — Iskerdurchbruch. — Stadt-Panorama. — Umrahmung der Sofier Ebene. — Sofia's Zukunft. S. 291.

XIII. UEBER DEN GINCI-BALKANPASS, DURCH DAS ISKER-DEFILÉ NACH VRACA. (VIII. IX. X. BALKAN-PASSAGE.)

Aufbruch nach Berkovica. — Türkisch-bulgarische Staffage. — Strasse und Gegend. — Kostimbrodhan. — Schweigger's „Sophianer Heyden". — Gradec. — Das Iskrecthal. — Auf der Pečenabrdohöhe. — Ginskihan. — Schanzen auf dem Passübergang. — Wahrheit über den Steilabsturz des Balkans. — Geologisches und Archäologisches im Brzia-Defilé. — Karaul-Arnauten und Tscherkessen. — Hitov und Totju's Banden. — Klisura. — Berkovica. — Nach Selam Čiftlik. — Felsencirkus. — Kloster. — Entdeckungen im Botunia-Quellgebiet. — Kotlaberg. — An der Vračanska nach Vraca. — Im Kristo Sava-Han. — Herr Lemonides. — Der Hauptplatz. — Bazar, Industrie, Silberschmiede, Töpfer u. s. w. — Türkisches Beamtenthum. — Ethnographisch-Historisches. — Vraca's Kula. — Ausflug in das Izgorigrad-Defilé. — Sein versteinerter Car und andere Merkwürdigkeiten. — Nach dem Iskerdurchbruch. — Römerreste zu Mezra. — Brückenprojekt. — Das seltsame Römerschloss zu Ljutibrod. — Archäologisches. — Schatzgräber. — Gefährliche Passage auf den Isker-Steilmauern. — Burgen. — Čerepiskloster. — Wasserfall und Tabakbau zu Slidol. — Geologisches bei Ignatica. — Seronino im J. 1829. — Gabronica-Bachgebiet. — Lakatnik. — Intelligenz der Balkandži. — Auf dem Javorec. — Weite Fernsicht. — Unwetter. — Einfluss der Tscherkessen-Colonisation auf die Abnahme der Rindviehzucht. — Ueberfahrt auf das linke Iskerufer. — Osikovsko-gradište. — Sage. — Iskerlauf. — Ueber den Vraca-Balkan. — Durch das Leva-Defilé nach Vraca. — Consul Lejean's Wunsch erfüllt. — Rückblick auf die erreichten Resultate im Iskergebiet. S. 314.

XIV. DURCH DAS SKIT-, OGOST- UND DŽIBRICA-GEBIET UEBER DEN BERKOVICA-BALKAN ZUR TEMSKA. (XI. BALKAN-PASSAGE.)

Das Quellgebiet des Skit. — Seine Castelle. — Römische Reste zu D. Peštene. — Defilé vor Ohodna. — Unterbrochener Chausseebau. — Borovan. — Ribnica-Gebiet. — Russische geodätische Arbeiten. — Frauenschönheit zu Galatin. — Costüme. — Mittlerer Botunialauf. — Zum Ogost. — Wohlthuender Kef. — Messung bei Leševo. — Nachtlager in Madan. — Jungfräuliche Flecke unserer Karten. — Auf 25 □ Meilen kein Dorf, in Wirklichkeit sehr viele! — Gehöftebau bei Gnoinica. — Mückenschwärme. — Die Cibrica in römischer Zeit. — Cibar, das alte Cebrus. — Dianarelief zu Vulčederma. — Dušilnica-Gebiet. — Charakter der Terrasse. — Steilhang des

Balkans. — Astronomische Position Gabronica. — Lom-Berkovica-Strasse. — Salztransport. — Verenica- und Ljubeš-Planina. — Botuniamündung. — Flecken Kutlovica. — Begliči-most. — Ogosthochwasser. — An der Brzia. — Berkovica. — Population und Handel der Stadt. — Gerber. — Ihre drei Sehenswürdigkeiten. — Die Akropolis. — Der Vladika. — Seine Stellung zur Kirchenfrage. — Antikes Jupiterrelief. — Kaimakam Mustafa Ali. — Zusammentreffen mit Leuten der Sredna-Gora. — Historisches über Koprivštica. — Hrt-Bunaja und Bogdan-Planina. — Ogost-Quellregion. — Ostpass des Berkovica-Balkans. — Komspitze. — Geologisches. — Auffindung der Temska-Quellen. — Bivouak in einem Balkandorfe. S. 340.

XV. **UEBER PIROT UND DEN CIPROVEC-BALKAN NACH LOM.** (**XII. BALKAN-PASSAGE.**)

Das moralische und physische Moment auf Forschungsreisen. — Ein zeitraubender Zwischenfall. — Auffindung des Razboiškathals mit 30 Orten. — Neue Pirot-Berkovica-Strasse. — Defilé vor Krupec. — Stadt Pirot. — Ihr neuer Konak. — Besuch bei einem Pascha-Kleeblatt. — Piroter Panajir. — Seine Bedeutung. — Die Zeltstadt und ihre Staffage. — Kauf und Verkauf. — Europäischer Import. — Messgetriebe. — Piročanski Killim. — Die berühmteste Teppichweberin. — Export gedörrter Pflaumen. — Kaimakam und Handschi. — Schlossruinen bei Gradišnica. — Thalpfad und Hochweg zur Temska. — Nišor. — Basarakuppe. — Zavoi. — Aufnahme des mittleren Temskalaufes. — Sv. Arandjelkloster. — Geologisches. — Nachtlager in Gozduša. — Vrtibog-Karaula. — Aufstieg zum Passe. — Stelldichein der Haiduci. — Abschied vom Temskathale und Südhange des Balkans. — Beim Pavlov Krst auf der Passhöhe. — Abstieg nach Ciporovica. — Rothe Sandsteinzone. — Westlichste Ogostquellen. — Kloster bei Vlaško. — Römisch-katholische Reminiscenzen. — Auswanderung nach Ungarn. — Alter Hüttenbetrieb. — Teppichfabrikation im Balkan. — Farbenharmonie. — Nachahmung der primitiven Teppiche im Occident. — Castellruinen. — Wasserscheide zwischen Ogost und Džibrica. — Temperaturverhältnisse. — Dreschschlitten. — Quellen der Džibrica. — Astronomische Position Slavotin. — Asiz Pascha's Jagdsportgebiet. — Topographische Resultate am Lom. — Metkovec. — Nächtlicher Ritt nach Rasova. — Das Džibricagebiet auf unseren Karten und in Wirklichkeit. — Eintragung von 33 ungekannten Orten. — Abstieg nach Lom. — Prächtiges Landschaftsbild. — Durch die Stadt zur Donau. — Freudige Ueberraschung. — Verkauf der Pferde. — Reiseabschluss und glückliche Rückkehr nach Wien. S. 358.

XVI. **HÖHEN-MESSUNGEN** . S. 379.

VERZEICHNISS DER 33 ILLUSTRATIONEN IM TEXTE:

		Seite
	Bulgariens Wappen. (Titel.)	
1.	Auf der Donau	* 3
2.	Jantrabrücke bei Bela	* 32
3.	Bulgarische Brücken-Bautechnik	* 33
4.	Kloster Sv. Troica im Jantra-Engpasse bei Tirnovo	* 37
5.	Ornamentirte Deckplatte von Nikup	* 63
6.	Fries von Nikup	* 63
7.	Aimos-Medaille von Nikopolis ad Istros	* 67
8.	Bulgarisches Gehöft zu Sučündol	* 84
9.	Diana-Relief von Sučündol	* 85
10.	Mönchs-Industrie zu Magliš	117
11.	Rosenöl-Bereitung zu Travna	123
12.	Posamentierer-Werkstatt zu Travna	127
13.	Der Dikilitaš bei Jalar	136
14.	Marktplatz zu Sevlijevo	* 143
15.	Plan von Lovec	* 146
16.	Moslim'scher Töpfer zu Lovec	147
17.	Katholisch-bulgarische Nonnen zu Oreše	* 169
18.	Römischer Bildstein zu Nikopoli	* 179
19.	Zigeuner-Puppenspiel zu Mahale	* 192
20.	Kloster Trojan	* 210
21.	Mönchsschädelcult im Kloster Trojan	* 214
22.	Schule im Kloster Trojan	* 218
23.	Ami Boué-Cascade am Mara-Gedük	* 225
24.	Bulgarischer Ackerbauer	* 253
25.	Römercastell zu Rahova	* 272
26.	Sofienkirche zu Sofia	* 303
27.	Römercastell „Korintgrad" zu Ljutibrod	* 329
28.	Iskerdefilé vor Kloster Čerepis	331
29.	Osikovsko-gradište im Iskerdurchbruch	* 337
30.	Dianarelief zu Vulčederma	348
31.	Bulgarischer Gerber zu Berkovica	352
32.	Jupiterrelief von Buzadšilar	354
33.	Bulgarischer Dreschschlitten am Ogost	* 374

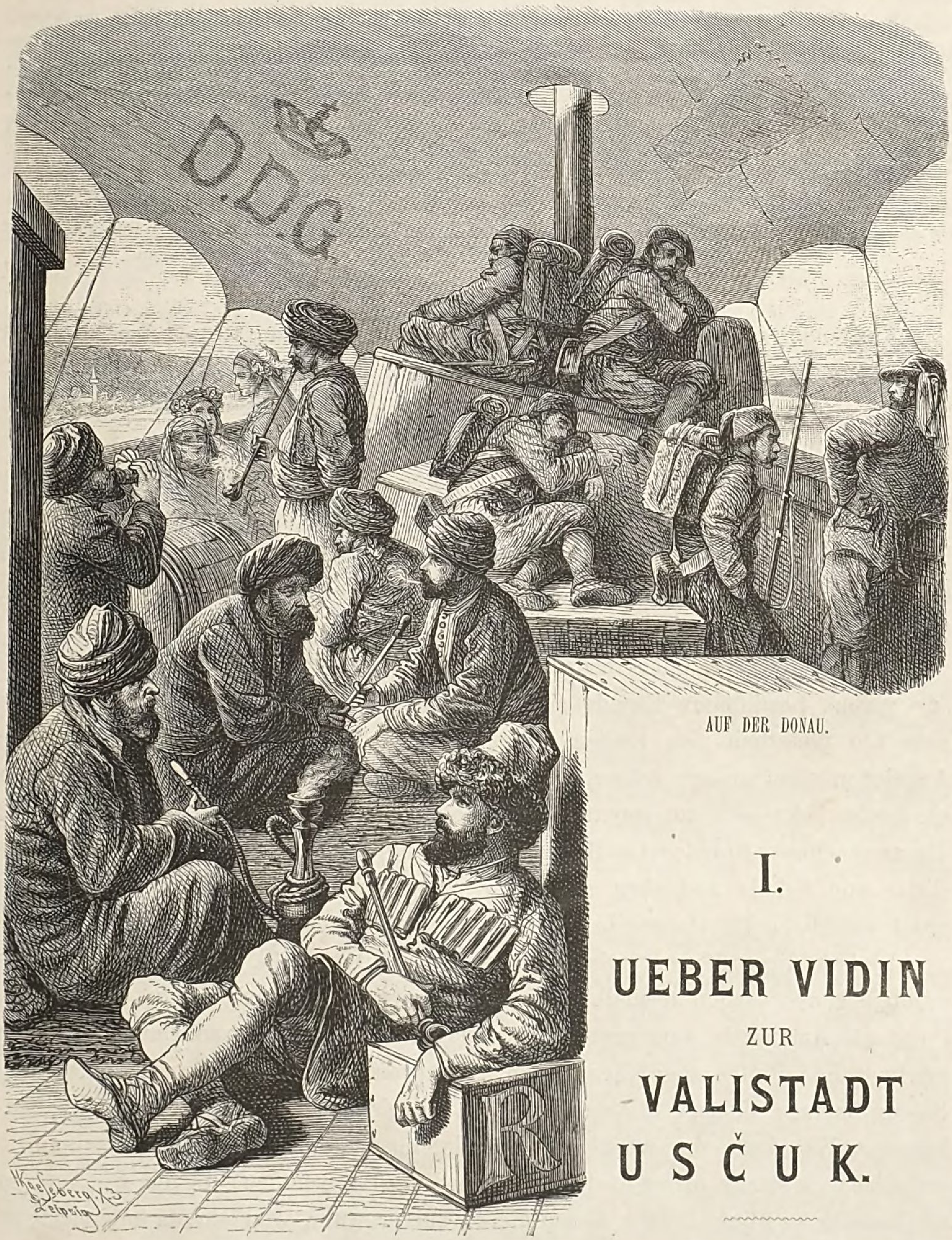
VERZEICHNISS DER 10 TAFELN:

I. VALISTADT RUSČUK . * 12
II. CARENSTADT TIRNOVO . * 40
III. RUINENSTÄTTE VON NIKOPOLIS AN DER RUSICA * 70
IV. BALKANSTADT GABROVO AN DER JANTRA * 90
V. ROSENERNTE BEI KAZANLIK * 110
VI. ANTIKE RESTE AM DIKILITAŠ 136
VII. BULGARISCHER HORATANZ . * 160
VIII. ROSALITA-PASS UND MARA-GEDÜK BEI KALOFER 228
IX. SOFIA AM VITOŠ . * 312
X. IZGORIGRAD-DEFILÉ BEI VRACA 324

Die figuralischen Illustrationen dieses II. Bandes wurden von Herrn V. Katzler, die Landschaften grösstentheils von Herrn Maler Albert Rieger in Wien nach den Originalskizzen des Autors auf Holz gezeichnet, die mit * bezeichneten Holzschnitte in Herrn Hugo Kaeseberg's Atelier und der Druck in C. Grumbach's Officin zu Leipzig ausgeführt.

III. BUCH.

REISE-STUDIEN IM CENTRAL- UND WEST-BALKAN.



AUF DER DONAU.

I.

UEBER VIDIN
ZUR
VALISTADT
U S Č U K.

Reise-Ouverture. — Landung zu Vidin. — Rumänischer Unions-Apostel aus Ungarn. — Scheitern seiner Mission. — Zwecklosigkeit der katholischen Propaganda. — Sturz Asiz Pascha's. — Agent Takácsy. — Herr von Kállay. — Akif und Hadschi Asiz Pascha's Wirksamkeit. — Der russische Consul Kira Dindjan. — Seine und Ignatieff's Aufgabe. — Russische und französische Urtheile über die Walachen. — Vergessener Lichtpunkt Vidin's. — Donaufahrt nach Rusčuk. — Dessen Lage. —

Dampfer-Compagnie „Idariji nehrije". — Schiffswerfte. — Wirkung meines Fermans. — Hôtel „Isle Hane". — Wesshalb keine deutschen Journale. — Oesterreichisch-Ungarisches General-Consulat. — Vali Omer Fewzi Pascha. — Schicksal seiner Reformpläne. — Eine neue türkische Karte. — Ethnographisches Gewirre am Donauquai. — Physiognomie Alt- und Neu-Rusčuk's. — Einwohnerzahl. — Consulate. — Der Vali-Seraiplatz. — Oeffentliche Gebäude. — Anstrich à la franca. — Moscheen. — Kirchen. — Schicksal der neuen Glocke. — Action des russischen General-Consuls Mašnin. — Sturz des Vali Rasim Pascha. — Streit zwischen Bulgaren und Griechen. — Mr. Flocken. — Amerikanische Bibel-Gesellschaft. — Irische Nonnen. — Bulgarische Bildungsanstalten. — Buchhandel und Journale. — Kunstgewerbe. — Kaufläden. — Handel en detail und en gros. — Advokaten und Aerzte. — Klima. — Temperatur-Minima 1860—76. — Sommer-Ausflüge und Winter-Vergnügungen. — Rusčuk zur Römerzeit. — Schloss Hadži Chalfa's. — Moltke über türkische feste Plätze. — Rusčuk in den türkisch-russischen Kriegen 1810, 1828—29, 1853. — Neue Befestigungen.

Im Sommer 1871 galt meine Forschungsreise dem Central- und West-Balkan; ferner den weiten Gebieten, welche nach N. und S. ihm vorlagern. So interessant auch die Reise-Ouverture Wien-Vidin, schenkte ich ihr diesmal doch geringere Beachtung und ich darf wohl auch hier über ihr scenisches und historisches Detail hinweggehen, da ich es bereits in meinem „Serbien" und im I. Bande dieses Werkes zu schildern versuchte. Während wir auf der serbisch-romanischen Donau hinfuhren, lag ich über meinem Routiers-Croquis in der stillen Cabine, mit allen Gedanken jener mösisch-thrakischen Gebirgswelt zustrebend, deren unerschlossene Geheimnisse mich seit Jahren magnetisch angezogen hatten.

Der 17. Mai traf mich in der alten Paschalikstadt Vidin, wo mein Dragoman zur voraus bestimmten Stunde sich mir anschliessen sollte. Der Orientale ist aber nie pünktlich. Im letzten Augenblicke fand er, dass er noch dringende Angelegenheiten ordnen müsse, und dies zwang mich zu einer Pause in der mir genugsam bekannten unsympathischen Stadt. Wohl fehlten auch diesmal nicht die angenehmen Stunden im Hause meines langjährigen Freundes, Herrn Consuls Ritter von Schulz und eben so wenig jene fremden Elemente, welche Vidin's gesellschaftliche Physiognomie periodisch sogar interessant gestalten.

Einiger dieser Typen habe ich bereits im I. Bande (S. 239) gedacht, Andere verdienen aber schon deshalb hier der Vergessenheit entrissen zu werden, da ihnen als Acteurs in dem grossen Intriguenspiel an der unteren Donau oft ganz merkwürdige Rollen zugefallen waren. Da promenirte beispielsweise unter dem Balcon meines lieben Gastfreundes der walachische Pope Draxin aus Siebenbürgen. Was hatte der würdige dakisch-lateinische Sprössling und römisch-unirte Geistliche im streng orthodox-bulgarischen Vidin zu schaffen? Sehen wir, und so unglaublich es klingt, bleibt darum nicht weniger wahr, was ich von unterrichteter Seite darüber hörte.

Bekanntlich wirkt seit langer Zeit die magyarische Staatspolitik im Banat und in Siebenbürgen jener Propaganda energisch entgegen, welche die Vereinigung sämmtlicher Rumänen in ein Gross-Dakisch-Rumänisches Reich anstrebt.

Der gedachte Pope Draxin bemühte sich aber im Gegensatz nicht etwa aus eigenem Antrieb, sondern unter der offiziellen Aegide des jüngst verstorbenen römisch-unirten Grosswardeiner Bischofs Pop Szilágyi, die bei Vidin zwischen Donau und Timok wohnenden Walachen*), seit 1869, mit in den Strom der gross-romanischen nationalen Bewegung hineinzuziehen.

Schon früher, unter der kurzen ungarischen Herrschaft über die westbulgarische Donauterrasse (1364), wurde die „Katholicisirung" des Vidiner Umkreises versucht. Doch die theilweise gewaltsam durchgeführte Bekehrung dauerte nicht länger als die Epoche der Occupation. Nun sollte Pope Draxin unter ganz veränderten Verhältnissen den Versuch auf neuer Basis wieder aufnehmen.

Unter dem vorgeblichen Aushängeschilde, diese dem orientalischen Bekenntnisse angehörenden „schismatischen" Walachen der Union mit Rom zu gewinnen, verbreitete er unter ihnen eine ihrem Wortlaute nach höchst merkwürdige Proclamation, welche die noble Stammesverwandtschaft mit Franzosen, Italienern, Spaniern, Portugiesen, sowie mit den jenseitigen Donau-Rumänen betonte und ihnen den Schutz des damals allmächtigen „Imperators" Napoleon, nebst anderer lateinischen Potentaten verhiess. Von dem Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn, unter dessen Zepter zahlreiche Walachen einer höheren Cultur entgegenstreben, war aber in der bombastisch stylisirten Proclamation kein Wort zu entdecken. Und doch beanspruchte dieser Missionair die materielle Unterstützung Oesterreich-Ungarns und beschäftigte dessen Consulat beinahe unausgesetzt mit der Schlichtung seiner tactlos heraufbeschworenen Händel.

Bekanntlich kreuzen sich im Oriente die verschiedenartigsten Bestrebungen auswärtiger Staaten. Hier stand ich jedoch einer Action gegenüber, welche ich wohl begriffen hätte, falls sie vom Metropoliten zu Bukarest inscenirt worden wäre, für die mir aber, wenn ich Zweck und Auftraggeber, die ausführende Person, Terrain und Mittel ins Auge fasste, der Schlüssel geradezu unerfindlich war. Nur die gröblichste Unkenntniss orientalischer Verhältnisse konnte den Versuch zulassen, dem eigensten Staatsinteresse entgegen, viele Tausende walachischer Seelen mit dem Geiste des Romanismus zu erfüllen und andrerseits durch die Partheinahme des k. u. k. Consulates für eine höchst tactlose, die griechisch-orientalische Kirche beleidigende Propaganda, Oesterreich mit der Majorität der Bevölkerung, mit den Bulgaren und deren Clerus zu verfeinden! Was kümmerte es aber den „römisch-unirten" Bischof von Gross-Wardein, dass in Folge dessen sein „schismatischer" Bruder, der Erzbischof von Vidin (gegenwärtig der erste Exarch der Bulgaren) es unterliess, dem österreichisch-ungarischen Consul den sonst üblichen Antrittsbesuch zu erstatten und dass die Mehrzahl der vornehmeren „schis-

*) I. Band, S. 276, 282.

matischen“ Notabeln der Stadt jede Berührung mit dem k. und k. Consul damals vermied. Begreiflich; zuerst die Kirche, dann allenfalls der Staat! —

Und wie war der Missionair beschaffen, den Bischof Pop Szilágyi zur Arbeit im Weinberge des Herrn entsendet hatte? Ein Pope ignorantester Sorte, welcher ausser des Walachischen keiner anderen Sprache mächtig, nicht einmal mit seinem eigenen Consul, viel weniger mit den türkischen oder bulgarischen Autoritäten ohne Dolmetsch verkehren konnte. Sein gleich würdiger Sohn und präsumtiver Gehilfe im Schulamte war aber, wie ich hörte, für viele Monate aller Wirksamkeit unfreiwillig entrückt. Er harrte in den Vidiner Casematten des Urtheilsspruches wegen eines Todtschlages, den er durch das ungeschickte Abfeuern von Pistolenschüssen auf dem neugeweihten katholischen Kirchenplatze zur höheren Ehre Gottes und des Pfingstfestes begangen hatte!

Von Leuten solchen Schlages durfte man wohl keine religiöse Propaganda mit geistigen Streitwaffen erhoffen. Da die feinen Unterschiede, welche das Schisma hervorgerufen, die Concessionen, welche Rom später den Bekennern der orientalischen Kirche gemacht, um sie wenigstens nominell zur Anerkennung des päbstlichen Primats zu bringen, den Herren Draxin Vater und Sohn sicher unbekannt geblieben waren, suchten sie durch realistischere Mittel zu wirken, schadeten aber ihrer Sache auch auf diesem Wege, durch allzu weitgehende Uebertreibung. Leicht war es den der Union mit Rom sich zuwendenden Clienten, die Befreiung von Steuern, Stola- und anderen Gaben zu versprechen. Als aber die türkischen Steuerpächter nach wie vor den Zehent einhoben und der von dem hochehrwürdigen Bischof von Gross-Wardein nahezu mittellos auf den Schauplatz seiner propagandistischen Thätigkeit entsandte Pope Draxin von den neophytischen Dorfgemeinden Geld unter dem Titel von Vorschüssen zu borgen begann, da schmolz deren Reihe von Tag zu Tag und die Zahl der Uebergetretenen war bald von vielen Tausenden auf wenige Hunderte Seelen herabgesunken; aber auch diese Zahl sollte der mit reichen Actionsmitteln arbeitenden russischen Gegenpropaganda nicht lange widerstehen!

Wahrlich, jene auf die Vorstellungen des Popen Draxin aus Oesterreich-Ungarn später von verschiedener Seite geflossenen Gelder hätten leicht eine nützlichere Verwendung finden können, als zum ungeschickten Ankauf eines Kirchenplatzes, dessen Verbauung von dem türkischen Gouverneur nachträglich aus angeblich strategischen Gründen verweigert wurde (!). Der Ausgleich dieser Angelegenheit, dann der gegen den Missionair eingeklagten Schulden und des durch Herrn Popen Draxin Sohn verübten Todtschlages — welcher von gegnerischer Seite als absichtlicher dargestellt wurde — raubte aber andrerseits dem k. und k. Consul viel kostbare Zeit, die er wohl im Dienste des österreichischen Handels u. s. w. weit nutzbringender für den Staat hätte verwerthen können!

Wir sehen hier leider einen jener Fälle, wo trotz manch trauriger Erfahrung in alter und neuerer Zeit, österreichisches Geld und Kräfte, aus totaler Verkennung faktischer ethnographischer und religiöser Verhältnisse des Orients, ganz fruchtlos auf unrealisirbare Zwecke vergeudet und einzig für den Car von Russland gearbeitet wurde.

Ich erzähle hier nur eine Thatsache, ohne politische Rathschläge anzuknüpfen. Den Staatsmännern aus der mit kleinlichen Mitteln der Routine arbeitenden alten Schule, möchte ich aber denn doch bei diesem Anlasse meine im I. Bande (S. 143) geäusserte Ansicht in Erinnerung bringen, dass der Moment, durch römisch-katholische Missionen an der unteren Donau zu wirken, längst vorüber sei.

Im Jahre 1860, als die alles Maass übersteigende Bedrückung des Bulgarenvolkes, durch den ihm national fernestehenden griechischen Clerus, es zur tiefgehendsten Opposition gegen das Constantinopler Patriarchat führte, damals hätte höchst wahrscheinlich ein combinirtes Zusammenwirken Frankreichs, Oesterreichs und Italiens, mit, dem grossen Zwecke entsprechenden Mitteln, Resultate erzielen können, welche die politischen Bestrebungen Russlands an der unteren Donau vielleicht ernstlich durchkreuzt hätten. Die Staatslenker Oesterreichs waren jedoch zu jener Zeit allzusehr in italienisch-polnisch-deutsche Händel verstrickt, die Ereignisse im J. 1866 hatten später seine Aufmerksamkeit und auch jene Frankreichs noch mehr von orientalischen Vorgängen abgezogen und der bulgarisch-griechische Religionsstreit erhielt seitdem nach allerlei Phasen durch die Sanctionirung des bulgarischen Exarchats seinen Abschluss, ohne dass die Zahl der römisch-unirten Bulgaren sich erheblich vermehrt hätte.

Diese letztere verschwindend kleine Minorität aber auf Kosten der grossen zur orientalischen Kirche sich bekennenden Mehrheit künstlich zu vermehren, sollte man ruhig Rom allein und zwar umsomehr überlassen, als die letzten Jahrzehnte constitutionellen Regiments in ganz Mittel-Europa und auch in Oesterreich-Ungarn das Prinzip gereift haben, dass der Staat nicht dazu berufen sei, die Geschäfte irgend einer Kirche zu besorgen. Folgerichtig müsste dieser Grundsatz auch auf ähnliche Oesterreich-Ungarn schwer compromittirende Missionen à la Draxin endlich Anwendung finden. Sicher könnten alle Betheiligte und namentlich der Staat bei solch weiser Enthaltung nur gewinnen, und auch die österreichisch-ungarischen Consuln dürften den sie viel behelligenden geistlichen Händeln kaum eine Thräne nachweinen; falls sie wegblieben.

Gab und giebt es in den Vorländern des Bosporus ja stets auch weltliche Persönlichkeiten räthselhaften Treibens, die sie beschäftigen. Namentlich zur Zeit als Asiz Pascha Gouverneur zu Vidin, landeten dort manch interessante Zugvögel in mysteriösen Geschäften, mit deren Kommen und Gehen der seinerzeit grosses

Aufsehen erregende Fall des Pascha's nicht ganz unbegründet in Beziehung gebracht wurde.

Da die plötzliche Abberufung Asiz Pascha's auch das Bulgarenvolk des Vidiner Mutessarifliks schwer berührte, will ich auf die interessanten Ursachen desselben hier näher eingehen.

Ich lernte Asiz Pascha im Herbste 1870 kennen, zur Zeit als die politischen Wogen an der unteren Donau sehr hoch gingen und der österreichisch-ungarische General-Consul zu Belgrad, Herr Benjámin von Kállay, Vidin besuchte. Asiz machte auf mich den Eindruck eines höchst intelligenten, man darf sagen europäisch gebildeten Mannes, dem das Wohl des von ihm administrirten Theiles Donau-Bulgariens, als ehrenvolle Ausnahme von dem Gros gewöhnlicher, nur auf die Füllung ihres Säckels bedachter Gouverneure, am Herzen lag. Seine Berufung zeugte für Mithad's Scharfblick. Unter Asiz' strengem, aber gerechtem Regimente, athmete die Rajah des Vidiner Sprengels seit Jahrhunderten freier auf. Er hielt sich an den Buchstaben des Hatti-Humajuns und gedachte — bis dahin unerhört — diesen in seinem Mutessariflik zu verlebendigen. In den Medjilis wurde die Gleichberechtigung zwischen Türk und Christ thunlichst eingeführt, Christen gelangten zu hohen Aemtern, die Einhebung des Zehents erfolgte in schonenderer Weise, die Errichtung von Schulen wurde allerorts warm empfohlen und der Bau von Kirchen ohne Schwierigkeit gestattet. Asiz' Lob ertönte allerorts. Die christliche Rajah pries ihn, nannte ihn „blgarska maika“ (Mutter der Bulgaren); doch seine Glaubensbrüder, die Türken, waren mit dessen Benehmen wenig einverstanden. Sie misstrauten ihm, schimpften ihn verächtlich den „Djaur Pascha“ (Christen-Pascha), und begannen gegen ihn zu intriguiren.

Man erinnerte sich in den Kreisen seiner Gegner, dass Asiz Pascha der altbulgarischen Familie „Sokolski“ (Falke) entstamme, verbreitete, dass er, obwohl Türke, doch geheim die alten Traditionen seines einst angesehenen Geschlechts bewahre, dass er, gelegentlich eines Besuches zu Negotin bei einem Banquette im Kreise serbischer Functionäre, dieselben betont hatte und mit Vorliebe bulgarisch spreche (!). Man motivirte mit diesen, ich weiss nicht ob begründeten oder unwahren Gerüchten, dessen der Rajah überaus freundliche und dem Türkenthum feindliche (?) Haltung und zeihte ihn zuletzt geradezu hochverrätherischer Plane gegen den Sultan.

Eine Verkettung merkwürdiger Verhältnisse förderte die Plane seiner Feinde. Asiz pflegte nämlich vertraulichen Umgang mit einigen ungarischen Emigranten, welche trotz des Ausgleichs, eine bevorstehende Revolution in Ungarn proclamirend, für die Aufrichtung der Kossuth'schen Donau-Conföderation agitirten, und als Sendlinge des grossen Bukarester Revolutions-Comités galten. Damals hielt auch die junge ungarische Regierung in den wichtigsten Donaustädten neben den

vom „gemeinsamen Ministerium des Aeussern" bestellten officiellen Consuln, zu deren nicht besonderer Freude, ihre eigenen vertraulichen Agenten, so zu Vidin einen Herrn Takácsy, mit dem Asiz auffallend viel verkehrte. Auch des Pascha's directe Correspondenz mit Herrn v. Kállay zu Belgrad und des letzteren Besuch zu Vidin wurden missdeutet, die verschiedensten Gerüchte schwirrten durch die Luft und während Asiz in seinem Paschaserai sich noch in vollster Sicherheit wähnte, fanden sie bereits ihren Weg nach Rusčuk, von dort, nach Constantinopel. Namentlich zeigte sich die Gesandtschaft einer auswärtigen Macht thätig, die Pforte über die vermeintlichen Conspirationen Asiz Pascha's aufzuklären. Bald glaubte, ja hielt man sich zu Stambul davon überzeugt, dass Asiz den Versuch seines berühmten Vorgängers Passvan Oglu wieder aufnehmen wolle, der, wie ich im I. Bande erzählte, nichts Geringeres, als die Unabhängigkeit seines Vidiner Paschaliks von der Pforte angestrebt hatte!

Nun war das Räthsel gelöset. Nur desshalb, um sich später zum „Kral" der Bulgaren aufzuwerfen, hatte Asiz so oft seine Provinz bereiset, und sich mit allen einflussreichen Personen derselben persönlich bekannt gemacht. Nur desshalb hatte er Strassen, Schulen und Kirchen gebaut und die Rajah so sympathisch behandelt. Nun war auch den, die Bequemlichkeit aufs höchste liebenden Moslims die früher unbegreifliche Sportpassion Asiz' erklärt. Nicht die Lust am edlen Waidwerke allein hatte Asiz „Sokolski" (den Falken) so oft im strengsten Winter nach Berkovica, Vraca, in die Balkanberge geführt. Sein Sinn strebte dort nicht allein nach Wolfs- und schwarzen Bärenfellen. Nein. Er ging in den Balkan, um dessen streitbare bulgarische Bevölkerung für seine verruchten Plane zu gewinnen, um mit ihrer Hilfe sich eines schönen Tages Insch-allah! zum „König von Bulgarien" zu proclamiren!

Nun Alles so klar am Tage (!) wie des Profeten Sonne, war auch Asiz Pascha's Sturz beschlossen. Welches Glück für ihn, dass die alttürkische „rothe Schnur" ausser Brauch! So begnügte man sich Asiz nach Constantinopel zur Verantwortung zu laden, wo er ohne Procedur seiner Staatswürden entsetzt wurde und mit seiner Familie in grossherrliche Ungnade fiel. Mehr als anderswo ist aber in der Türkei Alles rund und im Herbste 1875 fungirte der Hochverräther Asiz wieder als Mutessarif zu Filippopel, wo die ausgebrochene Bewegung zu Eski Saara ihm sogleich viel zu schaffen gab.

Zur zeitweiligen Beseitigung Asiz Pascha's hatte namentlich der auf Mithad und Sabri gefolgte Vilajet-Gouverneur Vali Akif Pascha zu Rusčuk mitgewirkt. Die bulgarische Rajah hatte Asiz seiner Talente, Thätigkeit und Gerechtigkeitsliebe wegen, in ihren Journalen laut zum Vali des Tuna-Vilajets verlangt. Möglich auch, dass Asiz, unstreitig der fähigste Beamte nach Mithad Pascha, diesen einflussreichen hohen Posten, anstatt durch reiches Bakschisch, auf dem in der

Türkei allerdings ungewöhnlichen Wege, durch die Sympathien der christlichen Bevölkerungs-Majorität zu gewinnen hoffte. Sicher ist die Aeusserung des durch Asiz in seiner einträglichen Stellung sich bedroht fühlenden Vali Akif's: „ein Mann, der nach dem General - Gouverneurposten strebt, kann kein guter Kaimakam (Districtsverwalter) sein", und er handelte demnach.

Asiz löste ein Stocktürke im Amte ab. Hadschi Asiz Pascha, sein Nachfolger, war, wie schon das „Hadschi" vor seinem Namen verkündet, ein frommer altgläubiger Moslim und Mekkapilger, der keine fremde Sprache, auch nicht bulgarisch sprach und dem selbst der strenge Prophet Sympathien für das „Djaurenthum" (Christenthum) nicht hätte vorwerfen können. Auch sein Polizeichef verstand nicht bulgarisch, dafür ärgerte er aber die reisenden Kaufleute mit Passplackereien etc. Die wenigen höheren bulgarischen Beamten, z. B. der bekannte Cankov, mussten durch allerlei Intriguen ihre Stellen räumen und bald war die letzte Spur des reform- und rajahfreundlichen Waltens Asiz Pascha's getilgt, dessen Name sich im dankbaren Andenken der Bulgaren unauslöschbar erhalten wird.

Zu den interessantesten Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft ich zu Vidin machte, zählt jedenfalls der russische Consul Kira Dindjan. Er stammte aus Bessarabien, kannte die Verhältnisse der unteren Donauländer genau und seine Wahl für diesen zum Theil von Walachen bewohnten District Bulgariens zeigte mir, wie geschickt Russland seine Agenten mit Berücksichtigung ihrer Orts- und Sprachkenntnisse, ihres Bildungsgrades u. s. w. zu verwenden versteht. Gewiss hätte Herr Kira Dindjan auf einem Consulsposten im westlichen Europa keine erhebliche Rolle gespielt. Hier in Vidin zwischen Bulgaren und Walachen war er aber ganz auf seinem Platze. Seine Alluren mochten den ceremoniösen Osmanlis weniger fein, als jene seiner fremden Collegen, erscheinen. Er war aber auch nicht der Türken, sondern der Rajah wegen nach Vidin gesandt worden. Mit ersteren fertig zu werden, sie in geschickter Weise zu ködern, das ist nach russischem System Sache des Botschafters zu Constantinopel und man weiss, wie geschickt dies beispielsweise General Ignatieff versteht. Mit der orientalischen Christenheit haben aber die russischen Consuln oft in ganz entgegengesetztem Sinne zu verkehren und diese Mission vollführte auch Kira Dindjan mit Erfolg. Bei ihrem Bischofe war er gut angesehen, die Notabeln behielten stets Fühlung mit ihm und mit den Landleuten suchte er sie zu erhalten, indem er ihre Dörfer bereiste, ihren Kirchweihfesten beiwohnte, deren Popen und Klöster beschenkte u. s. w.

Im hohen Grade unterhielt es mich von Herrn Kira Dindjan zu hören, in welch drastischer Weise er die erwähnten Bestrebungen der katholischen Missionäre Draxin und Sohn zu vereiteln suchte, wie er sich zu Pferde setzte, persönlich von Dorf zu Dorf ritt und durch seine überzeugenden „Gegen-Predigten" die

bethörten Walachen wieder „orthodox“ machte! Wie sehr das russische auswärtige Amt Herrn Kira Dindjan's Talente und Eigenart zu würdigen versteht, zeigt dessen Sendung als Consul nach Černovic in die Mitte des Ruthenenthums!

Auf die Walachen war der in mancher Beziehung höchst originelle Consul im Allgemeinen schlecht zu sprechen. Anderer Ansicht über die Zukunft Rumäniens war aber Mr. Champoison jr., der vom französischen General-Consulat zu Rusčuk damals in temporärer Mission nach Vidin gesandt worden war; ferner auch ein liebenswürdiger französischer Arzt im türkischen Dienste, welcher seinem russischen Freunde stets opponirte. War letzterer Pessimist, so neigte der französische Doktor mehr zum Optimismus, ja er wollte (im Mai 1871) noch immer nicht an die deutschen Siege vor Paris glauben und hielt das Ganze für einen Schwindel der „Prussiens“. So wenig geordnet seine politischen Anschauungen, so musterhaft war sein am westlichen Quaiende gelegenes Spital gehalten. Hatte man sich durch den abscheulichen Schmutz der Gerberwerkplätze hart am Donauufer hindurchgearbeitet, so war man überrascht in Mitte all des Vidiner Unflaths in ein mit europäischer Reinlichkeit administrirtes, gut eingerichtetes Haus zu treten, welches von der Stadt lobenswertherweise für ihre unbemittelten Kranken aller Confessionen unterhalten wird.

Ich scheide hier von diesem im I. Bande unerwähnt gebliebenen hellen Punkte Vidin's und von seinem oft höchst pittoreske Staffagen zeigenden Zigeunerviertel, durch welches unser Rückweg zum Landungsplatze der Dampfboote führte. Dort erwartete mich mein Dragoman reisefertig, der donauabwärts gehende Dampfer erschien in Sicht. Vom Deck aus freute ich mich noch lange des herrlichen Strombildes, das die blutgetränkten Kalafater Höhen begrenzten und der niedergehende Sonnenball mit den leuchtendsten Abendfarben in Gelb, Roth, Violett und Blau übergoss. Bald erschienen nur noch die weissen langgezogenen Festungsmauern Vidin's als hellblinkende, fadenartige, immer mehr und mehr sich verjüngende Linien. Endlich waren auch sie erloschen, Abenddunkel hüllte die Landschaft ein und die Flaggen fielen von den Masten.

Drei Stunden darauf, landeten wir bei dem, den Lesern des I. Bandes bereits wohlbekannten Lom-Palanka. Heller Mondschein liess mich in weiter Ferne die hinter diesem aufsteigende Silhouette des „Sveti Nikola-Balkans“ erkennen. Des Nachts kamen wir an den Donauhäfen Rahova und Nikopoli, am Morgen an Sistov vorüber, Städte, die ich im Laufe meiner Landreise später besuchte und schildern werde. Erst am nächsten Vormittag erreichten wir Rusčuk, die Hauptstadt des „Tuna-Vilajets“, die sich uns als solche schon durch die am Landeplatze herrschende grössere Lebhaftigkeit ankündete. Der Dampfer legte nahe den Quadermauern eines von Mithad Pascha vor Jahren begonnenen Quaibaues an, der noch heute der Vollendung wartet und den via „Rusčuk-Varna-Railway“ nach Constan-

tinopel Reisenden schon beim Betreten grossherrlichen Bodens das sprechendste Zeugniss türkischer Reform des „Ueberall Beginnens und Nirgends Beendens“, deutlich vors Auge führt. Bis der zweite Schiffplatz seinen pittoresken Inhalt unter Drängen und Lärm entleert und die Reihe an uns Passagiere der ersten Cajüte kommt, finden wir genügend Zeit, uns über die Lage der Stadt zu orientiren.

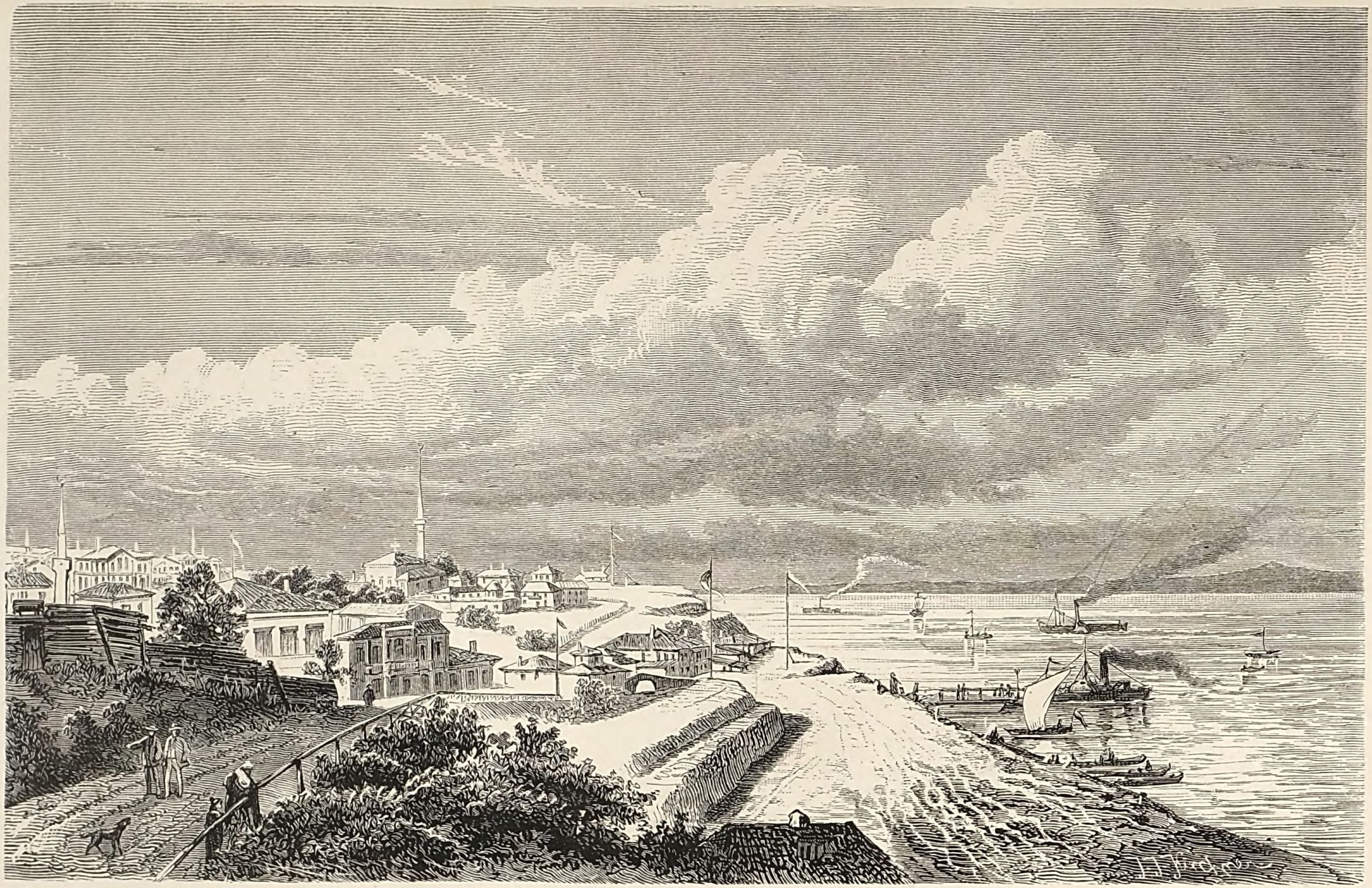
Wie alle Hafenstädte Bulgariens, liegt auch das auf Mithad Pascha's Vorschlag zur Vilajetsstadt erhobene Rusčuk an einem der zahlreichen Flüsschen, welche dem Nordhange der waldreichen Balkankette entfliessen und mit ziemlich streng eingehaltenem Laufe S. N. in die Donau münden. Der Lomfluss bespült jedoch nur den westlichsten Stadttheil, in dem sich alle die wasserbedürftigen übelriechenden Gewerbe: Schlächter, Gerber, Fischer u s. w. angesiedelt haben. Das Centrum Rusčuks mit dem Serai des Gouverneurs, den Kasernen, Amtsgebäuden und dem von 29 Moscheen und 20 Minareten überragten Türkenviertel, erhebt sich aber etwas landeinwärts auf der hohen Uferterrasse, von und auf deren gegen die Donau jäh abfallendem Steilrande, vom Landeplatze östlich einige zierliche Neubauten im europäischen Style, darunter das grosse „Hôtel Isle Hane“ und verschiedene Consulate mit ihren von hohen Masten wehenden Flaggen freundlich herabblicken. Rechts krönen auch ein neues zweikuppeliges Bad, eine Moschee und ein Fort, welches den Hafen bestreicht, alles mit Grün durchwachsen, die Lehne. — Tief unten an der steil geböschten Lehmwand hart am Uferrande stehen aber beinahe ausschliesslich Handel und Verkehr vermittelnde Gebäude, das Zollamt, Magazine, die Werkstätten der Lohnwagenunternehmung „Šerket“, dann Gebäude der österreichischen und türkischen Dampfercompagnien. Letztere, die „Idariji nehrije“, eine Gründung Mithad's, zählt 7 Dampfer und einige Transportschiffe, wird jedoch demnächst, Dank der lüderlichen türkischen Wirthschaft, schmählich enden. Die äussersten Etablissements bilden der östlich $^1/_4$ St. weit vom Landeplatze entfernte Rusčuk-Varna-Bahnhof, dann westlich an der Lommündung eine kleine Schiffswerfte und der Hafen für die türkischen Segel- und Kriegsschiffe. Sie liegen hart unter den Kanonen des von diesen beiden Puncten landeinwärts sich fortziehenden, die ganze Stadt umschliessenden Walles. An der Donau ist dieser jedoch bis auf geringe Reste verschwunden. Mithad liess dort einen ganzen Stadttheil mit der ihm eigenen Energie während eines Jahres niederreissen, neue Strassen nach dem Centrum eröffnen, den bereits gedachten Quai beginnen und wäre er länger Vali geblieben, ich glaube, Rusčuk hätte in kurzer Zeit, unterstützt durch seine herrliche Lage, alle Emporien an der unteren Donau an Schönheit überholt. So vermag es aber weder mit Giurgevo, noch mit dem jungaufstrebenden Belgrad, was Architektur, Pflaster, Beleuchtung und Reinlichkeit betrifft, zu wetteifern. Heute gleicht Rusčuk einer Frau, welche



[illegible] Lärm [illegible]

[illegible]

Wie die [illegible] Bulgariens [illegible] der Vilajetstadt [illegible] welche dem Nordhange [illegible] streng [illegible] spült jedoch nur [illegible] haben. Das [illegible] den Kasernen, Amtsgebäuden [illegible] Türkenviertel, [illegible] von und auf deren [illegible] östlich einige [illegible] „Hôtel [illegible]“ [illegible] wehenden Flaggen [illegible] zweikuppeliges Bad, eine Moschee [illegible] mit Grün durchwachsene [illegible] Lehmwand hart am Uferrande [illegible] vermittelnde Gebäude, das Zollamt, [illegible] der Lastwagenunternehmung „Serket“, [illegible] Dampfercompagnien. Letztere, [illegible] 7 Dampfer und einige Transportschiffe, [illegible] der liederlichen türkischen Wirthschaft [illegible]. Die [illegible] bilden der östlich ¼ St. [illegible] Varna-Bahnhof, dann westlich an der [illegible] und der Hafen für die türkischen Segel- und [illegible]. [illegible] unter den Kanonen des von diesen beiden Puncten [illegible], die ganze Stadt umschliessenden Walles. An der [illegible] bis auf geringe Reste verschwunden. Mithad liess dort [illegible] mit der ihm eigenen Energie während eines Jahres [illegible] nach dem Centrum eröffnen, den bereits gedachten Quai [illegible] länger Vali geblieben, ich glaube, Rusčuk hätte in kurzer Zeit [illegible] durch seine herrliche Lage, alle Emporien an der unteren Donau [illegible]. So vermag es aber weder mit Giurgevo, noch mit dem [illegible] Belgrad, was Architektur, Pflaster, Beleuchtung und Reinlichkeit [illegible], zu wetteifern. Heute gleicht Rusčuk einer Frau, welche



VALISTADT RUSČUK.

vergebens durch Schminke und Pflästerchen über ihre Hässlichkeit zu täuschen sucht.

Auch diesmal nahm ich nicht ohne einigen Schmerz Abschied von dem österreichischen Dampfer, dessen behaglichen Comfort ich nun für lange Monate mit den Unannehmlichkeiten des Reisens in einem beinahe culturlosen, für Fremdenempfang gar nicht eingerichteten Lande vertauschen sollte. Zum mindesten liess sich der Beginn gut an. Mein riesiger, der Constantinopler Kalligraphie zur Ehre gereichender sultanlicher Ferman, den ich durch geneigte Verwendung der k. u. k. Botschaft bei der hohen Pforte erhielt, flösste den zahlreich an der Landungsbrücke Hecke bildenden, Teskereh (Pässe) heischenden Polizisten heilsamen Respect ein und innerhalb weniger Minuten gelangte ich auch unbelästigt von den auf Gelderpressung abzielenden Förmlichkeiten türkischer Zöllner in das ganz hübsch eingerichtete „Isle Hane Hôtel“, das Rusčuk gleich seiner Strassenbeleuchtung mit Petroleumgas, seinem Lohnfuhrwesen u. s. w. dem Reformeifer Mithad's verdankt. Das Hôtel besitzt im ersten Stockwerke einen grossen Saal, der im Winter zu Reunionen, Bällen, zur Aufführung kleiner Operetten und Lustspiele u. s. w. benutzt wird. Im Speisesaale des Erdgeschosses fand ich zur „table d'hôte“ und „à la carte“ gedeckt, ein „Buffet“ mit ungarischen und französischen Weinen; ferner einige griechische, französische und bulgarische Blätter, merkwürdigerweise aber kein deutsches Journal. Ich rügte dies, da Reisende aus Deutschland hier zahlreich passiren. Der freundliche Wirth entschuldigte sich aber mit dem schlauen Complimente, dass wir Deutschen gewöhnlich mehrere Sprachen und zum mindesten französisch lesen, dies aber bei anderen Nationalen gewöhnlich selten der Fall sei, was ihn zwinge deren Zeitungen zu abonniren. Aus dem Speisesaal tritt man in den von einem alten ungarischen Emigranten mit Sorgfalt gepflegten Garten. Er bietet eine prächtige Aussicht auf das jenseitige niedrige walachische Lehmufer bis nach Giurgevo und seine lang gestreckten, von einzelnen Donauarmen durchzogenen grünen Wiesenflächen, über die ganze Schwärme von Sumpfvögeln wolkenartig hinzogen. Ich durchschritt das Gartenthor und stand hart an dem Flaggenstocke, der für die etwa 300 Seelen starke österreichisch-ungarische Colonie, eine für türkische Polizei und Gerichte unnahbare Schirmstätte bedeutet. Einige Schritte weiter, und ich begrüsste in dem damaligen General-Consul, Ritter v. Wohlfarth, einen alten Wiener Bekannten, bei dem es nicht erst einer offiziellen Empfehlung bedurfte, mir dessen freundlichste Unterstützung zu sichern.

Begleitet von dem äusserst zuvorkommenden Kanzler Baron von Gödel-Lannois, machte ich zunächst dem Vali Omer Fewzi Pascha einen Besuch. Ich war dem Gouverneur durch seinen ehemaligen Professor an der k. Wiener-Neustädter Militärschule, den gegenwärtigen k. k. Feldzeugmeister Ritter von Hauslab

empfohlen und fühlte im warmen Empfange, wie treu Omer Fewzi das Andenken an seinen einstigen Lehrer bewahrt hatte. Der Vali war noch jung im Amte, voll guter Vorsätze und Pläne. Ich werde später im Capitel über türkische Administration und speciell über jene des Rusčuker Vilajets, eingehender von diesen sprechen. Schon hier möchte ich aber eine Bemerkung betonen, die sich mir lebhaft während meiner Unterhaltung mit dem Gouverneur aufdrängte, dass nämlich im steten Wechsel der hohen Functionaire und Beamten selbst ein gesünderer Staat als die Türkei seine allmälige innere Zersetzung und Auflösung finden müsste. Ich sah, dass Omer Fewzi ungeachtet seines kurzen Aufenthalts in der Donauprovinz es dringend fühlte, wie sehr Mithad's lobenswerthe Reformen der Vervollständigung bedürfen. Auf allen Gebieten waren sie von Mithad angebrochen, auf keinem aber auch nur zu einem einigermassen befriedigenden Abschluss gebracht worden. Omer Fewzi liebte die Arbeit und gedachte dem vernachlässigten Bulgarien ein treuer Verwalter und Entwickler seiner brach liegenden Naturschätze zu werden. Der Vali erklärte mir eine ganze Reihe von Entwürfen für Strassen- und Eisenbahnbauten, welche er einem preussischen Ingenieur, Herrn Julius, anvertraut hatte; für die Ausbeutung der Kohlenwerke bei Travna hatte er bereits bei einem Consortium zu Frankfurt a. M. Schritte gemacht; auch Schulen, Handel, Gewerbe u. s. w. wollte er zu heben suchen. Doch fühlte er sichtbar schon damals das neuerdings über ihn und das Vilajet schwebende Damoclesschwert. Wirklich wurde Omer Fewzi noch im Herbste desselben Jahres nach Candia versetzt und an seine Stelle trat als neuer Vali Akif Pascha, ein Mann, auf den ich bereits (S. 9) ein Streiflicht warf, der bildungslos, selbst das Wenige was Omer Fewzi während seiner kurzen Statthalterschaft angeregt, bald zur ewigen Ruhe einsargte.

Der Vali Omer Fewzi Pascha nahm als ehemaliger Zögling der Wiener-Neustädter Militär-Akademie ganz besonderes Interesse an den geographischen Arbeiten, welche ich in seiner Provinz auszuführen gedachte; und beauftragte Herrn Julius mich aufs Beste zu unterstützen. Dies geschah von Seite dieses Herrn und seines Hilfsarbeiters, des Polen Menejko, in der liebenswürdigsten Weise. Die Herren zeigten mir eine auf Mithad's Anordnung roh entworfene Karte des Vilajets in ungeheurem Maassstabe. Bei näherer Prüfung ergab sich jedoch, dass sie nur eine Vergrösserung der alten Kiepert'schen Karte vom J. 1853 mit allen ihren Irrthümern war, und die wenigen von einzelnen Ingenieuren eingetragenen Strassentracen erwiesen sich, soweit ich sie auf dem von mir bereits früher zwischen Timok und Lom bereisten Gebiet controlliren konnte, als höchst leichtsinnig eingezeichnet. Trotzdem nahm ich mit des Pascha's Erlaubniss einige Copien von Strassenzügen des Vilajets. Später fand ich allerdings Ursache die aufgewendete Mühe zu bedauern. Das Detail liess mich überall im Stiche und

am Ende nützte mir das Croquis nur so weit, dass ich über die Hauptpunkte orientirt war, welche Mithad's Strassennetz verband.

Herr Baron Gödel blieb mir unverändert der eifrigste Cicerone während meines Rusčuker Aufenthalts. Da ich 1868 die Valistadt nur flüchtig kennen gelernt, suchte ich diesmal das Versäumte gründlich nachzuholen. Auch der Hauptreiz von Rusčuk ist gleich wie bei allen türkischen Städten, wenn man ihre oft anziehende malerische Lage ausser Betracht lässt, mehr ethnographischer als architektonischer Natur. Man kann sich wohl stundenlang unter den Zeltdächern der kleinen Cafés am Donauquai Rusčuk's, eine Cigarette oder Wasserpfeife schlürfend, bei billigem Mokka, Sorbet, Dultschas u. s. w. an dem verschiedensprachigen, bunten Menschengewirre ergötzen und dabei oft ganz interessante Einzelzüge beobachten. Mit der Besichtigung der Monumentalbauten ist man jedoch sehr bald fertig.

Consul Lejean zog eine Parallele zwischen dem einstigen und dem heutigen Rusčuk, welche sich zu einer Apotheose des letzteren gestaltete. Welche Rückschlüsse ergeben sich für das alte Rusčuk, um wie viel weniger musste dieses den Ansprüchen des Europäers an die Hauptstadt einer Provinz von der Ausdehnung manch kleinen deutschen Staates genügt haben? Denn europäischen Anstrich zeigen selbst heute und auch da nur, wenn man auf eine Musterung des Einzelnen verzichtet, zwei bis drei Strassen, darunter jene, welche zum Varna-Bahnhof führt. Diese Strassen liegen in dem Stadttheile, wo das christliche und grossentheils fremdländische Element vorherrscht. Unter der etwa 23,000 Seelen zählenden Bevölkerung befinden sich nach türkischen Quellen in runden Zahlen beiläufig 10,800 Türken, 7700 Bulgaren, 1000 Juden, 800 Armenier, 500 Zigeuner und 1000 türkische Soldaten; ferner an Fremden: 800 Walachen und Serben, 200 Oesterreicher und Ungarn, 100 Griechen, 100 Deutsche, Engländer, Polen, Russen, Italiener u. s. w., welche als Nationale oder Schutzbefohlene den fremdländischen Consulaten unterstehen. Oesterreich-Ungarn hat hier ein General-Consulat und ebenso Russland; England, Frankreich, Italien und Griechenland halten hier effective, Deutschland, Spanien, Belgien und die Niederlande nur Honorar-Consulate. Angesehene Kaufleute bewerben sich gerne um solche Ehrenposten, weil das an ihrer Hausfaçade angebrachte Wappenschild des fremden Staates und der Consulstitel sie gegen die Vexationen des eigenen schützt. An Sonn- und Festtagen, wenn alle diese europäischen Functionaire flaggen, erfüllt den Fremden in Mitte der asiatischen Rechtslosigkeit ein eigenthümliches Gefühl der Beruhigung!

Im türkischen Stadttheile verdient nur der Hauptplatz einige Beachtung. Auf diesem erhebt sich das Vali-Serai mit einem Vorgarten, der an Festtagen viel müssige Leute bei türkischem Militärkonzert versammelt. In den vorspringenden

Flügeltracten des Serai und in den Gebäuden des angrenzenden Platzes sind die Bureaus, Gerichte, die Druckerei des offiziellen Provinzblattes „Tuna", nebenbei bemerkt das einzige Journal im ganzen Vilajet; ferner das Polizei-, Post-, Telegraphenamt, dann die Gefängnisse untergebracht. Rechts vom Serai steht das Amt der Municipalität, links das Waisenhaus „Isle Hane" und gegenüber die weitläufige Infanterie- und Cavallerie-Kaserne. Mehrere Minarete, welche diese Fronten überragen, geben dem Platze sein pittoreskes Aussehen. Von einer festgegliederten, europäischem Maassstabe entsprechenden Architektur ist jedoch bei allen erwähnten Bauten kaum eine Spur zu entdecken. Des Reformators Mithad Pascha's Wille, dem sie grossentheils ihre Entstehung danken, war meist besser als die überstürzte Ausführung. Nur wenige Bauten zeigen ein dauerhaftes Material, trotzdem es nahe bei Rusčuk in Menge vorhanden. Bei den meisten bröckeln bereits die aus schlechtem Mörtel gezogenen Gesimse ab und da nicht rechtzeitig an deren Ausbesserung gedacht wird, dürften sie bald Ruinen sein. Wir stehen auch hier einem der vielen lobenswerthen Versuche des talentreichen, jungtürkischen Staatsmannes gegenüber, welcher orientalischen Geschmack mit occidentalem Wesen zu verschmelzen versuchte, ein Problem, das aber aus tiefer liegenden Ursachen im Kerne scheitern musste, und darüber können weder die weisse, Risse verhüllende Tünche der Gebäude, noch die im schwarzen Reformcostum ihnen gravitätisch zuschreitenden beamteten Effendis oder die über den Platz hinrasenden Fiaker à la franca den prüfenden Forscher täuschen.

Von den älteren Moscheebauten ist wohl die „Hunkiar oder Bairakli-dschami" (Eroberer- oder Fahnen-Moschee) die architectonisch bedeutendste. Auf ihr wird die Mittagsflagge aufgehisst. Als die älteste gilt aber, wie schon ihr Name besagt, die „Eski Dschami". Sie soll einst gleich dem „Teke des Hudir Baba" dem Ritus der „Dschenewis" (Lateiner) gedient haben. Diese Tradition ist bezüglich der „Eski Dschami" aber gewiss unbegründet; denn der berühmte türkische Topograph Hadschi Chalfa erzählt, dass Sultan Suliman sie erbaute. Baki Pascha erbaute eine andere Moschee und ein Besestan (Bazar), Martesa Pascha restaurirte das Schloss. Von beiden ist kaum eine Spur zu finden.

Die Bulgaren besitzen zwei Kirchen, von welchen die St. Georgskirche die ältere, obwohl ihr architektonisch ganz unbedeutender Oberbau erst aus dem J. 1840 herrührt. Die vor hundert Jahren erbaute Sveta Troica-Hauptkirche steckt dem damals herrschenden Gebot gemäss tief in der Erde, sie hat etwas kellerartiges, ist jedoch sehr geräumig und ziemlich reich ausgestattet. Bekanntlich wurde der Rajah im Pariser Friedensvertrage als unverbrüchliches Recht zuerkannt, bei ihren Kirchen Thürme anbringen und deren Glocken läuten zu dürfen. Auch zu Rusčuk hatte sich ein Comité gebildet und glücklich die Anschaffung einer Glocke zu Stande gebracht, welche im J. 1871 mit der Zustimmung des toleranten Vali

Omer Fewzi Pascha feierlich geweiht wurde. Als der Gouverneur jedoch bald darauf eine kurze Reise ins Innere machte, ersuchte der ihn vertretende Kadi (Oberrichter) die bulgarische Commune alles Glockengeläute zu unterlassen. Omer Fewzi Pascha gestattete es wohl wieder nach seiner Rückkehr; der Vorgang des Kadi wirft jedoch ein grelles Schlaglicht auf die Gerechtigkeitsliebe des moslimschen Richterstandes, und man darf wohl sagen, alle türkischen mit Koransgeist durchtränkten Kadis sind mit seltenen Ausnahmen gleich fanatisch gegenüber der Rajah gesinnt. Die Glockengeschichte von Rusčuk ist aber noch nicht zu Ende. Auf Omer Pascha folgte Rasim Pascha, ein geborner Grieche, der um sein Glück zu machen mit 22 Jahren zur Lehre Mohammeds übertrat. Als Grieche und Moslim hatte er zweifach wenig Grund die von ihm gehassten Bulgaren zu schützen, und um wahrscheinlich seinen Eifer für den Koran auffallend zu bezeugen, ertheilte er sofort nach seinem Amtsantritte der bulgarischen Kirchengemeinde die bestimmte Weisung ihre Glocke nicht weiter zu läuten. Dieser Vergewaltigung laut proclamirter Rechte und Auflehnung gegen den „Hatti-Humajun" suchte der Vorstand der bulgarischen Gemeinde durch wiederholte Petitionen und Proteste zu begegnen. Als diese jedoch ganz fruchtlos sich erwiesen und von dem Pascha ganz einfach unter das „minder" (Sitzkissen, das bei den Türken die Stelle unseres Papierkorbes vertritt) gesteckt wurden, als selbst die persönlichen Vorstellungen des russischen General-Consuls Mašnin vom Vali unbeachtet blieben, da ergriff Mašnin das drastische Auskunftsmittel eines Sonntags die Glocke auf eigene Gefahr durch seine russischen Kavassen läuten zu lassen. Diese hatten sich bewaffnet; denn man dachte, dass der Pascha wahrscheinlich mit Polizeigewalt dem kühnen Wagniss umsomehr Einhalt gebieten werde, als die fremden Consuln ihren „schismatischen" Collegen in dieser Angelegenheit im Stich gelassen hatten.

Rasim war wohl über das freche Beginnen des „moskov" erzürnt, begnügte sich jedoch mit einem neuen Verbote und berichtete nach Stambul. Aber auch der russische Consul hatte nach Constantinopel geschrieben und General Ignatieff liess Herrn Mašnin, der wie Consul Kira Dindjan zu Vidin gleichfalls im Geiste russischer Traditionen gehandelt, nicht im Stiche. Kurz darauf war Rasim Pascha nicht mehr Vali des Tuna-Vilajets. Sein Sturz wurde als ein Triumph Russlands gefeiert. Die Glocke wird aber seitdem anstandslos geläutet. Wohl haben einige türkische Fanatiker ihren Besitz in der Nähe der Kirche verkauft, was die Bulgaren wenig grämte; während der grössere Theil der türkischen Bevölkerung sich an die verhassten Töne allmälig gewöhnte. Die Gemeinde Rusčuk bewahrte aber seitdem dem energischen Consul ihre Sympathien, und dieser lohnte sie wieder durch sein inniges Verhältniss zum bulgarischen Clerus, durch das Abfeuernlassen von 21 Schüssen am Cyrill- und Methodiustage durch seine Kavassen u. s. w.

Die Spaltung zwischen Bulgaren und Griechen äusserte sich auch zu Rusčuk durch eine zu Neujahr 1873 thätlich zum Ausbruche gelangte Fehde, sowie durch die vollkommene Abtrennung der griechischen Minorität, welche ein eigenes Kirchlein (geweiht zu Ostern 1872) sich erbaute. Auch die Katholiken besitzen seit dem J. 1858 ein solches, dessen Seelsorge von einem Passionistenpriester versehen wird, der dem Bukarester katholischen Bischofe untersteht. Der evangelische Cultus zählt zu Rusčuk mehrere Bekenner. Hier residirt Mr. Flocken von der amerikanischen Bibel-Gesellschaft zur Bekehrung aller Secten, und ein Missionär des Londoner Juden-Bekehrungs-Vereins (vor zwei Jahren der verstorbene Dr. Zuckerkandel aus Alt-Ofen), erfüllt neben der propagandistischen, nicht sehr resultatreichen Aufgabe eine erspriesslichere humanitäre; denn die Missionsschule für Knaben und Mädchen wird als die beste der Stadt betrachtet und selbst von bulgarischen Kindern zahlreich besucht. Das Gleiche lässt sich leider nicht von der jungen katholischen Schule behaupten, um deren Gründung sich H. General-Consul v. Wohlfahrt ganz besonders bemühte. Zuerst wollten die Beiträge nicht reichlich fliessen. Im J. 1871 betrugen sie 150 Dukaten, grossentheils von Seite der Israeliten gespendet. Der hohe Clerus gab aber merkwürdigerweise gar nichts und wollte trotzdem der Schule den römisch-katholischen Stempel aufdrücken, wogegen die Spender sich natürlich verwahrten. Gegenwärtig wird sie von aus Irland durch den katholischen Bischof herbeigezogenen Nonnen geleitet und von 23 Knaben und Mädchen besucht.

Auch die Schulen der Bulgaren stehen nicht auf besonders hoher Stufe; obwohl zugegeben werden muss, dass man sich eifrigst bemüht sie entsprechend zu entwickeln. Neben zwei Volksschulen, welche gewissermassen mit den beiden Kirchen materiell verbunden sind, aus deren Einkünften sie erhalten werden, besitzt die Gemeinde nahe der Donau noch eine vierklassige Bürgerschule, an welcher 7 Lehrer wirken, ferner eine Mädchenschule mit 3 Lehrern und einer Lehrerin.

Von grossem Nutzen für die Hebung der Volksbildung wirkt die Danov'sche Buchhandlung, aus welcher zahllose Schul-, Lese- und Bildungsbücher, Karten u. s. w. in das Innere abströmen, dann eine zweite von Iw. N. Momčilov. Ein Journal „učilište“ didaktischen Inhalts, wurde leider durch den bulgarenfeindlichen Vali Abdur-Rahman (derselbe der zu Niš meine Reise unterbrach, I. Band S. 158) 1873 verboten. Dieser Revolutionsriecher ging so weit, Cigarrettenpapiere welche ein industrieller Bulgare zu Tirnovo mit unschuldigen bulgarischen Reimsprüchen fabrizirte, gleichfalls zu confisciren. Im J. 1874 wurde er seines Postens enthoben, weil er sich dem österreichisch-ungarischen General-Consul Montlong gegenüber ungebührlich benommen hatte. Nahe den Buchläden stösst man auf einen deutschen Photographen, der recht Tüchtiges leistet. Nächst diesen Wissen-

schaft und Kunst zu Rusčuk vertretenden Geschäften, erregen das Interesse des Fremden zahlreiche primitive Kunstgewerbe, welche auf Plätzen und Strassen frei betrieben werden. Besonders anziehend und durch ganz Bulgarien berühmt, sind die Rusčuker schwarzen Thongefässe von reizenden Formen, mit aufgelegten Silberverzierungen.

Namentlich verweilte ich gerne im Laden eines älteren Moslim, der mit seltenem stylistischen Formgefühl die zierlichsten Näpfe, Zuckerdosen, Tabaksbüchsen, Pfeifenköpfe u. s. w. auf der denkbar einfachsten Drehscheibe schuf. Geschickt wusste er die Ornamente immer nur am richtigen Orte aufzulegen, ohne jede Ueberladung, mit feinstem Tacte, wie er bei occidentalen Handwerkern nur selten zu finden. Leider zählte Abdullah selbst unter seinen Collegen bereits zur Ausnahme, der europäische Import veranlasst sie oft zu Experimenten, die den originellen Reiz ihrer Miniaturkunstwerke beeinträchtigen. Doch hiervon mehr, sobald ich auf bulgarische Kunst und Gewerbe eingehender zu sprechen komme.

Unferne von der Töpferstrasse fand ich eine andere, in der blos Tischler und Wagner arbeiten. Man begegnet hier den wunderlichsten Möbelformen, grösstentheils aus weichem Holze gearbeitet mit bunter Bemalung, und können uns das Wohnzimmer einer türkischen Schönen bei einiger Phantasie leicht construiren. Hier werden auch Spielsachen für Kinder verfertigt; allerdings sehen sie roh und possirlich genug aus, ich glaube kaum, dass sie, Russland etwa ausgenommen, irgendwo sonst in Europa einen Käufer anlocken könnten. Wie soll aber auch der Formensinn bei einem Volke sich entwickeln, dessen Religionslehre das Nachbilden menschlicher Formen auf das strengste verbietet! Der Eingang heidnischen Götzenthums in die ideale Gottestheorie wird wohl dadurch erschwert; doch entspringt daraus der empfindliche Nachtheil für die Bekenner des Islams, dass sie, vom Gebiete der schönen Künste ausgeschlossen, auch in dieser Richtung nicht in die Bestrebungen der europäischen Völker mit eintreten können und durch diese Schranke sich noch mehr von ihnen trennen.

Die Metall- und Silberschmiede Rusčuks stehen weit hinter jenen Vidin's und Niš's im Rufe, doch fertigen auch sie manchen das europäische Auge anziehenden Gegenstand, z. B. die ungeheuren runden und palmettenartigen Gürtelschnallen, Arm- und Ohrringe für die Frauen der ländlichen Umgebung. Die kleine und grosse Bazarstrasse im Centrum der Türkenstadt zeigen an gewissen Tagen ein starkes Verkehrsleben. Die Landleute, welche ihre Cerealien, Thiere, Gemüse u. s. w. verkauft haben, strömen in die bunt ausgestatteten bulgarischen Läden, von welchen einige, bereits im europäischen Style eingerichtet, lockende Auslagen zeigen. Am stärksten ist unter den Gewerben jenes der Verfertiger türkischer Schuhe und Kleider vertreten. Man sieht ganze Reihen von Läden mit gelben

und rothen Pantöffelchen für türkische Damen, dann schwarzen Schuhen für die männliche Bevölkerung von Stadt und Land. Die auffallende Grösse der letzteren wird durch die dicken buntgemusterten Strümpfe der Käufer bedingt. Das Uhrmacher-, Kürschner- und Sattlergewerbe, sowie die Anfertigung vieler Webewaaren, Waffen u. s. w. wird von den Einheimischen schwunghaft betrieben. Zahlreiche Sermadži's (Gold- und Silbersticker) steppen reiche Verzierungen auf die Kleider alttürkischer und bulgarischer Façon. Artikel europäischen Brauchs und Schnittes werden aber ausschliesslich von Fremden erzeugt oder importirt, welche sich in der Valistadt vorübergehend oder dauernd niedergelassen und manchmal es zu nicht unerheblichem Wohlstande gebracht haben. Man trifft zahlreiche mit europäischen Luxuswaaren ausgestattete Läden, darunter Wiener Filialen renommirter Kleider- und Schuhfabriken. Der Engros-Handel mit Landesproducten ist aber nahezu Monopol der Eingeborenen; andrerseits sind Fremde grösstentheils die Unternehmer oder Pächter der Apotheken, Gasthöfe, Fuhrwerke u. s. w.

Neben vielen armenisch-griechisch-walachischen Kurpfuschern und Rechtsverdrehern, welche ihre Diplome meist selbst fabrizirten, besitzt Rusčuk auch einige Aerzte und Advocaten, die gründliche Studien im Auslande gemacht haben. Ich erwähne hier nur den zu Berlin gebildeten Dr. Grun, der mir im J. 1872, als ich fieberkrank, die besten Dienste leistete. Die rationell gebildeten Aerzte werden jedoch nur wenig aufgesucht, denn abgesehen von türkischem Fatalismus und bulgarischer Sparsamkeit ist Rusčuk's Klima ein vortreffliches. Das Minimum der Temperatur beträgt nur ausnahmsweise — 18°, das Maximum (im Schatten) selten mehr als + 31° R.*)

Rusčuks Glanzpunkt bildet dessen herrliche Umgebung. Wasserfahrten nach dem gegenüberliegenden Giurgevo, Ausflüge zu Wagen und zu Pferde in das herrliche Lomthal, nach den Obst- und Weingärten von Kule und Besarbovo bilden die Hauptvergnügungen der Rusčuker occidentalen Gesellschaft. Sie wechseln im Winter mit Soiréen und Bällen in den Consularkreisen, dann theatralischen Productionen zu wohlthätigen Zwecken, mit den musikalischen Genüssen eines verirrten Konzertisten oder wandernder böhmischer und ungarischer Musiktruppen. Letztere findet man auch im Sommer in den beiden Erholungsgärten, welche die specula-

*) Nach den Aufzeichnungen der meteorologischen Station im österr.-ung. General-Consulate betrugen die Minima zu Rusčuk im Durchschnitte:

1860.	Jänner	=	$13{,}_8$° R.
1866.	„	=	$10{,}_1$°
1867.	„	=	$9{,}_8$°
1870.	Feber	=	$17{,}_0$°
1874.	Jänner	=	$15{,}_2$°

In Sulina betrug das Minimum des Winters:

1876.	„	=	$19{,}_2$°

tiven Oesterreicher Hallenstein und Riegler mit gutem Erfolge vor einigen Jahren in unmittelbarster Nähe des Bahnhofes etablirten.

Allmälig gewinnt der jüngere Theil der bulgarischen Bevölkerung Geschmack an europäischen Vergnügungen. Die grössere Menge horcht aber an Sonntagen draussen vor der Hecke auf grünem Plane dem Klange der Musik, da die Genüsse innerhalb der schattigen Räume ihr viel zu theuer. Nach occidentalem Maassstab sind sie es freilich nicht, auch lassen beide Locale beinahe Alles an Comfort zu wünschen übrig. Die Aussicht von den hochgelegenen Punkten ist aber herrlich, das Bier und die Erfrischungen gut, und wenn die haute société, Consuln, türkische Beamte und Offiziere an diesen Orten sich ihr Rendezvous gegeben, die Musik Strauss'sche Walzer und Quadrillen spielt, vergisst man beinahe, dass man sich in der noch halb orientalischen Valistadt befindet.

Auf der Rückfahrt, an der einen ziemlich gut gehaltenen revetirten Graben überbrückenden „Stambul Kapia Köprüsü" erinnern wir uns, dass auch Rusčuk nominell zur langen Liste türkischer Donaufestungen zählt, und des periodisch auftretenden Gerüchtes, der Stambuler Seraskier denke daran, es nach neuem System durch vorgeschobene Werke u. s. w. in Wahrheit zu einer solchen zu machen.

Schon zur Römerzeit bildete Rusčuk einen der befestigten Punkte des grossen mösischen Donaulimes. Gehen wir von dessen östlichstem Hauptplatz Durostorum (Silistria) an der Hand der Peut. Tafel stromaufwärts, so fällt ihr Maass (abgesehen von den nachweisbaren Zwischenstationen Tegulicium, Nigriniana und Transmarisca, von welchen noch weiter die Sprache sein wird), mit 73 Mill. auf Rusčuk, wo sie Prisca ansetzt. Also hatte dieser vom Itin. Ant. auch Serantaprista, von der Not. Imp. Seragintaprista, bei Ptolemäus Priste Polis genannte Ort auf der Stelle der heutigen Valistadt, und zweifellos hart am Ausfluss des Loms gestanden, dort wo die meisten römischen Funde gemacht werden. Noch zuletzt wurde nordwestlich vom Konak eine Inschrift in 3 Met. Tiefe ausgegraben und andere wurden bereits früher hier gefunden und publicirt*). Auch Kiepert setzt dieses nicht unbedeutende Prista an die Lommündung. Der Name mochte von Pristis, einer Gattung Flussschiffe herrühren, und Mannert vermuthet scharfsinnig, dass hier die untere römische Donauflotille stationirte, also genau wo heute türkische Kriegsdampfer hier ankern. Zu Prisca lag die V. Cohorte der LEG. I. ITAL. und eine Abtheilung leichter Reiter als Besatzung. In den Völkerstürmen zerstört, spielt Prista-Rusčuk erst in neuester Zeit wieder eine bedeutendere Rolle, seit die Türken es zu einer ihrer Hauptniederlassungen an der Donau erhoben haben. Nach dem türkischen Geographen Hadži Chalfa**) hatte Rusčuk früher ein

*) Mommsen, Corp. inscr. lat. III.

**) Rumeli und Bosna, übersetzt von Hammer. Wien, 1812. S. 43.

befestigtes Schloss, das Murtesa Pascha erneuerte. Ich glaube dessen Stelle auf dem Punkte der heutigen Quarantäne ober dem Dampfboot-Landeplatze annehmen zu dürfen, wo heute noch Reste seiner Mauern zu sehen sind.

Graf Moltke schildert die festen türkischen Plätze an der Donau und Seeküste in noch heute vollkommen zutreffender Weise: „Ihre Befestigung ist nach europäischen Begriffen sehr armselig. Ein bastionirter Hauptwall mit geringem Commandement und ohne Aussenwerke, trockene Gräben mit revetirter Escarpe und Contreescarpe, aber von geringer Tiefe und Breite, Linien, welche enfilirt und oft in grosser Nähe dominirt sind, reichliche Vorräthe an Lebensmitteln, Pulver und Waffen, zahlreiches Geschütz, gänzlicher Mangel an gemauertem Hohlbau und ein durch Häuser aus Fachwerk und Lehm sehr beengter innerer Raum sind die Eigenthümlichkeiten, welche wir fast überall wieder finden." *)

Rusčuk's Festungswall zählt seit langer Zeit nächst 5 steinernen Thoren, 16 Bastionen mit je 5—12 Geschützen. Letztere sind aber verschiedensten Kalibers, und der Wall selbst ist an der Donauseite theilweise zerstört und wird gegen Süden von den nahen Anhöhen beherrscht. Im J. 1810 hatte es den ersten Angriff der Russen unter Graf Nikolaus N. Kamenski auszuhalten. Obschon es sich tapfer wehrte, musste es doch nach der Niederlage des türkischen Entsatzheeres bei Batin (hart an der Donau) capituliren. Vor der im nächsten Jahre erfolgten Räumung schleifte Graf Kutusoff Rusčuk's Werke. Obschon sich die Vernachlässigung der türkischen Donauplätze auch im J. 1828—29 genügend rächte, traf das J. 1853 alle und auch Rusčuk im alten, beinahe vertheidigungslosen Zustande und erst in letzter Stunde griff man zu Spaten und Schaufel, um die dominirenden Höhen nothdürftig mit fünf detachirten Erdbauten zu krönen. Ich zweifle nicht, dass im türkischen Kriegsbudget bedeutende Posten für die verschiedenen Festungen figuriren; doch müssten es nicht türkische Paschen sein, sollten die Gelder nicht in andere Canäle fliessen. Die Unterlassungssünden des türkischen Gouvernements werden aber gewöhnlich durch heroische Vertheidigung jedes festen Postens aufgewogen, an welcher die Garnison und moslimsche Bevölkerung gleich ehrenhaften Antheil haben, und viele Donaufestungen leisteten im J. 1829 den Russen einen Widerstand, welcher an Saragossa erinnert!

Als die Russen im Mai 1828 den Feldzug gegen die Türkei eröffneten, galt es, das Occupationscorps der Walachei und ihre reichen Vorräthe gegen die Streifzüge aus den festen bulgarischen Donauplätzen sicher zu stellen. Das VI. Corps unter General Roth, welchem diese Aufgabe zu Theil wurde, stiess anfangs auf geringen Widerstand. Erst am 2. Juni setzte eine geringe Zahl Türken von Rusčuk nach Slobodija über, eine beträchtlichere Zahl von Infanterie und Cavallerie stiess aus dem walachischen, von den Türken befestigten Giurgevo zu ihnen, es

*) Moltke, der russisch-türkische Feldzug 1828 u. 1829. Berlin 1845. S. 48.

kam zu einem Gefechte, in Folge dessen die Türken sich in ihre Festungen zurückzogen. Am 3. Juli wiederholte die Garnison der beiden Plätze mit 1000 Mann Infanterie, 2000 Reitern und 7 Geschützen den Ausfall, wurde jedoch abermals von General Roth zurückgeschlagen und fortan hielt sich die Besatzung Rusčuk's ruhig hinter den Wällen.

Das erste Feldzugsjahr 1828 schloss mit dem Verluste Ostbulgariens und Varna's für die Türken ab. Silistria, Šumla und Rusčuk-Giurgevo waren jedoch in ihren Händen geblieben.

Nachdem Reschid Mehmet Pascha, der neue Generalissimus, von den Russen bei Kulevča im Mai 1829 aufs Haupt geschlagen worden war, plante er mit Hussein Pascha von Rusčuk-Šumla aus eine gemeinsame Unternehmung gegen die Russen. Während der Gross-Vezier gegen General Roth bei Kozludža Ende Mai mit 40,000 Mann vordrang, sollte Hussein eine Diversion in der Richtung auf Silistria machen, um General Diebitsch dort festzuhalten. Es fehlte jedoch an präcisem Zusammenwirken und beide Operationen blieben erfolglos. Reschid wich gegen Pravady zurück und Hussein wurde im Augenblicke, als er merkwürdigerweise das bulgarische Landvolk zu einer Art Landsturm gegen die Russen aufbieten wollte, durch General Kreutz von Kaorga her mit 8 Bataillons, 12 Escadrons und 12 Geschützen bei Rasgrad angegriffen, gegen Tutrokan abgedrängt und nach einem unglücklichen Gefechte seiner Nachhut, zur Rückkehr nach Rusčuk gezwungen, womit auch dessen kriegerische Rolle bis zum Friedensabschlusse abgeschlossen war.

Bereits im I. Bande (II. Buch, Cap. VI) habe ich bei Vidin die Episode der Besetzung und Vertheidigung der walachischen Donaupunkte, welche dem eigentlichen Kampfe am Pontus im J. 1853—54 vorausging, besprochen. Nicht viel günstiger als der Verlauf ihres Angriffes auf die berühmte Position von Kalafat-Vidin, gestaltete sich das Vorgehen der Russen im Spätherbstfeldzuge 1853 gegen Giurgevo-Rusčuk. Wohl gelang es ihnen bereits im November die Türken zum Aufgeben der von Omer Pascha besetzten Donauinseln zwischen beiden Städten zu zwingen, doch erst im Februar 1854 konnten sie Giurgewo, dessen Werke kurz zuvor verstärkt worden waren, nach heftiger Gegenwehr seiner Besatzung einnehmen und dort einen bedeutenden Belagerungspark etabliren. Ihr späterer Angriff auf Rusčuk wurde von den Türken jedoch energisch zurückgewiesen, ungeachtet gerade die Befestigung der Donaufronte Alles zu wünschen übrig liess. Ihre Werke waren entmantelt, die Geschütze — im Ganzen wurde Rusčuk durch 200 Kanonen vertheidigt — von geringer Tragweite. Es wurden jedoch am rechten Ufer weit vorgeschobene Batterien angelegt, welche die Russen fortwährend beunruhigten. Die diplomatische Intervention Oesterreichs machte der russischen Occupation der Fürstenthümer ein Ende und am 22. August rückte Omer Pascha

von Rusčuk über Giurgevo in Bukarest ein. Die Lage von Giurgevo - Rusčuk wurde vielfach mit jener von Castel und Mainz verglichen, doch ändern hier die zwischen beiden liegenden Inseln die Situation, insoferne als ihr Besitzer den vom Gegner occupirten Punkt mit seinem Feuer bestreichen kann.

Nach einer Mittheilung der Wiener „Presse" (1. Sept. 1874) sollte Rusčuk mehrere detachirte Forts und Kasernen für 6000 Mann erhalten. Ich zweifle nicht, dass zu Stambul Aehnliches beabsichtiget, vielleicht auch befohlen worden ist. Doch warten wir den Fortschritt der Arbeiten ab. In der Türkei geschieht allerdings Vieles, leider aber grösstentheils nur auf dem — Zeitungspapiere!

II.

ENTLANG DER JANTRA.

Orakelsprüche über die Balkanpässe. — Das Reisen in der Türkei. — Der niederländische Consul Scheu. — Zu Wagen nach Tirnovo. — Beginn der geographischen Arbeit. — Barth's Nomenclatur. — Das Reitpferd eine Nothwendigkeit für den Reisenden. — Unsere Karten selbst bei Rusčuk unrichtig. — Musivische Bevölkerung. — Die Strasse bis zum Göl-Češme Han. — Karaula. — Landschaft und Leute bei Manastirci. — Intermezzo. — Alte und neue Gräber. — Auftauchen der Jantra und Balkankette. — Defilé. — Geologisches. — Neue Brückenbaute. — Mein Nachtquartier im Han zu Bela. — Muezzin- und Symantronmusik. — Kirche. — Dampfmühle. — Strassen-Knotenpunkt. — Dr. Barth und Bela's Mudir. — Decorationswechsel nach Sedan und Metz. — Chocking!. — Bulgariens schönste Brücke. — Ihr Erbauer. — Die Künstler der grossen Sultane. — 40 Tumuli. — Prähistorische Völker und Russen im Jantrathal. — Schanze bei Kosovo. — Rusčuk-Pleven Strasse. — Emigration nach der Krim. — Agricoler Wohlstand. — Primitiver Ackerbau. — Pflug. — Armutli- und Dran-Koï. — Herr Slavejkov und die Schlacht von Nikopolis. — Rusica-Brücke. — Deren Quellen nach Barth. — Polikraište. — Landschaftlicher Prolog zur Balkanwelt.

Was ich zu Rusčuk über die verschiedenen Balkanpässe in Erfahrung brachte, lautete dunkel gleich Orakelsprüchen. Die Wenigsten waren über die Kette gekommen und aus je respectvollerer Entfernung man sie gesehen, desto zuversichtlicher lauteten die Berichte. Natürlich überschätzten Einige die Terrain-Schwierigkeiten; während Andere sie allzusehr herabminderten. Glücklicherweise lebe ich auf meinen Reisen wie ein Soldat im Felde und um allen Ansichten Recht zu thun, verzichtete ich von Beginn auf jeglichen Comfort, der auf schlechten Wegen die Gepäckslast meiner Pferde störend vermehren konnte.

Selbst bei den bescheidensten Ansprüchen erheischt jedoch eine mehrmonatliche Reise im Innern der in cultureller Beziehung bekanntlich nur nominell zu Europa zählenden Türkei manche unumgänglich nothwendige Vorbereitungen. Sicher reiset man im Lande des Khedive unvergleichlich bequemer, und ohne den europäisch-türkischen Provinzen des Grossherrn nahe zu treten, darf man sie in diesem und vielen anderen Punkten mit jenen des Schahinschah und den Chanaten der Turkmenenchane in eine Linie stellen.

Auf dem berühmten Pferdemarkte zu Rahovica nahe bei Tirnovo sollte ich

mich und meine kleine Caravane beritten machen. Dies fügte sich gut, da auch mein in allen Theilen zum voraus entworfenes Routierprogramm zuerst nach dem von Mythe und Geschichte umwobenen Sitze der altbulgarischen Care wies.

Mit einer im Orient seltenen Pünktlichkeit hatte mir Omer Fewzi Pascha das zugesagte Empfehlungsschreiben für dessen Mutessarife (Districtsgouverneure) durch seinen gefälligen Sekretär Ernest Effendi ins „Isle Hane" übersendet. Auch die letzten Vereinbarungen über die täglich fünfmalige Ablesung meines Basisbarometers waren mit dem damaligen Leiter der protestantischen Missionsschule, Herrn Zuckerkandel, getroffen und nichts stand weiter dem Antritt meiner Reise entgegen.

Unter den Personen, welche mein Unternehmen sympathisch gefördert hatten, fühlte ich mich nächst dem bulgarischen Patrioten Zankov und Herrn Chefingenieur Julius ganz besonders dem im Lande viel herumgewanderten Consul der Niederlande, Herrn Scheu aus Rheinpreussen, sehr verpflichtet. Stets zu Rath und That bereit, liess er es sich zuletzt trotz andauernden Unwohlseins nicht nehmen, mich vor das Weichbild der Stadt zu geleiten. Hinter den letzten Häusern der Lomvorstadt „Serai Čiftlik" liessen wir auf grünem Plane unsere Wagen halten und leerten eine Flasche feurigen Ungars „auf frohes Wiedersehen!" Leider sah ich den Consul hier zum letztenmale, bald darauf erlag er einem langjährigen Siechthum, von Vielen bedauert.

Mein Wagen rollte über die staubige Strasse. So weit der Blick reichte, lag vor mir gegen Nordosten der breite Spiegel der Donau in vielen Armen die walachische unabsehbare Tiefebene durchschneidend. Die Aussicht trübte sich, das Firmament erschien umwölkt und bald dämpfte sanfter Regen den Staub der grossen Heerstrasse. Der ganze Ton der nach Feuchtigkeit lechzenden rothbraunen Löss-Landschaft harmonirte zur ernsten Stimmung meines Gemüthes. Glücklicherweise durfte ich mich ihr nicht lange überlassen.

Mein „Canevas", den ich nach den besten Quellen im Maassstab 1:288,000 compilirt hatte, zeigte eine Menge leerer Flecke, welche ich füllen, zahlreiche grobe geographische Widersprüche, die ich lösen sollte. Angesichts dieser für den Einzelnen grossen Aufgabe, zu welcher sich noch die ethnographische und archäologische gesellte, hatte ich mein Routennetz über Donau-Bulgarien und die Balkankette so dicht als möglich im Zickzack gezogen. War mir das Glück nur einigermassen hold, an Forschungseifer und hingebender Entsagung sollte es meinerseits nicht fehlen. Es war gut, dass mit der ersten Stunde sogleich die ernste Arbeit begann, welche fortan mein treuester Begleiter und liebster Tröster während der ganzen langen Reise vom Frühmorgen bis Spätabend blieb.

Die Route nach Tirnovo wurde bekanntlich vor mir von verschiedenen Reisenden, zuletzt von dem berühmten Afrikapionier Barth (Herbst 1862) und von

Consul Lejean (1867) zurückgelegt und eingetragen. Was konnte es noch auf derselben zu thun geben? fragt vielleicht der Leser. Sage ich: so ziemlich Alles, erscheint dies übertrieben und doch ist es vollste Wahrheit. Ich verglich die von meiner ortskundigen Begleitung erfragten Namen der am Wege auftauchenden Orte mit den Karten von Kiepert, Scheda, Barth und fand, dass mehrere verwechselt, andere fehlten, die Namen Aller aber bis zur Unkenntlichkeit entstellt waren. Wer würde beispielsweise in dem Barth'schen Mastraba den wirklichen Namen Besarbovo, in Guleli — Kula, in Bretanonk — Obretenik, in Kabe-banja — Balabanlar, in Usovska — Buzovca, in Pátitcha — Batinca, in Bodishma — Bužišna, in Kóshula — Košava u. s. w. erkennen? Beinahe kein Ortsname erschien also richtig wiedergegeben. Leider vermochte ich nicht auch vom Wagen aus die Lage jener Orte festzustellen, welche, wie ich hörte, dies- und jenseits der auf dem baumlosen Hochplateau hinlaufenden Strasse, in den tiefen Furchen der Flüsse Lom und Osem versteckt lagen und auf sämmtlichen Karten fehlten. Ein wiederholter kurzer Ritt nach links und rechts auf höhere Punkte hätte hierzu genügt. Forschungsreisen lassen sich nun einmal nicht zu Wagen machen, nur das Reitpferd gestattet dem Reisenden die nothwendige Freiheit der Bewegung über alle Terrainhindernisse. Höchst ungern verschob ich die Erforschung des interessanten Lomthals, sie bildete den Abschluss meiner bulgarischen Reise im J. 1874.

Wenn nichts anderes, hatte ich also gleich am ersten Tage die Gewissheit gewonnen, dass in diesem von den erwähnten Reisenden, sowie von österreichischen und russischen Topographen durchzogenen Theile Bulgariens, selbst in unmittelbarster Umgebung der Hauptstadt Rusčuk unsere Karten der eingehendsten Correctur bedürfen. Von dieser Erfahrung getragen, verlor sofort die landschaftliche Umgebung ein gut Theil ihrer Eintönigkeit. Ich war beschäftigt, musste nunmehr auf Wegrichtung, Bodengestaltung, Ablauf der Wasseradern und vieles andere unausgesetzt achten. Nach zweistündiger Fahrt hatte ich bereits kleine Verbesserungen in Karte gebracht und die Nationalität einiger Orte richtig gestellt.

Die Bevölkerung des Rusčuker Kreises ist eine musivisch zusammengewürfelte. Meine Karte, auf welcher ich seine Orte nach den gemengt sie bewohnenden Nationalitäten verschiedenfarbig unterstrichen habe, schillert gleich einer Palette, und Dörfer, blos von einer Nationalität bewohnt, bilden die Ausnahme. Gewöhnlich sind es bulgarische, seltener türkische. Dabei ist es charakteristisch, dass jede Nationalität, so auch Tataren und Tscherkessen, stets ihr vollkommen gesondertes Mahale neben dem Stammdorfe angesiedelt hat und gewissermassen eine Gemeinde in der Gemeinde bildet.

Von diesem bunten Völkergemenge war aber auf unserer leicht ansteigenden Strasse nur wenig zu bemerken, sie erschien beinahe verödet. In vollster Ruhe

wiegten sich zahllose Blauspechte auf den Telegraphendrähten und unbeweglich sassen nach Raub spähende Adler auf den sie stützenden Stangen. Nur auf Minuten liessen sie sich durch unsere Annäherung aufscheuchen, sowie wir vorüber, nahmen sie ihre hohen Throne wieder ein. Diese Staffage passte prächtig zur in düstere Wolkenschatten gehüllten Landschaft und zum melancholischen Geflüster der hohen Maisblätter, welche ein starker Luftstrom aus SW. rauschend bewegte.

Wir waren eben wieder einer durch ihre tiefen Löcher gefährlichen Stelle der schlecht tracirten und noch trauriger ausgeführten Strasse dadurch ausgewichen, indem wir eine Strecke querfeldein fuhren, als wir nach $2^1/_2$ stündiger Fahrt uns plötzlich abwärts senkten und an den isolirten „Göl-Češme-Han“ gelangten. Mein Kutscher gehörte der in Jassy und Bukarest das Lohnfuhrwerk beinahe monopolistisch betreibenden russischen Sectirerkaste der „Skopzi“ an. Er hatte sich unangenehmer Händel wegen bis nach Rusčuk verirrt. Gegen allen Rosselenkerbrauch schlug er das ihm angebotene Gläschen Raki aus und bat mit der dieser Secte eigenthümlichen Höflichkeit, seinen Pferden etwas Heu vorbreiten zu dürfen. Wesshalb der wenig einladende, rauchige Han „Göl-Češme“ (Rosenborn) genannt wurde, konnte ich nicht erfahren. Es gab da keine Rosen, wohl aber hochtreibende Disteln und sonstiges Unkraut; die ganze Gegend war nichts weniger als poetisch; vielleicht eher romantisch, aber auch dies nur im schlimmsten Sinne. Das nahe Beklemeh, eines der vielen mit Gensdarmen besetzten Wachhäuser, zur Sicherung türkischer Strassen sprach dafür. Seine Errichtung an dieser Stelle erschien sehr zweckgemäss, da von Rusčuk bis Manastirci, d. i. durch 5 Meilen, alle Orte rechts und links von der Strasse entfernt bleiben und da die im benachbarten Damogila und Obretenik siedelnden Tscherkessen nicht im besten Rufe stehen.

Unmittelbar hinter der Karaula erstiegen wir wieder in einigen Serpentinen die reizlose Terrasse. Die Strasse wich immer mehr WSW. von dem SN. einhaltenden Lomflusse zurück und seine oft reich belaubten Ufer und zahlreichen Dörfer waren bei Obretenik uns vollkommen entschwunden. Glücklicherweise wurde das Bild hinter Manastirci ein erfreulicheres. Nach vollen 5 Stunden endlich wieder guter Ackerboden, bewaldete Hügel, Obstbäume, Weingärten, und dazwischen arbeitende Menschen in bunter Tracht, dann prachtvolle Büffel-, Schaafheerden und anderes Vieh an rieselnden Tränken. Wir hielten bei dem bescheidenen Hane. Um den Anblick volles Lebens zu geniessen, liess ich mir gerne die neugierigen Fragen gefallen, mit welchen mich einige zutraulicher gewordene türkische und bulgarische Dorfinsassen, in Folge mehrerer von mir verlangten Auskünfte, belästigten. Zu welchem Zwecke erkundete ich: wie weit sich der Weinbau in der Gegend erstrecke, ob auch Tabak gepflanzt werde, ob mehr als ein oder zwei Zigeunerhäuser im Orte, wie stark die Tscherkessencolonie, ob die

nahen Tumuli jemals geöffnet und was dabei gefunden worden sei, ob das kleine Dorfbächlein bei Pirgos oder oberhalb desselben in die Donau münde u. s. w. u. s. w.? Namentlich aber wesshalb notirte ich mir mehrere ihrer Antworten, z. B. dass im Orte 80 türkische, 32 bulgarische und 20 tscherkessische Gehöfte u. s. w., in mein Buch? Ich hatte gut ihnen von Statistik und ihren Zwecken zu sprechen. Meine Aufklärung befriedigte sie so wenig, wie etwa unwissende Bauern in Tirol im gleichen Falle. Man steckte die Köpfe zusammen, flüsterte und ich vernahm einigemal das türkische „Kim bilir" und das gleichbedeutende bulgarische „Koje znaje"! (Wer weiss es!). Das unerwartete Intermezzo mochte den biederen Leuten wahrscheinlich noch willkommenen Anlass zu allerlei Erörterungen und vermehrtem Rakiconsum geboten haben.

Es ging nun eine Höhe hinan, in deren östlichem Risse gebettet, zwischen Laubholz das Schwesterdorf Gornji Manastirci liegt. Bald darauf fesselten auf dem Rücken des zur nahen Jantra abfallenden Hochplateaus vier Tumuli durch ihren regelmässigen Abstand mein Auge. Nahe diesen seit etwa zwei Jahrtausenden die Gebeine müder Wanderer treu bewahrenden Denkmalen der grossen Völkerzüge, befand sich das neue Grab eines hier vor mehreren Jahren ermordeten Bulgaren. Ein türkisches Wachthaus und ein isolirt stehender riesiger Grabhügel folgten. Letzterer markirt so ziemlich den höchsten Punkt der Wasserscheide. Bald senkten wir uns zur Jantra hinab, deren unzählige Krümmungen fern im Lichte der durch zerrissenes Gewölke durchbrechenden Sonnenleuchte erglänzten. Die prächtigen Abendfarben lagen auf dem breiten Flussthale, auf den mächtigen Höhen, welche es umsäumten, und auf den hoch sich aufbauenden langen Linien der Balkankette, die es abschlossen. Mein Dragoman wollte den Schnee auf ihren 11 Meilen entfernten höchsten Spitzen mit freiem Auge erblicken. Wo wird es dort hinübergehen? dachte ich und suchte die Einsattlungen zu erspähen, welche nach Šipka, Kalofer u. s. w. führen.

Nicht lange blieb mir Zeit das lebendige Relief mit Kiepert's Karte zu vergleichen. Der Weg wurde plötzlich abschüssig und der feuchte braune Lehmboden des Gehänges gestaltete den Abstieg nicht wenig schwierig für die armen Pferde. Ich zog es daher vor die tief eingeschnittene Furche zu Fusse zurückzulegen. Ihre Scenerie bot geringen Reiz; denn die arrosirenden Wässer hatten die horizontal lagernden Kalk- und Mergelschichten nackt gelegt. Hier und da erschienen Steinbrüche, die älteren, stark vernarbten, lieferten wahrscheinlich den Römern ihr Baumaterial, in den neueren wurden die Steine für die kurz zuvor vollendete Jantrabrücke bei Bela gebrochen. Nach $^1/_2$ St. erblickten wir, als wir aus dem Defilé heraustraten, dieses schönste Werk bulgarischer Baukunst. Unmittelbar darauf bezogen wir unser Nachtquartier in einem der zahlreichen Hane des weitläufigen Bela.

Der Leser hat ein Recht darauf zu erfahren, wie solch ein bulgarisches Dorf-Hôtel beschaffen ist. Ob die einst ihrer prachtvollen Architektur wegen berühmten Karavanserai der grossen Sultane, die Georges Brown noch vor 200 Jahren rühmte, auch im Inneren den entsprechenden Comfort boten, weiss ich nicht. Den heutigen Hanen der Türkei lässt sich aber ohne Verleumdung nachsagen, dass Aussen- und Innenseite derselben gewöhnlich vollkommen einander würdig sind. Der Han zu Bela, dessen wackelige Holztreppe ich emporkletterte, hielt aber anerkennenswerther Weise mehr, als dessen baufälliger Zustand nach dem ersten Eindruck versprach; denn er besass ein mindestens fünf Geviertschritte messendes abgesondertes Zimmerchen, mit leidlich rein gehaltenen Wänden. Dieses Staatsgemach des Hauses wurde mir von dem Handži eingeräumt. Wohl war in demselben keine Spur von Mobiliar zu entdecken, auch vermochten die zerrissenen Papierscheiben — Fensterglas wird in der Türkei noch immer nicht producirt und ist daher selten — den Lärm von Kutschern und Pferden im Hofraum nicht abzuhalten. Und doch gehörte dieser Han bereits zu den besseren; denn gar oft erblickte ich durch die Spalten der nachlässigen Fussbodendielung die unterhalb des ersten Stockwerks eingestallten Pferde. Auch in Bela, wie überall, rechnet übrigens der Handži darauf, dass der Reisende seinen Comfort und selbst das Bett selbst mitbringt. Nur ein Waschbecken, irdene oder metallene Krüge und Gläser werden gereicht, Bettstellen, Tische, Sessel sind aber nur in einigen à la franca eingerichteten Hans der Städte im bescheidensten Maassstabe zu finden.

Was beginnt also der Reisende in vier kahlen Mauern? Am besten, er macht es wie ich, er lässt alle Ansprüche zu Hause und erspart sich und dem Wirthe nutzlose Auseinandersetzungen. Auch diesmal suchte ich mich, wie oft zuvor, im herbeigebrachten Heu, auf das ich meine Kautschukdecke breiten liess, so gut als möglich zu betten, brachte, auf diesem Lager hingeworfen, meine Tagesnotizen in Ordnung, nahm aus der mir vom Consul Scheu gespendeten kalten Küche ein trefflich mundendes Abendbrot, dünkte mich in einem unserer luxuriösesten Hôtels und fand bald darauf den erquickendsten Schlaf.

Am nächsten Morgen (30. Juni) um $4\frac{1}{2}$ Uhr las ich zum erstenmal meine Instrumente ab, und die nachträgliche Berechnung ergab für das bulgarische Mahale Bela's $66{,}_3$ Meter Seehöhe. Seine etwa 100 türkischen Häuschen liegen etwas höher, zwischen mit hohen Mauern umgürteten Gärten versteckt. Von dem sie überragenden Minaret der Miniaturmoschee stritt des Muezzins Gebetruf mit den Klängen dreier Symantrone, welche vom Dorflehrer und einigen Knaben mittelst hölzerner Hämmer eifrigst geschlagen wurden. Es war für die Bulgaren die Einladung zur Sonntagsfeier. Ich folgte den Tönen und gelangte an das im J. 1843 erbaute Kirchlein. Nach alttürkischem Gebot, führten einige Stufen abwärts in den zur Hälfte in der Erde steckenden finsteren Raum, mit kleinem

Nartex. Schule und Friedhof der Gemeinde schlossen dicht an. Das Ganze spiegelte ein interessantes Bild merkwürdiger Verhältnisse, deren die ältere Christengeneration nur schaudernd gedenkt.

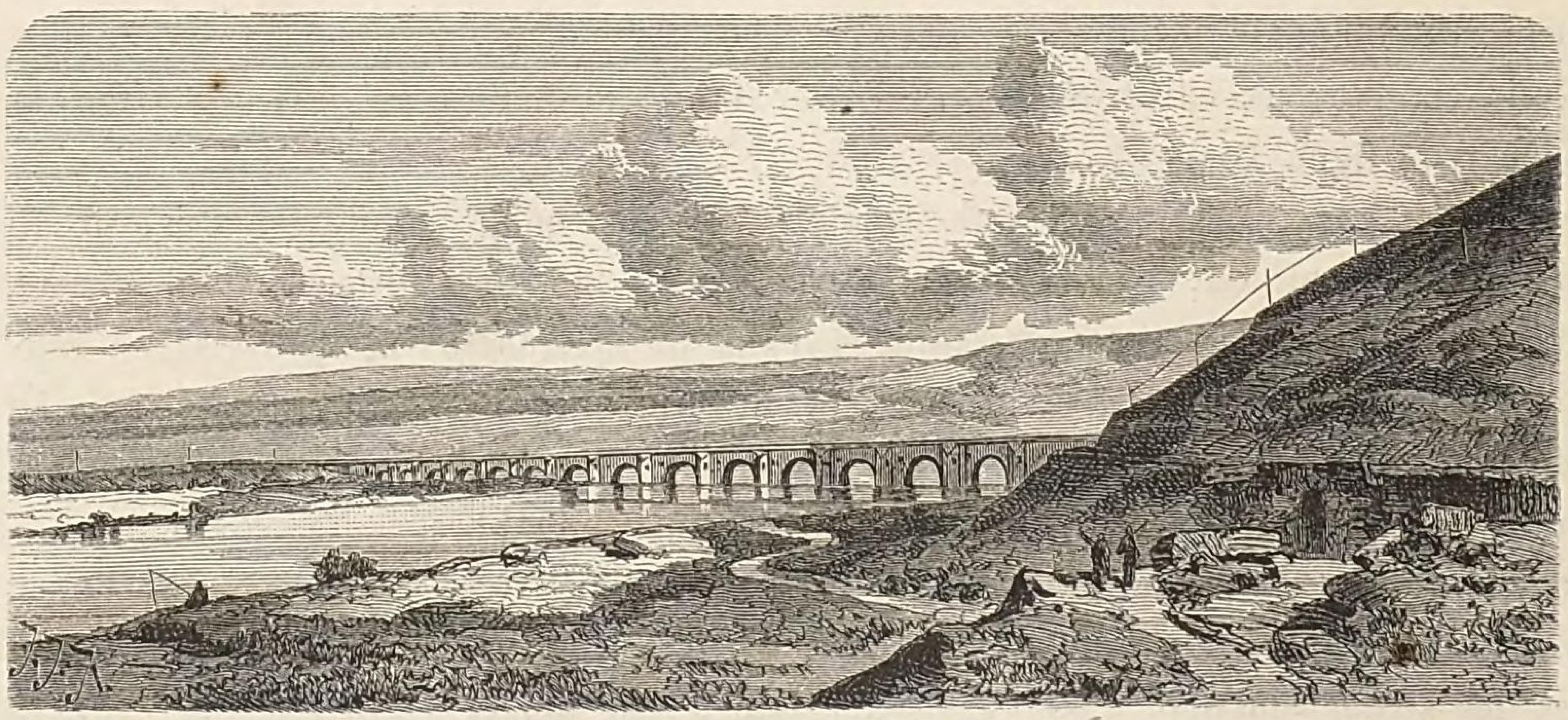
Ich wanderte zurück in die von festlich geputzten Dorfschönen und Burschen mit reichgestickten Hemden und aufgesteckten Blumen belebte Čaršia, die ich für einen Flecken aussergewöhnlich gut versorgt fand. Allerdings ist die örtliche Lage Bela's eine vortreffliche, weil es für die von O. W. und N. S. streichenden, Švištov, Rasgrad, Šumla, dann Rusčuk, Tirnovo, Gabrovo, Filipopel verbindenden Strassenzüge den natürlichen Knotenpunkt bildet. Im J. 1860 gründete ein speculativer Franzose hier eine Dampfmühle und sicher birgt Bela den Keim zu einem Administrations- und Handelscentrum, den das weite fruchtbare und exportfähige Gebiet zwischen dem Lom und Osem schwer entbehrt. Früher war Bela Mittelpunkt eines Bezirks. Aus welchen Ursachen er aufgehört und in den Kreis von Rusčuk einverleibt wurde, wer fragt im Lande gröblichster Willkühr nach derartigen Dingen?

Noch im J. 1862 traf Barth zu Bela einen ziemlich gebildeten Jungtürken als Mudir fungirend, welcher im „Princip" sehr für den Fortschritt schwärmte. Wie ich mich aber überzeugte, hatte er nicht die geringste Spur praktischen Wirkens zurückgelassen. Gleich den meisten türkischen Beamten interessirten ihn die laufenden Welthändel und er äusserte gegen Barth seine Verwunderung, dass man von des Reisenden Heimath (Preussen) so wenig höre. „Es war ihm zweifelhaft, ob er dies zum Vortheil wie bei Frauen, bei denen gänzliches Stillleben und Unbesprochensein die höchste Tugend sei, oder zum Nachtheil deuten solle." Ist der zweifelsüchtige Mudir noch am Leben, so dürfte er heute über diesen Punkt wohl beruhigt sein, denn sicher ist die Kunde von den deutschen Thaten auch zu ihm gedrungen. Selbst nach Bela hatte sich eine elend colorirte Lithographie, auf welcher die blauen „Prusli" rothhosige Turcos grimmig vor sich hertrieben, verirrt und daneben hing als weitere Zier in des Handži's Zimmer das Portrait „Besmerk's". Hier, wie schon im Jahre zuvor, fühlte ich den unschätzbaren Gewinn an Achtung, welchen der grosse Decorationswechsel nach Sedan und Metz dem Deutschen als Individuum und Nation gebracht hat.

Nachdem ich zu Bela vergebens nach den von Barth angegebenen nahen Orten: Norat Kerimlü und Bilena mich erkundigt, dafür aber genauer über die südöstlich gelegenen Dörfer: Gölbunar (Seebrunnen) und Bešbunar (Fünfbrunnen) mich orientirt hatte, schlug ich die Strasse nach Tirnovo ein. Wir übersetzten zunächst auf einem hohen Viaducte mit riesigen Bogen das Defilé mit den Steinbrüchen, durch welches wir am Abend zuvor nach Bela gelangt waren. Sein klares Bächlein mündete tief unter uns in der träge sich hinwälzenden Jantra und an seinem Rain bildeten etwas hochgeschürzte waschende Frauen

und Mädchen die pikanteste Staffage, welche strengen Puritanern vielleicht ein „shocking" entlockt hätte. Die überraschend grosse Jantrabrücke hart vor uns zog meine Aufmerksamkeit von der hübschen Gruppe ab.

Wie ist die schmutzigbraune Jantra zu dieser aus dichtem eocenen Kalkstein äusserst sorgfältig gearbeiteten, 9 Meter breiten Steinbrücke, mit 12 Bogenöffnungen von 15 M. Weite und hübsch sculptirten Pfeilern gelangt? Bei dem häufigen Wechsel der Vali ist es schwer zu sagen, wer die erste Idee zu dem Prachtbaue gefasst hat. Doch scheint es wieder Mithad Pascha gewesen zu sein; denn da er 3 Jahre beanspruchte und erst 1870 vollendet wurde, fällt sein Beginn in des grossen Vali Regiment. Der Zufall fügte es, dass ich im J. 1872 zu Fedabei, nahe bei dem Städtchen Kilifar den Werkmeister der Brücke persönlich



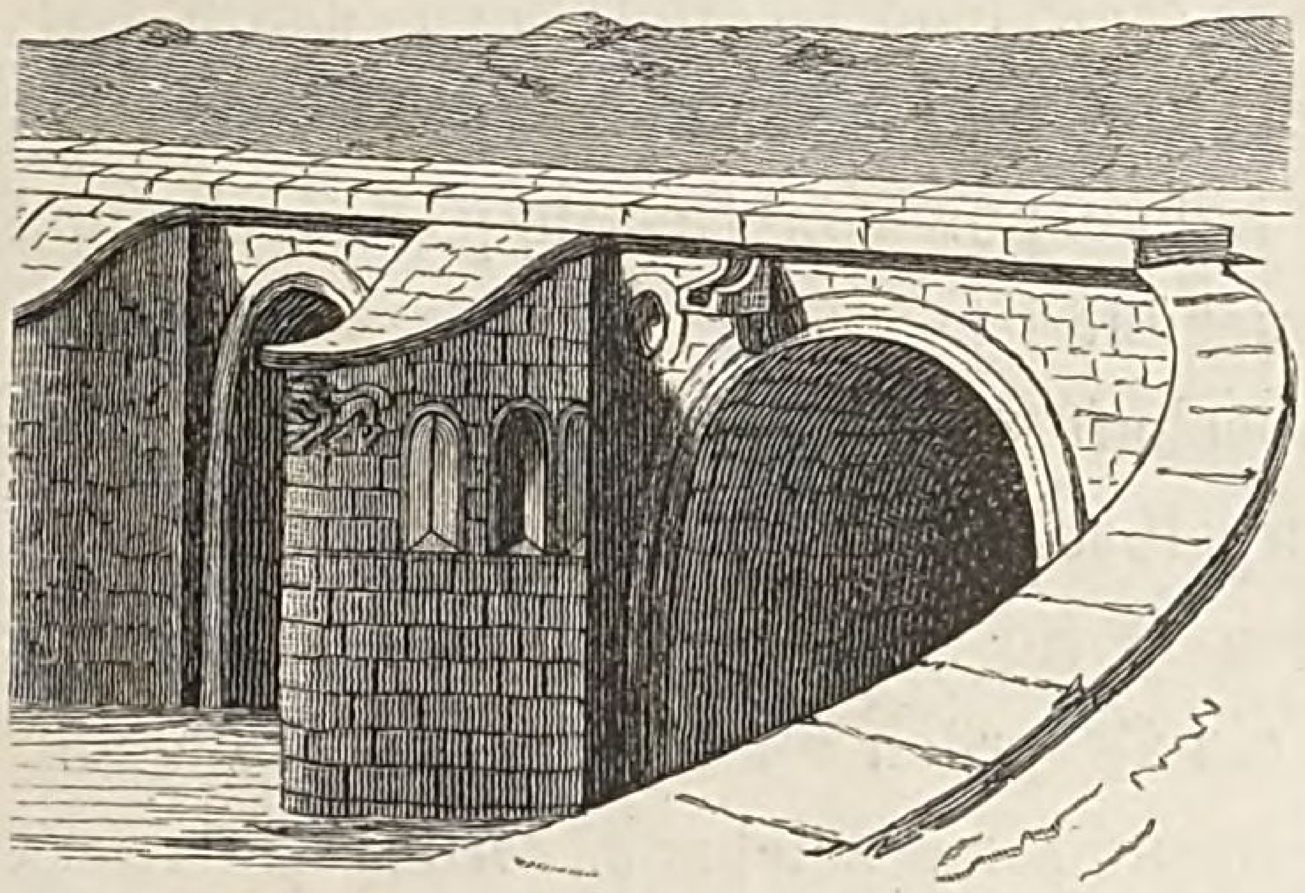
Jantrabrücke bei Bela.

kennen lernte. Dort sass er in der grossen Zechstube des Hans, Nikola Fičoglu, ein schlichter Bulgare aus dem Balkan, weder in der Tracht noch sonst vom einfachsten Dorfbewohner unterschieden. Wohl sprach er mit berechtigtem Selbstgefühl von seinem Werke und betonte namentlich, dass es 700,000 Piaster, d. i. 70,000 Gulden, eine für Bulgarien riesige Summe, gekostet habe. Doch schien er nicht zu empfinden, dass er, der kaum mehr als die dürftigsten Elementarkenntnisse besass, einen Bau vollführt hatte, welcher, wenn man Constantinopel ausnimmt, die vollendetste hydrotechnische Baute der Türkei genannt werden darf und gewiss selbst tüchtigen Technikern zur Ehre gereichte.

Wiederholt hatte ich mich früher gefragt, wer wohl die bewunderungswerthen Viaducte bei Vidin, die zahlreichen Brückenbauten der Sultane im 16. und 17. Jahrhunderte geschaffen haben mochte? Besassen die türkischen Eroberer anfänglich doch Techniker in ihren Reihen und verlor sich erst später bei ihnen

die Liebe für Künste und Wissenschaften? oder benützten sie vielleicht ausländische Talente? Nikola Fičoglu's Brücke löste alle diese Zweifel. Die meisten dieser Bauten aus der Zeit türkischen Glanzes, verdankten macedonischen und bulgarischen Meistern ihre Entstehung, in welchen die grossen technischen Traditionen der berühmten byzantinischen Baumeister Justinian's merkwürdig fortwirkten. Wer aber meine Skizze der Brücke Fičoglu's zu Bela und ihre scharfsinnig zum Widerstand gegen Eisgang und Hochwasser construirten Pfeiler betrachtet, wird wohl gleich mir ausrufen: Was müsste aus einem solch hochbegabten Volke werden, könnte man auch nur eine unserer zahlreichen technischen Schulen in den Balkan verpflanzen!

Wie sich der Leser erinnert, war Mithad plötzlich von Rusčuk nach Bagdad versetzt worden und mit ihm verschwand auch das Geld im Tuna-Vilajet für gemeinnützige Zwecke. Auch Fičoglu's Brücke und der vielbogige Viaduct, der sie auf dem linken Jantraufer mit dem Niveau der Strasse nach Tirnovo verbindet, blieben ohne sichernde Geländer. Türkische Menschen und Thiere sind jedoch an derlei gewöhnt und ohne Unfall gelangten wir an das jenseitige Ufer, auf dessen wenig unter Cultur gesetzten rothbraunen Lehmhöhen uns fortan zahlreiche Tumuli begleiteten. Von Rusčuk bis zum Jantrapasse bei Samovoden brachte ich 40 Grabhügel zu beiden Seiten der Strasse in Karte. Es war wohl mehr als blosser Zufall, dass die Gruppen auf beiden Jantraufern oft merkwürdig mit einander correspondirten. Sie erscheinen gewöhnlich auf Punkten, welche mindestens ihre nächste Umgebung dominiren, oft aber sieht man von ihnen weit in das Thal hinaus. Der grosse Tumulus nahe bei Bela beispielsweise bleibt bis zum 2 Meilen fernen Radan sichtbar und wird einen vortrefflichen Triangulirungspunkt einst geben. Ueber das Volk oder die Völker, welche diese primitiven Denkmale errichteten, haben wir heute blos mehr Vermuthungen. Ihre grosse Zahl sagt uns nur, dass die Wanderer aus Asien das breite, fruchtbare Jantrathal mit Vorliebe zum Marsche über den Balkan in die jenseitigen Gefilde Macedoniens benützten.


Bulgarische Brücken-Bautechnik.

Während des Feldzugs im J. 1854 fürchteten die Türken, dass die Russen den Donau-Uebergang bei Rusčuk forciren und den Weg über Tirnovo nach Filipopel einschlagen könnten. Sie errichteten desshalb an vielen Punkten an der Jantra Redouten, unter anderen befestigten sie auch bei dem nahen Kosovo, wo die Strasse nach Pleven abbiegt, einen schroff zum Flusse abfallenden Vor-

sprung, der sich ganz vortrefflich zur Croquirung seines vielgeschlängelten Laufes erwies. Glücklicherweise wurde der Friede in dieser 1828—29 durch Requisitionen und andere Bedrängnisse hart mitgenommenen Gegend nicht gestört.

Viele Bulgarenfamilien wanderten damals weg nach der Krim und Walachei. Die schönen Dörfer: Trenbeš, Musüklü, Radan, Odalar u. s. w., durch welche wir kamen, und ihre prächtigen Heerden auf der nach meiner Messung 45 M. Seehöhe gelegenen grasreichen Ebene sprechen aber dafür, dass in dieser Gegend die Kriegswunden längst vernarbt sind.

Namentlich züchtet Odalar sehr schöne Pferde; während das Hornvieh, für dessen Veredlung die Regierung nicht das geringste thut, einen nur mässig kräftigen Mittelschlag zeigt. Der Boden ist hier vorzüglich, die Landschaft oft voller Reize. Mais- und Weizenfelder, von kleinen Wassern durchrieseltes Wiesenland, Weingärten und kleine Obstwäldchen, in welchen der ein treffliches Compot gebende wilde Birnbaum am häufigsten, dann zahlreiche Quellbrunnen charakterisiren das linke Ufer, dessen Höhen ziemlich weit vom Flusse sich entfernen, während die rechtsseitige, schwach bewohnte Lehne nur von Gestrüpp bedeckt und selten durch vereinzelte Eichengruppen verschönt ist.

Auch im Jantrathal wird die Feldwirthschaft sehr primitiv betrieben. Manchmal erblickte ich 4, ja 6 und im Gebirge selbst sogar 8—10 magere Oechslein vor den Pflug gespannt. Bei Kočina, einem Dorfe mit vielen Ziegelbrennereien, knüpfte ich mit einem ackernden Bulgaren ein Gespräch an und er gestattete mir, seinen Pflug in allen Details zu besichtigen und zu zeichnen. Alles Holzwerk schnitzt der Landmann selbst, nur Pflugschar und Messer kauft er in der nächsten Stadt. Erstere kostet 25, letzteres 10 Piaster, also das Ganze sammt den Eisennägeln etwa $3^1/_2$—4 Gulden. Mithad bemühte sich, dem verbesserten österreichischen Ackergeräthe im Handelswege Eingang in sein Vilajet zu bahnen, da es trotz des tönenden Titels „Ministerium für Agricultur" zu Constantinopel keine landwirthschaftliche Schule im gesammten Innern der Türkei giebt. Namentlich im Rahovoer und Švištover Kasa werden nunmehr häufig rationelle Pflüge und Reutermaschinen verwendet, im allgemeinen hält aber noch zäher als jeder andere der Bauer des Orients am Hergebrachten fest.

Nachdem die schöne Ebene auf einer kurzen Strecke mit sumpfigen Niederungen abgewechselt, erstieg die Strasse bei dem seiner zahlreichen Birnbäume wegen Armutli (bulg. Krušiti) genannten Dorfe den Rand der hier zum Flusse vorspringenden Höhen, jenseits blickte in äusserst anmuthiger Lage Dran-Köi's (bulg. Draganovo) leuchtendes Minaret herab. Bei Boruš's trefflichem Quellbrunnen, passirten wir eine Gruppe von 14 Tumuli, welche in ziemlich gleichen Abständen und zwei W. O. streichenden Reihen manchmal eine bedeutende Höhe besitzen. Zwei links an der Strasse, gaben prächtige Peilungs- und Orientirungspunkte. Man

stösst hier auf zahlreiche menschliche Gebeine. Sie führten Herrn Slavejkov zur Annahme, hier wäre die berühmte Entscheidungs-Schlacht zwischen dem Ungarkönig Sigmund und Sultan Bajazid 1396 geschlagen worden. Herr Prof. Brunn in Odessa folgte dem bulgarischen Cicerone und ihm wieder neueste Schriftsteller. Im VIII. Cap. hoffe ich zu beweisen, wie hinfällig die Basis dieser total unbegründeten Behauptung sei.

Bei Murgasli, welches Türken, Bulgaren und Tscherkessen bewohnen, ermässigten sich die Höhen und südlich vom Dorfe passirten wir die auf 4 Pfeilern ruhende, 9 M. breite und 40 M. lange Holzbrücke über den bedeutendsten Jantrazufluss, die Rusica, deren Quellen aber nicht, wie Barth nach seinen ignoranten Begleitern erzählt, vom Trojanski Monastir, wo der Osem hart vorbeifliesst, sondern bedeutend östlicher, aus der höchsten Parthie des Balkans herabkommen. Als ich jenes Gebiet später bereiste, erhielt ich vollste Klarheit hierüber und gelegentlich seiner Schilderung werde ich ausführlicher die Quellen beider Flüsse besprechen. Hier möchte ich nur anführen, dass auch Barth's weitere Angabe, die Rusica führe den Beinamen „Nikop“, vollständig irrig ist.

Gleichzeitig mit uns kreuzten viele Landleute die Brücke, welche vom Tirnovoer Markte heimkehrten. Die Frauen trugen sämmtlich eine auffallend dunkle Tracht. Wir waren nur mehr $1^1/_4$ Meile vom Jantra-Engpasse entfernt, dessen Reize Barth zuerst eingehend schilderte. Immer deutlicher trat gegen S. die charakteristische Stuhlform der aus der Hochebene steil aufsteigenden Vorberge des Balkans hervor, und immer prächtiger gestaltete sich der Blick auf das plötzlich erscheinende Dorf Polikraište, umgeben von frischen Laubwäldern und Weingärten in südöstlicher Richtung. Und doch war dies Alles nur gewissermassen der landschaftliche Prolog zu den grossartigen Bildern der eigentlichen, wenig gekannten Balkanwelt, deren Geheimnisse sich mir zu erschliessen begannen!

III.

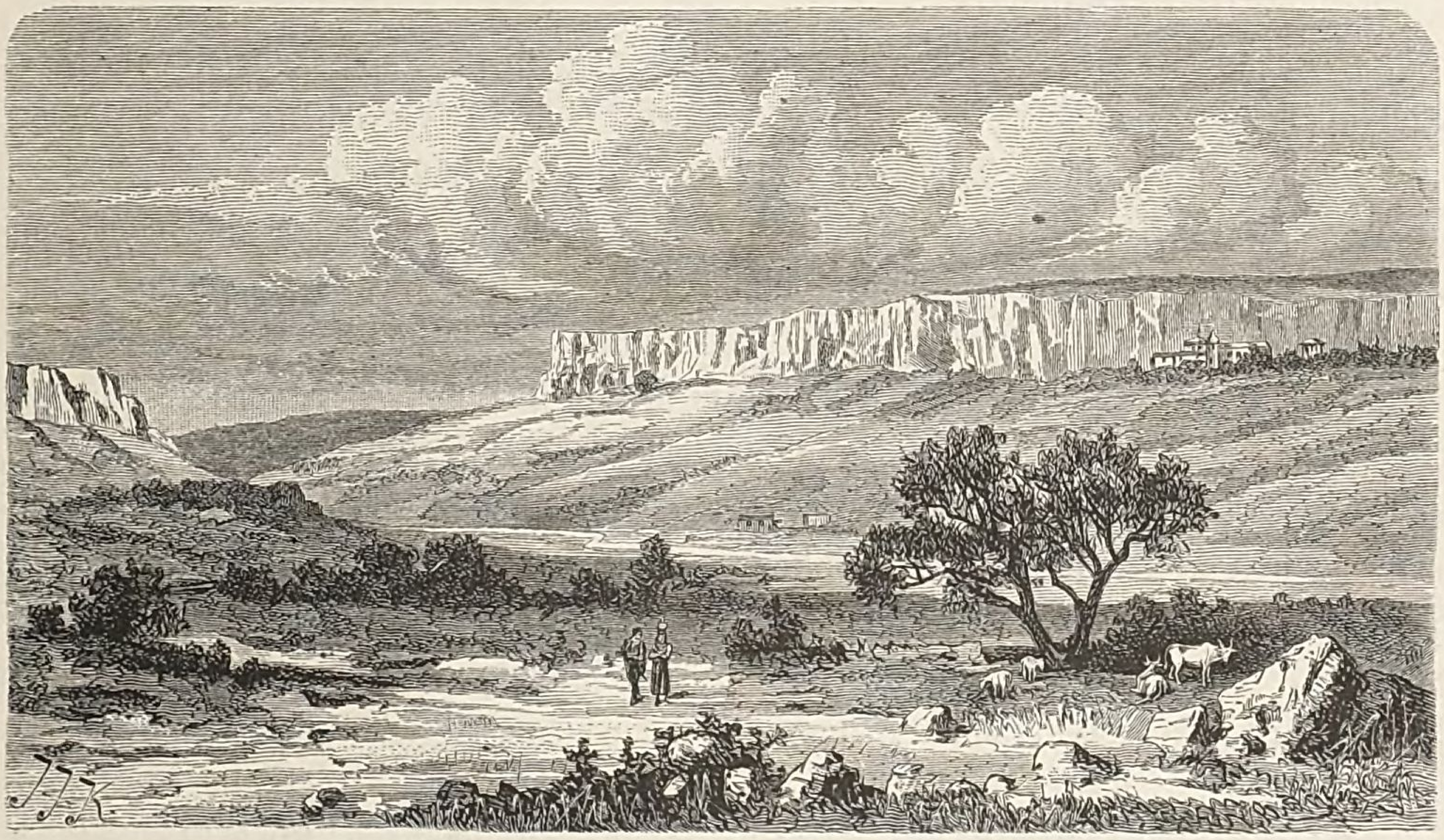
DIE CARENSTADT TIRNOVO.

Samovoden, als Hüter der Jantraschlucht. — Justinianisches Castell. — Vorregion des Balkans. — Altäre der Tumulimenschen, heidnischer und christlicher Slaven. — Kloster Sv. Troica's Stiftung. — Sbor zu Sv. Preobraženije. — Landschaft und Mönche. — Gruss von Tirnovo's Castellberg. — Im Han „Bella Bona". — Lage der Carenstadt. — Choniates, und Moltke's Situationsplan. — Schilderung der Stadt. — Ihre Viertel, Moscheen, Kirchen, Serai, Brücken, Befestigungen u. s. w. — Geschichte des „heiligen Berges". — Tirnovo's hohes Ansehen bei den Bulgaren. — Residenz der Dynastien Šišman und Asen. — Kalojan und Papst Innocenz III. — Car Boris' schöne Tochter. — Die Ungarn vor Tirnovo. — Die byzantinische Maria, Car Konstantin und Haiduk Ivailo. — Des Tatarenchans Nogaj's Sohn Čoki und Patriarch Joakim's Ende. — Adamiten und Hesychasten. — Car Alexander und die jüdische Carin Theodora. — Bajezid's Sohn Čelebi erstürmt Tirnovo. — Antimije der letzte Patriarch. — Zerstörung der Stadt. — Besetzung durch die Russen 1810. — Martyrium der Freiheitskämpfer 1836 und 1867. — Einstige Industrie. — Consulate. — Der Konak. — Sultan Machmud's Pavillon. — Mutessarif Haidar Bei. — Vor und hinter dem Velum. — Akademische Conversation. — Mithad's Pompiercorps. — Moltke's Schilderung der Privatbauten Tirnovo's. — Römerstein der Baš-derlik Česma. — Sultan Machmud's Besuch der Kuršumlu džamesi. — Einst und heute. — Grauser Tod Kaiser Balduin's I. — Felsbrücke. — Eingang zum Carevec. — Das Türkenschloss Hadži Chalfa's. — Aufstieg zur Hisar Džamesi. — Römische Inschriften. — Alter Taufbrunnen. — Wahrscheinliche Stelle der alten Patriarchalkirche „Christi Himmelfahrt". — Palast Car Joannes Alexander's. — Sv. Petkakirche. — Der Türke und die alten Ruinen. — Čan-Tepesi. — Römerstein. — Barth's Nicopolis ad Haemum. — Abstieg. — Antike Reste. — Wirkung des Gegenbesuchs Haidar Pascha's im Han Bella Bona. — Vortheile der Kefvisiten für den Ethnographen. — Rekrutirungsscene im Konak. — Der Heeresdienst und die Moslims. — Besuch der h. Carenkirchen. — Ausflug nach Arbanas. — Seine Kirche. — Krdžaliensturm. — Brankovan's, Cantakuzen's, Bratiano's, Filipescu's Häuser zu Arbanas. — Nonnenkloster Sv. Nikola. — Römersculptur. — Karagiozoglu's „Fabrika" zu Marinopol. — Signor Bianchi. — Klöster. — Pferdemarkt zu Rahovica. — Türkische Tattersallkniffe. — Kloster Sv. Petar. — Antike Fragmente. — Die Jantra. — Kartographische Correktur. — Qualen auf dem Šerket-Vehikel. — In Tirnovo.

Der Jantra-Engpass und die uns fremdartig anmuthenden bunt getünchten Hane hart vor seinem Nordthore, die zweibogige Steinbrücke über den Samovodenbach und der gleichnamige Ort gehören so recht eigentlich zur nahen Carenstadt Tirnovo. Mitten aus Wallnuss- und Maulbeerkronen hervorlugend, gleicht Samovoden einem riesigen Wachthause zur Huth der Religions-Mysterien, welche die unvergleichlich pittoreske Klosterschlucht birgt. Vor einem Jahrtausend fiel

diese Mission einem der zahllosen Justinianischen Castelle zu, deren Mauern gegenwärtig in Trümmern liegen.

Bei Samovoden betrat ich des Central-Balkans durch mannigfachen Wechsel belebte Vorregion, die am Tage liegende Kalkzone, deren horizontale Lager, durch Klüfte und Höhlen viel zerrissen, 800—1200 Meter ansteigend, das Verbindungsglied zwischen der krystallinischen Zone der hohen Kette und der zur Donau streichenden Lössterrasse bilden. Das in gleichmässig hohe, weil vor ihrer Trennung einst zusammenhängende Steilmauern eingeschnittene Jantra-Defilé muss zu allen Zeiten zur Errichtung geheimnissvoller Opferstätten eingeladen haben. In den buschigen Hainen am Fusse seiner hohen Abstürze standen die



Kloster Sv. Troica im Jantra-Engpasse bei Tirnovo.

Altäre der Tumulimenschen und heidnischen Slaven wahrscheinlich auf denselben Stellen, wo heute dies- und jenseits der Jantra zwei Klöster stolz sich erheben. In der ganzen bulgarischen Christenheit kennt und rühmt man Sveta Troica und Sveto Preobraženije. Beide geniessen die höchste Verehrung; denn Natur und Mönche haben Alles gethan, um sie mit mystischem Nimbus zu umkleiden.

Hoch oben, entrückt dem Lärme weltlichen Treibens, gelehnt an eine wohl 80 Meter hohe Steinwand, deren dem Lichte unzugängliche Höhlen einst weltmüde Einsiedler aufsuchten, thront das der heiligen Dreifaltigkeit geweihte Kloster auf dem linken Jantraufer, malerisch schön, mit blinkenden Kuppeln und Thürmen, den Wanderer verführerisch hinanziehend. Sage und Tradition, Wahn- und

Aberglaube leisteten das ihre und so haben seine 50 Mönche in und ausserhalb des Klosters vollauf zu thun. Ihr Einfluss erstreckte sich einst weit über dasselbe. Dies beweisen einige fromme Schenkungen, welche sogar von jenseits der Donau, von glaubenseifrigen walachischen Bojaren herrühren.

Herr Consul Scheu und Sir Robert Dalyell besuchten das Kloster im J. 1867 und fanden daselbst, nach einer mir freundlichst mitgetheilten Tagebuchnotiz, drei alte Pergamente, von welchen eines als Gründer des Klosters einen walachischen Metropoliten nennt; während der Hegumenos behauptete, dass Šišman Kral dessen Stifter sei! Ein anderes Document vom 6. Februar 1776 besagt, dass Stefan Kantacuzeno dem Kloster 6000 Piaster jährliche Einkünfte zusichere, und das dritte von Alexander Ghika herrührende bezeichnet das Jahr 1803 als die Zeit seiner Vollendung (Restauration?).

Was von Sv. Troica, gilt auch von dem jenseitigen, noch mehr Mönche bergenden Schwesterkloster Sveto Preobraženije (Christi Verklärung), an dessen „Sbor" im Augustmonate Tausende und Tausende von Gläubigen, aus weiter Ferne heranpilgernd, die jetzt so verlassene Strasse beleben und das Murmeln und Rauschen der stellenweise pfeilschnell hinschiessenden, gegen die Felsen ankämpfenden Jantra mit lauten Gebeten übertönen.

Eine kleine Wendung des Weges und wir erblickten des Klosters Silhouette eingeschlossen von jungem Laubwald am Fusse der hohen Kalkwand. Gut, dass der ewig gestaltende Kampf der Naturmächte da oben zeitweise ruht. In längstvergangenen Tagen hatte ihre zwingende Kraft ungeheuere Steincolosse bis zur Strasse herabgetrieben. Den glatt gefegten Weg, welchen sie im tollen Laufe genommen, bedeckt heute eine saftige Grasnarbe und an mancher Stelle wurzelten Eichenstände, in deren Schatten nunmehr die reichen Heerden der Mönche Siesta halten. Wie gut liesse es sich hier und drüben sommern! Mich aber verlangte es nicht die Bekanntschaft der frommen Herren zu machen. Einen Augenblick rastete ich, um das herrliche Bild mit einigen Strichen zu croquiren. Sowie die Skizze vollendet, ging es weiter bald auf, bald nieder am Jantrabette, zwischen den nicht mehr weichenden Steilmauern. Endlich erweiterte sich die Engschlucht und von Tirnovo's hohem Castellberge lugte, ein kleines Häusermeer dominirend, dessen höchstgelegene Moschee herein und laut verkündend, wer hier Herr, zeigte, einer Flagge von hohem Maste ähnlich, ihre weitleuchtende Minaretspitze den Halbmond. Bald darauf rollte unser Wagen über das halsbrecherische Pflaster der Carenstadt.

Tirnovo besitzt viele und weitläufige Hane. Ich suchte aber, mit einer Rusčuker Empfehlung versehen, dessen kleinsten, zugleich besten auf und seine freundliche Eignerin, der zu Ehren reisende galante Italiener ihn „Bella Bona" getauft hatten, bemühte sich ihrem Hausschilde Ehre zu machen. Ihre Schönheit

war allerdings seit der Taufe des Hans etwas verblichen, ihre Güte für fränkische Gäste hatte sich aber glücklicherweise nicht gemindert, sie theilte scheinbar dieselbe nur mit ihrer grossen Vorliebe für exotische Pflanzen.

Die Fenster meiner allerdings ohne besondere Verschwendung ausgestatteten kleinen Stube gingen auf eine Veranda, unter deren Schatten und Kühle spendendem Vordache „Madame“ ein farbenprächtiges Gärtchen in allerlei Töpfen bulgarischer Formkunst angesiedelt hatte. Hier traf mich die Früh- und Abendsonne oft Thee schlürfend in würziger Luft auf den zum Kef einladenden Divankissen. Von der jenseitigen dicht belaubten Thalwand tönte Nachtigallensang herüber und zwischen den rothblüthigen Oleanderbüscheln erschienen fern gegen Süden die schneeig weissen Balkanspitzen von tiefblauem Aether eingehüllt. Gleich nach meiner Ankunft drängte es mich zunächst aber, von geeignetem Standpunkte die merkwürdige Situation der alten Carenstadt zu überschauen, und dann erst gedachte ich dem Pascha und einigen Notabeln die nothwendigen Besuche zu machen.

Die Lage Tirnovo's ist geradezu überraschend. Schon der Byzantiner Choniates rühmte sie mit einigen Worten. Auch Moltke behauptete nie eine romantischere Stadt gefunden zu haben und nennt die Felsbildung, in welche sie hineingebaut, „höchst abenteuerlich“. Dass letztere übrigens Kalk- und nicht Sandstein, dürfte einem so tüchtigen Terrainkenner nicht entgangen sein und es ist gewiss nur ein Schreibfehler, wenn er sie als solchen in seinen „Briefen“ erwähnt.

Alle Theile der Stadt von einem Punkte aus im Gesammtbilde zu erfassen, erwies sich leider als unmöglich. Am umfassendsten gelang es noch von der jenseits der Ghazi-Ferüsch-Bei-Brücke gelegenen, von einer Redoute gekrönten Höhe. Als trefflicher Cicerone kam mir der kleine von Moltke in einer Mussestunde gefertigte Situationsplan zu Statten. „Da Effendimis (Sultan Machmud, den M. begleitete) heute in die Moschee zieht“, schrieb er am 19. Mai 1837 einem Freunde, „so hab' ich den Rasttag benutzt, um mittelst einer Aufnahme dem Terrain sein Geheimniss abzuzwingen.“

In liebenswürdigster Weise begleiteten mich die Herren Professor Šiškow und Ingenieur Gavronjski auf den erwähnten hohen Aussichtspunkt. Ihre werthvollen Aufschlüsse befähigten mich, im Moltke'schen Plane zahlreiche historisch und topographisch interessante Punkte einzutragen. Ohne diesen Plan wäre es aber weit schwieriger gewesen, den Zusammenhang der überall an den Lehnen der verschiedenen Kalkterrassen nistenden, vom Jantrafluss in wunderlich labyrinthischen Curven durchflossenen Stadttheile zu erfassen, und dankbar gedachte ich des grossen Schlachtenlenkers, den damals der Situationsplan von Paris in weniger friedlicher Absicht beschäftigte.

Da liegt das Panorama Tirnovo's vor mir, welches ich am prächtigen 2. Juni-

tag 1871 entworfen hatte, und wieder tauchte in meiner Erinnerung die unvergessliche Stunde beschaulichen Genusses auf, welche ich beim Anblicke der von leuchtendem Sonnenglanz verschönten Carenstadt mit ihren Mauern, Thürmen, Moscheen, Minareten, Kirchen, Kuppeln, Brücken, Inseln, Gärten, Fels- und Flussbändern durchlebte.

Westlich im weitgezogenen Bilde erschienen jene beiden die Klosterschlucht büthenden Pylone, durch welche von Rusčuk her die Strasse nach Tirnovo führt. An den auf dem linken Jantraufer dort aufragenden „Orel“ (Adlerberg, türkisch: „Kartal bair“) schliesst sich, nur durch eine niedrige Einsattlung getrennt, ein gegen Osten streichender Mamelon, mit dem terrassenförmig aufsteigenden ausschliesslich christlichen Stadtviertel. Vom steilen Ufer hinan erscheinen dessen Häuser, Magazine, Kaufhallen, Hane, unter diesen auch mein Hauptquartier „Bella Bona“ dicht aneinander gedrängt. Die Gassen sind furchtbar enge und kaum sollte man glauben, dass die Leute dort hinreichende Luft zum Athmen finden. Die Kostbarkeit des Raums zwang sie sogar, was im Oriente nur selten vorkommt, zwei bis drei Stockwerke hoch zu bauen. Aus dem Häusergewirre taucht die den Slavenaposteln Kiril und Methodije geweihte zweikupplige Kirche empor und dicht neben ihr steht das „Turnovski-jut vladiku“, die bescheidene Residenz des Bischofs von Tirnovo.

Vom Fusse dieses an der Südseite vollkommen überbauten Hügels zieht sich mehr auf ebenem Terrain ein zweites Viertel hin, das Bulgaren und Türken gemeinsam bewohnen und dessen Mittelpunkt das „Serai“ des Mutessarifs (Gouverneurs) bildet. Der hierauf weiter gegen O. folgende Stadttheil trägt einen ungemein freundlich behäbigen Charakter. Seine Bauten sind weniger gedrängt und überall von schönem Grün durchwachsen. Hier bilden die Osmanli die Majorität. Ihre Häuser kennzeichnen hohe Mauern oder Bretterpalissaden, denn der Türke liebt es bekanntlich nicht, dass ein fremdes Auge in sein Haus, welches in Wahrheit seine Burg, auch nur hineinblickt. Hier in diesem Viertel, das bis zur Ghazi-Ferusch-Beibrücke streicht, sind beinahe alle hervorragenderen neueren Monumentalbauten vereinigt. Das Minaret und Spitzdach der „Saradž-Džami“, die Kuppel und vereinzelte Riesenpappel der „Kuršumlu džami“, zwischen beiden der „Sahatli“ (Uhrthurm) und noch viele andere Minarete, Kuppeln von Moscheen und Bädern wirken hier um so wohlthätiger, da die Häuschen sich durchschnittlich zum Verwechseln ähnlich sehen und nur durch die verschiedenfarbige, gelbe, rothe, braune oder blaue Tünche voneinander sich trennen.

Mehr als die erwähnten, durch ihre bescheidene Umgebung gehobenen Architekturwerke von Menschenhand, erregt jene merkwürdige natürliche Felsbrücke unser Staunen, welche aus diesem Stadttheile zum gegenüberliegenden kegelförmigen „Carevecberg“ hinüberführt. Schon sein Name kennzeichnet ihn als den

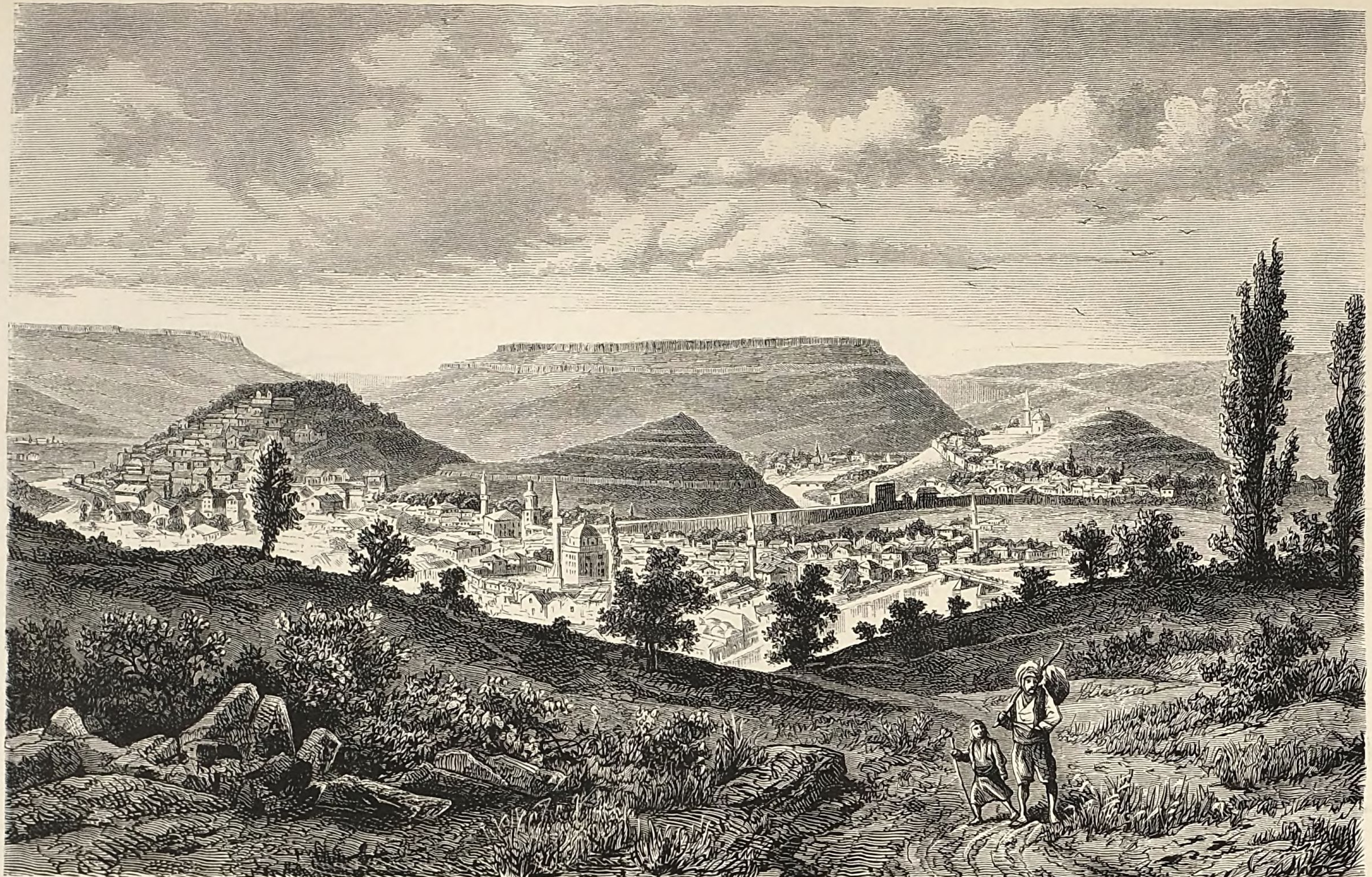


tag 1871 entworfen hatte, und wieder tauchte in meiner [illegible] gessliche [illegible] Genusses auf, welche ich [illegible] leuchtenden Sonnenglanz verschönten Czarenstadt aus ihren [illegible] [illegible], Minareten, Kirchen, Kuppeln, [illegible] [illegible] durchziehen.

[illegible] im weitgezogenen Bilde [illegible] Pylone, durch welche [illegible] An den auf dem linken [illegible] „Kartal [illegible]") schliesst [illegible] Osten streichender [illegible] lich christlichen Stadt[illegible] Magazine, Kaufh[illegible] dicht aneinander [illegible] glauben, dass [illegible] [illegible] des [illegible] bis drei Stock[illegible] [illegible] dicht neben [illegible] [illegible] von [illegible]

Von [illegible] mehr auf [illegible] gemeinsam [illegible] verneurs) bildet. [illegible] ungemein freundlich [illegible] und überall von [illegible] jorität. Ihre Häuser [illegible] Türke liebt es [illegible] in Wahrheit [illegible] zur Ghazi-[illegible] Monumental[illegible] vereinigt. Das [illegible] Kuppel und [illegible] Riesenpappel [illegible] „Sahatli" [illegible] und noch viele andere [illegible], Kuppeln von [illegible] Bädern wirken hier um so wohlthätiger, da die Häuschen sich [illegible] zum [illegible] ähnlich sehen und nur durch die verschiedenfarbige [illegible] rothe, [illegible] Tünche voneinander sich trennen.

[illegible], durch ihre bescheidene Umgebung [illegible] tektur[illegible], erregt jene merkwürdige [illegible] unser [illegible] aus diesem Stadttheile zum [illegible] [illegible] hinführt. Schon sein Name [illegible]



CARENSTADT TIRNOVO.

Ort, auf dem einst die Residenz der Bulgarencare gestanden. Ihre Spur ist vertilgt, der Name geblieben.

Auch die Türken nannten ihn „Hisar-bair" (Schlossberg) und dessen hoch oben ihn krönende Moschee die „Hisar-Džamesi". Die Spitze des tumulusartig aufsteigenden Berges heisst aber „Čan Tepe", der Glockenhügel. Der Hisar ist seit der Eroberung ausschliesslich von Türken bewohnt. Die an seinem N. W.-Hange liegende „Kavak-Baba-Tekesi Moschee" ist von unserem Standpunkte nicht sichtbar. Wir erblicken aber an seinem S. O.-Fusse ein ärmliches Türken-Mahale mit Minaret und hart an seinem N. W.-Absturze tauchen aus dem langgestreckten schmalen Bulgarenquartier die Kuppeln der uralten „Metropolska Crkva" und der „Sv. Bogorodica" (h. Jungfraukirche) auf, bei welcher nahe die „Vladika Köprüsü" (Bischofsbrücke) zum dritten Bulgarenviertel und nach dem merkwürdig geformten „Trepevic" hinüberführt. An seinem Fusse liegt die einstige Krönungskirche der Aseniden in Ruinen.

Wenden wir uns zur erwähnten Ghazi-Feruš-Bei-Brücke wieder zurück, so gelangt man auf dem rechten Jantraufer, vorüber an der kleinen „Saračilar Džamesi" in ein bedeutendes, grossentheils moslim'sches Viertel, welches sich gegen Süden hoch hinauf bis zur ersten hübsch bewaldeten Stufe jenes Berges zieht, von dem ich hier die vorstehende Schilderung Tirnovo's zu entwerfen versuchte. Die glücklichen Moslims, welche, hier angesiedelt, sich täglich des entzückenden Panorama's erfreuen dürfen, erschienen mir wahrhaft beneidenswerth.

In den letzten Jahren des altbulgarischen Carenreiches war dieser Punkt „ein von allen Seiten sichtbarer Grasplatz, von den dort zusammenströmenden Wassern reichlich getränkt und schon von der Ferne die Augen durch die Anmuth der Gewässer erfrischend, mit Bäumen bepflanzt, voll der mannigfaltigsten Blumen und Früchte und überragt von einem dichten und geräumigen Walde", wie der gleichzeitige in Tirnovo geborene Gregor Camblak, Erzbischof von Kiev*), schwungvoll erzählt, der Schauplatz eines grossen alljährlichen Festes, das zu Ehren der dort befindlichen Kirche „der reinsten Jungfrau, der Mutter Christi und Gottesgebärerin" gefeiert wurde. Seine spätere Entartung in eine Art heidnisches Bachanal bewog jedoch den letzten Tirnovoer Patriarchen Enthimije es gänzlich aufzuheben. Der Berg hiess „Sveta gora" (heiliger Berg) und Chalfa schildert ihn noch im XVII. Jahrhundert unter diesem Namen als „waldigen Berg, dessen Bäume nicht gefället werden, damit das Vieh dort Schatten und Unterhalt finden möge."

Gegenwärtig sind die „Sv. Gora" und nahezu sämmtliche Berge, welche das fesselnde Panorama einschliessen, grösstentheils ihres Baumschmucks beraubt. Von den nächstgelegenen zeigt nur der „Trepevic" etwas Grün. Erst vom fernen

*) Jiriček, Geschichte der Bulgaren. S. 446.

Hochplateau Arnaut-Köi's (Arbanas) blicken grössere Culturen herab. Durch diesen grellen Wechsel gewinnt aber gerade das Bild, namentlich wenn flüchtige Wolkenschatten die nackten Kalkflächen mit düsterem Blaugrau überziehen und im Mittelgrunde Stadt und Fluss, Brücken, Moscheen, Kirchen, Häuser, Minarete im vollen Sonnenglanze sich von ihnen trennen, seinen fesselndsten Reiz.

Was Wunder, dass dieses vielgerühmte Tirnovo, mit seiner pittoresken Lage, seinem festen Carevic und Trepevic, seinen ehrwürdigen Kirchen und Klöstern, trotz der neuesten Erhebung Rusčuks zur Vali-Stadt, dem Bulgarenvolke die alte, lieb und heilig gewordene Caren- und Bischofsstätte bleibt! Und auch der Fremde braucht sie nur zu sehen, von ihren historischen Traditionen zu hören, um ihren Zauber zu begreifen.

Wie ich bereits im I. Bande flüchtig erwähnte, stand im alten Tirnovo (Dornenburg) am Ausgange des vorigen Jahrtausends die Wiege des zweiten slavo-bulgarischen Dynastengeschlechtes der Šišmaniden. Sie traten das Erbe der finno-bulgarischen Herrscher an, nachdem der Griechenkaiser Johann Zimische Bulgarien unterworfen und den letzten Carensprössling Boris gezwungen hatte, den kaiserlichen Purpur abzulegen. Im Jahre 1186 wurde Tirnovo, die „hochgeehrte Bischofsstätte", Residenz der Bulgarenfürsten aus dem Hause Asen, die das Reich der Bulgaren für kurze Zeit zu neuer Wichtigkeit erhoben und Tirnovo mit früher ungekanntem Glanze erfüllten. Namentlich war es der griechenfeindliche Car Kalojan, der hier mit seiner „Kumanin" thronend, durch Beutezüge nach Thracien und Macedonien, ja selbst bis an Constantinopels Thore unermessliche Schätze nach Tirnovo schleppte und sich 1204 vom Cardinal Leo mit dem ihm vom Pabst Innocenz III. verliehenen Diadem krönen liess. Gleichzeitig nahm er ein Scepter und eine Fahne mit dem Bilde des h. Peter entgegen, was ihn jedoch nicht hinderte, sich ein Jahr später mit den Griechen gegen die Lateiner zu verbünden. Er blieb Sieger über Balduin I. in der Entscheidungsschlacht zu Adrianopel (1205), und zu Tirnovo war es, wo dieser erste lateinische Kaiser von Byzanz so schrecklich dafür büsste, den vornehmsten Thron der orthodoxen Kirche bestiegen zu haben.

Von Tirnovo holte sich der byzantinische Kaiser Heinrich um 1213 des Cars Boris schöne Tochter zur Gemahlin. Tirnovo's Mauern sahen den glanzvollen Einzug Akropolita's, als Friedensbotschafter des ersten Palaeologen, Michael's VIII., und wieder den feindlich heranziehenden Magister Aegidius mit seinen ungarischen Schaaren. Nur wenige Jahre später (1278) feierte zu Tirnovo die intriguante byzantinische Maria, Wittwe des Caren Konstantin, dessen Besieger, den „Haiduk Ivailo", und hier wurde Čoki, der Sohn des berüchtigten Tatarenchans Nogaj, nachdem er die Carenstadt besetzt hatte, gefangen und von jüdischen

Henkern erdrosselt, der mit ihm verbündete Patriarch Joakim III. aber seines Landesverraths wegen vom Burgfels herabgestürzt (1295).

Bald gestaltete sich das Schicksal der Carenstadt noch wechselvoller. Jenseits des Balkans wurde Thracien bereits von türkischen Schaaren überfluthet, als sich in Donau-Bulgarien eine Epoche schlimmster religiöser Wirren abspielte. Zu Tirnovo trieben sich Adamiten und Hesychasten herum, und in den nahen Jantraschluchten wurden schamlose Orgien aller Art gefeiert, welche die Kraft des Volkes verzehrten. Seiner tiefen Gesunkenheit entsprach der Herrscher. Car Alexander sandte seine Gemahlin, eine walachische Fürstentochter, in ein Kloster, da ihm ein „bezaubernd schönes Judenmädchen“ weit besser gefiel. Nachdem es getauft, erhob er es zur „neuerleuchteten Carin“, auch wurde ihr, als „Theodora“, nachdem sie gestorben, ein „ewiges Andenken“ in den Kirchen gesungen.

Unter Alexanders würdigen Söhnen brach das moslim'sche Gericht herein, das dem Bulgarenreich sein Ende bereitete und Tirnovo nahezu dem Untergang weihte. Am 17. Juli 1393 stürmte Čelebi, ein Sohn des grossen Bajazid's, nach dreimonatlicher Belagerung den Schlossberg „Carevec“. Patriarch Antimije, der den abwesenden Car vertrat, bat den Sieger vergeblich um Gnade für die Stadt und entging selbst nur durch „wunderbare plötzliche Lähmung des bereits erhobenen Henkerarmes“ dem Tode. Dieser, den Nationalheiligen später beigezählte letzte der bulgarischen Patriarchen wurde Zeuge, wie Tirnovo's Prachtbauten zerstört, Patrizier und Bojaren in einer Kirche (nach anderen auf dem nahen Marinopole) verrätherisch gemordet wurden. Bald darauf erhob sich das erste Minaret mit dem Halbmond auf dem altbulgarischen Carensitz und die griechischen Bischöfe aus dem Fanar schlugen als Alliirte der Moslims ihre Residenz in einem elenden Stadtviertel auf.

Vier Jahrhunderte voll Druck und Erniedrigung gingen an der altbulgarischen Metropole vorüber, als ein trügerischer Augenblick ihr zu Beginn unseres Jahrhunderts Erlösung vom Türkenregiment zu bringen verhiess. Im J. 1810 ergab sich Tirnovo dem Fürsten Vjazemki von des Grafen Kamenski Armee. Wenige Monate dauerte jedoch nur das Regiment des russisch-orthodoxen Kreuzes. Der russisch-türkische Krieg (1828—1829) erregte neue vergebliche Hoffnungen, der Wunsch nach Befreiung war aber geblieben. Im J. 1836 büssten ihn Hadži Jordan aus Elena und viele andere Patrioten und später 1867 zahlreiche „Jungbulgaren“ zu Tirnovo mit dem Tode.

Diese und andere historische oder von der Tradition bewahrte Erinnerungen*) hatten das durch Kunst und Natur feste Tirnovo dem Bulgarenvolke werth und denkwürdig gemacht und auch nachdem das Kriegsloos es dem Halbmond unter-

*) Geschichte der Bulgaren. 1876.

worfen, blieb es noch lange die Centrale Donau-Bulgariens, von der des Sultans Statthalter es regierten.

Noch vor einem Jahrhundert bildete Tirnovo auch eine der wichtigsten türkischen Industriestädte und namentlich sollen dessen Webereien Tausende von Stühlen beschäftigt haben. Seitdem hat sich diese Industrie tiefer in den Balkan, nach Gabrovo, Bebrovo, Elena und Travna zurückgezogen. Noch immer aber enthält Tirnovo's Bazar Niederlagen in- und ausländischer Waaren, welche hohe Werthe repräsentiren, die umliegenden Gebiete mit dem Nöthigen versorgen und einen schwungvollen Zwischenhandel nach der Donau treiben. Desshalb hielten hier bis zur Begründung des „Tuna-Vilajets" Frankreich, Oesterreich und Russland Consulate und es ist in mehrfacher Beziehung bedauerlich, dass dieselben später aufgelassen wurden. Sie hätten wahrscheinlich manch wohlthätiger Reform auf dem Gebiete der Volkswirthschaft und Communicationen beschleunigteren Eingang erwirkt. Vielleicht ist jedoch diese Vermuthung im Hinblick auf den früheren durchschnittlichen Einfluss des occidentalen Consularcorps im Orient allzu sanguinisch!

Als ich Tirnovo im J. 1871 zum erstenmal besuchte, war Haidar Bei, der amtirende Mutessarif, aus Rusčuk officiell von meiner Ankunft in Kenntniss gesetzt worden. Er beeilte sich, einen Gendarmenführer in meinen Han zu senden und ihn mir als Begleiter, bei den oft nicht ganz gefahrlosen Promenaden im Türkenquartier, zur Verfügung zu stellen. Nichts natürlicher, als dass ich Haidar Bei meinen Besuch machte. Da Tirnovo's Strassen stufenförmig auf- und absteigen, würde man im Innern der Stadt schon aus diesem Grunde einen Miethwagen vergebens suchen. Durch die westöstlich streichende grosse Bazarstrasse begab ich mich also mit meinen liebenswürdigen Ciceronen, den Herren Siškov und Gavronjski, zu Fuss in den Konak. Der Mutessarif war im „Idareh-Medjlis"; dies gab uns Musse, das Serai ein wenig zu mustern. Dieses bildete ein Conglomerat verschiedener Bauten, die einen ziemlich langen quadratischen Hof umschlossen. Einige waren älter und fester, andere von mehr provisorischem Charakter wurden 1875 durch einen hübschen Neubau ersetzt. Historisch interessant ist jedenfalls ein Pavillon der Südwestecke, welcher für Machmud, den grossen Reformsultan, rasch aufflog, als er — ein zweiter Harun al Raschid, jedoch mit dem kleinen Unterschiede, dass ihn ein 800 Pferde beanspruchendes Gefolge begleitete — im Sommer 1837 die Zustände seiner Provinzen aus eigener Anschauung kennen lernen wollte. Durch die zerbrochenen Scheiben konnte man sehr wohl in das grosse Prachtgemach blicken. An vielen Stellen war die im orientalischen Style bemalte Tünche abgebröckelt, das Holz- und Lehmmaterial des echt türkischen Baues lagen frei und es mochte immerhin wahr sein, dass der neu ganz gewiss bestechende Bau in nur 14 Tagen entstanden war. Seinen grössten Reiz

bildete aber gewiss schon damals der prächtige Ausblick nach den jenseitigen bewaldeten Laubhöhen des rechten Jantraufers und auf die saftigen grünen Matten, welche zum hochgelegenen Pulverthurm hinanziehen. Ob Sultan Machmud, welcher kurz zuvor 20,000 Janitscharen über die Klinge springen liess (1826), Sinn oder Zeit gefunden, sich der herrlichen Scenerie gleich uns zu erfreuen?

Ein Beamter Haidar Bei's kündete uns an, dass dieser bereit sei, uns zu empfangen. Im Vorsaale des bescheidenen Mittelbaues herrschte schwüle Luft. Wohl an 60 Personen aller Stände und Nationalitäten, darunter verschleierte Türkenfrauen und schwarzäugige Zigeunerweiber, erwarteten vom Pascha in geringfügigsten bis zu den wichtigsten Angelegenheiten ihren Spruch. Ich werde auf diese grosse Schattenseite der türkischen Administration in dem ihr gewidmeten Capitel des III. Bandes ausführlicher zurückkommen. Der Officiant brach uns Bahn, die Wachen salutirten, das Velum hob sich unter der Hand eines jungen Pagen und ich stand vor einem kleinen, etwas vorzeitig gealterten Manne, der sich bei unserem Eintritte freundlich grüssend von seinem Divan erhob. Es war der Pascha von Tirnovo, der Regent von 6 Städten, 6 Flecken und 447 Dörfern. Neben ihm sass Karagiozoglu, ein Bulgare von intelligentem Aussehen und selbstbewusster Miene. Schon früher hatte man mir von ihm gesprochen. Er war nicht nur Besitzer einer Kunstmühle, Seidenfilatur u. s. w., sondern der erste christliche Čorbaši des Districtes und früher Muavin, d. i. Gehilfe des Pascha's, welchen Titel er insofern rechtfertigte, als er Haidar in der Ausbeutung des Districtes mit seiner ausserordentlichen Schlauheit und Kenntniss des Landes trefflich unterstützte.

Im Allgemeinen erschien der Pascha über die Zwecke meiner Reise bereits unterrichtet und mein Ferman sagte das Uebrige. Ueber den Zustand der Strassen, welche ich zunächst einzuschlagen gedachte, gab mir Haidar die tröstliche Versicherung, dass man „eben daran denke", ihren Bau in Angriff zu nehmen. Wir gingen zu anderen Gegenständen über. Schul- und Kirchenwesen, Bergbau und Industrie wurden besprochen. Stets lautete aber der mehr oder weniger umhüllte Kern der vorsichtigen Antworten des Pascha: „Eben denkt man daran", „man beginnt" dies und jenes zu verbessern u. s. w. Dies ist nun einmal die abgebrauchte, stereotype Redensart, mit der die höheren türkischen Beamten die occidentalen „Interviewer" zu bethören wähnen. Manchmal gelingt es wirklich und man bekommt dann in Correspondenzen und Büchern viel Heiteres über türkische „Reformen" zu lesen. Mich langweilte es aber, meine Zeit in unfruchtbaren Gesprächen zu verlieren, und als der Pascha nun gar zur Politik überging und mit oft gehörten Phrasen versicherte, dass er ein geschworner Freund der „Austrici" sei, mit welchen der Türke stets „barabar" (zusammen) gehen werde, hielt ich es am gerathensten, da mir voraussichtlich ohnedies ein zweites Zusam-

mentreffen mit Haidar blühte, den natürlich mit Kaffee und Cigarrettendampf gewürzten Besuch zu kürzen.

Es darf den Leser meiner Schilderungen aus dem europäischen Osten nicht wundern, wenn mir der Name „Mithad" oft in die Feder fliesst; denn wohin immer man in Bulgarien, Albanien u. s. w. tritt, ist das Wenige, was auf civilisatorischer Bahn geleistet wurde, sein Werk. Er war der Einzige, welcher das stereotype: „Man beginnt" der türkischen Pascha's zu verwirklichen suchte. Auf dem Rückwege sah ich zum Beispiele unter dem grossen Zugange zum Konak die Localitäten des mit einem kleinen Arsenal von Löschgeräthen ausgerüsteten Pompiercorps, wie es Constantinopel vor dem grossen Brande in solch trefflicher Ausrüstung gewiss nicht besass. Es war eine Einrichtung Mithad's.

Bei Besuchen, die ich des Abends gewöhnlich in hervorragenden bulgarischen Familien machte, bewunderte ich wiederholt die eigenthümliche terrassenartige Bauart der schönen, am südlichen Hange der Altstadt liegenden Gebäude. Treffend schilderte Moltke dieselben in seinen „Briefen": „Ich liebe überhaupt diese unregelmässigen Gebäude, zu denen das Bedürfniss den Riss gezeichnet hat. In der Mitte findest du einen kleinen Hof, einen Garten mit Rosen und Obstbäumen, ringsumher reihen sich eine Treppe hoch in allerlei Zickzacks die Corridors und geräumigen Gemächer, welche gegen den Hof ganz offen sind, so dass man in Gottes schöner, freier Luft wohnt. Die Enden des Corridors sind zu Estraden erhöht, welche mit Teppichen belegt sind und ein nur handhohes, breites, weiches Sopha tragen. Das weit vorgreifende Dach beschattet dann noch die Nelken- und Goldlacktöpfe, welche rings ausserhalb der Galerie angebracht sind. Die Zimmer erhalten ihr Licht aus den Corridoren und es herrscht das gewisse angenehme Halbdunkel, welches die Augen von dem Uebermasse an Licht dieses schönen Himmels sich erholen lässt."

Der folgende Tag gehörte der Besichtigung des „Hisar" und Tirnovo's alter Monumente. Trotz des frühen Morgens herrschte bereits reges Leben in der Čaršia. Auch der bulgarische Städter steht mit dem Hahnenrufe auf. Die Bauern aus der nächsten Nachbarschaft hatten auf kleinen Grauthieren alle möglichen Nahrungsmittel herbeigebracht. Dazwischen rannten Milch-, Obst-, Holzverkäufer, lärmend ihre Waaren anpreisend. Wir vermochten uns kaum der dichtumlagerten „Bašderlik-Češma" zu nähern, deren Römerstein meine Neugierde anzog. Er zeigte drei Seiten mit Adlern geziert, deren Arbeit sich jedoch wenig über die Mittelmässigkeit erhob.

Das nächste Object, welches meine Aufmerksamkeit fesselte, war die „Kuršumlu Džamesi", nach ihrer kupfergedeckten Kuppel so genannt. Es ist die bedeutendste Moschee Tirnovo's. Hier war es, wo „Effendimis" Machmud am 19. Mai 1837 seine Gebete zu Allah für den glücklichen Ausfall seiner Reise

emporsandte. Ich belebte im Geiste den verlassenen Vorplatz der Moschee mit Gläubigen, die ehrfurchtsvoll Spalier bildeten, um den „Basileus“, den mächtigsten aller Kaiser, zu sehen. Hiezu dachte ich mir nach Moltke's Schilderung die Priesterschaft der Mollahs, Imams und Kadis, „Excellenz“ Vasuf Effendi, eine Art Günstling oder Kämmerling, „vor dem selbst,“ wie Moltke erzählt, „der Vezier stehen bleibt, bis er ihm das Zeichen giebt, sich zu setzen“, dann die Paschas und die in prächtigen Costümen aufgebauschte persönliche Umgebung des Sultans, d. i. jene Classe von Leuten, „die weder Pagen, Kammerherren, noch geheime Staatssecretäre, die dies aber alles zusammen sind und dabei sehr grossen Einfluss besitzen“; ferner den Hofnarren und Gross-Almosenier, die Officiere und Officianten, den Tross von Dienern aller Art — welch farbenprächtiges Bild! Dazu als Umrahmung die bulgarische Rajah, mit ihren dunkeläugigen Frauen auf den platten Dächern, scheu, weh- und demüthig, erdrückt von all diesem Pomp und Flitter, hie und da eine Thräne des Dankes im Auge für den Sultan, der seinen christlichen Unterthanen edelsinnig das Joch hundertjähriger Sclaverei zu lockern suchte, der Wehmuth, wenn — des Einst der nationalen Care und Patriarchen gedenkend! Ich sprach mehrere Christen und Türken zu Tirnovo, welche sich noch genau aller Einzelnheiten des glänzenden Einzugs Machmud's erinnerten. Mit verschiedenen Gefühlen gedachten alle der nie geahnten Wandlung, die sich seitdem im Reiche des Grossherrn vollzogen hat. Selim III., Machmud II., Abdul Asiz I.! Drei Namen, drei Epochen verschiedenen Klanges, verschiedenen Inhalts, alle gleich bedeutungsvoll für die Geschichte des türkischen Reiches und dessen Christenheit!

Wie ist der Türke tolerant geworden! Mein officieller Begleiter, der „Jusbaši“, lud uns ein, in die Moschee zu treten. Ich dankte. Es zog mich weiter zum interessanteren „Carevic“; und mit einer Biegung nach links standen wir bald auf der merkwürdigen, natürlichen Felsbrücke, die zu ihm hinüberführt. War es nicht eine der hohen Mauern des Hisars selbst, so war es sicher hier, wo der unglückliche Scheinkaiser von Byzanz, Balduin I., nach eilfmonatlicher Regierung zu Constantinopel und gleich langer Gefangenschaft zu Tirnovo, auf Car Kalojans Befehl schrecklich verstümmelt, in den Abgrund gestürzt und den Geiern zur Beute überlassen worden war.

Den schismatisch-lateinischen Kaiser schrecklich enden zu sehen, dürfte nicht wenig Zuschauer auf den grünen Plan gelockt haben, der jetzt so friedlich einladend zur Rechten liegt, und jene, die hier nicht Platz gefunden, mochten das grause Schauspiel wohl vom „Trepevic“, dem jenseitigen natürlichen Amphitheater, mit angesehen haben. Wohl hatten die lateinischen Heere Unsägliches an dem ehrwürdigen Constantinopel verbrochen, doch furchtbar schwer büsste Kaiser Balduin seinen kurzen Herrschaftstraum! Maassen seine letzten Blicke vielleicht des

Abgrunds Tiefe oder schweiften sie weit weg nach der verlornen Familie und Heimath? Spähten sie sehnsüchtig nach Gnade aus oder erinnerte er sich beim Anblicke seiner blutlechzenden Umgebung jenes ungleichen Momentes in der St. Sofia (16. Mai 1204), als er, auf goldenem Throne sitzend, den Purpur vom Legaten des Pabstes entgegennahm und auf den Ruf des pontificirenden ersten Priesters: „Er ist würdig, zu regieren", die weiten Kuppelräume des Baues Justinians des Grossen von dem lauten Rufe der Versammlung: „Er ist es würdig!" wiedertönen hörte?

Die erwähnte, etwa 60 Meter lange Felsbrücke, der Schauplatz prächtiger Festaufzüge, manch heroischer und schwarzer That, ist nichts Anderes als eine über die tiefe Einsattlung zwischen der Altstadt und dem „Carevic" hinstreichende, etwa 12 Meter hoch aufragende, freigelegte Kalkmauer, wie deren viele andere etagenartig von der Jantra aufsteigen, nach der Höhe sich verjüngend und den Kegelberg „Hisar" wallartig umschliessend. Durch künstliche Nachhilfe hier und da verstärkt, bildeten diese natürlichen, steilgeböschten Mauern die stärkste Befestigung des altbulgarischen Carensitzes. Die Unzugänglichkeit dieses schmalen und hohen, nur für Weg und Wasserleitung Raum gebenden Felsdammes wurde in dessen Mitte durch einen wahrscheinlich künstlichen Spalt erhöht, dessen Ueberbrückung von den Zinnen des nahen, den Wall sperrenden Werkes leicht mit einem Hagel von Geschossen bestrichen werden konnte.

Jenseits der Brücke betraten wir durch das von einigen Redif-Soldaten bewachte Hauptthor den heutigen „Hisar". Der Bau wurde jedenfalls nach oftmaliger Zerstörung in den letzten Jahrhunderten erneuert.

Nach der Sage wurde Tirnovo von Riesen erbaut! Seine heutigen Mauern scheinen grösstentheils von den Türken herzurühren. Hadži Chalfa schilderte die einstige Akropolis: „In der Mitte der Stadt erhebt sich aus gehauenen Steinen ein sechseckiges Schloss mit fünf Thoren. Die Jantra umkreist es wie ein Mondhof und es ist durch zwei Thürme mit dem Wasser in Verbindung gesetzt." Ausser dem Thurme, durch welchen wir eintraten, ist heute jedoch wenig vom einstigen Schlosse zu erkennen.

Zwischen fensterlosen Lehmmauern der engen Türkengässchen stiegen wir aufwärts. Manchmal fesselten uns antike eingemauerte Fragmente, darunter eine stark verstümmelte Votivtafel, dem Jupiter „Okoninos", wohl ein barbarischer Beiname (?), gewidmet. Hin und wieder gewährte das überhängende Laubgezweige von allerlei Obstbäumen kühlenden Schatten, und eine der munter rieselnden, von frommen Moslims gestifteten Fontainen, in deren Fugen sich unzählige smaragdgrüne Eidechsen lustig sonnten, erquickte uns mit köstlichem Quell.

So erreichten wir Tirnovo's höchstgelegene Moschee, die vor 450 Jahren, Allah und seinem grossen Sultan-Krieger Bajazid zu Ehren erbaute „Hisar

džamesi“. Da steht er, der festgefügte hübsche Kuppelbau, mitten zwischen grün umrankten, beturbanten Leichensteinen eifriger Ghasi (Glaubenshelden), welche den Halbmond einst ins Herz Europa's getragen. Verstreut, bunt durcheinander liegen neben ihnen die Reste verschwundener Werke, welche wahrscheinlich früher diese Stelle krönten, darunter verwitterte Säulenstämme und Capitäle, sie sprechen von besseren Tagen, von Kaiser Trajan's Zeiten. Eine verwischte lateinische Inschrift, nach meiner Copie von Prof. Mommsen entziffert: „dem Poeninischen Silvanus hat es Titus Octavius Enkel gesetzt“, sah die Völkerstürme vorüberbrausen und einige byzantinische Simse, dann ein römisch profilirtes Steinpostament im Octogon von 1 Meter Höhe, das, wie behauptet wird, einst als Taufbrunnen diente, zierten später den altbulgarischen Bau, an dessen Stelle noch später die Moschee trat.

Wahrscheinlich stand einst hier die Patriarchalkirche zur „Christi Himmelfahrt“, deren Zerstörung der erwähnte gleichzeitige Camblak mit den Worten beklagt: „Alsogleich wurden die Priester aus den Kirchen verjagt und die Lehrer der Schamlosigkeit in ihnen eingesetzt, in der Fremdlinge Hand fiel die Bundeslade und die Sacramente wurden Hunden vorgeworfen.“

An allen diesen und anderen monumentalen Resten, am Caren-Palaste Joannes Alexander's, in dem er ein Concil gegen Bogomilen und Juden 1355 abhielt, an der „Patriarchia“, welche „die Mutter der Kirchen des Bulgarenreiches“ genannt wurde, an der h. Petkakirche, welche Car Joannes Asen II. zur Bewahrung der Reliquien dieser Heiligen auf dem Carevec erbaute, geht der die „Hisarmoschee“ besuchende Moslim als „Eski šelerler“ (Alte Sachen) gleichgültig vorüber. Er hat kein Verständniss für derlei Dinge, und doch könnten sie ihn eindringlich lehren, dass auch das stolz aufragende Minaret, von dessen hohem Rundkranz der Muezzin die Kinder des Propheten zum Gebet ruft, einst stürzen wird. Wann? Wer wollte darauf antworten!

Ein mildthätiges Lüftchen fächelte uns würzigen Kräuterduft und Kühlung zu, als wir im heissen Sonnenbrande zum höchsten Punkte des Hisars, zum „Čan Tepesi“, aufwärts stiegen. Ein herrlicher Ausblick lohnte unsere Mühe.

„Čan“ bedeutet im Türkischen Glocke, „Tepe“ Hügel. Möglich, dass einst hier der Glockenthurm der Stadt gestanden hat. Heute krönt das tumulusartige riesige Tepe ein an drei Seiten mit Widderköpfen gezierter, 1 Meter hoher, inschriftloser Stein. Barth hatte ihn bereits im Jahre 1862 hier gefunden und knüpfte an denselben die Bemerkung: „Wahrscheinlich lag an dieser so bedeutenden und den ganzen Verkehr zwischen der Donau und dem Innern beherrschenden Stätte auch im Alterthum ein fester Platz, vielleicht das kleine ‚Nicopolis ad Hämum‘.“ Man darf unbedingt dem ersten Theil der Ansicht des berühmten Afrika-Reisenden zustimmen. Die ganze Situation Tirnovo's und seine unzähligen antiken Frag-

mente sprechen dafür, dass hier eine ziemlich bedeutende Römercolonie stand. Nur war es nicht „Nicopolis ad Hämum", dessen vielbestrittene Lage meine Funde bei Nikup an der Rusica (IV. Capitel) unzweifelhaft entschieden haben.

Bei unserem Abstieg über den nordwestlichen Hang des Hisars, stiess ich noch auf viele verwitterte römische Säulenstumpfe. Eine ziemlich starke Schutthalde mag hier die Substructionen antiker und mittelalterlicher Bauten decken. Um sie blos zu legen, müsste man jedoch jene hindernd zwischen Reben- und Obstculturen steckenden türkischen Häuschen rasiren, die hier amphitheatralisch an der mittleren Berglehne um die „Kavak-Baba-Tekesi Džami" als stattlichen Mittelpunkt sich gruppiren.

Wir hatten den Vormittag fleissig ausgenützt und mahnender Hunger trieb uns ebenso sehnsüchtig dem gastlichen „Bella Bona-Han" zu, als „Madame" dort unserer endlichen Rückkehr etwas aufgeregt harrte. Sie hatte mir nämlich eine nach ihrer Rajahansicht ganz besonders erfreuliche Nachricht zu verkünden, der Pascha und einige höhere Beamte des Konak hätten mir ihren höchst persönlichen Besuch gemacht und lebhaftes Bedauern geäussert, mich verfehlt zu haben. Einem Stündchen Langeweile glücklich entgangen, dachte ich, und tröstete mich um so lieber, als „Madame", wahrscheinlich unter dem Eindrucke der mir widerfahrenen hohen Auszeichnung, mit einem ganz besonders trefflichen Mahle von Pilav, Lammfleisch, Huhn, Obst und Käse uns überraschte.

Viel Zeit rauben dem Reisenden Besuche und Gegenbesuche, Einladungen zum Kef bei Tschibuk und Kaffee, die man, ohne unhöflich zu erscheinen, nicht gut ablehnen darf. Manchmal sind es geradezu verlorene Stunden, oft erhält aber gerade hier der Ethnograph Gelegenheit, politisch und social lehrreiche Einblicke in das Leben, Treiben und Hoffen ganzer Kreise zu gewinnen, wie sie sich dem blos Monumente, Gesteine, Pflanzen u. s. w. Aufsuchenden nicht leicht eröffnen.

Gleich Nachmittags belohnte sich der Gegenbesuch, welchen ich einigen Herren vom Konak machte, durch ein ebenso hübsches als lehrreiches Schauspiel. Schon auf dem Heimwege vom Hisar waren uns kleine Trupps junger Moslims begegnet, welche von den Höhen Arnaut Köi's herabgezogen kamen. In malerischsten buntfarbigen Costümen lagerten die kräftigen jungen Leute auf der zur Veranda des Mutessarif-Serai's führenden Treppe, begleitet von ihren Vätern und Verwandten; darunter manch prächtiger Patriarchenkopf, umrahmt von weissem Silberbart und riesigem Turban. Auf der Estrade selbst, vor welcher einige Zapties die Ordnung regierten, hatte der Areopag Tirnovo's, auf weichen Kissen hockend, Platz genommen. Es galt der Losung der Nizampflichtigen für den Tirnovoer Kasa, als Zeugen reinen Hergangs, anzuwohnen. Bläuliche, aus Nargilehs und Tschibuks emporgestossene Aureolen umhüllten, zu Wolken verdichtet, die würdigen Medjlisglieder, nichts störte sie in ihrem Kef; denn die eigentliche

Arbeit ruhte auf wenigen Beamten. Der Kadi und ein wohlbeleibter Miralai, der seinen ihm unbequemen fränkischen Waffenrock bedeutend gelüftet, verglichen zwei gleichlautende Schriftrollen, während ein Kiatib (Schreiber) den abgelesenen Namen nochmals mit lauter Stimme den harrenden Jünglingen zurief. Diese traten der Reihe nach in den Kreis und zogen aus grünseidenem Beutel das bestimmende Los. Aller Lärm wich der allgemeinsten lautlosen Spannung im entscheidenden Momente. Stumme Resignation des Getroffenen, wenn das Los „Asker!“ (Soldat) zum Dienste für den Sultan rief, freudiger, von hundert Kehlen wiederholter Aufschrei, wenn das Wort „haleh!“ (frei) aus dem Munde des Kadi ertönte. Hier wurde es mir zum erstenmale klar, mit wie wenig Begeisterung der Moslim den Kriegsdienst unter des Propheten grünem Banner antritt. Heute, wo auch der Echt- und Rechtgläubige im Gegensatze zu früher ganz wie der Rajah alle Steuern an den Staat zu leisten hat, trifft der Verlust eines jungen Mannes das ohnedies nur spärlich mit Kindern gesegnete Haus des Moslims weit fühlbarer, als zuvor. Wenn es mit dem einmaligen Nizamdienst in der regulären Truppe noch abgethan wäre! Allein die alljährlichen Landwehrübungen zur Zeit der Feldarbeit und noch schlimmer die fortwährenden, immer häufigeren Einberufungen aus Anlass von Revolutionen bald im heissen Asien, bald in den europäischen Provinzen, auf den Schneefeldern des Balkans, Albaniens und Bosniens oder im steinigen Montenegro und Serbien!

Die Losung bot fortwährend die wechselndsten Bilder, die köstlichsten Zwischenfälle für den Pinsel eines Genz, Schönn oder Isabey, und hätte mich noch länger gefesselt. Auf meinem Programm stand jedoch der Besuch der Monumente der bulgarischen Caren und so wandte ich, abermals begleitet von meinem unermüdet gefälligen Cicerone Prof. Šiškov, der zu ihnen führenden Felsbrücke meine Schritte zu.

Wir besuchten die „Kavak-Baba-Tekesi“-Moschee mit den Resten der h. 40 Märtyrerkirche von Car Asen und der Säule von Omortag Chan, die h. Peter und Paul Metropolic, die h. Mutter Gotteskirche, die Krönungskirche Sv. Dimitri der Aseniden u. s. w. Jede dieser Bauten hat ihre besondere, theilweise historisch begründete oder traditionelle Geschichte und gab mir willkommenen Anlass zur Fortsetzung meiner kunsthistorischen Studien über die kirchlichen Monumente der altbulgarischen Carenepoche. Ich gedenke sie in einem geschlossenen Capitel des III. Bandes, erläutert durch viele von mir an Ort und Stelle aufgenommene Grundrisse u. s. w. zu erläutern. Dort werde ich auch von den Bauten auf dem Trepevicberge zu Tirnovo, von der „lateinischen Kirche“ zu Nikopolis von den schönen byzantinischen Denkmalen zu Mesembria am Pontus sprechen und es versuchen, ihnen die gebührende Stelle in der Kunstgeschichte des europäischen Ostens anzuweisen.

Mein nächster archäologischer Ausflug zu Tirnovo war dem NNO. von der Stadt gelegenen Arnaut Köi (bulg. Arbanasi) gewidmet, das allgemein als eine sehr alte Ansiedlung betrachtet wird. Es zählte (1871) 122 bulgarische neben 38 türkischen Häusern, also etwa 1400 Seelen. Seine prächtigen Gärten, eine alterthümliche Kirche, sowie ein benachbartes Frauenkloster machen es zum Lieblingsausflug der Tirnovoer, welche überdies mit den dortigen als Patricier geltenden Einwohnern vielfach durch verwandtschaftliche Bande befreundet sind. Eine sehr gut angelegte neue Strasse klimmt zu dem hoch auf der Terrasse gelegenen $^3/_4$ St. fernen Dorfe auf dem linken Jantraufer allmälig empor. Sie ist schutzlos dem Sonnenbrand ausgesetzt, doch entschädigt die Romantik der sich immer mehr verengenden, hier und da mit Quellbrunnen und Lauboasen geschmückten und überall von horizontalen, röthlich gefärbten Kalkbändern durchzogenen Steilschlucht reichlich für die Mühen des Weges.

Durch Wein- und Obstculturen gelangten wir, das türkische öde Viertel zur Seite lassend, an die niedere, von Aussen ganz unscheinbare Kirche. Gräber aller Formen mit und ohne Blumenschmuck und einzelne prächtige Bäume verbergen sie beinahe dem Auge. Selten sah ich ein mystischeres Gebäude. Es ist eine Art oberirdische Catakombe, aus deren düsterem Hauptraume man in sechs andere, noch niedrigere, fensterlose, nur durch bescheidene Lämpchen erhellte Capellen tritt, welche wahrscheinlich von den zu Arbanas wohnenden reichen macedovlachischen Familien allmälig der Hauptkirche angefügt worden sind. Das Ganze, sowohl Bau als Ausstattung, gewähren nur geringes kunsthistorisches Interesse. Wenige Fresken erheben sich über die gewohnten schablonenhaften Bilder orientalischer Dorfkirchen, interessant erschien mir nur eine mit fremdartiger Schrift gezierte metallene Schüssel des sonst unbedeutenden kleinen Reliquariums. Da ihre Copie mich zu lange aufgehalten hätte, versprach mir der Dorfpope sie am nächsten Morgen nach Tirnovo zu bringen; doch weder ihn noch Schüssel sah ich jemals wieder. Vielleicht löset ein später Arbanas besuchender Alterthumsfreund ihr Geheimniss.

Als Stifterin der frommen Baute und Gründerin der ursprünglich griechischen Colonie wurde mir von Pope und Einwohnern allgemein eine byzantinische, an Car Šišman (?) vermählte Prinzessin genannt. Der Kirche mittelmässiger Bautechnik nach zu urtheilen, dürfte sie aber der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts angehören. Dafür spricht auch eine andere Tradition, nach welcher Arbanas erst vor 400 Jahren von griechisch sprechenden Walachen aus dem Epirus gegründet wurde, die von hier aus einen schwunghaften Viehhandel nach der Donau betrieben. Früher um 1793 befand sich zu Arbanas ein Kloster, in dem jener vielgeprüfte Patriot Stojko kurze Zeit weilte, welcher sich später, als Bischof Sofronije von Vraca, durch sein Martyrium für die nationale Sache auszeichnete

und 1806 im Exil zu Bukarest das erste gedruckte Buch in neubulgarischer Sprache herausgab. Heute ist von dieser Lavra nichts mehr zu sehen.

Die schönen Häuser der walachischen Kaufleute zu Arbanas hatte ich bereits früher rühmen gehört. Wirklich erheben sich dieselben weit über den hier landesüblichen Maassstab für Privatbauten und erinnern in vielen Stücken an die Castelli Ober-Italiens. Gleich das einstige Haus Brankovan's, in dem die gleichnamige berühmte walachische Bojarenfamilie wohnte und welches dessen Tochter testamentarisch der Commune schenkte, ist ein einstöckiger, stattlicher Bau mit starken Gewölben und zahlreichen Gelassen. In diesen Räumen suchte der verjagte letzte griechische Bischof von Tirnovo seine ungeberdige Herde und seinen Kummer zu vergessen. Andere, der Grösse nach palastartige, im Innern mit zierlichen Holzschnitzereien, Decken, Kaminen in Stucco u. s. w. decorirte Bauten, tragen die Namen der Bojaren und Patrizier: Trandafil Cantakuzen, Bratiano, Gjordaki Filipescu. In welchen Beziehungen diese Namen zu den Trägern der gleichnamigen einflussreichen Familien Rumäniens stehen, wird noch aufzuhellen sein. Allmälig ist ihr Besitz zu Arbanas in bulgarische Hände übergegangen. Gjorgje Hadži Ilija's und Atanas Ruzovič's schöne Häuser sind als Typen soliden orientalischen Luxus sehenswerth und mit Vergnügen erinnere ich mich der erquickenden Rast, zu welcher uns diese Herren in liebenswürdigster Weise einluden.

Auf einem viel kürzeren aber abschüssigen Kletterwege ging es des Abends zurück zur Carenstadt. Einen Augenblick sprachen wir in dem unfern von Arbanas am Hange liegenden kleinen Frauenkloster Sv. Nikola vor, dessen würdige Matronen, als gute Bekannte Šiškov's, uns gastfreundlich bewirtheten. Von dem jungen weiblichen Inhalte dieser namentlich durch kunstvolle Handarbeiten berühmten Clausur bekamen wir jedoch nichts zu sehen. Nur lauter melodischer Gesang aus frischen jugendlichen Kehlen tönte zu uns herüber aus dem Kirchlein, welches die Nonnen zum Abendgebet versammelte. Unter einem 90 Jahre alten Vorstand leben hier 30 Frauen nach Cönobitenregel der Arbeit und Entsagung. Das Gärtchen des von der Tirnovoer Welt viel besuchten Klosters conservirt einen Stein mit heidnischem Figurenschmuck in toleranter Weise. Im Abenddunkel erkannte ich wohl dessen römische Herkunft, doch das Detail vermochte ich nicht zu unterscheiden.

Ich bin mit der Erzählung des Gesehenen und Erlebten in der einstigen Carenstadt zu Ende. Die Tage flossen rasch in Arbeit, die Abende im Han „Bella Bona" in anregender Unterhaltung hin, denn während meines Dortseins bildete er das Stelldichein der Occidentalen Tirnovo's. Nunmehr war der Tag an dem ich mich beritten machen sollte erschienen und die wenigen Mussestunden, welche mich von meinem Ausfluge nach Rahovica's Tatterfall trennten,

wurden dem Besuche der „Fabrika“ im nahen Marinopol gewidmet. Dort in der Mitte unzähliger kleiner Raki-Brennereien fand ich in einem grossartigen, von Herrn Karagiozoglu begründeten Etablissement eine Seidenfilatur, Mehlkunstmühle und Spiritus-Raffinerie durch Dampf und aus der Jantra abgeleitete Wasserkraft getrieben.

Trotz der ziemlich rationellen Einrichtung der letztgenannten Fabrikszweige konnten sie doch aus verschiedenen Ursachen nur schwer die Concurrenz mit der importirten Waare bestehen. Um so besser ging es mit der Seidenfilatur, ich traf sie in voller Arbeit. Allerdings wird sie von einigen tüchtigen Italienern und Schweizern im Pachte betrieben. Die empfangenen Aufklärungen hier und auf meinen weiteren Reisen liessen mich erkennen, welche wichtige Einnahmsquelle die Seidenzucht für die bulgarische Landbevölkerung bildet, ich werde dafür sprechende Daten in dem der bulgarischen Industrie gewidmeten Capitel des III. Bandes bringen.

Während wir die selbst nach europäischem Maassstabe bedeutende Fabrika Karagiozoglu's besichtigten und erneuert die Leistungen einfacher bulgarischer Werkmeister bewunderten, welche die Bauten und einige sinnreiche Apparate hergestellt hatten, war der zur Fahrt nach Rahovica gemiethete Širketwagen vorgefahren. Bereits thronte Prof. Šiškov auf einem aus Heu und Teppichen improvisirten Sitze und so wenig Raum noch vorhanden, nahm ich doch H. Bianchi's Entschluss, uns dahin zu begleiten, freudigst auf; denn Herr Bianchi, der Leiter der Seidenfilatur, war nicht nur ein ausgezeichneter Gesellschafter, sondern auch ein tüchtiger Pferdekenner. Durch vielfältige Ausflüge ins Innere des Landes kannte er überdies alle Welt und speciell zu Rahovica besass er gute Freunde.

Vor der Abfahrt mussten wir noch einen schnell improvisirten Imbiss im Wohnstübchen des heiteren Sohnes der Schweizerberge acceptiren. Wie der Deutsche, wo es nur immer angeht, sein Fässchen Bier sich in den Keller zu schaffen weiss, so der Italiener würzige Salami und Parmesankäse in die Küche. Draussen brannte die Sonne mit allen Gluthen und doppelt schmeckte das echt italienische Frühstück im kühlen Raume. Als Tafelmusik klangen die frohen Lieder der bulgarischen Arbeiterinnen zu uns herüber, es wurde eine Flasche Rothwein geleert, dabei von Occident und Orient geplaudert und als die Sonne sich etwas gesenkt hatte, ging es in heiterster Stimmung durch riesige Leichenhöfe am rechten Jantraufer die kahlen, grellbeleuchteten Kalkberge in Tirnovo's Osten hinan, auf der nach Osmanpazar führenden Strasse.

Nachdem wir die Höhe erklommen, bot sich uns ein prächtiger Blick auf die Wiege der Šišmaniden und östlich breitete sich die weite fruchtbare, viel undulirte Hochebene aus, welche die vom Balkan herabkommenden östlichen Quellarme der Jantra durchfliessen. Links der Strasse, erhob sich aber bald das

Terrain und als wir aus einem schattigen jungen Laubwäldchen heraustraten, machte uns Prof. Šiškov auf das von der Höhe herabblickende Kloster „Sv. Petar“ aufmerksam. Es war das vierte Kloster in unmittelbarster Nähe Tirnovo's und ein fünftes „Sv. Četirici“ (40 Märtyrer) bei Merdan lag dicht neben diesem. Wahrlich die bulgarischen Care und Grossen waren hinter jenen Serbiens in frommer Pietät nicht zurückgestanden! Bald bogen wir links von der grossen Strasse, nach Leskovica ab. Der Weg dahin war elend, umsomehr überraschte mich der grosse wohlhabende, ausschliesslich von Bulgaren bewohnte Flecken, der an Grösse und Wohlhabenheit das nahe G. Rahovica übertrifft. Wir übersetzten den niederen Rücken, welcher beide Orte trennt, und hielten am Abend spät vor dem Hause eines bulgarischen Geschäftsfreundes Signor Bianchi's, der uns seine lieben Gäste nannte.

Schon am frühsten Morgen ächzten bereits die ungeschlachten Bauernkarren über die getrockneten Morastfurchen des Ortes und lauter Lärm verkündete den Anbruch des Bazartages. Unsere Fenster gingen auf die Hauptverkehrsstrasse und diese bot das bunteste Durcheinander. Christen, Türken, Zigeuner, zerrissen und gut gekleidet, immer aber pittoresk aussehend, Landleute, Bettler, Popen und Derwische, Kinder und Weiber, darunter Karavanen von Lastpferden und Gethier aller Art drängten sich um und zwischen die grossen Buden, welche den oft nicht gerade wohlriechendsten Theil ihrer Vorräthe auf der Strasse ausgelegt hatten. Dort standen und lagen frisch abgezogene Häute, Theerfässer, Salzblöcke, Unschlitt, Paprika-, Zwiebel-, Obst-, Kürbiss-, Gurken-, Melonenhaufen u. s. w. wirr durcheinander; während die Innenräume Gegenstände für den Haushalt oder verführerischen Krimskram zum Putz und Anzug für Männer und Frauen bargen. Daneben und dazwischen schmorte und briet es in unzähligen kleinen Garküchen. Hammelfett mit Knoblauch gemengt, duftete in die Luft, und die wenig appetitlichen Köche, mit einer Hand sich oft schnäuzend oder nach den sie beunruhigenden Insekten fahndend, während die zweite den Braten eifrig drehte, priesen schreiend den Wohlgeschmack ihrer Gerichte an.

Wir drängten uns durch alle diese und andere durch Farbe und Originalität malerischen Scenen, welche noch ihres Genz harren, nach der Richtung des Rahovicer Tatterfalls. Er bot ein wo möglich noch sinnverwirrenderes Schauspiel. Auf einem von Baracken umschlossenen, nicht allzugrossen Platze tummelten sich etwa 150—200 Pferde von den merkwürdigst aufgeputztesten Gestalten geführt und geritten. Was besagen aber letztere Ausdrücke der occidentalen Sportsprache gegenüber den allerlei Künsten, in welchen die Verkäufer ihre vierbeinige Waare producirten. Eigentlich kennen der türkische Reiter und sein Pferd nur 4 Gangarten: den ruhigen Schritt (jeschkin), den rascheren (kara jeschkin), einen eigenthümlichen beschleunigten Pass (rahvan) und den Galopp (link), der bei

grösster Eile in „ventre à terre“ übergeht. Auf dem „Bazarplatze“ herrschte ein derartiges Durcheinanderjagen von Reitern und Pferden, ein solches Rufen, Schreien, Lachen, Fluchen, Feilschen, dass es Mühe kostete, das Einzelne in dem wirren Knäul zu erfassen.

Der grösste Theil der aus dem Rusica-Gebiet und benachbarten Tozluk zum Verkaufe gebrachten Pferde zählte 5—8 Jahre, es waren aber auch jüngere da und auch solche, welchen, ganz wie bei uns, durch allerlei künstliche Mittel für diesen Tag ein jugendlicheres Temperament angezaubert worden war. Besonders verstehen sich die Zigeuner trefflich auf alle diese Rosskammkünste, wie sie auch wegen ihres aufgeweckten Wesens als Verkäufer (telal) sehr beliebt sind. Sie putzen sich gewöhnlich für den „pazar“ (Markt) noch ganz besonders heraus. Das carmoisinrothe goldbenähte Leibchen, der rothe Gürtelshawl stechen gut von dem blendendweissen Hemde ab, dieses wieder von der braunen Hautfarbe und dem pechschwarzen Haare, welches das oft schöne Gesichtsoval flatternd umrahmt. Der bunte palmengemusterte Turban mit fliegenden Enden sitzt coquett auf dem lebhaft sich bewegenden ausdrucksvollen Kopfe, aus dem die blitzenden Augen nach allen Seiten nach leichtgläubigen Käufern spähend auslugen.

Ich gedachte zwei Reitpferde und ein Lastpferd (Sexana) zu kaufen und Signor Bianchi hatte sich desshalb hinter einen geriebenen Unterhändler gesteckt. Kaum war jedoch die Absicht, welche uns auf den Pazar geführt, von den Herren Rosskämmen erkannt worden, so sahen wir uns auch bald direct von blumenreichsten, aber nichts destoweniger zudringlichen Anträgen bestürmt. Erheiternd wirkten die Lobsprüche, mit welchen ganz niederträchtige Gäule uns angerühmt wurden. Ihre Fehler wurden zu Vorzügen gestempelt und oft mussten wir in ein herzliches Lachen ausbrechen, in das die Händler dann selbst mit einstimmten. Freilich die Verkäufer der besseren Thiere liessen sich aufsuchen. Endlich waren die Pacte geschlossen, die üblichen Verkaufsscheine gelöset, dem türkischen Marktbeamten die Ankaufssteuer mit 15 Piastern pro Pferd bezahlt. Unter zahlreichen Segenswünschen wurde ich somit glücklicher Besitzer dreier ausgezeichneter Thiere, die sich bis zum letzten Augenblicke meiner Reise, ungeachtet der grossen Zumuthungen, welche an sie auf manchmal zehnstündigen Märschen und auf 2000 Meter ansteigenden Balkanpassagen gestellt wurden, ganz ausgezeichnet bewährten.

Ich dankte herzlich den Herren, welche mir durch ihre Sach- und Localkenntnisse zu dem trefflichen Kaufe verholfen hatten, und fühlte mich einer grossen Sorge ledig. Einen englischen Sattel hatte ich bereits in Rusčuk erworben, einen zweiten trat mir Herr Gavronjski ab, ein „semer“ (Packsattel) für das Lastpferd war in Tirnovo leicht zu finden. Nunmehr beritten konnte ich mein Routier, ganz unabhängig von jeglicher Beamten-, Zaptié- und Čorbašilaune, wohin ich wollte,

dirigiren, ein beruhigendes Gefühl! Wohl hat der Reisende, falls er im Besitze eines Fermans, wie er mir durch die freundliche Bemühung der k. u. k. Botschaft zu Theil wurde, oder in Folge eines Pascha-Bujuruldu's, zweifellosen Anspruch auf die Herbeistellung von Pferden gegen die landesübliche tägliche Vergütung. So verführerisch dies klingt und so verhältnissmässig bescheiden auch die Taxe, möchte ich aber hier doch jedem Reisenden, falls er längere Zeit im Innern zu weilen gedenkt, zur Nachahmung meines Beispieles rathen. Es ist wahr, die Erhaltung und Pflege der Pferde bereitet oft manche Sorge und beim Verkaufe büsst man oft die Hälfte des Preises ein. Dies alles verschwindet aber gegenüber den Verdriesslichkeiten, den oft grossen Zeitverlusten und Qualen, welche der stete Wechsel der Thiere herbeiführt.

Leider hatte ich meine Reitsättel zu Tirnovo gelassen und musste meine Pferde ledig dahin senden. Sie schlugen den kürzeren und romantischeren Steilweg über Arbanas ein. Ich sah mich aber zur wiederholten Fahrt in dem federnlosen „Širket"-Wagen, auf der holperigen Vicinalstrasse über Leskovica verurtheilt. Ich gehe über diesen schönen Flecken und seine römischen Reste hinweg; denn erst gelegentlich meines zweiten Besuches dieser Jantragegend (1872) lernte ich sie näher kennen. Im III. Bande wird von ihnen die Sprache sein.

Längeren Halt machten wir nur am Fusse der hübschbewaldeten, von mir mit 417 Metern gemessenen Höhe, welche das bereits erwähnte Kloster Sv. Petar trägt. Auf steilem Pfade stiegen wir zu ihm hinauf. Prof. Šiškov kannte die Mönche; dies verhalf uns zu einer physischen Erquickung. Geistig war aber hier wenig zu holen. Nicht einmal über das Alter des bescheidenen, architektonisch wenig interessanten Kirchleins konnten wir etwas Bestimmtes erfahren, man wusste nur, dass die antiken Säulenfragmente im Klosterhofe, vom nahen Nikup herrühren.

War unser Aufstieg nach der hochgelegenen Stätte des Apostels, welcher die Himmelsschlüssel bewahrt, archäologisch leider resultatlos, so erwies sich der erhoffte Ausblick von der schattigen Veranda des Mönchskonaks doch äusserst lohnend. Sehr gut vermochte ich von hier den Jantralauf zu croquiren, der den älteren Karten widersprechend mit weit ausgreifendem Bogen tief gegen W. ins Land schneidet. Noch Dr. Heinrich Barth copirte auf Treu und Glauben diesen groben Fehler der russischen Karte. Einer der Mönche nannte mir mehrere auf unseren Karten fehlende Orte, welche auf dieser hier vom Flusse gebildeten Zunge lagen und die ich 1872 nebst vielen anderen daselbst auch constatirte.

Das „Širket" bereitete uns auf der Heimfahrt noch schändliche Qualen; doch ohne besonderen Zwischenfall landeten meine arg mitgenommenen Knochen im Bella Bona-Han, wo ich mich durch erquickende Nachtruhe für den Aufbruch am nächsten Morgen stärkte.

IV.

NACH NIKOPOLIS AD ISTROS UND ŠVIŠTOV.

Mein Reisegeleit. — Ibrahim Čauš. — Aufbruch nach Nikup. — Ein deutsches Landhaus. — Durchfurthung der Rusica. — Ruinenfeld von „Nikopolis ad Istros". — Dessen Umfang, Umwallung und Thore. — Sein Prätorium. — Gräberstätte, Sarcophag und Bad. — Decorative Reste. — Mein Vertrag mit türkischen Schätzesuchern. — Ausgegrabene griechische Inschrift. — Die Streitfrage über die Stelle von Nikopolis ad Istros entschieden. — Die alten Itinerarien und Münzen. — König Sigismund's und Bajazid's Nikopolis. — Trajan's und Heraclius' Nikopolis. — Aeltere und neuere Historiker über deren einstige Stelle. — Aufhellung ihrer Widersprüche. — Kirchhoff's Lesung der Inschrift. — Enttäuschung der Schatzgräber. — Türkische Behörden und antiquarische Funde. — Münzen von Nikopolis. — War Trajan dessen Gründer? — Nikopolis' einstige Bedeutung. — Dessen Handels- und Heerstrassen. — Seine Prachtbauten. — Zerstörung durch Gothen und Hunnen. — Keine mittelalterliche Funde. — Abschied von der Trümmerstätte. — Prof. Brunn's jüngste Hypothese. — Enttragene Skulpturen und Inschriften zu Novo Nikup. — Römerstein zu Mekiš. — Topographisches. — Getreide-Karavane bei Tekir. — Frachtlohn in Bulgarien und im Occident. — Sumpffieberherde. — Janakči-Han zu Švištov. — Routier nach Gabrovo.

Die Pünktlichkeit, mit welcher am Morgen des 5. Juni das mir vom Mutessarif Haidar Bei zugesagte Reisegeleite an der Pforte des Bella Bona-Hans erschien, gereichte dem Mulasim seines Zaptiehcorps zu vollster Ehre. Ein martialischer „Tschausch" (Sergeant) und zwei Gensdarmen überbrachten mir die besten Glückwünsche von Seite der genannten Autoritäten. Da jedoch das Gebiet, welches ich zu durchziehen hatte, ziemlich sicher war, glaubte ich die beiden Zaptieh als eine nur nutzlose Vermehrung meiner Suite sofort entlassen zu können. Nur den Čauš Ibrahim behielt ich und er wusste durch eine gewisse Würde, sowie durch überlegenen Rath bei der Packung des Lastthieres, meinem Dragoman schon in der ersten Stunde verdienten Respect abzugewinnen. So wurde ich auch in dieser Beziehung gleich Anfangs vom Glücke begünstigt.

Der Beginn einer Reise zu Pferde ist immer etwas umständlich. Im letzten Augenblicke stellen sich stets kleine Uebelstände bei Pack- und Sattelzeug heraus und auch sonst Nothwendiges ist vergessen worden; der Witz des Orientalen in Aushilfsmitteln erprobt sich aber bei solchen Gelegenheiten. Alles was gegen-

wärtig greift rathend und helfend zu, doch geht darüber viel Zeit verloren. Immer noch früh für einen ersten Aufbruch um 8½ Uhr Morgens stand unsere kleine Karavane marschfertig da. Mir zur Seite, elegant im Sattel, Herr Ingenieur Gavronjski, der mich als angenehmer Reisebegleiter bis Rusčuk weiter in Schuld nahm, an der Tête Čauš Ibrahim, Dragoman Jakub Effendi und das Trainpferd schlossen rückwärts an.

Die abwechselnd in Thränen zerfliessende und gleich wieder heitere Hausfrau meines Hans, steckte mir zum Abschied einige Blumen zwischen das Hutband. Prof. Šiškov mit den Signori der Fabrika begleiteten uns bis vor das Weichbild der Carenstadt. „Auf Wiedersehen in 14 Tagen im Bella Bona-Han“ lautete die Parole, und fröhlichen Muthes schlugen wir den Weg nach dem Jantra-Defilé gegen N. ein. Dahin führte zunächst der Beginn meines Routiers, welches ich mit einigen landes- und strassenkundigen Leuten zu Tirnovo nochmals reiflich berathen und mit Berücksichtigung sämmtlicher zu lösender Fragen für die ganze Reisedauer in West-Bulgarien festgestellt hatte. Nichts vermochte mich in der Folge daran zu rütteln; abgesehen von geringfügigen Abänderungen führte ich es beharrlich beinahe auf Tag und Stunde durch, wobei mich allerdings der herrliche, wenn auch heisse Sommer des J. 1871 ausserordentlich begünstigte.

Die erste Tour meines Routiers lautete: Von Tirnovo durch die römische Nicopolitana nach Švištov, sodann von der Donau südlich über Selvi, die Industriestadt Gabrovo, durch das Jantra-Quellgebiet und über den Šibka-Balkan in das Rosenbecken von Kazanlik, endlich von dort über den Travna-Balkan und Drenovo zurück zum Ausgangspunkte Tirnovo.

So viele antike Reste ich in und bei Tirnovo gesehen, hörte ich stets behaupten, dass sie von einem grossen Ruinenfelde bei Nikup an der Rusica herrührten, leicht begreiflich also, dass ich vor Ungeduld brannte, mich so rasch als möglich durch den Augenschein von der Wahrheit jener phantastischen Schilderungen zu überzeugen. Unser Weg dahin führte durch die bereits (S. 37) skizzirte Klosterschlucht. Mit der rasch eilenden Jantra gleichen Schritt zu halten, war uns freilich unmöglich, doch liessen wir uns auch nicht trotz der stechenden Sonne von den einladend herabblickenden Klöstern zu behaglicher Siesta gefangen nehmen. Unmöglich konnten wir aber ohne kurzen Halt an der Consul Scheu'schen Campagna vorüberziehen, in der ein hieher verschlagener deutscher Schuster Pförtner-Dienste versah. Wir bewunderten die niedliche Anlage, wo so vieles in Häuschen und Garten an die ferne Heimath mahnte, freuten uns der Nettigkeit im kleinen Haushalte, der Schönheit dreier kleiner Blondköpfe und bedauerten andrerseits den Verfall des reizend gelegenen Gütchens, dessen Instandhaltung bedeutender Mittel bedurft hätte. Es war jedenfalls ein romantischer Gedanke, unter den heutigen, wenig Sicherheit und Comfort bietenden Verhältnissen in

dieser Gegend zur Villeggiatur sich anzusiedeln! Consul Scheu hat seitdem seine Wohnung in lichteren Höhen für immer bezogen. Was mag aus dem netten Häuschen mit hohem Maste, von dem uns die niederländische Flagge zum Abschied grüsste, geworden sein?

Auf unserem 17 Kilometer langen Wege bis zur Rusica passirten wir keine Ortschaft. Die bereits geschilderten buntfarbigen Hane von Samovoden waren die letzten menschlichen Stätten und doch ladet die humusreiche Terrasse, über welche wir in nordwestlicher Richtung hinzogen, zur Ansiedlung ein. Da bedürfte es keiner Rodungen, denn die von den Tirnovoer Bergen gegen N. sich vorschiebenden niederen Kalkrücken sind hier nur schwach bewaldet und gehen allmälig in eine fruchtbare, wenig undulirte Hochebene über, welche die Rusica in beinahe streng horizontaler Linie W. — O. durchschneidet. Wir passirten ihre hier etwa 35 Meter breite Furth, während eine leider allzu rasch vorübergehende Brise die grünen Fluthen leicht bewegte. An einigen unerwartet tiefen Stellen fand sich Gelegenheit, die Verlässlichkeit meiner Pferde zu erproben, und alle, namentlich das Trainpferd, hielten sich trefflich. „Effendim!“ meinte der Verkäufer eines der Thiere, „nicht nur über Berge und Wasser, nein selbst durch Feuer wird Euch mein Pferd sicher tragen.“ Nun, letzteres hätte noch gefehlt. Ich war vollauf zufrieden, dass sich der erste Theil der Verheissung des würdigen Osmanli bewährte.

Der Steilrand des linken Rusicaufers erhebt sich bis zu 10 Meter Höhe. Wir erstiegen ihn, ritten durch niederes Laubholz, das die Aussicht hinderte, andrerseits uns aber gegen die sengenden Strahlen der dem Zenith zueilenden Sonne wohlthuend schützte. Aus dem Buschwerk heraustretend, stiessen wir auf vereinzelte distelbewachsene Mauer- und Schutthaufen und bereits nach einem Ritte von wenigen Minuten standen wir auf dem ersehnten Ruinenfelde „Eski Nikup“ genannt, dessen Ausdehnung uns geradezu überraschte.

Noch nie war ich auf meinen vielen Kreuz- und Querzügen auf einstigem römischen Boden den Resten einer gleich riesigen Ansiedlung begegnet; für ihren einstigen hohen Glanz sprachen die allenthalben zerstreuten architektonischen Fragmente, auf die wir bei fortgesetzter Wanderung stiessen. Nachdem ich mich in dem unabsehbaren Trümmerhaufen etwas zurecht gefunden, versuchte ich einen allgemeinen Umriss der ehemaligen Stadt-Ausdehnung zu gewinnen. Da aber auf dem weiten Plane keine menschliche Ansiedlung zu entdecken war und wir voraussichtlich hier oder in dem nahen Jeni Nikup (Neu-Nikup) übernachten mussten, beschloss ich, das Trainpferd mit dem Dragoman dahin zu senden, um es seiner Bürde zu entlasten und einige Vorkehrungen für unsere Unterkunft zu treffen.

Begleitet von Ibrahim Čauš umritt ich mit H. Gavronjski zunächst die einstige

Circumvallationslinie der Ruinenstätte. Wir fanden, dass sie mehr als 1 Stunde im Umfange hatte. Am deutlichsten waren die Mauern im Norden, Süden und Westen zu erkennen. Nach meinen Wahrnehmungen musste sich die grösste Ausdehnung der Stadt von O. gegen W. erstreckt haben. Die Strassen strichen in regelmässigen Parallelzügen und waren von Längenstrassen rechtwinkelig durchschnitten. Trotz des sie deckenden Schuttes wurde ihre einstige Richtung durch lange Busch- und Distelstreifen gekennzeichnet, und öfters war sogar die Area einzelner Hauptgebäude leicht erkennbar.

Bei unserem Ritte durch die wellenförmigen Mulden von Osten gegen Westen, erschienen im Nordosten des umfangreichen Weichbildes untrügliche Spuren eines grossen Platzes, der, seinen zahlreichen architektonischen Prachtresten nach zu urtheilen, das Forum der Stadt einst gebildet haben mochte. Es wird noch später von demselben die Sprache sein.

Wir zogen weiter und erblickten rechts und links, an der nördlichen und südlichen Umwallung die mächtigen Pylone zweier Thore, welche miteinander correspondirend eine breite Strasse einst abgeschlossen hatten. An der westlichen Wallfronte überraschten uns aber die Reste eines dritten grossen Thores, dessen Pfeiler und Anbauten mächtig in die Luft ragten. Die grossartigen Verhältnisse der Pfeiler traten trotz der sie beeinträchtigenden hohen Schuttmasse imponirend hervor. Die Wölbung lag aber unter Trümmern begraben und von der ganzen einstigen Decorirung des Portals war keine Spur zu entdecken. Nur an der nach innen gerichteten Thorfronte waren die Ansätze des Schlussbogens deutlich zu erkennen und ebenso die anschliessenden Mauern eines kleinen vorliegenden Hofes, des „Propugnaculum", in dem sich das Aussenthor befunden haben musste.

Die bedeutende Stärke dieser Befestigungsreste und andere Momente lassen mich vermuthen, dass hier im Westen der Stadt ihre einstige Burg, das „Praetorium", gestanden haben dürfte. Ich hoffe darin nicht zu irren. Dieser westliche Theil entspricht nämlich vollkommen den Bedingungen, welche die Römer bei der Anlage ihrer befestigten Plätze leiteten. Er dominirt durch seine erhöhte Lage ganz bedeutend das östlichere Territorium, wird südlich durch den Fluss gedeckt und erhält durch seinen steileren Absturz gegen W. ein weiteres strategisches Moment, was alles zusammen dessen stärkere Befestigung entschieden haben mochte. Schwierig erscheint es, ohne vorhergehende Blosslegung der gründlich zerstörten Mauern, schon gegenwärtig zu bestimmen, wie weit der Umfang des militärischen, wie weit jener des bürgerlichen Weichbildes sich erstreckt habe, und ebensowenig möchte ich ohne die erwähnte Vorbedingung zu entscheiden wagen, ob die bereits gedachten Nord- und Südthore in den Bereich der Hauptburg einst gehörten und vielleicht die Porta principalis dextra und P. p. sinistra der Via principalis gebildet hatten? Wäre dem so, dann würde dem grossen

dritten Westthore die Rolle der Porta decumana zugefallen und die Porta praetoria in östlicher verlängerter Linie von ihr zu suchen sein.

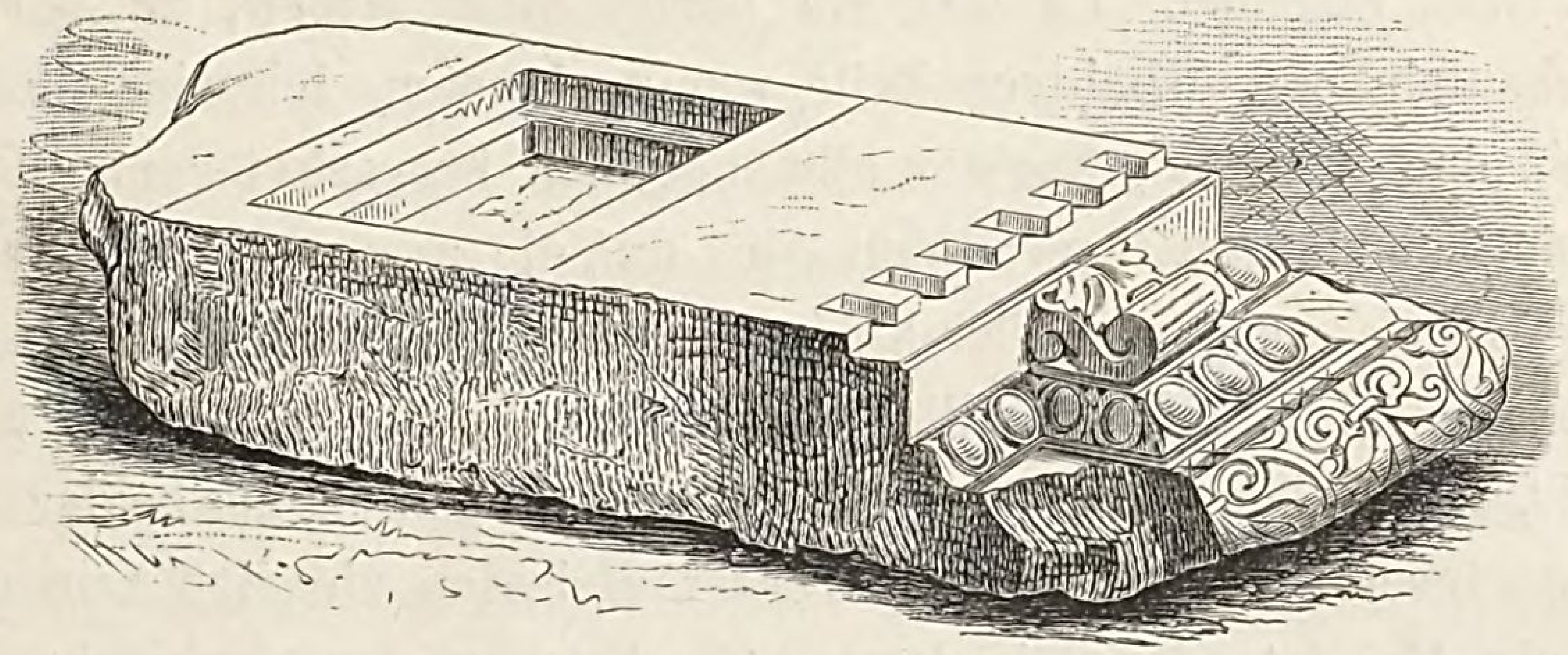
Dieser Anordnung der Via praetoria und Via principalis, der beiden durch vier Thore geschlossenen Hauptstrassen, widerspricht aber, vorausgesetzt, dass bei der Anlage der fraglichen Befestigung die Principien altrömischer Castellbauten strenge festgehalten worden waren, und die Beschaffenheit des Terrains gestattete dies allerdings, die örtliche Lage des Westthores; denn weitere Gegengründe hier nicht in Betracht gezogen und angenommen, die Frontalseite wäre wirklich nach Osten gerichtet gewesen, so hätte ihre Porta praetoria sowohl, als auch die mit ihr correspondirende Porta decumana genau auf die Mitte der Via principalis, d. i. der durch das Nord- und Südthor abgeschlossenen Hauptstrasse zu stehen kommen müssen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Ja, die Lage des hier entscheidenden Westthores weicht sogar sehr bedeutend vom Mittelpunkte der Mauerfronte nach Norden ab!

Unter Erörterung dieser Fragen, deren letzte Entscheidung einer späteren Zeit vorbehalten bleibt, gelangten wir durch das Westthor hinaus vor den einstigen Stadtfrieden und befanden uns auf der Gräberstätte, die ein riesiger Sarcophag auf niederer Anhöhe majestätisch beherrschte.

Wie allerorts, hatte sich auch hier die Habsucht der Barbaren die Stätte der Pietät zum Opfer ausersehen. Ich weiss wohl nicht, ob auch der merkwürdige, im Zickzack durch Deckel und Kiste gehende scharfe Spalt des durch seine Grösse auffallenden Sarcophags auf Rechnung wandernder alter oder jüngerer Horden oder eines zufälligen Blitzstrahles zu stellen sei? Jedenfalls war hier rings umher das Löss-Erdreich durchwühlt, ja theilweise ausgehoben worden, monumentale Trümmer lagen zerstreut in der Nähe und eine tiefe Grube scheint sogar aus jüngster Zeit herzurühren, was nicht auffallend, da die Lust an Schatzgräberei noch heute sowohl bei Türk' wie Christ, bei hochgestellten Beamten, wie Bauern, im Schwunge ist (I. Bd. S. 80). Auch auf dem Rückwege, den wir in entgegengesetzter östlicher Richtung einschlugen, stiessen wir innerhalb der Stadtmauern unausgesetzt auf architektonische Ruinen. Nahe bei dem zuletzt erwähnten Portal, gelangten wir auf die Reste eines 22 Schritte langen Baues, welcher am meisten vom Schutte befreit, theilweise mit Aussenmauern von beträchtlicher Höhe sich erhalten hat. Der Breite nach erscheint sein Souterrain von zahlreichen parallelen, schmalen, kanalartigen Wölbungen durchzogen, von welchen eine von Beutelustigen gewaltsam durchbrochen worden war. In der aus riesigen Steinplatten hergestellten inneren Verkleidung der Ostwand zeigten sich, in Mannshöhe vom Boden, zahlreiche kleine Oeffnungen in horizontaler Linie und in ziemlich kleinen Abständen, durch welche einst wahrscheinlich metallene Röhren liefen. Das Ganze machte seiner Anlage nach den Eindruck eines Bades, dessen schöne

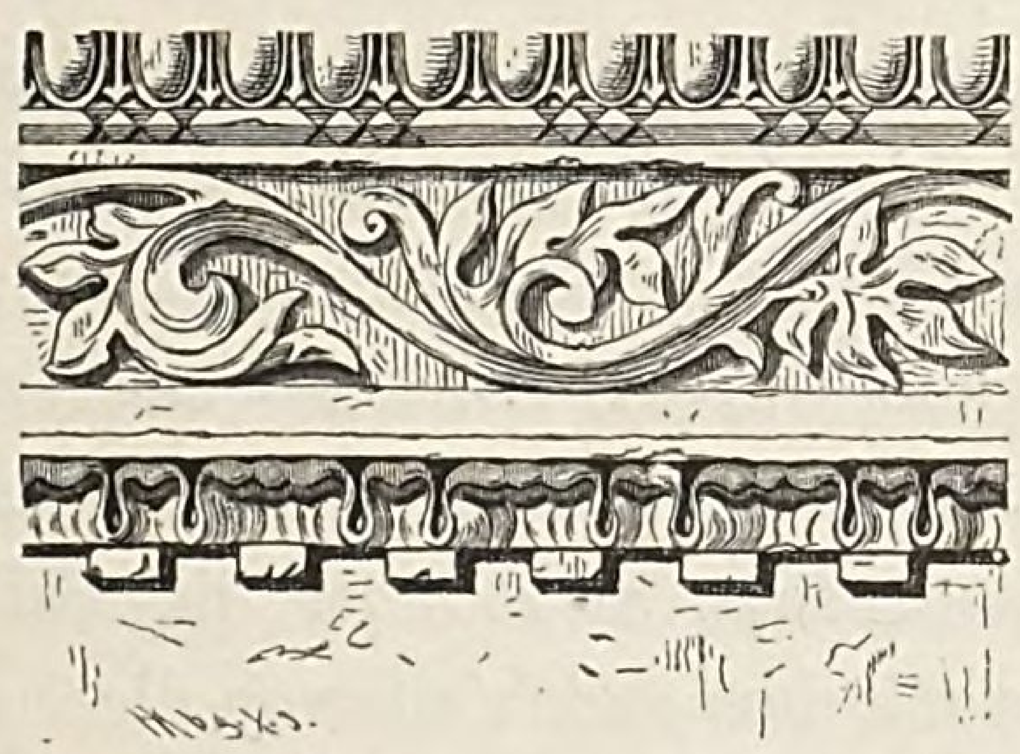
Verhältnisse durch eine äusserst prächtige Decoration gehoben wurde, auch hier kann aber nur eine eingehende Untersuchung Gewissheit geben. Ich copirte eine sehr reichverzierte Deckplatte nebst einem Friesstücke, als Typus der gesammten Ornamentik, wie sie die Tempel und Paläste der verschollenen Ruinenstadt einst schmückte.

Während ich mit diesen Skizzen beschäftigt war, signalisirte H. Gavronjski, der sich auf einem nahen, mit Disteln übersäeten Schutthügel als Ausluger postirt



Ornamentirte Deckplatte von Nikup.

hatte, das Nahen unseres Begleiters Ibrahim mit mehreren Moslims. Wir hatten nämlich südwestlich vom Sarcophage ein türkisches Tschiftlik entdeckt, und glücklich hatte sich der Čauš seiner Mission entledigt, aus demselben einige Leute mit Grabwerkzeugen und Wassereimern herbeizuschaffen. Mehrere herkulische Gestalten, darunter der junge Eigenthümer des Tschiftliks in scharlachrother, goldbetresster Jacke, begrüssten uns, nicht ohne misstrauische Blicke auf mein Hantieren zu werfen.



Fries von Nikup.

Wie waren die Leute für unsere Zwecke zu gewinnen? Bereits vor ihrem Erscheinen hatte ich mit H. Gavronjski einen „geheimen Plan" entworfen, der von glänzendem Erfolg gekrönt wurde. Wir machten den Türken den Vorschlag, uns bei der Freilegung eines grossen Steins behülflich zu sein, welcher in alter „Genevlischrift", allem Anschein nach, wichtige Andeutungen enthalte und sollten diese zur Hebung irgend eines Schatzes führen, so wollten wir als „dostler" (Freunde) den Fund mit ihnen ehrlich theilen. Die würdigen Moslims, welche im Interesse der Wissenschaft auch nicht einen Spatenstich geführt hätten, stimmten dem Vertrage unter verschiedenen „Inschallah" zu und mit sichtlicher Hast und Spannung folgten sie uns zum Platze, dessen ich bereits früher als des muthmaasslichen bürgerlichen Forums der Römer-Colonie erwähnte.

Ziemlich in der Mitte des von architektonischen Bruchstücken, Säulen, Deckplatten, Friesstücken u. s. w. umsäumten Terrains, hatte ich, als ich dieses, nach Inschriften und gestempelten Ziegeln suchend, durchstreifte, die Carniskante eines aus dem Boden mehrere Zoll hervorragenden Steines entdeckt, welcher dicht neben der Profilirung die ersten Buchstaben einer vielzeiligen Inschrift erkennen liess. Diesen Stein aus seinen mehr als tausendjährigen Banden zu befreien, war nun die Aufgabe, an die sich unter meiner Anleitung unsere moslim'schen Bundesgenossen eifrig machten. Es war ein hartes Stück Arbeit, zu der sich die hölzernen Schaufeln und primitiven Beile wenig eigneten. Ich wich nicht von der Stelle, da ich eine Beschädigung der allmälig mehr hervortretenden Inschrift befürchtete. Die Sonne brannte erbarmungslos auf die armen Schatzgräber nieder, sie wischten den Schweiss von den kahlrasirten Schädeln, die Aussicht auf Gewinn belebte aber ihren Eifer. Endlich, nach einer langen Stunde und unzähligen „Weh! Wuh!", mit welchen der Türke jegliche Kraftanstrengung begleitet, lag die vierzehnzeilige Inschrift durch vieles Wasseraufgiessen ziemlich rein da. Doch zeigte sich ein Uebelstand. Die letzten Buchstaben der senkrecht stehenden Zeilen liessen sich trotz alles Bemühens von der anliegenden Erde nicht gänzlich befreien, noch war der fest im Boden wurzelnde kolossale Stein von seiner Stelle zu bewegen. Dies erschwerte seine Copie unendlich und auch ein Abklatsch erschien nicht leicht von ihm zu nehmen. So machte ich mich, buchstäblich auf dem Bauche liegend, daran, Zeile auf Zeile zu copiren.

Ein historisch eminent werthvoller Fund belohnte meine Ausdauer. In den letzten beiden Zeilen der Inschrift war der Name der Stadt deutlich zu lesen, deren „heiligster Senat und erhabenes Volk" den Votivstein im J. 203 der „Julia Domna" zu Ehren hatte aufstellen lassen. Jeder Zweifel war weiter ausgeschlossen, wir standen auf den Ruinen jenes „ΝΙΚΟΠΟΛΙΤΩΝ ΠΡΟC ΙCΤΡΩ", das Kaiser Trajan, nach Jornandes Mittheilung, zum Andenken seiner Siege über die Sarmaten gegründet hatte und welches durchaus nicht mit dem gleichfalls von diesem Kaiser am Nestus (Kara su) erbauten Nikopolis verwechselt werden darf.

Ueber die muthmaassliche Lage weniger Städte der Römerzeit ist so viel geschrieben und gestritten worden, als über jene von „Nikopolis ad Istros". Denn zur Verwunderung unserer Historiker war von diesem Nikopolis an der Donau, entlang dem Strome, in den Itinerarien keine Spur zu finden. Man wusste es nicht zu deuten: wie von jenen römischen kartographischen Quellen, welche viel unwichtigere Punkte aufwiesen, eine so bedeutende Stadt gänzlich übersehen werden konnte; ferner wesshalb die alten Schriftsteller dieses Nikopolis „am Ister", wenn sie es erwähnten, von der Donau weit weg an den Jatrus (Jantra) in die Nähe des Haemus (Balkan) verlegten, und endlich, dass selbst die Tab. Peut., eine der authentischsten Quellen für altrömische Topographie, zwar ein Nikopolistro,

aber dieses gleichfalls nicht am Ister, sondern im Innern am Flusse Jatrus zeigte.

Diese auffälligen Widersprüche waren schwer mit dem Namen des fraglichen „Nikopolis ad Istros“ zu vereinigen, und doch konnte an der richtigen Ueberlieferung desselben nicht gezweifelt werden, da, abgesehen von den alten Schriftstellern, auch an verschiedensten Stellen aufgefundene Münzen ihn deutlich trugen.

Ausser dem geographisch-archäologischen Interesse, das sich an diese Stadt Kaiser Trajan's knüpft, war es aber auch noch ein zweites, uns näher liegendes Moment, das stets von Neuem die Frage wegen der einstigen Lage des alten Nikopolis in den Vorgrund drängte. Bekanntlich war König Sigismund von Ungarn mit seinem erlesenen Heere, sammt den alliirten deutschen, französischen und walachischen Hilfsvölkern, durch Sultan Bajazid im J. 1396 in Bulgarien aufs Haupt geschlagen und durch diese Schlacht der Osmanen Herrschaft in Europa befestigt worden. Trotzdem nun dieses folgenschwere Ereigniss in die letzten Jahrhunderte fällt, gelang es den Historikern nicht, sich über den Schauplatz desselben zu vereinigen. Der Widersprüche der deutschen und französischen Augenzeugen wegen, welche über die Schlacht berichteten, schwankt man zur Stunde noch bezüglich ihres Schauplatzes, zwischen dem Nikopolis Trajan's und jenem des Heraclius, zwischen Sistov und einem fictiven „Schiltav“.

Sehen wir vorläufig von den Forschern ab, welche sich mit der Klarstellung des hochinteressanten Schlachtfeldes beschäftigten — ich werde im VIII. Cap. auf diese Versuche zurückkommen — und folgen hier zunächst den Bemühungen jener, welche die Bestimmung des Trajan'schen „Nikopolis ad Istros“ anstrebten, so finden wir, dass die älteren Historiker dabei einen weit ungetrübteren Blick zeigten, als manch neuere, obschon auch den ersteren zwei Hauptbedingungen zur Lösung der Frage, nämlich: auf dem Terrain gewonnene archäologische Unterlagen und gute topographische Karten, vollkommen mangelten.

Dass Kaiser Trajan's „Nikopolis ad Istros“ nicht in dem heute noch blühenden Nikopolis an der Donau gesucht werden darf, darüber waren sowohl ältere als neuere Forscher so ziemlich einig; denn man wusste, dass jenes an der Donau, erst durch Kaiser Heraclius etwa im J. 629, zur Erinnerung seines Sieges über die Perser, gegründet worden war. So wenig man aber auch am Ausgange des vorigen Jahrhunderts das Land nördlich vom Balkan besser als heute kannte, musste sich doch irgendwie schon damals die Kunde von Ruinenstätten bei einem Dorfe Nikup an der Jantra verbreitet haben. Der ausgezeichnete Pariser Akademiker D'Anville (geb. 1697, † 1782), dessen bahnbrechender Arbeiten auf dem Gebiete der historischen Geographie ich bereits in meinem „Serbien“ oft dankbar gedachte, suchte schon als der erste Forscher das fragliche „Nicopolis ad Istros“ an der Jantra, nordwestlich von Tirnovo, bei einem Dorfe Nicup. Aus D'Anville's

Karte ging dieser Ortsname in alle späteren und auch in Mannert's Karte (1812) über. Mannert wollte jedoch Trajan's Nikopolis lieber in der alten Carenstadt oder in einem südwestlichen Punkte von dieser angesetzt wissen, da ihm die Ruinen bei Nikup nur als eine „Behauptung" D'Anville's erschienen.*) Auch andere namhafte Forscher, wie Hammer**) und Ami Boué folgten der Ansicht D'Anville's. Boué***) äusserte: „Nikopolis super ou ad Haemum, le Nikopi actuel sur la Jantra", konnte jedoch keine Aufhellungen über die Ruinenstätte geben, da er sie nicht besucht hatte.

Der hervorragendste neuere Historiker, welcher das Trajan'sche Nikopolis nicht im Innern, sondern verführt durch dessen Beinamen „ad Istros" an der Donau suchte, war Prof. Albert Forbiger†). Er behauptete: „Das von Trajan zum Andenken seines Sieges über die Dacier gegründete Nikopolis (Ammian I, 1) war unstreitig jenes an der Donau, von welchem die alten Münzen mit der Bezeichnung Νικοπολιτῶν πρὸς Ἴστρῳ herrühren, und wenn Jornandes dieses N. an den Fluss Jatrus versetzt, so ist dies wohl nur ein Irrthum und eine Verwechselung, die sich auch aus der Tab. Peut. nachweisen lässt, wo N. an der Donau ganz fehlt, dagegen aber an der Stelle von N. am Jatrus ein Nikopolistrum erscheint. Dies Nikopolistrum ist unstreitig eine Contraction von N. ad Istrum!" — Wer von beiden, ob der alte Jornandes oder der neue Forbiger im Rechte, brauche ich nicht zu betonen. Aber merkwürdig muss die Argumentation des deutschen Professors genannt werden! Er führt nämlich die Peut. Tafel für sich an. Ich möchte aber glauben, dass gerade diese ihn auf das Irrige seiner Behauptung hätte leiten müssen. Denn, dass gerade die Tafel, wie überhaupt kein römisches Itinerarium, ein Nikopolis an der Donau verzeichnete, dass die Tafel ihr „Nikopolistro" ganz an die gleiche Stelle, wie Jornandes, nämlich an den „Jatrus" (Jantra) setzte, dass auch Ptolemaeus von einem Nikopolis am „Haemus" sprach, und endlich, dass diese letztere Bezeichnung selbst auf vielen Münzen erscheint, dies Alles hätte Forbiger einem D'Anville und Mannert gegenüber zu grösserer Vorsicht mahnen und seine apodiktische Entscheidung der Frage hindern sollen.

Hatten nun Forbiger u. A. der Peut. Tafel und anderen römischen Quellen zu wenig vertraut und mit Berufung auf die Münzen von Nikopolis mit dem vieldeutigen „ad Istros" diese Trajan'sche Siegesstadt direct an den Donaustrom verlegt, so beging Mannert den entgegengesetzten Fehler. Wie ich bereits erwähnte, war dieser hochverdiente Geograph durch seine unübertroffene strenge Kritik der alten Quellen zur Ueberzeugung gelangt, dass Trajan's Nikopolis nur im Innern

*) Geographie d. Griech. u. Röm. VII. 140.
**) Gesch. d. Osman. Reiches S. 610.
***) La Turquie d'Europe IV. 390.
†) Handb. d. Geogr. III. 1096.

Bulgariens und zwar an der Jantra gesucht werden dürfe, und desshalb setzte er es, obschon nicht am ganz richtigen Orte, an diesen Fluss. Gleichzeitig meinte er aber: „Es giebt mehrere Münzen von dieser Stadt, welche sie an den Ister stellen. Da aber an diesem Fluss kein Nikopolis lag, so wird es wahrscheinlich, dass Verfälscher, das neuere Nikopolis mit dem älteren am Jantra-Flusse verwechselnd, eben dadurch ihren Betrug verrathen."

Hier ging Mannert zu weit. Nein, die 400 verschiedenen Medaillen, welche Mionnet's Verzeichniss*) von der autonomen Stadt Nikopolis ad Istros aufweiset — und diese anschnliche Zahl wurde seit dessen Publication durch viele unbekannt gebliebene vermehrt — sind eben so unzweifelhaft echt, wie die alten Quellen im Rechte waren, „Nikopolis ad Istros" am „Jatrus" und nahe am „Haemus" aufzuführen. Die eben erwähnte Inschrift, welche ich auf dem Ruinenfelde zu Stari Nikup auszugraben so glücklich war, schneidet hoffentlich jede Discussion hierüber für die Folge ab. Sie entscheidet den vieljährigen Streit, denn sie beweiset unwiderleglich, dass die Umschrift „ΠΡΟΣ ΙΣΤΡΩ" auf den Münzen von Nikopolis nicht wörtlich zu nehmen war, sondern dass die Stadt ihren Beinamen vom Grenzflusse Ister der Eparchie (Provinz) „Nikopolitana" erhielt, deren Hauptstadt sie zweifellos gewesen war. Die 14zeilige hochwichtige Inschrift**), welche ich zu Nikopolis ausgegraben, rührt aus dem J. 203 her. Der Name Kaiser Geta's, Bruder des Caracalla, wurde offenbar nach dessen Tode ausgekratzt. Die Widmung ist an Julia Domna***), Gemahlin des Kaisers Septimius Severus, Mutter Caracalla's und des durch diesen gemordeten Kaisers Geta, gerichtet. Sie lautet nach H. Prof. Kirchhoff's Lesung: „Mit gutem Glücke! Die Julia Domna die göttliche und Mutter des Lagers des Kaisers Septimius Severus Pertinax Augustus Pius Parthicus Britannicus Arabicus Adiabenicus des Pontifex maximus tribuniciae potest. zum II. Imperator im XI. Jahr. Consul zum III. Vater des Vaterlands Gemahlin und des Imperator Caesar M. Aurel. Anton. (fehlt Kaiser Geta's, Bruder des Caracalla's, Name) Mutter unter dem Proconsulat in dieser Provinz des G. (?) Ovinius Tertullus Legat des



Aimos-Medaille von Nikopolis ad Istros.

*) Descriptions de Médailles antiques grecques et romaines. Paris. 1806. 1822.

**) Sie wird im griechischen Texte mit allen andern von mir in Bulgarien aufgefundenen am Schlusse des III. Bandes erscheinen.

***) Unter den von der Stadt N. mit dem Bilde der Julia Domna geschlagenen Medaillen wurden 14 durch Mionnet, 1 durch Du Mersan publicirt. Das kais. Münzcabinet zu Wien besitzt 5 von diesen, unter 153 Medaillen, welche von N. herrühren. Auch Mionnet, gleich den meisten Münzenbeschreibern, hält übrigens Nikopolis ad Istros mit dem heutigen Nikopolis an der Donau für identisch!

Augustus Proprätor der heiligste Senat und das erhabene Volk von Ulpia Nikopolis am Istros hat sie aufgestellt."

Die braven Moslims, welche durch ihre mühevolle Arbeit die Copie der Inschrift ermöglicht hatten, theilten voll Erwartung unsere Freude über den glücklichen Fund, denn sie dachten, dass der Stein den Ort näher bezeichne, wo die „genevli" ihre Schätze einst verborgen hatten. Ihre Enttäuschung äusserte sich aber ganz unverhohlen, als wir keine Miene zu weiteren Nachgrabungen machten und andrerseits auch dem Steine keine besondere Bedeutung beilegten, oder ihn ihrer Obsorge empfahlen.

Hätten wir dies gethan, so wäre er sicher bald darauf ihrer Beutegier zum Opfer gefallen. Wir unterliessen es absichtlich, um ihn möglicherweise vor dem Loose so vieler anderer classischen Inschriften zu bewahren. Die habgierigen Bewohner des Orients lassen es sich nun einmal nicht nehmen, an geheimnissvoll eingeschlossene Schätze in alten Votivsteinen, Gräbern, Statuen u. s. w., zum grossen Schaden für die Archaeologen, zu glauben.

Hatte doch der Klephtenführer Ulysses das bis 1821 erhalten gebliebene altgriechische Meisterwerk eines riesigen Löwen aus weissem Marmor, von den Thebanern ihren gegen Philipp II. gefallenen Landsleuten zu Ehren in Daulis (Davlis) errichtet, desshalb mit Pulver in Stücke gesprengt, weil er wähnte, der Löwenleib müsste geheime Schätze bergen. Auch Dr. Sepp's „Briefe aus der Levante" erzählen drastische Beispiele in dieser Richtung. Ob die von mir ausgegrabene Inschrift gleich traurigem Schicksale entgehen wird? Leider zeigt die Pforten-Regierung nur für solche Reste der Vorzeit lebhafteres Interesse, welche gleich Schliemann's Entdeckungen auch zugleich materiellen Werth besitzen. Sicher hätte der Mutessarif von Tirnovo, dem ich Mittheilung von dem Funde machte, den Stein dahin bringen lassen, falls er einigen Gewinn für ihn oder den Fiscus versprochen hätte; so zweifle ich aber, ob er die Inschrift, um ihres idealen Werthes willen, vor Beschädigung geborgen hat, wie er dies versprach.

Wir fragten den Besitzer des Čiftliks, ob auf dem Ruinenfelde wohl häufig Münzen, Schmucksachen u. s. w. gefunden werden. Er gab dies zu, erklärte jedoch „grösstentheils von Bulgaren, die hier Steine für deren kirchliche Neubauten holen." Ihm selbst wäre aber das Kismet (Geschick) leider nie günstig gewesen. Er hätte stets nur bakar (Kupfer) gefunden. Dabei zog er ein Lederbeutelchen aus seinem Gürtel und zeigte uns einige Münzen. Neben Medaillen von anderen Städten, befanden sich darunter auch einige von Nikopolis ad Istros. So eine sehr schön erhaltene, mit dem lorbeergeschmückten Bildniss des Septimius Severus (℞. der Ister, mit der linken Hand auf eine Urne sich stützend, aus welcher Wasser fliesst*), dann eine zweite auf Julia Domna (℞. eine Venus),

*) Vergl. Eckhel I. 58. No. 15. Es giebt noch andere Medaillen von Nikopolis mit dem Bilde

eine dritte, namentlich interessante, zeigte den lorbeerbekränzten Kopf Kaiser Trajan's mit der Umschrift: AYT. K. NЄP. TPAIANOC. C., (℞. den Kaiser mit der Siegesgöttin neben einer Trophäe, an deren Fuss zwei Gefangene sitzen). Es war vermuthlich die älteste Medaille, welche die mit dem autonomen Münzrecht ausgestattete Colonie ihrem Gründer oder Erweiterer zu Ehren geschlagen hatte. Nach meiner Ansicht nämlich ist es wohl sehr die Frage, ob nicht bereits vor Kaiser Trajan auf diesem günstig situirten Punkte eine militärische Niederlassung bestanden habe. Auch diese, gleich zahlreichen anderen Detailfragen, erwartet von umfassenden Ausgrabungen ihre Lösung.

Für die hohe Handels- und Verkehrs-Bedeutung der alten Siegesstadt spricht nächst der auffallend grossen Münzenzahl, welche sie in Umlauf gesetzt, auch das umfangreiche Netz von Strassen, das in derselben zusammenlief. Nach der Tab. Peut. gelangte man von Nikopolis über Melta zum 68 Millien entfernten Oescus an der Donau, eine zweite Strasse führte mit 130 Mill. nach Marcianopolis und weiter nach Odessus am Pontus, eine dritte über den Balkan nach dem von Sotra 37 Mill. fernen Philippopolis und eine vierte, wie man mit Gewissheit annehmen darf, über den niederen Balkanpass bei Gabrovo (Gallus?) in das Becken des Tonzus nach Hadrianopolis, stellte die directe Landverbindung mit Byzantium her. Nach alledem war Nikopolis nicht nur eine feste, sondern auch eine reiche Handelsstadt, welche griechische Cultur und Kunst, weit entfernt vom Reichscentrum, zu nicht gewöhnlicher Entfaltung brachte.

Ungeachtet die Barbaren gründlich mit der Pracht unserer Siegesstadt aufgeräumt und Türken wie Bulgaren die monumentalen Ueberbleibsel nach Möglichkeit verschleppt hatten, stiessen wir auf unserem Wege in südwestlicher Richtung neuerdings auf unzählige kunstvoll in Marmor sculptirte Werkstücke einstiger Paläste, auf Säulenstämme und attische Basen von Tempeln und öffentlichen Gebäuden. Dürfte man aus den bekannten letzten Medaillen von Nikopolis, auf Kaiser Gordianus*) einen Schluss ziehen, so müsste es bereits im J. 203 n. Chr., aus welchem die von mir aufgefundene Inschrift unter dem Proconsul L. Ovinius Tertullus**) herrührt, das Münzrecht verloren haben. Es wird dies wahrscheinlich, weil bereits zu jener Zeit sein Glanz durch die Einfälle der Gothen und Hunnen gelitten haben mochte.

Nach dem Zusammenbruche des Hunnenreiches soll die Provinz Nikopolitana einen Gothenstamm, „Kleinere Gothen", auch „Moeso-Gothen" genannt, aufge-

des Isters z. B. auf Macrinus mit beigefügtem Schiffe, auf Diademianus, Gordianus etc. Der meisten Medaillen Reversseiten zeigen die Figuren Jupiter's, Hercules, Mercur, Bachus, Fortuna, Ceres mit symbolischen Emblemen des Ueberflusses von Getreide, Obst, Wein, Wildpret, Wald u. s. w.

*) Weder bei Mionnet u. A., noch in der reichen Sammlung des k. k. Münz-Cabinets zu Wien findet sich eine Medaille von N. jünger als auf Kaiser Gordianus.

**) Borghesi opere II. S. 224. Mommsen Corp. inscr. lat. III.

nommen haben, in deren Mitte Bischof Ulfila wirkte.*) Procopius**) versichert, dass Nikopolis durch Kaiser Justinian wieder erneuert worden sei; doch seine frühere Blüthe mochte es kaum mehr erlangt haben. Es wird mindestens in den Kämpfen zwischen Bulgaren und Byzantinern nicht genannt. Auch was ich von Bauresten sah, trug ausschliesslich antiken Charakter. Vergebens suchte ich nach gestempelten Ziegelsteinen; aber ebensowenig stiess ich auf irgendwelche Spuren aus christlicher Zeit. Ich denke, umfassendere Nachgrabungen werden es zur Gewissheit erheben, dass hier keine mittelalterliche Niederlassung gestanden habe. Im nahen Jeni Nikup (Neu-Nikup), wo ich nach Traditionen in dieser Richtung forschte, wusste man nur, dass zu Ende des Jahrh. ein Dorf sich nahe der Ruinenstätte befunden habe, dessen Bewohner aber wegen Bedrängung (?) geflüchtet und das nahe Jeni Nikup gegründet hätten.

Durch leicht erklärliches Sinnen über irdische Grösse tief bewegt, nahm ich auf dem Punkte des hochgelegenen Sarcophags, bei dem ich einige schöne Säulencapitäle blosslegen liess, eine Skizze vom Trümmerfelde der „Siegesstadt". Nur auffliegende Störche störten die ringsum herrschende Grabesstille des weiten Planes, auf den die scheidende Sonne, ein anderes Bild des Auf- und Niederganges aller Dinge im weiten Weltenraume, versöhnend ihre letzten Strahlen warf!

Als wären die Traditionen des Zeitraums von Kaiser Trajan bis zur Feier des tausendjährigen römischen Reiches nicht vollkommen genügend, um den Ruinen von Nikopolis unser Interesse zu sichern, glaubte Herr Prof. Philipp Brunn zu Odessa neuestens auch die folgenreiche Vernichtung des Sigismund'schen Heeres durch Bajazid „den Blitz" an dieselben knüpfen zu müssen. Wie total unbegründet diese Behauptung, hoffe ich im IX. Capitel zu zeigen.

Wir trennten uns von den sehr enttäuschten moslimschen Schatzgräbern mit vielem Dank und reichlichem Bakschisch. Der hereinbrechende Abend hüllte die gegen Osten in sanften Linien verlaufenden Berge von Osmanpazar in tiefes Violett-Blaugrau und die höchste Spitze des Gabrovo-Balkans, welche ich mit S. W. gepeilt, war kaum mehr erkennbar. Das fortschreitende Dunkel zwang mich auf unserem Weiterritt gegen Jeni Nikup (N. 20 W.) ein alterthümliches Gebäude am Wege unbesichtigt zu lassen. Im Dorfe hatte mein Dragoman aber ein treffliches Nachtquartier und Abendessen vorbereitet, was dem ersten Reisetage einen glücklichen Abschluss gab.

Nach der Aussage des Čiftlikbesitzers erwartete ich zu Jeni-Nikup einzelne dahin verschleppte antike Reste zu finden. In Wahrheit begegnet man ihnen im Dorfe aber auf jedem Schritte und giebt es dort beinahe keinen Hofraum, der nicht eine Menge Ziegel, Marmorplatten, Säulen u. s. w. enthielte. Aehnlich wie

*) Mannert. VII. Bd. S. 142.

**) Procopius, De Aedificii.



RUINENSTÄTTE VON [illegible]

[illegible] hätten.

[illegible] über irdische Grösse [illegible] Sarcophags, bei dem [illegible] vom Trümmerfelde [illegible] herrschende [illegible] ein anderes Bild [illegible] versöhnend [illegible]

[illegible] von Kaiser [illegible] nicht vollkommen [illegible] zu sichern, glaubte Herr [illegible] Odessa [illegible] die folgenreiche Vermichtung des [illegible] durch Bajazid „den Blitz" an dieselben knüpfen zu müssen. [illegible] diese Behauptung, hoffe ich im IX. Capitel zu zeigen.

Wir trennten uns von den sehr [illegible] vielem Dank und herzlichem [illegible]

[illegible] dahin [illegible] Reste zu finden. [illegible] Dorfe aber auf jedem Schritte und giebt es dort [illegible] nicht eine Menge Ziegel, Marmorplatten, Säulen u. s. w. [illegible]

*) Mannert, VII. Bd. S. 142.

**) Procopius, De Aedificiis.



RUINENSTÄTTE VON NIKOPOLIS AN DER RUSICA.

das serbische Kostolac sich als Erbe des alten Viminacium's betrachtet, ebenso Novo- oder Jeni-Nikup gegenüber dem alten Nikopolis*). Sarcophage werden da als Brunnen benutzt, die Hausfluren mit grossen römischen Deckziegeln gepflastert, Grabkreuze aus antiken Votivsteinen gemeisselt und mit Alterthümern wird — die Eingebornen wollen es natürlich nicht zugeben — ein schwunghafter Handel getrieben. Ungern sahen sie unseren Besuch und alle unsere antike Dinge streifenden Fragen wurden ausweichend beantwortet.

Auf einer am nächsten Morgen unternommenen Durchstreifung des rein bulgarischen Ortes, fanden wir am grossen Dorfbrunnen ein Friesstück mit Stierköpfen, deren Hörner Laubgewinde verbanden, mit dem Bruchtheil einer Inschrift „aus dem eigenen" . . ., eine andere guterhaltene von zehn Zeilen, dann eine attische Säulenbasis von 67 Centimeter Durchmesser und ein jonisches Capitäl mit zierlichen Voluten sah ich zwischen unzähligen antiken Bruchstücken im Hause Hadži Marko's. Die griechische neunzeilige Inschrift lautet nach Kirchhoff's Lesung: „Mit gutem Glücke! Der Mutter der Götter Aquilinus Sohn des Publius hat aufgestellt den Altar und den Tisch seines Gelübdes wegen." Mehrere stark verstümmelte Votivsteine traf ich in anderen Gehöften. Auch in den Mauern der kleinen Kirche stecken viele eingemauerte Fragmente und auf dem angrenzenden Friedhofe trafen wir verschiedene Säulen-Capitäle zwischen den Gräbern, auf welchen keramische Gefässe und Lampen, wieder ein Anklang an heidnisch-classische Sitte, nur selten fehlten.

Einem schwachen Wasserfaden folgend, erreichten wir über das türkische Bederli in $1^1/_2$ St. das türkisch-bulgarische Mekiš, wo aus W. von G. Lipnica ein stärkeres Rinnsal herabkömmt und zur Jantra fliesst. Hart bei dessen primitiver Brücke fand ich einen Votivstein. Sein Frontispice zeigte einen lebendig bewegten Reiter, der neben einem Baume ein wildes Thier zu erlegen sucht. Die lateinische stark verstümmelte Inschrift**) sagt: „Den Todtengöttern. Der Minicia (Zahl der Lebensjahre fehlt) und dem C. Minicius (das Uebrige ist unleserlich).

Wir zogen weiter über die hier sehr monotone Hochebene. Rechts, links und vor uns gab es zahlreiche Orte zu recognosciren und kleine Wasseradern einzutragen. Die wenigsten Dörfer erwiesen sich rein von Türken oder Bulgaren bewohnt, die meisten hatten eine gemischte Bevölkerung und oft, wie in Akčajar und G. Studena, traten Tataren und Tscherkessen hinzu. Wo letzteres der Fall, waren deren in langen Reihen hinlaufende Ansiedlungen schon durch grosse Armseligkeit, Schmutz und Verfall zu erkennen. Die kriegerischen Tugenden der Kaukasushelden in allen Ehren — wie musste jeder hier reisende Russe sein Land glücklich preisen, dieses arbeitsscheue Gesindel los zu sein!

*) Geographische Bemerkungen zu Schiltberger's Reisen. Sitzber. d. k. bayer. Ak. d. W. 1869. II.
**) Mommsen, Corp. insc. lat. III.

Kurz vor Tekir stiessen wir auf eine prächtige Baumoase, in deren Schatten eine Wagenkaravane lagerte. Die Zugthiere, Ochsen und Büffel, weideten zerstreut umher und suchten sich auf gut Glück ihr Abendfutter. Die Fuhrleute, kräftige Bulgaren, hockten nahe bei der Tränke um ein lustiges Feuer oder glotzten von ihren Wagen herab unseren fremdartigen Zug an. Wir ruhten gleichfalls hier ein wenig und erfuhren, dass die Leute vorjähriges Getreide führten. Jeder mit 4 Thieren bespannte Wagen hatte 400 Okka = 10 deutschen Zoll-Centnern geladen, wofür sie von Tirnovo bis Švištov 1 Napoleon erhielten. So bescheiden dieser Frachtlohn für 4 Tage Wegs, auf bei schlechtem Wetter unergründlichen Strassen, zeigt er doch besser als jede Phrase, wie dringend die Türkei den Ausbau ihrer Bahnen beschleunigen müsste, will sie künftig mit den anderen Agriculturländern an der Donau auf dem europäischen Markte concurriren. Auf unseren Bahnen würde die Fracht von 10 Centnern Getreide auf 12 Meilen nur beiläufig 2.5 Mark gegenüber 16 Mark betragen. Leider zieht man aber in den Bureaus der Pforte bei Eisenbahnprojecten stets mehr das strategische als das national-ökonomische Moment in Erwägung; sonst hätte die Linie Švištov-Tirnovo, für welche der mich begleitende Ingenieur Gavronjski schon im J. 1870 eine leicht auszuführende Trace entworfen hatte, längst verwirklicht werden müssen. Ja, wäre Mithad noch länger Gouverneur der Donauprovinz geblieben!

Das von Türken und Bulgaren bewohnte nette Dorf Tekir wird von Letzteren Carovec genannt, ein Name, welcher mit irgend einer Tradition aus der altbulgarischen Carenzeit, vielleicht mit der Stiftung seines Klosters zusammenhängt. Ich liess es links liegen, da wir Švištov vor dem Einbruche der Nacht erreichen wollten. Hart vor seinem Weichbilde gelangten wir an riesige, mit quakendem Gethier bevölkerte Tümpel, welche, durch mehrtägigen Regen angeschwollen, die nahe Strasse verschlungen hatten. Es sind wahre Fieber- und Choleraherde, wann hat aber die Beseitigung solcher den Herren Sanitäts-Beamten des türkischen Regiments die kleinste Sorge bereitet? Das abscheulich duftende Hinderniss zwang uns, den Weg über die aufgeweichte Lösslehne zu nehmen, was nicht minder unangenehm wurde, da unsere Pferde bei jedem Schritte ausglitten.

Endlich erschienen die ersten Häuser des Gornje Mahale von Švištov, aus welch hochgelegener Vorstadt wir auf abschüssigem Pflaster abwärts zum „Dolna Mahale“ gelangten. Dort, im grössten Han der grossen Handelsstadt fanden unsere Pferde jedenfalls eine bessere Unterkunft als wir selbst, obschon uns dessen mittlerweile verstorbener Eigenthümer Janakči sein eigenes Stübchen abgetreten hatte. Da ich für diesmal nur einen 24stündigen Aufenthalt zu Švištov projectirte, lehnte ich die Gastfreundschaft einiger Notabeln, an welche ich von Wien aus warm empfohlen war, dankend ab. Ich gedachte nur vom Kasa-

vorstand mir einige nothwendige Daten zu erbitten, meine Reise-Ausrüstung zu completiren und Erkundigungen über die von Švištov ausgehenden Strassenläufe einzuziehen. Ich wollte nämlich nicht den directen Weg, sondern eine mehr westliche Richtung nach Gabrovo einschlagen, um die Wasserscheide zwischen der Jantra und Osma genau bestimmen zu können.

V.

UEBER SELVI UND GABROVO AUF DEN ŠIBKA-BALKAN.

(II. Balkan-Passage.)

Misstrauen gegen die türkische Post. — Das moslim'sche Mussafirlik und der christliche Han. — Statistische Enquête zu Carovec. — Kampf und Ende der Legion Hadži Dimitri's. — Salpetergewinnung zu Ovča Mogila. — Hoher Tumulus. — Abend in einem Türken- und Bulgarendorf. — Osma Gradište. — Archäologisches vom Čatal Tepe. — Römerreste. — Alte Strasse. — Thal von Vrbovka. — Römisches Relief. — Ein Bulgarenhof. — Rusicathal. — Intermezzo. — Nachtlager zu Süčündol. 18 Seelen in einem Hause. — Schwiegermütter. — Antikes Dianabild. — Tracht. — Eine Braut. — Durch die Rusica bei Bara. — Pittoreske Landschaft. — Verlassene Strasse. — Kuršovo als Orientirungspunkt. — Abstieg nach Selvi. — Dessen Brücke. — Einwohnerzahl. — Neue Kirche. — Preise moderner Schnitz- und Bildwerke. — Altes Kirchlein. — Neue Schule. — Bildungstrieb junger Bulgaren. — Kreisamt jetzt und einst. — Römischer Votivstein. — Antike Stadt. — Nach Serbegli. — Späte Obstreife. — Weilerdörfer. — Organisation der Kolibi. — Charakter der Vorregion des Balkans. — Han zu Gabrovo. — Zerstörung 1798. — Mahale, Kirchen und Schulen. — Scheig-Fabrikation. — Frauenkloster Blagoveštenije. — Dessen Organisation. — Gabrovo's Industrie. — Kein Türke! — Balkanputsch und Denunciation 1871. — Merkwürdiger Postadži. — Sperrung der Schulen. — Meine Enquête. — Gabrovo's Rivalität mit Travna beim Strassenbau. — Abdul Medjit's und Sultan Machmud's Strassen. — Barth's Lisis Köi. — Čoban-Brücke. — Mineraltherme. — Ein Orden für eine Brücke. — Seleno drvo's Holzindustrie. — Unwetter. — Kloster Sv. Sokol. — Ein Pascha, sein Protektor. — Kirche und merkwürdige Fresken. — Mysteriöse Höhlen. — Nach dem Marko Kralskgrad bair. — Haiduk Panajot Hitov. — Weite Aussicht. — Geographisches. — Wichtigkeit des Šibka-Passes. — Strassenzüge. — Sage von Marko Kraljević. — Erster Blick auf das thracische Schiras.

In allen Städten an der unteren Donau empfängt und sendet man Briefe, Geld, Paquete u. s. w. durch die Postboote der Oesterr. Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Dies gilt eben sowohl von Privaten als Behörden, von Heimischen als Fremden. Wo sich diese oder eine andere sichere Gelegenheit darbietet, schenkt selbst der Moslim der keinen Verlass gewährenden türkischen Post selten Vertrauen. Ich musste leider persönlich es erfahren, wie gerechtfertigt ihr schlimmer Ruf ist, und stimme aus objectivster Ueberzeugung mit jenen, welche sich gegen

die Aufhebung der österreichischen tractatmässig bestehenden Postlinien erklären. Der äusserst gefällige österreichische Dampfschiffahrts-Agent zu Švištov nahm meine abzusendende Correspondenz in Empfang und versprach mir die Uebermittlung der einlaufenden Briefe an bestimmte Orte und Personen im Innern. Nachdem dieser wichtige Punkt geordnet war, verabschiedete ich mich von Herrn Ingenieur Gavronjski, übergab ihm Empfehlungen für meine Rusčuker Bekannten, liess sodann die Pferde nach der Balkanrichtung wenden und hielt in einer Stunde am Han zu Carovec.

Ich möchte hier einen für den Reisenden hochwichtigen Punkt weiter ausführen, welchen ich bereits bei Bela flüchtig streifte. Ich meine das Unterkommen auf Reisen, abseits der wenigen Hauptrouten im illyrischen Dreieck; sowie auf die charakteristischen Unterschiede zwischen den Mussafirliks der türkischen und den Hanen der christlichen Ortschaften. Das türkische „Mussafirlik“ (Haus für Gäste) wurzelt im schönen Korangebote der Gastfreundschaft gegen alle Menschen. In keinem nur etwas bedeutenderen moslim'schen Dorfe fehlt ein bescheidenes Häuschen, mit stets offen gehaltenem Raume für durchziehende Pilger, welche bei Sonnenbrand dort ausruhen, im Winter an der Feuerstelle sich wärmen, Café nehmen und ohne Bezahlung durch drei Tage auf den ausgebreiteten Rohrmatten ihr Lager aufschlagen können. Das „Gästehaus“ wird von der Gemeinde erbaut und erhalten, was bei seiner spärlichen Einrichtung und den frugalen Mahlen allerdings nicht sehr kostspielig ist.

Auf diese wohlthätige Einrichtung der Mussafirlik kann der Fremde also in moslim'schen Orten immer, und selbst in später Nacht rechnen, sobald ihm deren Auffindung gelingt. Dies ist jedoch, z. B. in Dörfern mit zerstreuten Gehöften, nicht immer leicht, da nach Sonnenuntergang selten Jemand auf seinen Ruf erscheint, um ihm Ciceronedienste zu leisten. Reiset man mit mehreren Pferden, so tritt oft der andere Uebelstand ein, dass im Mussafirlik nur ein gemeinsamer Raum für Personen und Pferde, manchmal aber eine Unterkunft für letztere überhaupt mangelt. Nehmen wir jedoch an, dass alle diese Uebelstände nicht vorhanden und Menschen und Thiere glücklich ihr Obdach im Mussafirlik gefunden haben, so bedarf der Reisende doch Nahrung für sich und Futter für seine müden Pferde. Obschon er auf Wein und Rakie von vorneherein verzichten lernt, bedarf es in vielen Fällen noch sehr umständlicher Unterhandlungen mit dem Orts-Muchtar und Consorten, welche meistens erst mit dem Hinweis auf ansehnliches Bakschisch zur Hebung aller Schwierigkeiten führen.

Neben den Mussafirliks der Communen giebt es gewöhnlich in den grösseren, an der Strasse liegenden Orten, auch solche, welche in besseren Tagen von frommen, wohlhabenden Gläubigen gestiftet wurden und von deren Nachkommen erhalten werden. Sind die unumgänglich nothwendigen formalen Vorstellungen

vorüber, so wird hier der Reisende mit einem gewissen Comfort an Waschbecken, Teppichen, Bettzeug — Bettstellen giebt es nirgends — dann mit häufiger Credenzung von Café geehrt. Er darf auch auf ein anständiges Mahl rechnen, zu dem sich der Hausherr und dessen Söhne gewöhnlich einladen und dessen Reste der Begleitung bescheert werden. Das Bakschisch beim Abschiede wird nur selten abgelehnt und wird nach dem Genossenen bemessen.

Ganz anders gestaltet sich das Unterkommen in den christlichen Ortschaften. Zieht man es nicht vor, von seinen amtlichen Empfehlungen Gebrauch zu machen und in einem der wohlhabenderen Bauerngehöfte sich durch den Zaptie als officiellen Gast einführen zu lassen, was dieser gewöhnlich ohne viele Formalitäten besorgt, so findet man selbst im kleinsten Christendorfe einen von speculativen Bulgaren, Zinzaren oder Griechen gehaltenen Han. Oft bietet dieser allerdings noch geringeren Comfort, als das moslim'sche Mussafirlik; doch gewährt er den grossen Vortheil raschen Processes. Enthoben alles Parlamentirens reitet man in den Hofraum, der Wirth ruft sein „Dobro došle“ (Glückliche Ankunft), hilft dem Gaste aus dem Bügel, reicht ihm sofort ein Glas Wein und sorgt mit seinen Burschen für ihn, dessen Leute und Thiere.

Der Han eines Bulgarendorfes vereinigt gewöhnlich Alles, was der Dörfler bei uns an verschiedenen Orten suchen muss. Freilich bedarf der Bulgare nicht viel. Der mit dem Wirthslocale engverbundene Ladenraum birgt nur die allerbescheidensten Waarenvorräthe und jedes höher fliegende Verlangen kann nur in der fernen Stadt bei einem gelegentlichen Holz- oder Cerealienverkaufe befriedigt werden. Diese Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen sichert dem bulgarischen Dorfhan zu jeder Tageszeit eine gewisse Frequenz. Einige Zecher, Gäste oder Käufer sind immer da zu finden. Nur selten ist man allein. Im Gegentheil wird man oft von Neugierigen über das „Woher“, „Wohin“ und den Zweck der Reise mit Fragen belästiget. Dies giebt aber wieder erwünschte Gelegenheit, solche zu stellen. Manchmal zöge man es aber doch vor, in Ruhe gelassen zu werden, dann erfordert das Isoliren, will man nicht als Sonderling gelten, eine Routine, welche man erst allmälig erwirbt. Der Bulgare ist sehr neugierig und in jedem Fremden, der nicht als Kaufmann sich gerirt, wittert er einen „Consol“, der geheim grosse Dinge vorzubereiten kommt.

Beginnt man es nun aber gar, wie beispielsweise ich im Han zu Carovec, und sendet durch seinen officiellen Reisebegleiter, einen sehr stattlichen Zaptie-Čauš, der die einfachsten Anordnungen mit einem gewissen Accent in Scene zu setzen liebt, nicht nur um den moslim'schen und christlichen Geistlichen, sondern gleichzeitig um den türkischen Gemeinde-Muchtar und bulgarischen Orts-Čorbaši, dann darf man sicher sein, durch solchen Ausserordentliches ankündenden Schritt, in kürzester Frist, Alles, was Beine im Dorfe besitzt, dem Hane zuströmen zu

sehen. Han und Mussafirlik bilden nämlich beide eine Art Forum, das Jedem zugänglich, in dem alle privaten und öffentlichen Geschäfte berathen und abgeschlossen werden. Die herbei befohlenen Autoritäten waren nicht so rasch aufzutreiben, schneller wuchs die Zahl der Neugierigen aber an, die, je weniger sie das Kommende zu errathen vermochten, sich umsomehr zuwinkten und zuflüsterten. Der Handži hatte vollauf zu thun, die Frager mit Achselzucken, bog znaje (Gott weiss es), Raki und saurem Rothwein abzukühlen.

Endlich waren die berufenen Würdenträger erschienen und rückwärts vom Han bildeten sie mit mir und Ibrahim Čauš das Centrum eines hockenden und stehenden Auditoriums, dessen oft versuchtes lästiges Naherücken eine zeitweilige Mahnung des Sergeants abwehrte. Hatte früher schon mein Gebahren mit den Barometern einiges Aufsehen erregt, so erreichte nun Aller Spannung den Höhepunkt, als ich aus der zu Švištov erlangten Bevölkerungs-Tabelle des Kreises, zuerst die Ziffern der moslim'schen und christlichen Häuser, dann aber jene der männlichen Steuerholden (nufus) des Dorfes durch an Hodža, Pope, Muchtar, Čorbaši und Andere gerichtete Kreuz- und Querfragen zu controlliren begann.

Dieses von mir hier und an vielen anderen Orten zur Berichtigung der officiellen Register eingeschlagene Verfahren, setzte meine Ausdauer auf schwere Proben, da die guten Leute von statistischen Zwecken keine Ahnung besassen, weil fiscalische Zwecke witternd, nur ausweichend antworteten und nur nach vielem Erklären zu wahrheitstreuen Angaben sich entschlossen. Die erheblich von den officiellen abweichenden Daten, welche ich zu Carovec erhielt, enthüllten mir sofort die geringe Vertrauenswürdigkeit türkischer Staats-Statistik. Der III. Band wird das derselben gewidmete ausführliche Capitel enthalten.

Von Carovec gedachte ich dem Wege zu folgen, welchen die jungbulgarische Legion während des Insurrectionsversuches im Frühling 1867 eingeschlagen hatte. Bei der alten Römerschanze zu Vardin bei Švištov, war sie, gedeckt durch die dortige Donauinsel, vom jenseitigen walachischen Ufer gelandet. Das türkische Wachpiquet wurde sogleich niedergemacht und bei Carovec entfaltete ihr Führer Filip Totju das altbulgarische Banner mit dem Löwen. Bei den feurigen kriegerischen Serben wäre der Erfolg kaum ausgeblieben, der alle Verhältnisse kühl überlegende Bulgare blieb ruhig. Im I. Bande schilderte ich bereits (S. 28) Beginn und Verlauf dieses unglücklichen Putsches.

Sein trauriges Ende entmuthigte jedoch nur kurz die jungbulgarischen Heisssporne, welche von Bukarest aus des Vaterlandes Befreiung anstrebten. Die Emigration entbehrte jedes richtigen Maasses für die Actionslust und Fähigkeit der grossen Masse in der Heimath. Schon im nächsten Sommer 1868 landete erneuert bei Švištov eine wohl ausgerüstete 150 Mann starke Insurgenten-Cohorte, geführt von Hadži Dimitri. Abermals zog das Löwenbanner mit dem Kreuz über

die Hügel von Carovec. Doch auch diesmal herrschte mit der Begeisterung der jugendlichen Legionäre stark contrastirende Ruhe auf der bulgarischen Donauterrasse. Keine Hand rührte sich, kein Gewehr vermehrte die Reihen, deren Wahlspruch: Sloboda ili Smrt! (Freiheit oder Tod!). Wohl aber regte sich die erschreckte moslim'sche Bevölkerung und die rasch benachrichtigte türkische Autorität, das tollkühne Beginnen blutig zu rächen.

Wie unglücklich auch dieser besser gemeinte, als inscenirte Putsch geendet, welches Unheil er durch Midhat's strenges Gericht über Bulgarien und namentlich über Švištov's Jugend brachte, erzählte ich gleichfalls im Capitel „Zur Geschichte der Bulgaren" des I. Bandes. Eine in Bulgarien geheim verbreitete Lithographie verewigt das traurige Schicksal der Legion am Waldgehänge zu Panu voinov. Da stehen Hadži Dimitri und sein Adjutant Štefan Karadža, die Kreuzesfahne hoch haltend, die bedrängten Kampfgenossen durch ihre Todesverachtung aufrichtend, Nizams und Tscherkessen stürmen von allen Seiten an, die Legion feuert eine volle Salve auf deren dichte Massen, hier fällt ein Jusbaši, dort ein Tscherkessenhäuptling, andere ersetzen sie aber und das bulgarische Häuflein schmilzt unter den unausgesetzten Angriffen zusammen. Von keiner Seite wird ihm Succurs, während die Reihen der Gegner durch neue Zuzüge sich stets verstärken. Fort und fort in harter Fühlung mit seinen Verfolgern erreichte es, die Rusica im Rückzuge überschreitend, todesmüde und erschöpft, doch bis zum letzten Manne kämpfend, die Engthäler der Jantra bei Gabrovo, welche dessen Grabstätte werden sollten! Wer will den Bulgaren noch weiter den Vorwurf der Feigheit nach solchen Beweisen opfermuthigen Todes entgegenschleudern?

Drei Jahre waren seitdem ins Land gegangen, die Erinnerung an das Heldenthum der Legion blieb aber bei Jung und Alt, bei Christ und Türk in heller Erinnerung lebendig. Wo ich im J. 1871 deren Trace folgte, hörte ich rühmend von ihr sprechen, von den Moslims offen, von den Christen aber nur in vertraulicher Stunde, wenn der mich begleitende Čauš sich entfernt hatte. Auf ihren Führern lastet aber, trotz der rühmlichen Haltung, nach meiner Ansicht der schwere Vorwurf mangelnder Voraussicht. Schon die Wahl des Insurrections-Terrains war in jeder Richtung verfehlt. Nicht allein, dass die Hochebene, über welche wir von Carovec aus hinzogen, als überall offenes Land nur wenig zum Guerillakampf sich eignet, fand ich die Dörfer ausschliesslich oder gemengt von moslimschen Leuten bewohnt!

An einem dünnen Wasserfaden näherten wir uns durch einen tiefen Einschnitt allmälig dem Osem und 4 Meilen von Švištov ferne, wurde ich bei Ovča Mogila (Schafhügel) zum erstenmale des „Čatal Tepe" (getheilten Berges) ansichtig, dessen Silhouette das Umland nach allen Richtungen beherrscht. In dem

von Bulgaren, Türken und Tataren bewohnten Ovča Mogila erregten hohe Wälle meine Aufmerksamkeit. Sie erwiesen sich als künstlich aufgeschüttete Lössmassen, welche zur Salpeterbereitung im Laufe von Jahrzehnten allmälig ausgelaugt worden waren. Nach der Versicherung der Arbeiter wird hier und im kaum 1 St. fernen Batak „seit Menschengedenken“ Salpeter bereitet. Zwischen den ausgelaugten Erdwällen stiess ich auf eine elende, aus Baumästen und Stroh errichtete Hütte, aus welcher heisse Dämpfe drangen. Ich traf hier in Mitte einer Menge sinnreicher, aber sehr primitiver Vorrichtungen, einen Bulgaren, Vladi Volo aus Kaloica, der 20 Jahre lang zum „Gjoryjev den“ regelmässig mit einem Genossen nach Ovča Mogila kommt. Dieser hilft ihm beim Graben und ersten Aufbereiten der salpeterhaltigen Erde. Sie wird zuerst in Bottiche von bedeutendem Umfange geschüttet und durch von Aussen eingeleitetes Wasser in einen dünnen Brei verwandelt. Die gewonnene Lauge wird sodann in einem flachen riesigen Kupferkessel mittelst starker, unter demselben angebrachter Feuerung abgedampft. Das Resultat der sechsmonatlichen Campagne, welche am Demetriustag abläuft, wird in die sultanliche Pulverfabrik bei Rasgrad abgeliefert. Es werden in Ovča Mogila durchschnittlich 150 Okka Salpeter (gorčele), also 3$^1/_2$ Zollcentner gewonnen. Die genügsamen Producenten erhalten 6 Piaster pro Okka, wonach für jeden der beiden von Früh bis Nacht fleissigen Arbeiter ein Gewinn von 90 Mark (für 6 Monate!) resultirt, mit dem sie sehr zufrieden in ihre Heimath zurückkehren, um im nächsten Frühjahre ihr altgewohntes chemisches Laboratorium wieder zu beziehen. Müsste es bei solcher Billigkeit der Arbeitskraft nicht lohnend sein, die reichen Naturschätze Bulgariens, anstatt sie auszuführen, an Ort und Stelle zu verwerthen?

Nächst der Salpeterfabrikation interessirte mich Ovča Mogila's im J. 1864 erbautes Kirchlein. Es macht mit seiner dreibogigen, offenen Vorhalle ganz den Eindruck eines italienischen Baues und doch ist sein Architekt nie über die heimathlichen Berge gekommen. Meine Umfrage im Orte nach Resten aus alter Zeit blieb vergebens; doch dürften meine Nachfolger vielleicht mehr vom Glücke begünstigt sein. Antike Gefäss-Scherben, welche beim Ausheben der salpeterhaltigen Erde in Menge gefunden werden, rechtfertigen wenigstens diese Vermuthung. Ovča Mogila liegt in 96 M. Seehöhe. Weiterziehend, stiess ich hart vor Varena auf einen isolirten, sehr hohen Tumulus. Er schien im Durchschnitte, wahrscheinlich von Schatzgräbern, durchwühlt worden zu sein, wobei die unregelmässigen Werksteine der Grabkammern allenthalben durcheinandergeworfen und deren Inhalt wahrscheinlich verstreuet wurde. Mir bot die Spitze einen höchst willkommenen Orientirungspunkt über das nächste Gebiet des Osem, dessen hellaufglänzendes Wasserband und von Tümpeln erfülltes Weideland, das rothe Licht des scheidenden Sonnenballs prächtig färbte.

Die rasch eintretende empfindliche Abendkühle mahnte zum „Konakmachen“ und Abstieg nach dem nahen Dorfe. Obwohl die Dämmerung kaum eingebrochen war, herrschte bereits Todesstille im Orte; denn ausschliesslich Moslims bewohnten ihn. Auf wiederholten Anruf kam endlich ein gutmüthiger alter Türke herbei, der uns nach dem Mussafirlik wies. Sein einziges Gemach hatte leider nur drei Wände und es entbehrte überdies jeder Umzäunung. Die Aussicht, gewissermassen auf der Strasse zu schlafen, war nicht ganz nach meinem Geschmacke, wir ritten also nach dem nur $^1/_2$ St. fernen Osma Gradište. Hier tönten uns heller Sang und Sviralaklänge entgegen. Die bulgarische Dorfjugend ergötzte sich an dem prächtigen Sommerabende mit Horatanz und anderen Spielen. Da war Alles voll Leben und Freude. Unsere Ankunft brachte vielleicht erwünschte Pause. Alt und Jung eilte herbei, uns freundlich zu begrüssen, einige Bursche übernahmen es, uns nach dem Ortshan zu geleiten, und bald waren wir ziemlich gut für die Nacht geborgen. Osma Gradište besitzt eine Moschee mit Minaret, doch weder eine Kirche noch Schule, ungeachtet hier gleich viel oder eigentlich mehr Bulgaren als Moslims wohnen. Der Ort zählt 60 bulgarische, 50 türkische und 6 tscherkessische Häuser.

Am nächsten Morgen zog ich weiter dem nördlichen Hange des Trojan-Balkans zu. Mein nächstes Ziel war sein nördlichster Ausläufer, das ganz isolirte, vom Volke treffend „getheilter Hügel“ benannte Čatal Tepe, das ich bereits am Vortage erblickt hatte. Wir hielten an seinem Fusse, wo die W. O. nehmende, von Pleven über Butva nach Tirnovo führende Strasse vorüberzieht. Das Tepe ist in dessen höherer Parthie vollkommen baumlos und bildet mit seinen nackten Kalkschroffen, in Mitte der fruchtbaren, gut bestellten Ebene zu dieser einen melancholischen Contrast. Dem triangulirenden Ingenieur wird das Tepe einst unschätzbare Dienste leisten und auch für die Archäologen bewahrt es noch manches Geheimniss. Hier oder doch sehr nahe muss jedenfalls eine antike Ansiedlung gestanden haben. An seinem südöstlichen Hange lagen unter Bäumen die kolossalen Werkstücke eines, durch ihre Profile als römisch gekennzeichneten Monumentalbaues zerstreut umher. Viele andere mochten in dem fetten Humusboden stecken und die meisten zu fernen Bauten längst verschleppt worden sein. Künftigen en détail arbeitenden Archäologen empfehle ich diese Stätte ganz besonders zu Nachforschungen; denn ich vermuthe, dass hier jener römische Strassenzug der Peut. Tafel vorüberging, welcher von Oescus (Gigen an der Donau) nach dem Provinzcentrum Nikopolis ad Istrum (Stari Nikup an der Rusica) führte.

Beim Čatal Tepe kreuzen sich noch heute mehrere Wege. Einer geht südwestlich nach dem berüchtigten Tscherkessen-Raubneste Esais. Ich liess ihn zur Rechten und überstieg den niederen Sattel, welcher nach Vrbovka führt. Die sein Thal umrandenden Höhen mögen bei hellem Sonnenschein einen freund-

lichen Anblick gewähren. Das Firmament war jedoch umwölkt und düstere Tinten lagen auf den frisch gezogenen Ackerfurchen, auch die Wiesen trugen die gleichen Farben und weithin war keine Seele zu entdecken. Einige isolirte, ihre langen Hebebäume, gleich Ausrufungszeichen, melancholisch in die Luft streckende Brunnen, stimmten das Bild auch nicht eben freundlicher, und hart am Wege kam als Zeichen irdischer Vergänglichkeit der verwitterte Votivstein einer Römerin hinzu, welche ihr trauernder Gemahl die „(p)udentissim(ae c)onju(gi)" als schamhafteste Gattin rühmte. Ihr Name ist ebenso unentzifferbar, wie ihre Züge leider unkenntlich für die Nachwelt, und auch die Opferscenen en relief im Frontispice des Steines haben im Laufe mehr als eines Jahrtausends stark gelitten.

Das nach meiner Messung 247 M. hoch gelegene Vrbovka musste eine der grössten Tscherkessen-Colonien aufnehmen. Sie zählt 270 neben 120 türkischen Häusern und 70 bulgarischen Gehöften. Letztere sind wohl stark bevölkert, trotzdem bildet hier und beinahe in allen Dörfern der Umgebung das moslim'sche Element die Majorität. Es schien mir, als litte auch der sonst sehr redselige christliche Čorbaši (Ortsvorstand) von Vrbovka unter diesem Eindrucke. Ueber das schlimme Schicksal der Bulgarenlegion (1868) äusserte er sich nur vorsichtig und einen kleinen Excurs in dieser Richtung schloss er zur Beseitigung jedes Zweifels an seiner Treue für den Sultan mit einem „Žive naše Car!"

Viel freier, ja würdevoll war das Benehmen der Frauen. Mein türkischer Sergeant fühlte sich ein wenig gedrückt durch dasselbe und kehrte seine liebenswürdigste Seite hervor, um uns einen guten Mittags-Imbiss zu erschmeicheln. Es gewährte mir Vergnügen, von der luftigen hohen Veranda aus die 4 Frauen des Hauses in ihrem bienenartigen Treiben zu verfolgen. Die Fütterung des Geflügels, das Hantiren am Herde und Versorgen der Kinder, Brotbereiten und hundert andere Dinge wurden mit grösster Flinkheit durch und zwischeneinander besorgt. Auf dem Hofe lebten in zwei Häusern ein Starešina mit seiner alten Mutter (Baba) und Frau, mit zwei jung verheiratheten Söhnen, deren Frauen und 3 Kindern, zusammen 10 Seelen, eine Zahl, die sich gewiss schon heute auf 16 vermehrte und bei der grossen Fruchtbarkeit bulgarischer Frauen noch weiter vergrössern wird.

Die Häuser Vrbovka's, sowie aller Orte der Umgebung sind solid gebaut und mit dünnen Kalkplatten gedeckt, welche bei dem 3 St. fernen Diskot und Lipnica gebrochen werden. Das Haus des Starešina bestand aus einem über dem Vorrathskeller für Wein, Oel, Fett u. s. w. erbauten hohen Geschoss, zu welchem man auf Stufen mittelst einer Veranda gelangt und das zwei durch einen Feuerraum getrennte Räume in der Breite enthält. Von diesen dient einer als Prachtund Fremdenzimmer und wird ganz besonders rein gehalten.

Die grosse Sterblichkeit in Vrbovka's Tscherkessen-Colonie dehnte seinen mos-

lim'schen Leichenacker sehr aus. Einen freundlicheren Eindruck machten die rebenbepflanzten Anhöhen von Dimče, von welchen wir den ersten Blick in das anmuthig schöne Thal der mittleren Rusica warfen. Seine fernsten Punkte erschienen von der Sonne hell beleuchtet, so dass ich die Lage von Pavlikan, Diskot, Umur-Bei Köi, Lisčar, Murat-Bei Köi auf dem linken, und Mihalca, Hodnica, Jalar, Musina, sowie Višograd auf dem rechten Flussufer in Karte bringen konnte. Die meisten Orte wurden durch ihre hellleuchtenden Minarete gekennzeichnet und der vielgeschlängelte Rusicalauf war leicht durch den auf ihn gelagerten Sonnenglanz zu verfolgen. Bald näherten wir uns dem Defilé, aus dessen Bergen er der Ebene zueilte.

Schwarzes Gewölk, das seit frühem Morgen über uns bedrohlich hing, setzte sich hier plötzlich von einem heftigen Windstoss getrieben in Bewegung. Unter rasch erfolgenden Detonationen begann sich ein furchtbares Gewitter zu entladen und nirgends war ein schützendes Obdach zu erblicken. Es blieb uns nichts übrig, als zu eilen und auch das arme Trainpferd that das Seine, um mit uns Schritt zu halten. Das Wetter tobte noch ungeschwächt fort, als wir glücklicherweise die ersten Häuser Sučündol's erreichten. Ohne jedes Besinnen öffnete Ibrahim Čauš das Pfahlthor des ersten uns nächsten, nicht ahnend, dass er ein Wetter anderer Art über uns heraufbeschwöre. Eine halbblinde, unverhofft überraschte, unverhüllte Alte, welche in Abwesenheit der auf dem Felde beschäftigten Männer und Frauen das Haus hütete, schleuderte uns tausend Verwünschungen als Gruss entgegen. Ibrahim kümmerte sich aber wenig um dieselbe und suchte vor Allem unsere Pferde unter schützendes Dach zu bringen. Erst als das Unwetter sich gesänftigt, stiegen wir, von dem mittlerweile herbeigekommenen Subaši des Dorfes geleitet, zum christlichen Dorf-Mahale empor. Um meines arg mitgenommenen Lastpferdes willen, machte ich hier allerdings gegen mein Programm, aber zur grossen Freude meiner Leute, bereits um 5 Uhr Konak.

Die unfreiwillige Musse zu Sučündol, das ich auch Sügündol, Üčündol und Suhundol nennen hörte, benützte ich zur Niederschreibung der auf dem Wege empfangenen Eindrücke und zur Aufnahme des Seeleninventars des Hauses, dessen Starešina mir bereitwilligst ein ganz nettes Stübchen eingeräumt hatte. Das war nun ein echtes und rechtes Bulgarenhaus, eine einzige grosse Familie von 18 Köpfen. Ihr Oberhaupt stand bereits im Greisenalter, seine Gefährtin zählte der Jahre nicht viel weniger, und beide hatten deshalb die Starešinawürde ihrem ältesten mit Kindern reich gesegneten Sohne übertragen, welcher selbst bereits Grossvater war; doch blieb der Titel „Starešina" bei dem natürlichen Oberhaupte der Familie.

Ihr Stammbaum ergab folgendes Resultat:

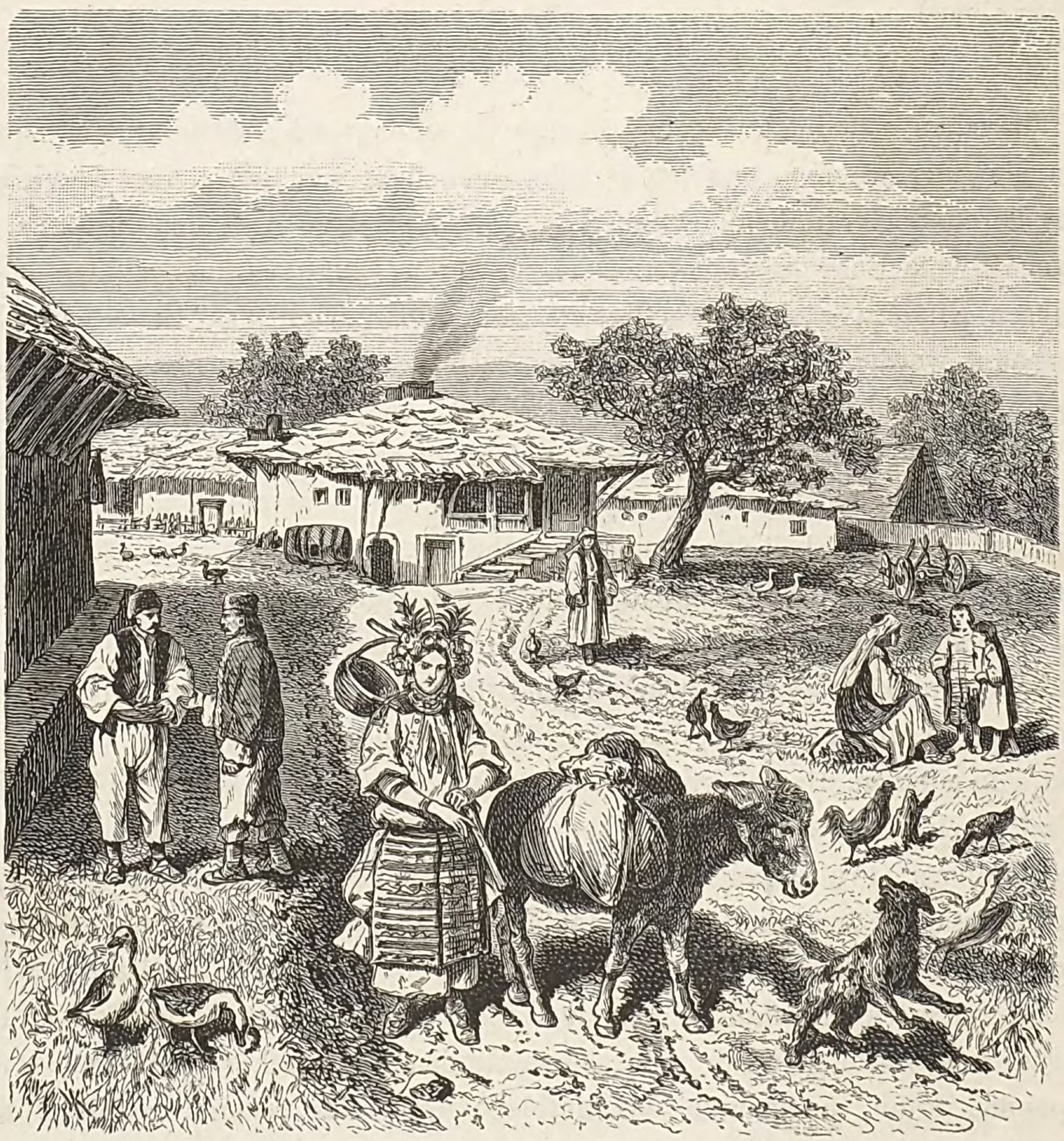
1 Stareschina | 2 dessen Frau

3 ältester Sohn \| 4 dess. Frau	11 jüngerer Sohn \| 12 dess. Frau	† 16 Schwiegertochter
5 ältester Sohn \| 6 dess. Frau	13 Sohn	17 Sohn
7 Sohn	14 Sohn	18 Tochter
8 Tochter (Braut) 9 Sohn 10 Tochter	15 Tochter	

Wir sehen also in dem gemeinsamen Familiengehöft 4 Generationen friedlich neben einander wohnen, und ich zweifle nicht, dass sich seit meiner Conscription (1871) deren Seelenzahl um einige Köpfe vermehrt hat. Auffallen dürfte es, dass die verwittwete Schwiegertochter nicht zu ihren Eltern zurückgekehrt, sondern mit ihren Kindern gleich betheiligt an dem Einkommen des Hauses erscheint. Ueberhaupt werden die von England bis Australien, sowohl in Afrika als Amerika im Schwunge gehenden Sprichwörter, welche insgesammt die Furcht vor der „Schwiegermutter" illustriren, bei den Südslaven zu Schanden. Wenn der Albanese sagt: „Die Schwiegermutter nahe der Thür ist wie der Mantel beim Dornbusch", so fand ich bei den Bulgaren sehr oft Gelegenheit, das Gegentheil zu sehen und zu hören; womit nicht gesagt sein soll, dass der häusliche Friede nicht manchmal durch gewisse Rivalitäten zwischen den Frauen gestört wird. Der Stareschina lässt aber tief wurzelnden Streit selten aufkommen. Strenge regiert er im gemeinsamen Gehöft, das gewöhnlich einen bedeutenden Umfang einnimmt. In meinem Gastquartier zu Sučündol zählte ich 4 Wohnhäuser, alle so ziemlich nach dem Plane des zu Vrbovka geschilderten (S. 81) erbaut, dann zahlreiche Koliba's (Fruchtspeicher), Viehhürden, kleine Ställe u. s. w. Von einem Punkte liess sich der ausgedehnte Hof nicht übersehen. Meine Illustration zeigt nur die nebeneinander gruppirten Häuschen, in welchen die verheiratheten Paare ihren gesonderten Haushalt neben dem Allen gemeinsamen Stammhause führen.

Hell und warm, wie nur ein schöner Junimorgen nach reinigendem Gewitter es spenden kann, umspannte das tiefblaue Aetherzelt unseren gastfreundlichen Hof. Alt und Jung im Sonntagsstaat war bereits seit dem ersten Hahnenruf in Bewegung. Auf dem weiten Hofraum gab es Lust und Freude. Vor meiner Thürschwelle tummelte sich die jüngste Generation voll Neugierde. Die Männer unterhielt es, dass ich das Gehöfte und sie dazu abconterfeite. Sie brachten mir einige Münzen und ein schlecht conservirtes antikes Relief, welches eine jagende Diana mit Hirschen darstellte. Ich tauschte es für einige kleine Silberschmucksachen ein und diese lenkten bald die stets etwas scheueren Frauen herbei. Da kamen sie, die bulgarischen Evastöchter, in ihrer Mitte die bräutlich geschmückte

Enkelin des Starešina, welche sich eben auf den Weg zu ihren künftigen Verwandten mit einem beladenen Eselchen begab. Durch allerlei Fragen hielt ich sie so lange fest, bis ich ihren merkwürdigen bräutlichen Kopfputz skizzirt hatte. Sie sollte ihn bald mit dem weissen, nach rückwärts hängenden langen Kopftuch der Frauen vertauschen, das mit dem blendend weissen Hemde ganz hübsch von



Bulgarisches Gehöft zu Süčündol.

dem ärmellosen Leibchen und blauen Rocke absticht. Die blaue Farbe ist auch im Costume der Männer des Rusicagebietes vorherrschend.

Mein Aufenthalt zu Süčündol bestärkte nicht wenig meine gute Meinung von der Bildsamkeit des bulgarischen Bauernstandes. Einer der jüngeren Hofgenossen zeigte uns den Weg durch den würzige Lüfte ausathmenden Laubwald, welcher

von den mit nackten Kalkzinnen gekrönten, höhlenreichen Höhen des linken Rusicaufers herabzieht. Tief unten am Flusse lagen Feld- und Obstculturen. Unser Ritt glich einer sonntäglichen Parthie im fernen Harze. Der schöne Wald erstreckt sich gegen NW. bis Kramolin.

Bei Bara macht die Rusica in 149 M. Seehöhe ihre westlichste Krümmung, dort ging es über einen weiten sumpfigen Wiesenplan und dann durch die Fuhrt des stark angeschwollenen Flusses. Für das Trainpferd war die Passage nicht ohne Gefahr. Ein vom Dorfe uns entgegenschwimmender junger Zigeuner brachte es glücklicherweise heil ans Land. Wir selbst hatten, trotz aller angewendeter Vorsicht, ein unfreiwilliges Halbbad genommen, und sprachen im Mussafirlik des netten Türkendorfes ein, um uns an dessen gastlicher Feuerstelle zu trocknen. Ein fahrender türkischer Rosskamm kochte sich dort eben seinen „Kawé", wir fragten uns gegenseitig über das Woher und Wohin, bald schloss er sein Herz auf und schimpfte weidlich über des Sultans Beamte, über die hohen Steuern, unter welchen der Geschäftsgang vollkommen darniederliege.


Diana-Relief von Süčündol.

Der bis Bara höchst anmuthige Charakter des mittleren Rusicathales änderte sich, sobald wir dessen nordöstlichere Höhen erklommen hatten. Eine Fülle romantischer Bilder erschloss sich, das Fluss-Defilé wurde schmäler, die Hänge wurden steiler und zuletzt wuchsen die Wände, über deren plattig lichte Kalkschichten kleine Wasserfälle rieselten, zu prachtvoller Gebirgsschlucht von nahezu alpinem Charakter zusammen, durch welche die Rusica gegen zahllose in die Tiefe gestürzte Felsen schäumend hinschoss. Vor einigen Jahren noch führte an ihrem linken Ufer eine uralte Fahrstrasse nach Selvi. Nun ist sie grossentheils verschüttet und Niemand denkt daran, sie wieder herzustellen. Wie einst in Montenegro kletterte ich über nackt am Tage liegende, treppenartige Kalkplatten bald auf-, bald abwärts. Hier und da sandten einzelne Querschluchten dünne Wasserfaden der Rusica zu. Die an ihren Mündungen liegenden, oft verfallenen kleinen Mühlwerke boten beinahe ebenso viele reizende Motive für den Landschafter.

Ungern sagte ich der genussreichen Scenerie Lebewohl. Unser Pfad lenkte nach 1 St. im Zickzack SO. nach dem, tiefe Schluchten und schöne Weidesporne bergenden Hochplateau von Kuršovo ab, dessen reiche Heerden allerorts die prächtigste Staffage bildeten. Das wohlhabende, 110 türk. und 40 bulg. Häuser zählende Dorf liegt 394 M. hoch in reizendster Lage. Die Minarete seiner beiden Moscheen blicken hinab in das breite Thal von Selvi, und über der tief unten erscheinenden Kreisstadt erblickt man die schneeigen Gipfel des Balkans von

Gabrovo. Besonders entzückend ist die Aussicht von Kuršovo's Friedhof, ich darf ihn hier als künftigen trefflichen Triangulirungspunkt empfehlen.

Der Abend hielt nicht, was der Morgen versprochen. Das Thermometer sank fortwährend und beim steil geböschten Abstieg zur Stadt überfiel uns heimtückisch dichtströmender Regen. Mit etwas gekühltem Enthusiasmus erreichten wir die Rusicabrücke. In Selvi's „Jeni Ivanču Stančiogluhan" stellte jedoch eine Tasse vorzüglichen Mokka's das Gleichgewicht meiner guten Reiselaune bald wieder her.

Die Kreisstadt Selvi (bulg. Sevlijevo) zählt 551 türk. und 668 bulg. Häuser, nach officieller Quelle, doch glaube ich, dass letztere Ziffer zu niedrig angesetzt ist. In letzter Zeit machte Selvi lobenswerthe Anstrengungen, um ein europäischeres Ansehen zu gewinnen. Ausser seiner schönen Lage und Handelsthätigkeit sind es namentlich zwei Neubauten, welche ihm einen gewissen Ruf im Lande verschafft haben. Seine Rusicabrücke kann sich wohl nicht dem auf S. 32 geschilderten grossen Werke zu Bela an die Seite stellen, doch spricht schon der alleinige Umstand für ihre Solidität, dass sie wie nur wenige andere den verheerenden Hochwassern des J. 1871 Trotz geboten hat. Die Spannweite ihrer 7 vom Ufer nach der Mitte sich erhöhenden Bogen, dann ihre Pfeiler und Widerlager zeigen treffliche Verhältnisse, nur die in türkischer Weise von den Brückenköpfen ansteigende 6 M. breite Bahn ist nach unseren Begriffen zu steil und zu schmal, jedoch für die dortigen Verkehrsverhältnisse mag sie immerhin genügen. Auch dieser Bau aus Bruchsteinen wurde im Auftrage Mithad Pascha's von einem bulgarischen Meister sehr sorgfältig ausgeführt.

Im hohen Grade originell ist Selvi's am Dimitrov-Tag 1870 geweihte neue Kirche. Ferne von strengem Stylgesetze vereinigt sie byzantinische und occidentale Elemente zu wirkungsvollem Effekt. Ihre Construction zeigt ein längliches Rechteck, mit Chorabside und kleiner Kuppel, ihre Stirnfaçade eine Vorhalle mit drei weitgeöffneten Bogen, welche das der Länge nach dreigetheilte Stockwerk tragen.

Seine mittlere, durch ein flachbogiges Gesims abgeschlossene Parthie theilte der Baumeister durch Säulchen und Rundbogen in drei weitere Felder, deren Flächen Bildschmuck belebt. In der Mitte erscheint die h. Jungfrau mit dem Kinde, rechts der h. Josef, links die h. Ciril und Metodije, im Pendentif der h. Geist zwischen anbetenden geflügelten Seraphim auf blauem Grunde. Die beiden Fenster der Seitenfelder zieren sehr hübsch gearbeitete Gitter von Schmiedeeisen. Die Wirkung des Hauptfrieses wird durch vorspringende akroterienartige Rundziegel glücklich gehoben. Unter dem Mittelfelde verewigt eine Inschrift die Gründung des Baues, zu dem die Bauern der Umgebung von Gabrovo unentgeltlich den prächtigen Kalkstein herbeiführten.

Im Innern der buntdekorirten Kirche fallen constructiv ganz besonders die weni-

ger schön als kühn vorspringenden Emporen auf. Wahrhaft bewundernswerth unter den Details der Ausschmückung sind einige „Marangos" (Schnitzwerke) an der Ikonostasis. Zunächst die Arbeiten des berühmten Pop Constantin zu Travna, an der Krönungsthüre hat sich aber auch Nikolo Matijev von Novoselo als ebenbürtiger Meister gezeigt. Er empfing 400 Piaster, also etwa 80 Mark für eine Arbeit, die bei uns wohl das Fünfzehnfache gekostet hätte. Bestechend gemalt sind die im byzantinischen Charakter stylisirt gehaltenen Bilder der Ikonostasis von Cani Zahariev von Travna, der für eine Maria mit besonders jungfräulichem Ausdrucke und ein Pendant, Jesus darstellend, 900 Piaster, also 180 Mark für jede Halbfigur erhielt. Stanislav von Samakov empfing sogar 200 Mark für ein Bild. Nach bulgarischen Begriffen repräsentiren diese bescheidenen Honorare ganz enorme Summen, und mein Cicerone pries die Freigebigkeit der „Babudži-Esnaf", der ehrsamen Schuhmachergilde Selvi's ebenso enthusiastisch, wie die Amerikaner jene des berühmten Mäcens Peabody.

Verglichen mit dem alten, halb im Erdboden vertieften Kirchlein Selvi's vom Jahre 1834, zeigt der neue stolz sich erhebende Kirchenbau am deutlichsten die veränderte günstige Stellung, welche das christliche Element seit 4 Decennien in Bulgariens Städten errungen hat. Für den intellectuellen Fortschritt der bulgarischen Commune spricht andrerseits das hübsche Schulgebäude, in dem 5 Lehrer Unterricht ertheilen. Es verräth den bildungsfreundlichen und zugleich praktischen Sinn des Bulgaren, der ohne religiöses Vorurtheil sich dahin wendet, wo er Kenntnisse zu erwerben hoffen darf. Er sucht zu diesem Zwecke gleich gern das türkische Staats-Lyceum zu Constantinopel, wie die Stipendien in Russland, Romanien, Serbien und Oesterreich auf oder er besucht auf eigene Kosten die Schulen Frankreichs, Belgiens u. s. w. Einer von Selvi's Lehrern, Dimitri Vitanov, wurde beispielsweise zuerst im „Protestant collège" zu Malta auf englische Kosten erzogen und ging dann zur weiteren Ausbildung, durch freundliche Vermittelung des russischen Consuls zu Varna, auf $1\frac{1}{2}$ Jahre nach Petersburg. Der junge Mann wusste Vieles, sprach englisch und russisch ganz vortrefflich und zeigte ein bescheidenes, man darf sagen, gentlemännisches Benehmen. Er war zu Selvi mein angenehmster Gesellschafter und ich verdanke ihm interessante Einblicke in türkisch-russisch-bulgarisches Erziehungswesen.

Selvi's türkischer Stadttheil bietet wenig anziehende Bilder. Sein Uhrthurm ist von abschreckender Hässlichkeit, die Rušidieschule und die Moscheen sind höchst ärmlich, seine Gassen verödet. Es lag etwas von dem allem Leben feindlichen Wesen der Steppen Asiens auf dem Ganzen und ich sehnte mich stets hinaus aus der dort herrschenden Grabesstille. Das neue Kreisamt ist wohl das einzige ziemlich nette Gebäude, sein Bau erschien Mithad dringend geboten; denn bis zu dessen Valithum amtirte Selvi's Kaimakam in einem verfallenen

Gebäude, das sich am besten mit einem schlechten Dorfstalle bei uns vergleichen lässt.

Als ich diesen „Eski Konak“ besuchte, wurde mir ein römischer Stein gezeigt, dessen theilweise erhaltene Inschrift Mommsen las: „Den Todtengöttern! Annius Verus (hat gelebt) Jahre XXXI. Aurelia Flavia dem theuersten Gatten gesetzt“. Der Votivstein*) bietet, wie man sieht, kein besonderes Interesse. Wäre er auf dem Platze selbst gefunden worden, gäbe ihm dies allerdings eine gewisse Bedeutung, anfangs hiess es auch so, auf eingehendere Umfrage stellte es sich jedoch heraus, dass er aus Nikopolis ad Istrum (Cap. VI.) sich nach Selvi verirrt habe und in der Stadt selbst nichts von antiken Funden bekannt sei. Den römischen Strategen ist aber sicher die günstige strategische Lage Selvi's kaum entgangen und ich möchte annehmen, dass die Beweise dafür sich noch finden werden. Muthmaasslich dürfte das römische Castrum zur Beherrschung des Balkan-Strassenzuges auf dem Plateau gestanden haben, über dessen verfallenen Mauerresten der „Jeni-Konak“ zur Rusica hinabblickt.

Am 14. Morgens durchritt ich die gegen S. von hohen Bergreihen begrenzte Ebene Selvi's im raschen Tempo. Auf beiden Seiten der Strasse prangte das Hügelland aber noch im schönen Rebenschmucke und erst bei dem 2 St. von Selvi fernen Dorfe Serbegli, welches ein bedeutender Zufluss der Rusica durchschneidet, verlor die Landschaft ihren heiteren Charakter. Die Leute klagten, dass ihre Früchte weit später als an der Donau reifen und wirklich traf ich einen wandernden Kirschenhändler aus der Umgebung von Švištov, welcher hier (Mitte Juni) mit seiner süssen Waare sehr gute Geschäfte machte.

Je höher wir stiegen, desto schwächer wurde auf der sonst trefflichen Fahrstrasse der Verkehr, desto seltener erschienen geschlossene Ortschaften und um so häufiger lösten sich die einzelnen Dorfgemeinden in zahlreiche kleine Weiler auf. Ich betrat den Kreis Gabrovo, wo Boden- und klimatische Verhältnisse den Ackerbau in zweite Linie drängen und die Viehzucht zum Haupterwerbe wird. Hart an der Strasse stiess ich neben einer gutgebauten Brücke auf einen neuen Han. Er trägt den Namen des rechts auf den Höhen sich ausbreitenden grossen Dorfes Garvan (Rabe), dessen 8 Weiler: Garvan, Nikolčovci, Jankovci, Cucomane, Girgine, Račovci, Vujovci und Čelovci nahezu 300 Häuser zählen. Ueber das gegenüberliegende Gebiet von Salaman, mit über 200 Häusern, fand ich im nächsten Strassenhan Gelegenheit, mich zu orientiren. Seine 7 Weiler lagen am Hange einer langgestreckten Berglehne, durch ein SO.—NW. fliessendes Bächlein von der Strasse getrennt, beinahe in militärischer Frontlinie auf Büchsenschussweite nebeneinander. Zunächst gelangte in Sicht der Hauptweiler Salaman mit 50 Häusern, hierauf der 7 Minuten entfernte erste Filialweiler Zlatovci (30 H.), sodann

*) Abgedruckt im Corp. inscr. lat. Vol. III.

das von diesem 15 Minuten ferne Milkovci (23), und nun stets 5 Minuten voneinander gelegen: Čevei (30 H.), Pečovci (20 H.), Mraori (25 H.), Popovci (30 H.).

Das von der Natur und durch die vorwaltende Viehzucht, Holzindustrie u. s. w. bedingte Weilersystem herrscht in der ganzen nördlichen, ausschliesslich von Bulgaren bewohnten centralen Zone des Balkans und zwar in den Bezirken und Kreisen: Teteven, Trojan, Sevlijevo, Gabrovo, Travna, Drenovo, Kilifar, Elena und Bebrovo vor. Türkische Weilerdörfer giebt es im Balkan beinahe nur im Kreise Osmanpazar. Sie alle zählen selten weniger als 5, durchschnittlich aber 8 und manchmal sogar 10—12 Weiler, welche letztere in den unwirthlicheren Waldgebieten allerdings oft nur 5—20 Häuser zählen. Sämmtliche Weiler solcher Ortschaften unterstehen dem Corbaschi oder Muchtar des Baš-Mahale (Hauptweiler), das gewöhnlich, aber nicht immer dem Dorfe den Hauptnamen giebt. Diese Spaltung der Bergorte in unzählige Filialweiler verleiht dem Balkan bis in seine höchsten Theile allenthalben Leben, für den Reisenden jedoch, der nicht in jedes einzelne Thalgebiet (Dere) eindringen kann, ist es selbstverständlich nur möglich, die Lage des Dorfes, nicht aber jene der vielen Hunderte isolirter Weiler in Karte zu bringen. Dies bleibt künftigen Specialaufnahmen vorbehalten. Im Momente, wo der geehrte Leser mit mir die Hochgebirgsregion betritt, hielt ich diese allgemeinen Bemerkungen über die ausgedehnten Weilerdörfer für nothwendig, um ihn vor falschen Schlüssen über die Bevölkerungsdichtigkeit der nördlichen Hänge des Balkans zu bewahren; falls er dieselbe einzig nach den spärlichen Ortsnamen der Karte beurtheilen wollte.

Abermals erschien links an der Strasse ein kleiner Han, welcher zu dem ansehnlichen Dorfe Dumnik, mit den 9 Weilern: Gledaci, Prahali, Diveci, Gaitani, Dumnik, Rusevci, Raškowci, Kiovci und Genčovci, gehörte. Nach Ueberschreitung einer niederen Wasserscheide und nachdem sich das Defilé zwischen Kalkschieferwänden auf eine kurze Strecke thorartig verengt hatte, trat uns das Thal des Jantraflusses in ungeahnter Pracht entgegen. Nach abwärts begleiteten seinen Lauf mit jungem Laubwald bedecktes welliges Hügelland und wohlbestellte Culturflächen, gegen Süden zeigten sich aber am Hange hoher Berge die Thürme seiner blühendsten Industriestadt, des durch ganz Bulgarien berühmten Gabrovo. Landschaft, Fluss und Stadt, letztere von nahezu italienischem Charakter, umhüllte ein vom Spectrum der Abendsonne durchleuchteter feiner Regen, dabei war die Luft sehr milde. Dies und die stattlichen Gebäude, Kirchen, Brücken, dazu das bunte Treiben in den Strassen gewannen Gabrovo gleich beim Eintritt meine Sympathie. Dunkle Striche in diese Stimmung warf nur der traurige Han, in dem ich Quartier nehmen musste. Obschon mich die reizende Aussicht von seiner Veranda etwas versöhnte, hätte ich bei längerem Aufenthalte doch den schmutzigen Wänden des engen gefängnissartigen Raumes, in dem auch nicht eine Spur des

nothwendigsten Mobiliars, hingegen sehr viel überflüssiges Gethier zu erblicken war, den Rücken gekehrt.

Nach einem frugalen Abendbrot schläft man gut, dachte wahrscheinlich mein jovialer Wirth Kristo Nikolo, und es würde sich gewiss auch an mir bewährt haben, wenn nicht die zahllosen schwarzen miethefreien Bewohner seines Hôtels dieses richtige Princip und meine gute Anlage für gesunden Schlaf abscheulich durchquert hätten. So blickte ich verzweifelt durch die Ausluglöcher meines Verliesses dem Aufgange des erlösenden Tagsgestirnes entgegen und als dieses über den „Sečen Kamen" seine ersten Strahlen ins Thal von Gabrovo sandte, liess ich meinen Quälgeistern das eitle Nachsehen und stieg zum hochgelegenen Campanile Sv. Jovan empor. Es ist dies ein Thurm von massig quadratischem Unterbau, der nach oben sich in ein mit Fenstern durchbrochenes Octogon auflöst und mein frühes Beginnen mit einer prächtigen Aussicht auf das Städtchen lohnte.

Meinem officiellen Begleiter hatten sich bald viele andere angeschlossen, darunter einige braune Söhne des 16 Häuser zählenden kleinen Zigeunerviertels hart neben dem Campanile. An Cicerone's fehlte es also nicht und bald vermochte ich mich so gut wie ein Erbgesessener in dem 1300 Häuser zählenden, nach Boué 640 Meter hoch liegenden Städtchen zu orientiren. Alles was wir erblickten, war eine Neuschöpfung und ging dem Alter nach nicht über den Beginn unseres Jahrhunderts zurück. Hussein Kapudan Pascha, welcher mit einer aus allen Provinzen des Sultans zusammengerafften Armee im J. 1798 zur Niederwerfung des rebellischen Pasvan Oglu Pascha von Vidin*) auszog, verbrannte auf seinem erfolglosen Zuge eine Menge blühender christlicher Städte und darunter auch Gabrovo. Seine wohlhabendsten Einwohner entflohen damals nach der Walachei und Russland (Moskau, Odessa u. a. O.), wo sie viele noch heute mit Ehren genannte Handelsfirmen begründeten.

Von Gabrovo's 5 Mahale, welche vier Brücken miteinander verbinden, ist das sogenannte Čumlek M. (Töpferviertel) das bedeutendste. Es bildet das Centrum der Stadt. Gleich dem nördlicheren Novo M. (Neues Viertel) liegen noch an der Jantra das von einem zweiten Uhrthurm überragte Sahač-, das Sredno- und Krč-Mahale. In der Mitte der Stadt, hart neben dem sauberen Kristo Nikolo-Han, dort wo der Fluss mit einem cascadenartigen Falle über die weissen dichten Kalksteinfelsen höchst malerisch mehr stürzt als fliesst, überspannt ihn, das Bild vervollständigend, eine alte Steinbrücke mit einem mächtigen und bedeutend kleineren Rund- und zwei Spitzbogen von verschiedenem Durchmesser. Sie ist 40 Schritte lang, 6 Meter breit, trägt eine verwischte bulgarische Inschrift und gilt als vor der Türkenherrschaft erbaut. Jenseits der Brücke auf dem linken Jantraufer liegt das ziemlich bedeutende Kreisamtsgebäude und etwas höher, die

*) I. Bd. S. 232.



nothwendigsten Mobilien, hingegen sehr viel überflüssiges [illegible] war, dem [illegible] gehört.

Nach einem [illegible] Abendbrot schlief man gut, [illegible] Wirth Kristo Nikolo, und es [illegible] haben, wenn nicht die zahllosen [illegible] dieses richtige Princip und [illegible] durchspart hätten. So [illegible] Besens dem Anfange [illegible] den „Seben kamen" [illegible] meinen Quälgeistern [illegible] alle Sv. Jovan [illegible] Bau, der nach oben [illegible] durchbrochenes [illegible] mein frühes [illegible] Aussicht auf das [illegible]

Meinem [illegible] sich bald viele andere [illegible] darunter einige [illegible] 16 Häuser zählenden kleinen [illegible] hart neben dem Campanile. An Cicerone's fehlte es also nicht [illegible] suchte ich mich so gut wie ein Eingeborener in dem 1300 [illegible] nach Boué 840 Meter hoch liegenden Städtchen zu orientiren. [illegible] erblickten, war eine Neuschöpfung und ging dem Alter nach [illegible] ginn unseres Jahrhunderts zurück. [illegible] aus allen Provinzen des [illegible] derwerfung des [illegible] auf seinem erfolglosen Zuge eine Menge [illegible] auch Gabrovo. [illegible] Walachei und [illegible] wo sie viele [illegible] Ehren [illegible]

[illegible] miteinander verbinden [illegible] sogenannte [illegible] der bedeutendste. Es [illegible] der Stadt. Gleich dem [illegible] (Neues Viertel) [illegible] Jantra das von einem [illegible] überragte Sahat [illegible] Ara-Mahale. In der Mitte der Stadt, [illegible] neben dem sauberen [illegible] wo der Fluss mit einem cascadenartigen Falle über die [illegible] Kalksteinbänke höchst malerisch mehr stürzt als fliesst, überspannt [illegible] eine alte Steinbrücke mit einem [illegible] und [illegible] kleineren Rund- und zwei Spitzbogen von verschiedenem Durchmesser. [illegible] 40 Schritte lang, [illegible] Meter breit, trägt eine verwischte bulgarische Inschrift [illegible] gilt als [illegible] erbaut. Jenseits der Brücke auf dem [illegible] Jantraufer liegt das ziemlich bedeutende Kreisamtsgebäude und etwas [illegible]

*) I. Bd. S. [illegible]



BALKANSTADT GABROVO AN DER JANTRA.

Stadt dominirend, das einstöckige Kasernen-Gebäude mit zehn Fenstern Front, welches die kleine Garnison von etwa 100 Mann beherbergt.

Ausser Sv. Jovan besitzt Gabrovo im Sahač-M. noch eine der Sv. Troica und im Čumlek-M. eine der Sv. Bogorodica geweihte Kirche. Dieser letztere, von dem oftgenannten Travnaer Baumeister Genču im J. 1866 errichtete Neubau enthält sehr schöne Schnitzarbeiten aus Nussholz und ist für die Verhältnisse der Stadt nicht weniger grossartig als die neue Schule mit einer Fronte von 19 Fenstern. Gabrovo geniesst nicht mit Unrecht durch ganz Bulgarien des Rufes, sehr viel auf die Hebung der Intelligenz durch gute Lehranstalten zu verwenden. Bis zum J. 1835 gab es in ganz Donau-Bulgarien nur Schulen mit griechischer Unterrichtssprache. Die erste national-bulgarische Volksschule wurde durch die zu Odessa lebenden Gabrovoer Kaufleute Aprilov und Palauzov im Verein mit anderen Patrioten am 2. Jänner 1835 in Gabrovo feierlich eröffnet. Seitdem hat das bulgarische Schulwesen einen ausserordentlich raschen Aufschwung genommen und im J. 1871 zählten Gabrovo's 6 Knaben- und 2 Mädchenschulen beiläufig 1500 Schüler, worunter viele aus ziemlicher Entfernung.

Im Sredno-M. liegt das Frauenkloster „Blagoveštenije". Ich hatte bereits früher von seiner Šeigfabrikation gehört und stieg zu demselben hinab, nachdem ich einen kleinen à la vue Plan Gabrovo's vollendet hatte. Mein Zaptié war vorausgeeilt, um meinen Besuch der „Hegumenka" anzumelden. Als ich den netten Vorgarten des Klosters betrat, überraschte es mich also nicht, von dessen Symantronmusik empfangen zu werden. Es ist dies eine Artigkeit, welche solchen Fremden erwiesen wird, von welchen ein grösseres Bakschisch zu erhoffen steht oder welche man besonders ehren will. Weit mehr war ich erfreut, dass Frau Oberin Eufrosinija frei von aller Pruderie mich nicht nur in ihrem eigenen netten Prunk-Gemach empfing, sondern auch auf meinen Wunsch durch die Arbeitsräume und in einzelne Zellen der Nonnen führte. Die bulgarischen Frauenklöster sind, trotzdem die Sitte weit strenger als in jenen Rumäniens gewahrt wird, frei von der Ascetik und Abgeschlossenheit römisch-katholischer Klosterübung. Sie erscheinen als eine Art freiwilliger Vergesellschaftung jüngerer und älterer Personen, welche, frei von jeder allzuweit gehenden Einengung ihrer persönlichen Freiheit, ihr Leben getheilt zwischen Arbeit, Erholung und Gebet gemeinsam zu verleben wünschen und zwar ohne den Zusammenhang mit ihren Angehörigen, Freunden und der Aussenwelt gänzlich aufgeben zu müssen.

Ich darf voraussetzen, dass der geehrte Leser meine Ansichten über bulgarisches Klosterwesen genügend aus dem I. Bande kennt, wo ich dessen Schattenseiten für die Volksaufklärung auseinandersetzte. Kaum fürchte ich demnach missverstanden zu werden, wenn ich bekenne, dass ich mit dem Eindrucke, eine wahre Stätte des Friedens betreten zu haben, von dem kleinen Kloster schied.

Die anspruchslosen Wohngebäude, das mit unzähligen Gaben der Liebe geschmückte winzige Kirchlein lagen so lauschig einladend zwischen prächtigem Grün da, alle Räume waren so blank und nett gehalten, Blumen verschönten und ergänzten allerorts, was hie und da vielleicht fehlte, dass ich mich von diesem halb weltlichen, halb geistlichen Haushalte ganz anheimelnd berührt fühlte. Eine strenge Ordensregel fand ich nach keiner Richtung auftretend, Alles schien von dem Ermessen, der Einsicht der Oberin und einiger älteren Schwestern abzuhängen. Die Nonnen bewohnen bald allein, dann wieder zu mehreren kleinere und grössere Räume, empfangen ohne Zeugen Besuche ihrer Aeltern, Freunde u. s. w. Allen gemeinsam ist nur das Gebet und die Arbeit. Wie ich schon bemerkte, wird hier ganz vorzüglicher Šeig gewebt und zwar, wie mir Mutter Eufrosinija erzählte, jährlich an 1000 Aršin (Elle), zu welchen die Wolle im Kloster selbst gewaschen und gesponnen wird. Die industriellen Traditionen der Stadt werden also auch von ihren Nonnen in Ehren gehalten.

Gabrovo ist sowohl Fabriks- als Handelsstadt. Sein Schwerpunkt liegt aber jedenfalls nach ersterer Seite. Man könnte es eine einzige grosse Werkstätte nennen und darf sagen, die Stadt lebt vom Wasser, denn da ist kein Haus, in dem nicht irgend ein industrieller Zweig gepflegt und nicht grösstentheils mit Wasserkraft betrieben wird. Männer, Frauen, Kinder bis zum zartesten Alter findet man, wo man immer eintritt, beschäftigt, und wenn nichts anderes so wird doch gewiss „Šeig“ in jedem Hause producirt.

Vom Kloster in die Stadt zurückgekehrt, trieb ich mich viel im Bazar und dessen Nebengässchen herum. Wie in allen Städten des Orients sind auch zu Gabrovo grösstentheils Werkstätte und Verkaufsladen mit einander vereinigt. Die Trennung des en gros- und Detailhandels ist hier noch nicht gekannt, der Fabrikant ist zugleich Verkäufer. Ich trat an verschiedenen Orten ein, zuerst bei Gabrovo's berühmten nošovi-kovači (Messerschmiede). Es scheint, dass die schwungvoll betriebene Fabrikation vom kleinsten Messer für 3 Para bis zum theueren Jatagan sich aus der classischen Epoche hier traditionell erhalten hat. Schon Thucydides erzählt, „dass die Hilfsvölker der Berge im Heere des Citalces einzig mit Messern bewaffnet waren“ und der „Handschar“ ist ja noch heute die Lieblingswaffe des Montenegriners, Albanesen u. s. w. Gabrovo's Messer wandern weit in die illyrische Welt. Bei einigen Strugare (Drechsler), Gaitandži (Schnurmacher), Čumlekči (Töpfer), Babudži (Schuster) vorsprechend, suchte ich über Erzeugung und Vertrieb ihrer Hauptartikel Auskünfte zu gewinnen. Allerdings manchmal nicht ohne Schwierigkeiten zu begegnen, erscheinen doch auch bei uns Fabrikanten und Kaufleute neugierigen Fragern und selbst der officiellen Statistik gegenüber sehr zugeknöpft.

Gabrovo war die erste bulgarische Stadt, in der ich keinen eingeborenen

Moslim erblickte. Im ganzen 20 Gemeinden zählenden Kreise bekennen sich nur der Kaimakam (Kreis-Vorstand), seine wenigen Beamten und die temporäre Garnison zum Islam. Im Medjlis sitzen hier nur Christen und diese wachen über ihr Selfgovernment so eifersüchtig, dass die Vertreter des Sultans sich kaum immer ganz wohl zwischen ihnen fühlen. Die Stadt befand sich eben in nicht geringer Aufregung, als ich sie besuchte. Die Revolutionsriecherei ging damals wieder bei den Türken stark im Schwunge und die kleine Garnison war deshalb kurz zuvor durch Redifs verstärkt worden. Beinahe alle bulgarischen Balkanputsche hatten in dem freiheitlich gesinnten Gabrovo stets einen besonderen Stützpunkt gefunden. So Panajot Hitov's Bewegung im J. 1862 und 67, doch diesmal war es nur blinder Lärm, hervorgerufen durch einen harmlosen, durch gemeine Denunciation vergrösserten Vorfall, welcher trotzdem aber in seinen Folgen die städtische Jugend schwer traf. Ursache und Verlauf der Affaire sind für das türkische Regiment, speciell für türkische Postzustände höchst charakteristisch.

Zur Hebung des Verkehrs errichtete die türkische Regierung zu Gabrovo wie in den meisten Kreisstädten vor einigen Jahren Postämter, gewiss ein anerkennenswerther Fortschritt, würde er nicht durch den kleinen Umstand illusorisch gemacht, dass der fungirende Beamte überall, nur nicht auf seinem Bureau zu treffen ist, und selbst auf wiederholte Klagen scheinen die Postadži nicht gewillt, ihren Kef etwas zu kürzen. Ein in occidentalen Ansichten erzogener Lehrer Gabrovo's, welcher meinte, der Postbeamte sei des Publikums wegen da und Pünktlichkeit sei die erste Pflicht eines solchen, machte dem Postadži, als er ihn eines Tages wiederholt im Amte vergeblich gesucht und endlich in einer „Kavana" (Café) des „dolce farniente" pflegend traf, bittere Vorwürfe über dessen Nachlässigkeit, ja er vermass sich, durch den Widerspruch und Hohn des Beamten gereizt, zur Aeusserung gegen dessen Treiben die Publicität der Zeitungen anrufen zu wollen. Diese Drohung, welcher andere Collegen des jungen Lehrers secundirten, schlug nun den Boden im Geduldfässchen des Postadži aus. Er brachte sofort den Kaimakam zur Ansicht, dass in ihm die hohe Würde der Regierung verletzt worden sei, dass die Lehrer Gabrovo's der Jungbulgarenpartei angehören, Hochverrath planen und dies streng gerügt werden müsste. Die wirkliche oder geheuchelte Aengstlichkeit des telegraphisch benachrichtigten Pascha's von Tirnovo, welcher sich auf billige Weise wahrscheinlich zu Stambul in den Geruch grosser Energie setzen wollte, befahl alsbald eine „strenge" Untersuchung über den versuchten Aufstand, welche mit der Verhaftung der Lehrer, Sperrung der Schulen und dem Aufgebote der Redifs des Kreises von Kazanlik begann. Natürlich war alle diese Mühe fruchtlos. Der wirkliche Sachverhalt lag zu klar und von zu vielen Zeugen bestätigt vor, als dass er hätte gefälscht werden können. Die Lehrer wurden nach vieltägiger Haft frei, die Schulen geöffnet, ob jedoch die

einzige Ursache so vielen Unheils, der kefliebende Postadži seines Amtes entsetzt wurde, ist mir nicht bekannt geworden. Kaum ist es anzunehmen, und solch eclatanter Fälle ungeachtet, wundert sich die Pforte, dass die europäischen Mächte ihre vertragsmässigen Positionen in der Türkei, welche dem Verkehr doch mindestens auf einigen Hauptrouten Sicherheit gewähren, nicht vertrauensselig der türkischen Postverwaltung ausliefern wollen.

Man gewinnt Gabrovo rasch lieb. Besonders fällt die ausserordentliche Intelligenz und Rührigkeit seiner Bewohner auf, von welchen viele ein gutes Stück Welt gesehen haben. Unverdrossen schwärmte ich eifrig von Laden zu Laden, bald hier bald dort einzelne Objecte erwerbend, Notizen niederschreibend oder zeichnend, so die bunten Striche sammelnd, welche in dem der bulgarischen Industrie gewidmeten Capitel zum geschlossenen Bilde sich vereinigen sollen. Ich fand das Andenken Barth's und Lejean's noch zu Gabrovo bei Vielen lebendig, doch sie hatten sich wenig um dessen sociale und merkantile Verhältnisse gekümmert. Ich fragte um so Vieles — was wird er damit beginnen? flüsterte man sich zu. Oft erschwerte Misstrauen meine an und für sich nicht leichte Arbeit. Wenn ihre Resultate im III. Bande ans Licht treten werden, dürften die guten Gabrovoer finden, dass ich einzig das Ansehen ihrer mir lieb und achtungswerth gewordenen Stadt im Auslande verbreiten und kräftigen wollte.

Ein gefürchteter Concurrent Gabrovo's ist das benachbarte Balkanstädtchen Travna. Obwohl bedeutend kleiner als Gabrovo macht es diesem auf allen Gebieten und namentlich in der Gaitan-Industrie Concurrenz. Die beiden Communen standen miteinander zur Zeit meines Besuches auf gespanntem Fusse. Jede suchte die Regierung durch alle denkbaren Mittel zu überzeugen, dass die neu zu erbauende Balkan-Fahrpoststrasse (Tirnovo-Filippopel) den Weg durch ihr Weichbild nehmen müsse. Die beiden Städte bezahlten polnische Ingenieure, um durch Tracirungen die Regierung für ihre Wünsche zu gewinnen, wobei jede die kürzere und billigere Linie für sich in Anspruch nahm. In solchen Streiten giebt ein am richtigen Orte niedergelegtes Bakschisch in der Türkei stets den Ausschlag. Die reicheren Gabrovoer, mit welchen sich auch das in der Frage nahe betheiligte Sevlijevo alliirte, wussten ihre Kaimakams und den Mutessarif-Pascha von Tirnovo für ihre Wünsche freundlich zu stimmen und Travna unterlag. Sein bereits begonnener Strassenbau wurde unterbrochen — ohne dass aber deshalb jener von Gabrovo ausgeführt worden wäre.

Als ich zum mindesten am 16. Juni Mittags (1871) dem zukunftsreichen gewerbsthätigen Städtchen Adieu sagte, und den Weg gegen den Šibka-Balkan einschlug, bemerkte ich wohl einige Richtzeichen, sonst aber nichts, was auf dessen baldige Aufnahme gedeutet hätte. Auch mein Gefährte für diese Balkantour, der mich in liebenswürdigster Weise begleitende Ingenieur Snegorski zweifelte, dass

die von Gabrovo theuer erkaufte Begünstigung sobald verlebendigt werden dürfte, und doch wäre dies höchst wünschenswerth, nicht nur im Interesse der Stadt, sondern auch des Zwischenhandels von der Donau nach den transbalkanischen Gebieten.

Im nördlichen Weichbilde Gabrovo's, nahe seinem für den Industriebetrieb abgezweigten Canalnetze, passirte ich die fünfbogige Abdul Medjitbrücke, welche nach der angebrachten türkischen Votivtafel des verstorbenen Sultans Reise von Adrianopel nach Varna (1855) verewigen soll. Dies war eine gute Idee; sonst wäre wohl das Andenken an dieses spurlos vorübergegangene Ereigniss heute ziemlich verschwunden. Auch hier trifft der Satz zu: wenn zwei das Gleiche thun, ist es nicht dasselbe. Sultan Machmud und Sultan Abdul Medjit! Die Reise des Vaters, des grossen energischen Reformsultans lebt durch ihre Wirkungen in vielen interessanten Einzelzügen bei Christ und Türke fort, von der viel jüngeren Abdul Medjit's hörte ich kaum sprechen. Hart nebeneinander lagen, zum grössern Theile ins Erdreich eingesunken, die Reste der beiden Strassen, welche eigens zur Ueberschreitung des Balkans für die beiden Sultane erbaut worden waren. In echt türkischer Weise nur zum Schein, für wenige Stunden durch ein Massenaufgebot Tausender von Bauern aufgeworfen, brachten sie letzteren nicht den geringsten Gewinn für so viele Arbeit. Die für Sultan Machmud gebaute Strasse (1837) hatte nicht einmal bis 1855 gedauert, und ebenso ist die Abdul Medjitstrasse beinahe spurlos verschwunden. Der Strassenbau muss, wie bereits bemerkt, gänzlich erneuert werden, hoffentlich diesmal mit dauernderem Erfolge.

Mit welchem Train Sultane zu reisen pflegen, davon giebt Moltke eine sehr anschauliche Idee. „Du kannst Dir denken — äussert er in einem seiner Reisebriefe vom 5. Mai 1837 — was das für eine Wirthschaft ist; in Varna waren 600 Reit- und 200 Zugpferde versammelt. Die Wege sind eigens für diese Reise gebahnt worden, und das ist wenigstens ein Vortheil, der dem Lande bleiben wird (!). Das Gefolge des Grossherrn ist natürlich sehr zahlreich, keiner der Pascha's begleitet ihn, als nur die Gouverneure der Plätze, wo wir uns befinden. Aber ausser seinen Secretairs und Pagen hat er einen besonderen Beamten, der seine Pfeife, einen andern, der seinen Schirm trägt; der Wedel aus Straussfedern, der Feldstuhl, das goldene Wasserbecken, das Schreibzeug, jedes hat seinen besonderen Träger zu Pferde; diese Pferde machen aber wieder einen Seïs oder Reitknecht nöthig. So reisen wir zwar ganz en petit comité, aber doch mit 800 Pferden."

Ganz nahe der Stadt, hart bei der alten „Kaminski Köprü", nimmt die von SO. herabkommende Jantra die Kozerica auf, deren helle Quelladern vier seitlichen Parallel-Thälern (SW. — NO.) entfliessen. Unsere Strasse hielt sich dicht an ihrem munter dahin rauschenden, von starkem Regen geschwellten Rinnsal, dessen Ufer wir auf vier Brücken wechselten. Barth irrte, indem er dieses Ko-

zericaflüsschen mit der eigentlichen Jantra identisch hielt. Die Jantra fliesst östlicher von den Balkanhöhen herab und zwar bei dem gleichnamigen Dorfe Jantra vorüber, das ich zum erstenmale in Karte brachte. Ich fand überhaupt die Topographie dieses am häufigsten und von verschiedenen Reisenden überschrittenen Šibka-Balkanpasses nur höchst oberflächlich behandelt. Die meisten Thäler, an welchen die Strasse hart vorbeizieht, wie z. B. das Prizovski dol, das Turski dol u. s. w., dann ihre Wasseradern wurden ebensowenig wie die an ihnen liegenden grossen Ortschaften eingetragen. Barth's Routier zeigt beispielsweise nur ein Yekhelădje, das ihm seine türkische Begleitung aufband und das gar nicht, dann ein „Lisis-Köi", das als selbständiges Köi (Dorf) gar nicht existirt. Lizica (nicht Lisis-Köi) ist nur ein 20 Häuser zählender Weiler (Mahale) der grossen Ortschaft Paničarka im gleichnamigen „dol" (Thale), deren 9 Weiler: Lizica (20 Häuser), Nedovci (30), Lutak (10), Spaseto (6), Šišova (15), Paničarka (20), Topleš (10), Deledžeci (20), Todorovci (30 H.), sich hoch in die Balkanschluchten hinaufziehen.

Wohl das pittoreskeste Bild des nördlichen Aufstiegs zum Šibka-Balkan bietet der Punkt, an dem sich die Paničarka und Kozerica vereinigen. Die steilen Wände von weissem dichtmassigen Kalkstein rücken hier von allen Seiten mit ihren schmalen Spornen zusammen. Eine Kalkbrennerei und die hübsch geschwungene „Čoban Köprü" (Hirtenbrücke) heben die Romantik der prächtigen Scenerie, der es auch zu keiner Zeit an passender belebender Staffage an Hirten, Caravanen, Viehheerden u. s. w. fehlt. Hier stiess ich auf eine Therme, deren Wasser lauwarm, schwefelig gleich faulen Eiern schmeckte und das von den Eingeborenen als sehr heilthätig gegen Fieber, Augenschmerzen u. s. w. aufgesucht wird. An der neuen Djado Ilijabrücke, an welche wir bald darauf kamen, erzählte mir Herr Snegorski ein hübsches Beispiel, wie Mithad Pascha den Ehrgeiz einzelner reicher Leute zu stacheln und für das allgemeine Wohl auszunützen verstand. Djado Ilija, den ich persönlich zu Gabrovo kennen lernte, galt als dessen vermögendster Mann, welcher gar sorgfältig Piaster zu Lira's häufte und diese dann eifersüchtig hütete. Als der sonst sparsame Ilija nun plötzlich der Commune erklärte: er wolle die sehr nothwendige Brücke über die Kozerica auf eigene Kosten bauen lassen, war man nicht wenig erstaunt. Tout comme chez nous, Mithad hatte ihn bei einem Besuche der Stadt mit Complimenten und der Aussicht auf den Medschidieorden dahin gebracht.

Bei der vierten und letzten Kozericabrücke gelangten wir an einen schlechten Strassenhan, wo eben eine Caravane hielt, die aus dem seitlichen Selenodervo dol herabgestiegen war. Die Leute steckten alle im braunen lodenartigen Tuchanzuge der bulgarischen Balkandži. Es waren kräftig gedrungene Gestalten, einzelne auch gross. Ihre Saumpferde trugen allerlei Holzwaaren, im Wege der Hausarbeit erzeugte Räder, Axtstiele, Messerhefte u. s. w. Die Holzindustrie ist

hier bis westlich gegen Novoselo am Vidimoflüsschen stark verbreitet. Von den ungemein aufgeweckten Gebirgssöhnen erhielt ich über ihren gleichfalls auf unseren Karten fehlenden Heimathsort Seleno dervo die Auskunft, dass er aus dem gleichnamigen Weiler mit 40 und drei anderen: Bajovci (50), Stomanevci (20) und Grk Mahale (8 Häusern) besteht. Ich erwähne hier und auch weiter die Namen der Weiler im Balkan, so weit sie mir bekannt wurden, weil ich glaube, dass sie neben vielen von Personen abgeleiteten, auch mehrere vollkommen rein erhaltene bulgarische Ortsnamen aufweisen, die als nicht unwichtiges Material der vergleichenden slavischen Sprachforschung dienen können.

Die Ortschaft Seleno dervo (Grüner Baum) trägt mit Recht ihren Namen, sie liegt versteckt mitten zwischen dichtem Waldesgrün, Lärchen, Eichen, Buchen u. s. w. hüllen sie, so weit das Auge blickt, auf allen Bergen ein und kaum ist etwas von ihr zu entdecken. Da wo wir aufwärts stiegen, war aber Alles roth, die Strasse zog über den Červeni breg (Rother Berg) hinan. Sein rother Thon wechselte dann mit gelbbraunem Kalk, bis wir höher in die Region des Schiefers gelangten. Das eingebrochene Regenwetter erschwerte den Marsch, der Boden war aufgeweicht und die armen Pferde glitten bei jedem Schritte. Hier bedarf die Strassentrace einer bedeutenden Correctur; denn trotz grosser Umwege erreichten wir stellenweise nur steil ansteigend das erste, und nach Ueberwindung mehrerer Curven das zweite hochgelegene Blockhaus „Baš Bekleme", welches den ausgezeichnetsten Orientirungs- und Peilungspunkt in der gesammten oberen Jantrabergregion bietet.

Missmuthig über den strömenden Regen und dichten schwarzen Wolkenschleier, der sich über Berge und Thäler gelegt, traten wir unter das schützende Karauldach. Es gehört wohl mit zur grossen Kunst des Reisens, keine Minute müssig zu verlieren, jede unabwendbare Störung des Programms ruhig als Schicksalsfügung hinzunehmen und mit raschem Blicke für seine Forschungen noch überdies möglichst auszubeuten. Der von Wind und Regen stossweise in den niederen Raum gedrängte Rauch schien die Nutzanwendung dieses Princips sehr in Frage zu stellen, und doch gelang es mir, meine durchaus unbeneidenswerthe Situation zur Orientirung über die nahen Balkanortschaften östlich der Strasse mit Hülfe der viel umher gekletterten Mannschaft auszunutzen.

Am eigentlichen Jantraquellbach liegen, wie ich erfuhr, nur die beiden Dörfer Jantra und Genčovci, deren zahlreichen Weilern alles Thal- und Bergland bis hoch zu den Balkanhöhen gehört. Jantra selbst zählt nach officiellen Daten 371 Häuser, und nach der Angabe der Karaulgensdarmen 10 Mahale, darunter: Jantra (50 H.), Jeni Mahale (60), Gazunice (30), Varčovci (20), Trepeskovci (15), Sraška (8), dann Šumovce, Negenšovce, Jolšovce und Barilovci mit unbekannter Häuserzahl. Genčovci zählt nach officieller Angabe 187 Häuser. Nach jener der Zaptie's muss

es aber deren mehr haben. Es besteht aus den 8 Weilern: Bučkicta (8), Krakovski (25), Ilivci (20), Teodorovci (20), Bogdančovci (16), Balaniti (20), Kostadinte (25), Jošovci (30) und Genčovci mit 40 Häusern.

Es war 5 Uhr geworden, doch immer wetterte es unausgesetzt fort, der Abend rückte heran und die Aussicht, meine kartographische Aufgabe auf dem hohen Kamme und zugleich das jenseits gelegene Nachtquartier Šibka noch am selben Tage zu erreichen, schwand immer mehr. Mein Bivouak in dem kleinen Beklemeh aufzuschlagen, war aber schon desshalb unmöglich, da es dort für die Pferde an jeglicher Unterkunft und Futter mangelte; meine geographischen Zwecke gänzlich im Stiche zu lassen und direct nach Šibka hinabzusteigen, ging auch nicht an. So wählte ich das Auskunftsmittel, nach dem tief unten in einem östlichen Seitenthale liegenden Kloster Sv. Sokol zu wandern und am nächsten Morgen nochmals meine Aufgabe auf der Passhöhe mit besserem Glücke zu versuchen. Ingenieur Snegorski schied hier, eine dringende Arbeit rief ihn nach Gabrovo zurück.

Oft sanken wir beim Abstiege bis weit über die Knöchel in den aufgeweichten röthlichen Waldboden. Der uns geleitende Karaulzaptie suchte eine Quellriese auf und nun marschirten wir mit dem Wasser um die Wette über dessen Schutthalde, unsere Pferde hinter uns ziehend, obwohl oft Barrikaden von gestürzten Bäumen uns hindernd in den Weg traten. Bei gutem Wetter wäre die Parthie durch den herrlichen Buchenwald gewiss höchst erquickend gewesen, in dieser Weise hätte sie aber selbst dem grössten Naturfex oder Botaniker wenig Reiz geboten. Endlich gelangten wir an eine Lichtung, kurz darauf kam Ackerland, das zu einem bald darauf erscheinenden Weiler gehörte, und nun war auch das Kloster nahe. Die Zapties schossen ihre Gewehre ab, worauf die Hunde hinter den hohen Klostermauern mit furchtbarem Geheul antworteten. Beschwichtigende Stimmen wehrten sie ab, das riesige Thor knarrte in den Angeln und mit einem durchaus nicht salonfähigen Aussehen, das mit dem ceremoniellen Empfang der Mönche lebhaft contrastirte, hielt ich meinen Einzug in die gastlichen Hallen.

Sobald ich mich nur des wassertriefenden Ueberzuges entledigt und meine Pferde gut versorgt sah, fühlte ich mich wieder wohler, die beginnende Aufhellung des Firmaments stellte meine gute Laune gänzlich her und nach üblicher Fermanvorzeigung, Vorstellung und Complimentwechsel mit Hegumen und Duhovniken, suchte ich das für türkische Verhältnisse ziemlich grossartige Kloster näher kennen zu lernen.

Der mich freundlich geleitende Vorstand Josif trägt zufällig den gleichen Namen mit jenem Gabrovoer Archimandriten, welcher das Sokolski Manastir im J. 1833 nach langem Verfalle aus den Ruinen zu Ehren der „Uspenije Bogorodica“ neu erbaute. Zu den ganz besonderen Gönnern des der Commune Jantra gehö-

rigen Klosters soll namentlich ein Galub Pascha von Tirnovo gehört haben. Er verlebte hier viele Tage der Musse in stiller Beschaulichkeit und suchte das reizend gelegene Kloster und dessen Mönche in jeder Weise zu begünstigen. Ich weiss nicht, wie weit diese merkwürdige Mittheilung des Hegumens richtig; jedenfalls aber erfreute sich das Kloster stets einer trefflichen Verwaltung, sonst wäre seine grosse Wohlhabenheit schwer zu erklären. Jene Wohngebäude, welche an seiner vom Sraškabache umflossenen Umfassungsmauer lehnen und die besseren Gemächer für Fremde enthalten, sind hübsch getäfelt und in orientalischer Weise sehr reich mit Teppichen, Estraden u. s. w. ausgestattet. Bescheidener Comfort und Reinlichkeit herrschten überall, und für das sonstige materielle Wohlsein ist durch reiche Heerden, einen trefflichen Geflügelhof, Fischteich, prächtigen Obst- und Gemüsegarten, sowie guten Keller vorgesorgt.

Im Osten des grossen, von den Klosterbaulichkeiten umschlossenen Vierecks, befindet sich innerhalb desselben ein viel tiefer liegendes kleineres, auf dessen Mitte der Centralbau des Klosterkirchleins sich erhebt. Mit offener dreibogiger Vorhalle, halbkreisförmigen Chor- und Seitenapsiden sammt bunten Fresken macht der kleine, von einer Kuppel überragte Bau einen sehr anmuthigen Eindruck, dessen Decoration, Bautechnik und Inneres nichts von der Ausstattung orientalischer Kirchen Abweichendes bietet. In der Vorhalle fielen mir nur zwei originelle Fresken auf, von welchen eine links den Gekreuzigten darstellt, nach dem seine Peiniger Pfeile abschiessen, während ein christlicher Reiter zum Troste herbeisprengt und die personificirte Gottheit aus Wolken ihm den Lorbeer und ein reiches Messkleid reicht. Noch tieferen Eindruck muss wohl das rechtsseitige Bild auf die Gläubigen machen, welches das Kirchlein darstellt, dessen Heilige auf einer an Wolken gelehnten Leiter aus den Händen des himmlischen Allvaters mit einem Kranze, wie es scheint, belohnt werden, und zwar zum sichtbaren Aerger gehörnter und geschwänzter Teufel, welche sie vergebens mit langen Schürhaken in die qualmende Hölle zu zerren suchen.

Links von der Kirche befindet sich ein zweiter bedeutend kleinerer, höchst malerischer Capellenbau, gleichfalls mit offener Vorhalle, den man leicht für das reizende Werk eines italienischen Baumeisters halten könnte. Die mysteriöseste Parthie des Klosters bilden aber der südlichen Seitenfaçade der Hauptkirche gegenüber seine einstigen Eremitenwohnungen im schiefrigen Sandstein und dünnplattigen Mergel, namentlich aber dessen im Kerzenschein glitzernde Tropfsteinhöhle, in welcher jener fromme Mönch einst gehauset, der später das alte Sokolski-Kloster gründete.

Natürlich werden diese Höhlen und Fabeln den Kloster-Pilgern in richtiger Beleuchtung von den Mönchen gezeigt und erzählt. Das Kloster steht überall im Geruche grosser Wunderthätigkeit. Viele von den 3000 Pilgern, welche am

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Sabortage aus Donau-Bulgarien und Thracien dahinwandern, verbringen eine Nacht in den Höhlen, in der sicheren Erwartung von allerlei Schmerzen geheilt zu werden.

Die Heilkräftigkeit des Klosters, welche sich übrigens auch an mir durch ein treffliches mit Forellen gewürztes Abendbrot und gutes Lager bewährte, suchte ich am nächsten Morgen durch ein auf das Ikon der Kirche niedergelegtes reichliches Bakschisch zu entgelten. Ich schied, nahm des Hegumens Gruss an den Pascha von Tirnovo mit und zog um 6 Uhr früh denselben Weg, den wir vor 12 Stunden herabgekommen waren, aufwärts durch den feuchten Wald, der nun mit seinem durch tausende Diamanttropfen geschmückten Astwerk, von der warmen Sonne durchleuchtet, belebt von den schönen Heerden des Klosters, durch Hirtenpfeifenklang und Vogelsang einen gar wunderprächtigen Eindruck machte.

In halber Höhe, nachdem wir beiläufig 300 Meter gestiegen, schlugen wir einen südlicheren Fusspfad ein. In fortwährendem Kampfe mit dem noch nassen, kalte Doucheregen uns zusendenden niederhängenden Gezweige, erreichten wir endlich die um 200 Meter höhere Passstrasse beim „Marko Kralski-grad bair", welcher bereits oberhalb des zweiten Baš-Beklemeh liegt und eine überraschend weite Fernsicht gegen Norden bietet. Die Karaul-Besatzung kam, sobald sie unserer ansichtig, zu uns herauf, so gab es der Cicerone genug und nach kurzer Orientirung vermochte ich meine Terrainaufnahme mit dem Höhenprofil zu beginnen. Während dieser Beschäftigung erzählte uns der alte Buljuk-Bascha eine Menge kriegerischer Abenteuer, die er zum Theil persönlich auf dieser Stelle mit erlebt hatte, und mit einer Art Verehrung gedachte er des „grossen bulgarischen Haiduken" Panajot Hitov, der hier im J. 1862 während der Belgrader Ereignisse den Türken viel zu schaffen gab (I. Bd. S. 27).

Jemehr ich in die Geheimnisse des weit vor mir sich ausbreitenden Terrains eindrang, desto klarer wurde mir die hohe Bedeutung des Šibka-Balkanpasses für den Verkehr und im Kriege. Indem ich auf der lebendigen Reliefkarte den zuvor en détail geschilderten Hauptweg entlang des Kozericabaches bis Gabrovo verfolgte, sah ich ihn dort deutlich in zwei Strassenzügen sich fortsetzen, von welchen der eine über Selvi, Lovec und Pleven beinahe in gerader Linie gegen die Donau und kleine Walachei führt; während die zweite über Drenovo und Tirnovo die directeste Verbindungslinie einerseits nach Rusčuk und Bukarest, dann über Osmanpazar und Eski-Džumaa nach Šumla bildet. Es kommt mir nicht zu, hier die Tragweite eines feindlichen, heute sehr denkbaren Vorstosses gegen die Central-Türkei in Erwägung zu ziehen, welcher die westliche walachische Tiefebene zu seiner Operationsbasis macht; erwähnen möchte ich nur, dass der leicht passirbare Šibkapass durch das vorherrschend christliche Westbulgarien über den Balkan in das Herz der Türkei, in das Maricabecken nach Filipopel

und Adrianopel führt und somit auch für den Handelsverkehr hohe Beachtung verdient. Die türkische Regierung war bisher anderer Ansicht. Wie der Leser gesehen, lässt die Strasse von Gabrovo nach dem Passe viel zu wünschen übrig; doch kann deren vom Bedürfniss geforderte Verbesserung kaum länger mehr verzögert werden.

Von meinem hohen Observatorium vermochte ich zunächst gegen Osten das Quellgebiet der Jantra, die Kurvina Planina, den hohen Bedek, die Jelov Čuka und den Debelerad, gegen Nordwesten den breiten Hochrücken der Kutelia Planina jenseits der Selvi-Gabrovostrasse, gegen Süden die Buzludža und Sv. Nikola Planina genau einzutragen; die letztere und zwei ihr vorliegende Höhen, zwischen welchen die Strasse nach der Passeinsattlung einbiegt, krönen Redouten von allerdings zweifelhaften Profilen.

Von dem nach meiner Messung 1207 M. hohen Marko Kralski-, Oazan- oder Uzunjokuš bair wird behauptet, dass der berühmteste südslavische Nationalheros Marko dort den Balkanpass gehütet habe. Reste einstiger Mauern begünstigen diese Tradition; doch an wie viele Steine wird nicht der Name des Kraljević, des von der Sage verherrlichten „Königssohnes" geknüpft! Von seinem weit ins Donauland lugenden Schlosse stiegen wir über den aufgeweichten rothen Schieferthon und Mergel die zahmen Curven der durch Telegraphenstangen markirten Strasse aufwärts zur um etwa 200 Meter höheren Pass-Einsattlung, welche nach dem am Balkan-Südfusse gelegenen Šibka (Wilde Rose) genannt wird. Nach Boué beträgt ihre Seehöhe 1665 M., nach Barth 1444 M. Kaum hatten wir ihren schmalen scharfen Rücken erreicht, als vor uns das thracische Schiras, jenes viel gepriesene, in Wahrheit einzig prächtige Rosenbecken von Kazanlik, von den Bulgaren auch „Tulovsko polje" genannt, wie durch Zauber vom Sonnenlichte übergossen, plötzlich auftauchte.

VI.

VOM ROSENTHAL KAZANLIK UEBER DEN TRAVNA-BALKAN NACH TIRNOVO.

(III. Balkan-Passage.)

Der Šibkapass. — Contrast zwischen Nord und Süd. — Staffage. — Abstieg nach Dorf Šibka. — Strasse. — Bulgarischer und türkischer Kef. — Moltke's Schilderung des Kazanlik Tekne. — Tumuli bei Hasköi. — Der Šišmanechügel. — Ausgrabungen. — Zur Tumuliforschung. — Römercastell. — Rosen-Cultus im Orient und Occident. — Thracischer Rosenölhandel. — Volkspolizei. — Beschreibung Kazanliks. — Sein Nonnenkloster. — Römerreste. — Thermen. — Fische. — Türken und Christen der Stadt. — Besuch in Papasoglu's Rosenölfabrik. — Jungbulgarenputsch 1875. — Wege nach Travna. — 9 Tepe. — Magliška-Defilé und Dorf. — Merkwürdige Harmonie zwischen Türken und Bulgaren. — Gründungssage von Kloster Magliš. — Mönchsindustrie. — Ueber den Pobak nach Selci. — Sommerliche Emigration. — Mächtiges Kohlenlager. — Ueber den Travna-Balkan. — Das Kohlenflötz. — Städtchen Travna. — 54 Weilernamen. — Čibukči-Mudir Hadži Mustafa. — Ein lustiger Abend. — Rosenölbereitung. — Eine Valevica und Tepavica. — Besuch beim bulgarischen Veit Stoss. — Takim-Fabrikation. — Bulgarische Industrie. — Kožohari. — Ziegenleder für Wiener Handschuhe. — Ziegenhaargewebe. — Neue Strasse über den Balkan. — Abschiedsfest im Freien. — Han Carova Livada. — Drenovo, Kilifar und Debelec. — Empfang zu Tirnovo.

Der Pass von Šibka war die zweite der 17 Passagen, in welchen ich die durch $5^1/_2$ Längengrade O.W. sich hinziehende Balkankette überschritt. An Grossartigkeit der Scenerie und Romantik des Details wird dieser Passanstieg zweifellos von mehreren seiner Rivalen übertroffen, einmal auf seiner Scheide angelangt, lässt er sie aber alle weit hinter sich.

Meine Schilderung des im Kozericathales beginnenden Aufstiegs zur Šibka-Einsattlung krankt gewiss nicht an schwärmerischer Uebertreibung, denn meist zwischen eintönigem Bergland, das an Mittel-Steiermark oder Thüringen erinnert, steigt man den etwa 900 M. betragenden Niveau-Unterschied von der Sedimentärzone Gabrovo's zur krystallinischen Region der Passhöhe zurück. Dort erregt zunächst die ausgedehnte Fernsicht gegen Norden das geographische Interesse

des Reisenden. Einige hundert Schritte weiter, beim Anblicke des jenseitigen südlichen Bildes, welches wie von einer Thurmspitze, 1000 Meter tief, sich unten in hellstem Glanze plötzlich enthüllt, wird es schwer, der Mahnung eines französischen Schriftstellers zu gedenken, der Reisende möge sich stets vor zu weit gehendem Enthusiasmus hüten. Mit einem Schlage, unsagbar überraschend, weil ganz unvermittelt, führt der Šibkapass den von Norden her aufsteigenden Wanderer in zwei verschiedene Welten, in zwei Gebiete mit vollkommen veränderter Landschaft, Vegetation und Bevölkerung.

Vom Šibkakamme gegen Norden sieht man eine Natur, welche dem Menschen den harten Kampf ums Dasein auferlegt, gegen Süden verwandelt sie sich aber in eine Zone reichsten Segens und malerischsten Reizes. Nach Norden zeigten Berge und Thäler überall eintönig grünes Weideland, zwischen Eichen- und Buchenwäldern, in welchen es Mühe kostete, einen der versteckten, mit Kalkplatten gedeckten ärmlichen Weiler der bulgarischen Balkandži zu entdecken. Gegen Süden welch prächtiges Bild! In mächtiger Tiefe erscheint das riesige, seiner Schönheit wegen berühmte „Tekne von Kazanlik“, eine von sanft gewellten Bergen gegen Südweststürme gesicherte Ebene, erfüllt von Rosengärten und gelben erntereifen Saatfeldern, zwischen welchen, von leuchtenden Wasserbändern durchzogen und von mächtigen Nussbaumgruppen beschattet, zahlreiche osmanische Ortschaften mit rothen Ziegeldächern und weissen Minareten einladend zum Besuche reizen.

Die Gegensätze auf der Šibkahöhe spotten aller Schilderung. Durch Zauber wähnt man sich aus Mittel-Europa nach Klein-Asien versetzt oder in ein „Dissolving views“-Panorama gerathen zu sein. Unwillkührlich zieht es den Reisenden auf eine der verwitterten Schieferbänke des Kammes nieder, um das traumhafte Bild in vollen Zügen zu geniessen. Ich that es, wie Viele vor mir, und ich gestehe, nur selten ging ich so ungerne daran, einem vollkommen harmonischen Totaleindrucke zu entsagen, über die einzelnen Theile eines farbenreichen Mosaiks mir Rechenschaft zu geben, sie durch Zeichen und Linien in schematischer Abschrift zu fixiren, und doch musste es nothwendig geschehen! Ein köstlich zur Landschaft passender, in zottige Felle gehüllter, panartiger Hirte, dessen Ziegen das Gestrüppe hart am Wege oft in gewagtesten Stellungen benagten, kam mir bei meinem Beginnen erwünscht entgegen. Er liess sich auf meinen Anruf dicht neben mir nieder und nannte die nächst gelegenen Orte. Von den Quarzitbänken unterhalb des Sv. Nikolaberges herabkommend, gesellte sich ein zweiter in Šibka heimischer Cicerone hinzu. Er trieb einen Esel vor sich her, an dessen Rücken etwa zehn junge Eichenstämme hingen, deren frischbelaubte Kronen nun pfauenschweifartig am Boden nachschleppten, was höchst komisch aussah. Aus der Tiefe ertönte plötzlich das Geläute einer Saumpferdekaravane. Bald erschien ihre

Spitze, machte auf der nächsten grünen Matte Halt und nun vermochte ich mit Hilfe ihrer das Tekne genau kennenden Kiradžis Position, Nationalität und die oft doppelsprachigen Namen der Ortschaften erst recht zu controlliren.

Meine Arbeit war gethan. Ich vertheilte eine ziemliche Quantität „Tütün" (Tabak) und mehrere Bešlik (Fünfpiasterstücke) als Bakschisch, um die guten Leute für ihren Zeitverlust zu entschädigen, kaufte dem jugendlichen Pan seine mit Metall zierlich ausgelegte Flöte ab und stieg, zuerst in Serpentinen, dann aber in einer wenig gewundenen steil abfallenden Linie auf sehr abschüssiger Trace abwärts. Verwitterte, graugrüne, gebogene und steil aufgerichtete Phyllitblöcke wechsellagerten mit chloritischen und Kalkthonschiefern, dann folgte Hornblende-Phyllit. Während man von Gabrovo für den nördlichen Aufstieg zum etwa 600 M. höheren Kamme $4^1/_2$ St. Ritt rechnet, dauert der Abstieg von diesem nach dem beiläufig 700 M. tiefer gelegenen Dorfe Šibka am Südfusse höchstens 1 Stunde.

Die Strasse ist für Wagen schwer passirbar. Leicht liesse sich ihre Trace durch zweckmässige Correcturen bedeutend verbessern, an eine Aufforstung des Spornes, über welchen sie hart neben baumreichen tiefeingeschnittenen Schluchten läuft, ist wohl aber trotz der neuen Constantinopler Forstbehörde nicht sobald zu denken und doch erscheint sie in hohem Grade geboten; denn ihre höheren Parthien sind starken, den Karavanen im Winter gefährlichen Stürmen ausgesetzt. Uns brachte ein leichter Ostwind ersehnte Labung im sengenden Sonnenbrande. Endlich gelangten wir über eine letzte Zone plattenförmiger Sandsteine an das erste Haus und — für mich ein Gegenstand vieljähriger Sehnsucht — an den ersten Rosengarten Šibka's. Die vom Windhauche leicht bewegten, unter der würzig duftenden Last sich beugenden Rosensträuche und die schneeigen starren Gipfel des Kalofer-Balkans im tiefblauen Aether des reinen Junitages boten einen herrlichen Contrast!

Šibka ist ein grosses Dorf mit 800 bulgarischen Häusern, 2 Kirchen, einem neuen einstöckigen Schulhause und drei Lehrern. Sein nördlicher Theil zieht sich vom Fusse des Balkans in 548 M. Seehöhe*) tief in eine waldige Schlucht hinein. Südlich breiten sich die weiten Rosenculturen aus, welchen es seinen grossen Wohlstand dankt. Es produzirt 40—45 Kilogramm Rosenöl, also den zwanzigsten Theil der Gesammtproduction des Tekne von Kazanlik. Seine Bewohner sind aber auch sonst noch gewerbefleissig. In den offenen Läden sah ich Messerschmiede, Drechsler u. s. w. Im Han fand ich die Frauen emsig am Webstuhle feines Linnen fertigend.

Der behäbige Handži verfügte nur das Nothwendigste für die Pferde. Alles übrige überliess er dem weiblichen Familientheile. Während ich oben auf der

*) Nach Boué 571 M., was mit meiner Messung in Anbetracht des theilweise höheren Dorfniveaus so ziemlich stimmt.

kühlen Veranda mein frugales Mahl verzehrte, beobachtete ich mit Vergnügen, wie mein Hausherr auf seiner schattigen Ruhebank, den Čibuk stets in der rechten Hand, sich bemühte, für seine Beine die bequemste Keflage zu finden. Endlich traf er's. Auf den linken Arm gelehnt, den linken Fuss unter das rechte Bein geschlagen; die Augen halb geschlossen, Rauchwolken in die Luft blasend, mochte er wohl irgend ein Gewinn bringendes Geschäft überlegen. Seine Stellung würde jedoch einem Genremaler durchaus nicht sonderlich gefallen haben. Nur der Türke vereint das Raffinement des Kefs mit wirklicher Noblesse, dem Bulgaren lässt er schlecht an, sein hervorstechendster Charakterzug bildet ja eben das Gegentheil beschaulicher Ruhe — die Arbeitsamkeit. Desshalb hat der Türke, so weit er es vermochte, stets die rauhe Nordseite des Balkans gemieden. Kaum steigt man aber dessen südlichen Rand hinab, stösst man allenthalben auf moslim'sche Dörfer, wo der wunderbare Boden die geringste Anstrengung reichlich lohnt, und kaum giebt es unter den vielen schönen Thalweitungen Thraciens eine, die sich mit jener von Kazanlik messen könnte. Darf man sich da wundern, dass die islamitischen Eroberer die eingeborene slavische Bevölkerung hier nahezu verdrängten? Kaum lässt sich die mit allen Naturzaubern geschmückte Ebene trefflicher schildern, als Moltke es gethan. Seine Schilderung gleicht an plastischer Anschaulichkeit jener, welche Bismarck von Ungarns Pussten entwarf. Der Leser dankt es mir sicherlich, wenn ich dem „grossen Schweiger" das Wort abtrete, er wird bewundernd sehen, wie farbenprächtig er zu malen versteht, wenn er nur sprechen will.

„Schon von fern," schrieb Moltke am 21. Mai 1837, „entdeckten wir ein Wäldchen mit riesenhaften Nussbäumen und in dem Wäldchen erst das Städtchen Kazanlik. Selbst die Minarets vermögen nicht über die Berge von Laub und Zweigen hinaus zu schauen, unter welchen sie begraben liegen. Der Nussbaum ist gewiss einer der schönsten Bäume in der Welt; ich habe mehrere gefunden, die ihre Zweige wagerecht über einen Raum von 100 Fuss im Durchmesser ausbreiteten; das überaus frische Grün der breiten Blätter, das Dunkel unter ihrem gewölbten Dache und die schöne Vegetation rings um den Stamm, endlich das Rauschen der Bäche und Quellen, in deren Nähe sie sich halten, das Alles ist wunderschön und dabei sind sie die grossen Paläste, in denen wilde Tauben hausen. Von dem Wasserreichthum dieser Gegend kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Ich fand eine Quelle am Wege, die 9 Zoll stark senkrecht aus dem Kiesgrund emporsprudelte und dann als kleiner Bach davoneilte. Wie in der Lombardei werden alle Gärten und Felder täglich aus dem Wasservorrath getränkt, welcher in Gräben und Rinnen dahinrauscht. Das ganze Thal ist ein Bild des gesegnetsten Wohlstandes und der reichsten Fruchtbarkeit, ein wahres gelobtes Land; die weiten Felder sind mit mannshohen wogenden Halmen, die

Wiesen mit zahllosen Schaaf- und Büffelheerden bedeckt. Dabei hängt der Himmel voll dicker Gewitterwolken, die sich um die Schneegipfel der Berge aufthürmen und die Fluren von Zeit zu Zeit begiessen; zwischendurch funkelt die glühende Sonne, um sie wieder zu erwärmen; die Luft ist von Wohlgerüchen erfüllt, und das ist hier nicht bildlich, wie gewöhnlich in Reisebeschreibungen, sondern ganz buchstäblich zu nehmen.“

Was liesse sich dieser prächtigen Schilderung noch anfügen, vielleicht, dass die zauberhaften Reize des Kazanlik Tekne durch zahlreich über dasselbe ausgestreute Zeugen aus weit zurückliegender Vergangenheit auch culturgeschichtliches Interesse gewinnen.

Die ganze Ebene erscheint mit Tumuli, mit jenen Hügeln bedeckt, über deren Ursprung, Inhalt und Bestimmung in letzterer Zeit so viel geschrieben wurde. Wie zahlreiche Funde der an verschiedensten Punkten Europas geöffneten Tumuli ergeben, gehören sicher viele der prähistorischen Zeit an, andere sind aber erst von nachgewiesenen Völkern und speziell im illyrischen Dreieck von Römern, Byzantinern u. A. zu Grenzbestimmungen oder namentlich in den Ebenen als Auslugshügel aufgerichtet worden. Die Türken weisen sie beinahe ausnahmslos der Epoche ihrer grossen Heereszüge zu*) und behaupten, in manchen Fällen wohl nicht mit Unrecht, dass sie die Gebeine ihrer Gefallenen bergen.**) Aehnlich klingen die Ansichten der Bulgaren, welche überdies den durch Höhe besonders ausgezeichnetsten eigene Namen geben. Gleich hart am Wege von Šibka gegen Hasköi steht eine auffallende Tumuligruppe, deren höchster (der Šišmanec) vier niedrigere weit überragt. Einen Augenblick könnte man verführt sein, diese Grabhügel mit den Bulgaren in Beziehung zu setzen, da die Volks-Tradition den Namen „Šišmanec“ vom Bulgarencar Šišman ableitet. In diesem speziellen Falle spricht die nur von wenigen Tumuli der Türkei übertroffene Höhe von über 15 M. dafür, dass dieser Hügel die Ruhestätte eines angesehenen Häuptlings deckt. Aus welcher Epoche?, darüber könnte nur dessen Eröffnung Aufschluss geben. Denn nur der Inhalt eines Tumulus, nicht aber seine zufällige Aussengestalt, Lage u. s. w. bietet dem Culturforscher die Möglichkeit zu Vergleichen und Schlüssen. Desshalb wird auch dieser Weg von den Fachmännern gewählt, und hier möchte ich mich gegen die neuesten Versuche aussprechen, welche mit grossem Zeit- und Geldaufwande die Tumuli nach allerlei Aeusserlichkeiten in schematische Tabellen bringen wollen. In diesen sollen nicht nur die zu Tage geförderten entscheidenden Funde aus dem Innern: Skelette, Bestattungsweise, Schmuck, Waffen u. s. w., sondern auch rein zufällige äusserliche Erscheinungen und zum Theil selbst solche verzeichnet werden, welche mit den Völkern, welche sie schufen, in gar keiner

*) I. Bd. S. 275.

**) V. v. Mitrovic, Reisebericht vom J. 1591.

Beziehung stehen, sondern erst weit später im Laufe der Jahrhunderte hinzutraten. Was soll ein solcher Vorgang bezwecken? was kann beispielsweise aus der genauen Messung von Höhe und Umfang der einzelnen Tumuli für die Wissenschaft resultiren? was bei der Einregistrirung: ob sie auf Hügeln oder in Niederungen stehen, was namentlich dabei, ob sie „bewaldet, bewachsen, nackt oder beackert" sind? Ebensogut könnte der Epigraphiker auf die Idee verfallen, die griechischen oder römischen Votivsteine nach ihrer Breite, Grösse und Zeilenzahl zu verzeichnen, der Kunsthistoriker könnte es versuchen, unsere Kirchthürme nach Höhe und Durchmesser in Klassen einzuschachteln, der Botaniker könnte unsere Bäume, der Ethnograph unsere Kirchhöfe, je nachdem sie auf Hügeln oder in Niederungen stehen, in „Höhen-" und „Thaleichen" u. s. w., in „Höhen-" und „Niederungen-Kirchhöfe" und ihre einzelnen Grabsteine nach ihrem Umfange in verschiedene Species eintheilen. Wenn ich dem jüngsten Vorschlage eines Forschers gemäss hier verzeichne, dass drei Hügel der „Šišman-Tumuli" nackt und zwei einige etwa dreissigjährige Bäume tragen: was hat diese Constatirung mit den Tumulimenschen zu schaffen, welchen Aufschluss kann die Culturgeschichte aus derartigen Daten ziehen? Ist dies nicht nutzloseste Zeit-, Druck- und Papierverschwendung?

Da ich nun einmal von den Tumuli des Kazanlik-Tekne spreche, will ich hier erwähnen, dass ich in Flussniederungen und auf Hochebenen, über welche natürliche Communicationslinien führten, durchschnittlich auf eine Wegstunde 8—10 Tumuli zählte. Ausser der erwähnten Šišman-Gruppe mit 5, giebt es bei Kazanlik 4, südlich der Stadt, an der Gürlo-Köprüssi 7 und bei Magliš 11 Tumuli. Also 27 dicht nebeneinander und doch dürften noch viele andere mir unbekannt gebliebene durch das Tekne verstreut sein. Einige dieser Grabhügel wurden geöffnet.*) Von glaubwürdiger Seite theilte man mir zu Kazanlik mit, dass in denselben, z. B. in dem 1/4 St. von Šibka entfernten „Jasenovac", den ein Ingenieur regelrecht aufschloss, grösstentheils kistenförmige Gräber aus Ziegeln oder Steinplatten, dann mehr oder minder erhaltene Skelette in hockender Lage gefunden wurden. Manchmal lagen neben letzteren eiserne Pfeilspitzen, keramische Scherben u. s. w. Sehr viel fabelte man von einem Funde bei Rahmanli im Kasa von Filipopel. Dort soll ein hoher Tumulus eine beschriebene (?) Marmorplatte, unter dieser ein riesiges Skelett mit goldenem Helmschmuck, Panzer, Ring, zwei Oelgefässe, Pfeilspitzen und eine Lampe enthalten haben. Trotz vielfacher Verbürgung klang mir die ganze Mittheilung etwas romantisch! Der französische Consul Champoison, welcher nahe bei Filipopel gleichfalls einen Tumulus öffnete, war weniger vom Glücke begünstigt. Seine Ausbeute, Helme, Lanzenspitzen u. s. w., bestand nur aus unedlem Metall.

*) Mittheil. d. Anthropologischen Ges. II. Bd. S. 137. Wien 1872.

Auf halbem Wege nach Kazanlik, in dem zwischen Rosengärten und Nussbaumwäldchen versteckten, malerisch schönen, ausschliesslich von Osmanli bewohnten Hasköi erfuhr ich, dass auf der Höhe des nahen Karni- oder Osečenobreg die Ruinen eines römischen Castrums stehen sollen; ich bemerke dies namentlich für Reisende, welche später hier ausschliesslich archäologische Zwecke verfolgen werden. Von Šibka bis Hasköi rechnet man 1 St. Eine weitere führt fortwährend zwischen einzelnen Nussbaumständen mit oft wunderbaren Kronen in das bei den Parfumeuren der europäischen Hauptstädte berühmte Kazanlik.

Mit uns zogen kleine Karavanen in die Stadt. Jedes ihrer zahllosen Grauthiere trug an beiden Seiten des Semers (Packsattel) riesige Körbe geschnallt, deren Inhalt die Atmosphäre mit lieblichem Dufte erfüllte. Muntere Dorfschönen in blendend weissen Hemden und kleidsamen buntwollenen Vor- und Rückschürzen bildeten das Geleite des originellen, beinahe festlichen Zuges, denn alle waren mit Rosen geschmückt, auch die Stäbe waren mit der köstlichen Blume umwunden, welche die Mythe der Griechen, ja nahezu aller Völker verherrlicht und deren Wiege ausgezeichnete Orientkenner weit an den Gestaden des Indus vermuthen.*)

Der Cultus der „Königin der Blumen“ wurde wohl niemals so schwungvoll als gegenwärtig in Holland betrieben. Ungeheuere Summen werden demselben in Holland geopfert; unzählige Arten, alle in Blatt und Farbe verschieden und spezielle Namen führend, bilden den Stolz der holländischen Rosenzüchter, wandern von dort nach dem englischen Kreideland, bis an die Neva und nach den Gestaden des Bosporus, in die Gärten des Sultans und seiner Grossen; denn selbst auf diesem Gebiete empfängt nunmehr der Orient mit Zinsen zurück, was er einst in besseren Tagen dem Occident geliehen.

Am Tigris und Euphrat war die Rose bereits zu Herodot's Zeit allgemein verbreitet, und die Babylonier huldigten ihr, indem sie mit metallenen oder in Holz sculptirten Abbildern der Lieblingsblume ihre Stäbe schmückten. Sie zählten wohl auch zu den Ersten, welche den köstlichsten Bestandtheil der Zellen des Blüthenblattes, das herrlich duftende Oel, durch einen Griechen und Römern unbekannt gebliebenen Prozess schon frühzeitig zu extrahiren wussten. Das Rosenöl bildet noch heute den beliebtesten Parfumerie-Artikel im südlichen Asien. Zu Ghazimpur am Ganges wird es in grossen Quantitäten erzeugt; aber es steht hoch im Preise und der Unbemittelte muss sich mit dem billigeren Rosenwasser begnügen. Das indische Rosenöl beherrscht den orientalischen Markt, ja gelangt selbst nach Persien, dessen vielbesungene „Flur Schiras“ wohl Rosenwasser, aber nicht das kostbare ätherische Oel erzeugt. Auch die einst berühmte Rosenöl-Produktion Egyptens ist im Sinken begriffen, Srinagars Fluren sind beinahe auf-

*) Kremer, Semitische Culturentlehnungen, Ausland 1875.

gegeben, auch jene von Medinet-Fajum sind vernachlässiget, sie decken kaum mehr den Bedarf im Lande des Khedive.

Was also in Indien, Persien und Egypten an Rosenöl und Rosenwasser producirt wird, genügt nur für das Bedürfniss des Orients. Die grossen, von europäischen und namentlich englischen Parfumeuren verbrauchten Quantitäten dieses kostbaren Stoffes werden aber nahezu ausschliesslich in den pittoresken Gefilden an der thracischen Seite des Central-Balkans gewonnen. Dort, in dem ziemlich zusammenhängenden Komplexe der mit Rosenculturen besäeten Distrikte Čirpan, Giopca, Karadšah-Dagh, Kojun-Tepe, Eski-, Jeni-Saara und Pazardšik liegt ihr Mittel- und Hauptpunkt Kazanlik, das noch seines Dichters wartet. Selbst Moltke, den „Schweiger", versetzte der Anblick des „Kazanlik Tekne" in Enthusiasmus. Er nannte es „das Kaschemir Europas, das türkische Güllistan, das Land der Rosen".

„Diese Blume wird hier nicht wie bei uns," schreibt Moltke, „in Töpfen und Gärten, sondern auf Feldern und in Furchen wie die Kartoffel gebaut. Nun lässt sich wirklich nichts Anmuthigeres denken, als solch ein Rosenacker; wenn ein Dekorationsmaler dergleichen malen wollte, so würde man ihn der Uebertreibung anklagen. Millionen, ja viele Millionen von Centifolien sind über den lichtgrünen Teppich der Rosenfelder ausgestreut, und doch ist vielleicht jetzt erst der vierte Theil der Knospen aufgebrochen. Nach dem Koran entstanden die Rosen erst während der nächtlichen Himmelfahrt des Propheten, und zwar die weissen aus seinen Schweisstropfen, die gelben aus denen seines Thieres, die rothen aus denen des Gabriel, und man kommt in Kazanlik auf die Vermuthung, dass wenigstens für den Erzengel jene Fahrt sehr angreifend gewesen sein muss."

Wie wunderprächtig das Thal von Kazanlik ist, dafür spricht schon, dass von den 123 thracischen Orten, welche die Rosenölproduktion als Hausindustrie treiben, 42 ihm angehören und dass von 1650 Kilogramm, die durchschnittlich jährlich im „europäischen Güllistan" gewonnen werden, 850 etwa, also mehr als die Hälfte auf dieses entfallen. Diese Ziffern steigen und fallen natürlich je nach der buchstäblich von „Wind und Wetter" abhängigen Rosenernte. Die thracische Rosenölproduktion betrug beispielsweise in dem allerdings ausserordentlich günstigen Jahre 1866 nahe an 3000 Kilogramm und sank im Jahre 1872 durch Frost und Hagel auf 800 Kilogramm. Welch riesiges Terrain aber die Rosencultur beansprucht, geht daraus hervor, dass durchschnittlich 3200 Kilogramm Rosen erst 1 Kilogramm Oel geben.

Die thracische Rose (Rosa damascena, sempervirens und moschata) mit ungefüllten, leichtrothen Blüthen gedeiht am besten auf sandigen, der Sonne ausgesetzten Hängen. Die Pflanzung erfolgt im Frühling und Herbst, die Ernte im Mai bis Anfangs Juni. Der bäuerliche Rosenzüchter ist auch grösstentheils Oel-

produzent, es giebt jedoch bereits solche, welche ihre Ernte in natura an die grösseren Destillationen der Stadt, unter welchen die Firma „Brüder Papasoglu" die berühmteste, abliefern. Sie erhalten je nach dem Ausfall der Qualität pro Okka = $2^1/_4$ Wiener Pfund 30—60 Para = $7^1/_2$—15 Neukreuzer.

Die an den Abhängen des Balkans wachsende Rose ist um 50% ölhaltiger als jene in der Ebene, sie giebt auch das stärkere Oel, ist theurer und mehr gesucht.

Die Rosenölproduktion ist zweifach besteuert. Im Mai wird die Rosenernte von Regierungsorganen abgeschätzt und mit den anderen Naturalsteuern von deren Pächtern zum Durchschnitts-Verkaufspreis des Jahres im Betrage von $12^1/_2$% der anzuhoffenden Ernte in Geld eingehoben. Das Oel selbst ist mit einer besonderen zweiten Steuer belastet, und diese war vor zehn Jahren so übermässig hoch, dass der gesammte blühende Industriezweig ernstlich bedroht erschien und die Bauern an Stelle der Rosen Mais u. s. w. pflanzten. Zu jener Zeit nahmen die türkischen Zollämter noch überdies 50 Para = $12^1/_2$ Neukreuzer pro Muskal Ausfuhrtaxe. Gegenwärtig erhebt die Regierung ausser dem Zehent, an djumruk nur 5 Para pro Muskal ($1^1/_4$ Neukreuzer pro Medical) Ausfuhrzoll. Der Preis von 123 Muskal = 1 Wiener Pfund Rosenöl bester Qualität betrug an Ort und Stelle in den letzten Jahren durchschnittlich 185—200 fl. ö. W. Die Versendung des Rosenöls erfolgt in runden, hermetisch verlötheten Blechflaschen à 500 Muskal, welche in dichtes, trefflich schützendes „Kečetuch" (bulg. plos) eingenäht werden.

Das nach Europa in den Handel gelangende Rosenöl wird durch Mengung der Oele aus den Blüthen der Ebene und jenen der Berglagen auf 12—13° R. hergerichtet. Nur durch langjährige Erfahrungen lässt sich ächtes von gefälschtem Rosenöl unterscheiden. Kenner unterscheiden es nicht allein am Geruche, sondern auch am Aussehen der Masse. Nach der Meinung der Eingeborenen wird zur Fälschung Geraniumöl verwendet, nach wissenschaftlichen Untersuchungen ausgezeichneter englischer Chemiker ist es aber ausschliesslich das aus Andropogon- und Cymbopogon-Gräsern erzeugte „Idrisöl", welches dem Rosenöl beigemengt wird. Die Moralität des Verkäufers gewährt die einzige Garantie für die Reinheit des kostbaren Rosenöls und neben der bereits genannten Firma, welche sich neuestens mit Manoglu & Sohn vereinigte und eine Filiale in Leipzig führt, können wir hier noch weiter als renommirte Häuser Ihmsen & Co., dann Holstein & Co. zu Constantinopel nennen. Ueber die Pflanzung der Rose, sowie über die Gewinnung des Rosenöls werde ich manche neue, gleichfalls zu Kazanlik gesammelte Daten im volkswirthschaftlichen Capitel des III. Bandes mittheilen.

Der Ruf, dass ich auf dem Wege „Alles aufschreibe", war mir vorausgegangen. Wie in Serbien, übt auch in Bulgarien das Volk selbst die beste Polizei. Im hohen Grade misstrauisch sucht es jede fremdartige Erscheinung bis zur Wurzel

producirt, es giebt jedoch Dörfer, welche ihre Ernte in natura an die grösseren Destillateure [illegible], unter welchen die Firma „Brüder Papasoglu" die berühmteste, abliefern. Sie erhalten je nach dem Ausfall der Qualität pro Oka = 2¾ Wiener Pfund 30—60 Para = 7½—15 Neukreuzer.

Die an den Abhängen des Balkans wachsende Rose ist um 50% ergiebiger als jene in der Ebene, sie giebt auch das stärkere Oel, ist theurer und mehr gesucht.

Das Rosenölproduktion ist zweifach besteuert. Im Mai wird die Rosenernte von Regierungsorganen abgeschätzt und mit den anderen Naturalsteuern [illegible] Procent vom Durchschnitts-Verkaufspreise des Jahres im Betrage von 12½ [illegible] in Geld eingehoben. Das Oel selbst ist mit einer [illegible] Steuer belegt, und diese war vor zehn Jahren so übermässig, dass [illegible] Industriezweig ernstlich bedroht erschien, weil die Bauern [illegible] u. s. w. pflanzten. Zu jener Zeit [illegible] 50 Para = 12½ Neukreuzer pro Medical [illegible]. Gegenwärtig erhebt die Regierung ausser dem Zehent, [illegible] Neukreuzer pro Medical) Ausfuhrzoll. Der Preis von 600 Medical = 1 Wiener Pfund Rosenöl bester Qualität betrug an Ort und Stelle in den letzten Jahren durchschnittlich 185—200 fl. ö. W. Die Versendung des Rosenöls erfolgt in kleinen, hermetisch verlötheten Blechflaschen à 500 Medical, welche in [illegible] schützendes „Kečetuch" (bulg. plos) eingenäht werden.

Das nach Europa in den Handel gelangende Rosenöl wird durch Mengung der Oele aus den Blüthen der Ebene und jenen der Berglagen auf 12—13° R. [illegible] gebracht. Nur durch langjährige Erfahrungen lässt sich ächtes von gefälschtem Rosenöl unterscheiden. Kenner unterscheiden es nicht allein am Geruche, sondern auch am Ansehen der Masse. Nach der Meinung der Eingeborenen wird zur Fälschung Geraniumöl verwendet, nach wissenschaftlichen Untersuchungen [illegible] ist es aber ausschliesslich das aus Andropogon und Cymbopogon-Gräsern erzeugte „Idrisöl", welches dem Rosenöl beigemengt wird. Die Redlichkeit des Verkäufers gewährt die einzige Garantie für die Reinheit des kostbaren Rosenöls und neben der bereits genannten Firma, welche sich neuestens mit Manoglu & Sohn vereinigte und eine Filiale in Leipzig führt, können wir hier noch weiter als renommirte Häuser Ihmsen & Co., dann Hol[illegible] & Co. in Constantinopel nennen. Ueber die Pflanzung der Rose, sowie über die Gewinnung des Rosenöls werde ich manche neue, gleichfalls zu Kazanlik gesammelte Daten im volkswirthschaftlichen Capitel des III. Bandes mittheilen.

Der Ruf, dass ich auf dem Wege „Alles aufschreibe", war mir vorausgegangen. Wie in Serbien, übt auch in Bulgarien das Volk selbst die beste Polizei. Im hohen Grade misstrauisch sucht es jede fremdartige Erscheinung bis zur Wurzel



ROSENERNTE BEI KAZANLIK.

zu ergründen. Kaum war ich im Han Mikalaki vom Pferde gestiegen, als sich die Nachricht meiner Ankunft rasch durch die Čaršia verbreitete, und bevor ich noch Zeit fand, meine Empfehlungen abzugeben, fanden sich die Lehrer des Städtchens ein, welche ihre Dienste mir freundlich anboten, dabei aber durch viele nach ihrer Meinung sehr diplomatisch gestellte Fragen mich ermüdeten. Ich suchte das Meeting dadurch abzukürzen, dass ich mich sofort anschickte, einen Orientirungsgang durch das Städtchen zu machen.

Kazanlik trägt den Stempel einer echt moslim'schen Niederlassung. Von dem nahen nordöstlich gelegenen „Tülbe bair" geniesst man einen lohnenden Blick auf die in einen mächtigen natürlichen Baumpark stellenweise eingehüllte minaretreiche Stadt. Sie wurde vor 270 Jahren beiläufig, nahe dem Einflusse des vom Balkan herabfliessenden prächtig klaren Kečiderebachs in die Tundža begründet, und gelangte, Dank ihrer centralen Lage, in diesem kurzen Zeitraume zu bedeutender Blüthe. Zwei Strassenzüge verbinden sie mit dem grossen Maricabecken. Das eine führt nahe der Stadt über die Tundža mittelst der „Gürle-Köprüsi" über die westlichen Höhen des mit dem Balkan parallel streichenden „Karadžadags" nach Filipopel, der zweite über die sechsbogige Tundžabrücke bei G. Čanakči und die östlichen Höhen des „Karadžadag" nach dem getreidereichen Eski-Zara. Der ganze Verkehr zwischen der Donau und den genannten handelsthätigen Gebieten bewegt sich nothwendigerweise auf der einzig für Wagen praktikabeln Balkanstrasse über Gabrovo und Šibka nach Kazanlik und dies sichert demselben seine grosse Bedeutung.

Nach den mir gewordenen Daten zählt die Stadt heute 2500 bulgarische, 1500 türkische, 30 jüdische und 50 Zigeunerhäuser. Die christlichen mit 6, die übrigen Häuser mit 4 Seelen durchschnittlich berechnet, ergiebt in runder Zahl 21,000 Einwohner.*) Unter den 15 Mahale ist das Türkmen-Mahale der älteste Stadttheil und die Wiege Kazanliks. Um dieses gruppiren sich das Kula-M. mit dem Glockenthurm, das Kalpak-M., nach den hier wohnenden Mützenmachern genannt, das Jeni-M. (Neue M.), das Malka-M. (Kleine M.), das Ker-, Turski-, Ašiklar-, Džami-, Kebir-, Musela-, Tabah-, Siralan-, Evreiski- (Hebräer) und Cingane- (Zigeuner) Mahalesi. Die Türken haben 16 Moscheen und wohnen in den östlicheren weitgestreckten, von grossen Nussbaum- und Kastaniengärten durchwachsenen Quartieren, die Bulgaren in den westlicheren Mahale von mehr europäischem Aussehen. Ich will hier zur Statistik des christlichen Kazanliks anführen, dass es 4 Kirchen, 1 Nonnenkloster, 1 Hauptschule mit 6 Lehrern, 1 Mädchenschule und 4 Normalschulen, zusammen mit 700 Knaben, 200 Mädchen und 13 Lehrern zählt, und dass während des Sommers sich eine Filiale der Amerikanisch-pro-

*) Ueber diese bei Poyet, Hahn und Hochstetter differirenden Zahlen werde ich im statistischen Capitel des III. Bandes Aufschlüsse geben.

testantischen Mission zu Eski-Zara mit geringem Erfolg hier bemüht, der Orthodoxie und dem Judaismus Concurrenz zu machen!

Das südliche Ende des städtischen Weichbildes charakterisiren unzählige niedrige Hane, etwas weiter in der Richtung der Tundža gelangten wir an das Frauenkloster, dessen Bau 1860 begonnen wurde. Wie so viele andere religiöse Institute hat Russland auch dieses nicht allein durch ansehnliche Geldbeträge, sondern auch durch eine in Moskau gefertigte Ikonostasis, dann Kirchenbilder u. s. w. unterstützt. Die freundliche Oberin Kapetolina führte mich persönlich in die der „Sv. Bogorodica vedenije" geweihte Kirche, deren leider nicht sehr solid construirte Kuppel durch elementare Einflüsse kurz zuvor eingestürzt war, auch die Mauern zeigten bedenkliche Risse und neuerdings schickten sich die eben so frommen als weltklugen Schwestern Anfica und Kata an, nach Russland, Serbien, Syrmien u. s. w. gewiss nicht vergeblich um Hülfe zu pilgern. In einem der niederen Gebäude, welche den grossen Klosterhof umsäumen, erwarteten mich bei der Rückkehr 12 jugendliche Nonnen, welche mit Dulčas, Kafé u. s. w. aufwarteten und auf meinen Wunsch einige fertige Arbeiten herbeibrachten, unter welchen ich mehrere hübsch gemusterte Strümpfe u. s. w. zum Dank für den liebenswürdigen Empfang ankaufte. Beim Abschiede machte mir Mutter Kapetolina Vorwürfe, wesshalb ich nicht im Fremdenhause des Klosters Quartier genommen. Auf meine Einwendungen entgegnete sie, dass man es mit der Clausur hier nicht so strenge nehme, wesshalb die gute Sitte jedoch nicht litte. (!) Noch mehr als zu Gabrovo dachte ich „ländlich, sittlich!" und schied.

Gerne hätte ich meine Excursion durch die einladenden Nussbaum- und Kastanienwäldchen weiter über die Tundža ausgedehnt, um jenseits der „Gürle-Köprüsi" (von Barth unrichtig Gahleh-K. genannt), die den Dženevlern zugeschriebene Castellruine zu besichtigen. Der Abend war jedoch zu weit vorgeschritten und nöthigte zur Umkehr. Was ich hier von den Resten einer alten Strasse erzählen hörte, bestärkt mich anzunehmen, dass dieser Punkt für die Feststellung des römischen Strassenzuges der Tabula Peutingeriana, von Philippopolis über den Balkan gegen Nicopolistro (das heutige Nikup an der Rusica S. 64), höchst wichtig sei, und hoffentlich werden künftige archäologische Forschungen die hier einst gestandene römische Mansion klar stellen.

Auch einige der heissen Mineralbäder, an welchen die Umgebung Kazanliks so reich ist, dürften bei genauer Nachforschung manch römische Spuren aufweisen. $^3/_4$ St. südlich der Stadt liegt eine Thermalquelle, welche deren Namen trägt. Eine andere 3 St. südöstlich befindet sich zu Asenica, ein drittes grosses Bad mit drei 36—38° R. heissen Quellen und neuem Badehause liegt 3 St. östlich der Stadt, und ein viertes, das „Karagöitli-Banja" von gleicher Stärke ($2^1/_2$ St. von Kazanlik) wird namentlich wegen seiner reizenden Lage an der Tundža zwischen

hohen Platanen und prächtigen Aussicht auf die höchsten Balkanparthien, von den Städtern gerne aufgesucht.

Wenige Stunden westlich von Kazanlik entfliesst die Tundža der höchsten Parthie des gesammten Balkanzuges und schon bald unterhalb der Stadt strömt sie in ansehnlicher Breite, schiffbar wird sie jedoch auch bis zu ihrer Mündung in die Marica bei Adrianopel nicht, ungeachtet ihr die südlichen Einschnitte des Balkans auf ihrem langen Laufe bis Jamboli zahllose Wasser zusenden. Ich werde später noch ausführlicher von diesem interessanten Flusse sprechen. Von seiner ichthyologischen Seite lernte ich ihn aber schon zu Kazanlik kennen. Gelegenheit dazu bot mir ein mit reichem Fange gleichfalls den Rückweg zur Stadt nehmender Fischer, der uns ausgezeichnet schmeckenden „Tundža-Karabaluk" (Schwarzfisch) und „Alabaluk", eine köstliche roth punktirte Forellenart aus dem nahen Kečiderebache in den Han brachte, was am Abend ein prächtiges Fischessen gab.

Am nächsten Morgen nahm ich zuerst Barometerlesungen vor, welche Kazanliks Seehöhe mit 339 Meter*) ergaben. Sodann schlenderte ich durch die türkischen Stadttheile, ohne auch nur ein monumentaleres Gebäude zu entdecken. In allem und jedem, in den Strassen wie im Konak des Kaimakams und im Telegraphenamte empfand ich, dass in diesem Vilajet der Geist Mithad-Pascha's nie gewaltet habe. Auch hier traf ich wohl den echten Osmanli bieder und liebenswürdig; sonst aber indolent und um Jahrhunderte hinter dem Occident zurück; den Christen andrerseits auf seinem Posten, stets mit dem Gesichte ebenso gegen Westen, wie den Osmanli gegen Osten gewendet — immer wachsam, schlau, auf den Vortheil bedacht, die europäischen Staatshändel verfolgend und Alles von der Zukunft erwartend. Die Contraste wurden mir in ihrer Grellheit klar, als kurz nach meinem Besuche des Kaimakamliks, wo ich die türkischen Honoratioren Kazanliks vereinigt fand, sich dessen bulgarische Notabeln bei mir zur Bewillkommnung melden liessen. Aber nicht nur zwischen Moslims und Christen, sondern selbst zwischen dem bulgarischen Städter dies- und jenseits des Balkans herrschen weite Bildungsabstände, die bereits im äusserlichen Auftreten sich äussern. Ich vergass einen Augenblick, im Oriente zu sein. Mehrere der Herren kannten Leipzig ebenso gut wie Paris, sprachen das Französische, als wären sie dort geboren, verstanden und beantworteten meine vielfältigen, die verschiedensten Gebiete streifenden Fragen mit vollster Klarheit. Ich musste die interessante Conversation leider abbrechen, da ich noch die Fabrikation des Rosenöls, welcher Kazanlik

*) Ich weiss nicht, wie ich diese Ziffer mit anderen vorausgegangenen Messungen vereinigen soll. Boué giebt Kazanliks Höhe mit 536 Meter. Diese Angabe ist zuverlässig unrichtig; aber auch v. Hochstetter's Messung mit 442 M. widerspricht seiner früheren am Bekleme-Han bei Lidža (nördlicher Fuss des Karadža-Dag) mit 377 M., wonach dieses Bekleme 65 M. tiefer als Kazanlik in der niederen Tundžaebene liegen würde!

seinen Weltruf dankt, kennen zu lernen gedachte. Diesem Wunsche kam Herr Dimitri Papasoglu Borču, Chef der ersten Rosenölfirma des Landes, durch die freundlichste Einladung in sein Haus entgegen.

Nachdem ich der Gemahlin des Fabrikanten mein Compliment für das mir bei der üblichen Begrüssung angebotene köstliche Rosen-Dulčas (Compot) dargebracht, traten wir in den zur „Fabrika" abgegrenzten Raum des schönen Gartens, wo unter einem leichten Sparrendache und von Bäumen überschattet 7 in einer Reihe aufgestellte Oefen mit 14 Apparaten zur Gewinnung des kostbaren Oels thätig waren. Alle Stadien des Destillations-Prozesses wurden vor mir durchgemacht und neben seiner Einfachheit bewunderte ich die Flinkheit der Frauen, welche beinahe ausschliesslich hier beschäftigt erschienen. Ich skizzirte die Apparate und notirte viele zum Theil wenig gekannte Daten. Im Ganzen wurde auch in dieser „grössten Rosenölfabrik Kazanliks" das auch auf den Dörfern übliche Destillations-Verfahren — wie es die Illustration auf Seite 123 zeigt — nur in ausgedehnterem Maassstab und in geordneterer Weise betrieben.

Schwer trennte ich mich von dem paradiesischen Thale, in das der bis hierher verzweigte, missglückte Jungbulgarenputsch im J. 1875 grosses Unheil bringen sollte. Ich werde von diesem traurigen Ereigniss im III. Bande noch sprechen und verlasse hier das „Thal der Rosen", dessen landschaftliche Eindrücke unauslöschlich in meiner Erinnerung fortleben werden. Mein Routier steuerte nunmehr wieder gegen Norden, dem Balkan von Travna und dem gleichnamigen Industriestädtchen zu, von dessen ausgezeichneten Meistern ich bereits so viel gehört und gesehen hatte. Zwei Wege führen von Kazanlik dahin, wovon der eine: über den Tülbe bair 1/4 St., Güzovo (türk. Izova) 3/4, Selica 1 1/4, Balkanpasshöhe 2 und Travna 3 St. etwas kürzer als jener über Kloster Magliš ist, den ich seiner östlicheren Lage wegen für meine topographischen Zwecke vorzog. Ein Lehrer und ein junger Kaufmann machten sich das Sonntagsvergnügen, mich bis Magliš zu begleiten. Nachdem wir das krystallklare Wasser des Kečidere gekreuzt hatten, versperrte uns bald einer der vielen vom Balkanhauptzuge abgerutschten und aus dem fruchtbaren alluvialen Vorland aufragenden Hügel von Granit und granitischem Gneiss für längere Zeit die Aussicht gegen Westen. Als der Blick durch die eruptive Dislocationsfurche wieder frei wurde, entzückten wunderbar prächtige Baumgruppen und Rosengärten das Auge. Heiter scherzendes Bauernvolk in wahrer Sonntags-Stimmung zogen, ihre beladenen Grauthiere vor sich hertreibend, in langen Trupps zur Stadt. Auffallend contrastirte der ausserordentlich kleine Rindviehschlag mit den riesigen Stämmen und Kronen der Nussbäume, in deren Schatten die Heerden vor der sengenden Sonne flüchteten. Es war, als wenn Vegetation und Fauna zwei verschiedenen Schöpfungsaltern angehörten. Weiter kamen wir vorüber an 9 Tepe, von welchen einige

abgegraben und durchwühlt erschienen, an malerischen Ziehbrunnen, an Weingärten, sowie grösstentheils abgeernteten Rosenculturen und bald darauf traten wir in eine groteske Schlucht des Balkans, mit kühnen Felsparthien, der in tosenden Caskaden ein Waldbach, die „Magliška rjeka“ enteilt, so genannt nach dem grossen Dorfe, dessen erste Häuser wir sofort nach einer Krümmung des Defilés gegen N., überragt von einem Minaret, erblickten. Mehr noch als durch seine romantische Lage wurde mir Magliš interessant durch das seltene freundschaftliche Verhältniss zwischen dessen Moslims und Christen. Schon äusserlich tritt es hervor, denn sie wohnen nicht in getrennten Mahale's. Die Häuser beider Confessionen sind, wie ich es in keinem anderen Dorfe wieder gesehen, bunt gemengt, was eine grössere Annäherung herbeiführt und eine hermetische Absperrung der türkischen Frauen unmöglich macht. Wirklich verkehren diese mit ihren Nachbarn in der ungezwungensten Weise, treten, den Jakmasch nur nachlässig übergeschlagen, Feuer oder sonstige kleine Dienste erbittend, bei Nachbarin Mara oder Kata ein, ohne Rücksicht, ob Männer im Hause. Nur wenige „Hanum“ des Dorfes dürften das sonst sorgfältig gehütete Gesichtsmysterium bewahrt haben. Ich dachte anfangs, die Ursache dieser seltenen Toleranz liege darin, dass hier vielleicht Pomaci (Bulgaren moslim'schen Bekenntnisses) wohnen; doch nein, es sind echte und rechte Türken, welche mindestens scheinbar jeglicher Korans- und Haremstradition den Rücken gewendet haben.

Wäre der Fall nicht ein vereinzelter oder doch höchst seltener, in welch veränderten Linien würde sich die orientalische Frage umschreiben, z. B. in Bosnien, Altserbien u. s. w., wo Moslims und Christen sich geradezu feindselig gegenüberstehen. Aber selbst in Bulgarien, wo dies bis 1876 nicht so markirt der Fall war, suchte der Türke thunlichst dem durch den Hat-i-Humaijun gewährleisteten neuen, paritätischen Verhältnisse ein Schnippchen zu schlagen. Naturalleistungen, deren das türkische Regiment in Menge heischt, sucht er so viel als möglich seinem christlichen Bruder zuzuwälzen; allerdings nicht nur ihm allein, denn wohnen Tataren oder Zigeuner in seinem Dorfe, dann gewiss auch diesen. Nur den jüngsten Einwanderern, den unfügsamen Tscherkessen gegenüber, fällt es dem Türken schwer, das angestammte Herrschafts-Privilegium seiner Race geltend zu machen. Da kommt es dann oft zu unangenehmen Auseinandersetzungen und blutigem Kugelwechsel.

Magliš ist ein sehr wohlhabendes Dorf. Durch dessen günstige Lage am Ausgange des Balkandefilé's nimmt es an den Segnungen der Ebene und Berge Theil. Seine weitläufigen Rosenculturen liefern durchschnittlich 28 Kilogramm stärksten Gebirgsöls, es besitzt aber auch ausgezeichnete Felder und auf den hohen Jaila's im Balkan züchtet es ansehnliche Heerden, welche tüchtigen Gewinn bringen. Bereits zählt es 400 bulgarische und 100 türkische Häuser, und für den aufge-

8*

weckten Geist der Bevölkerung spricht ausser den bereits berührten socialen Verhältnissen die Thatsache, dass die Bulgaren hier neben einer Kirche zwei Schulen errichteten und zwei Lehrer mit je 3500 und 1000 P. (neben freier Wohnung) bezahlen. Um diese und andere Ausgaben leichter bestreiten zu können, hat die bulgarische Commune das verfallene alte Kloster in einer nahen Westschlucht des Defilé's restaurirt. Es ist dies kein vereinzelter Fall. Viele durch die türkische Eroberung verwüstete Klöster verdanken derartigen Motiven ihre Wiedergeburt. Der Name und die Gründung des Klosters Magliš wurzeln der Tradition nach in einem historischen Ereignisse. Nahe bei Kazanlik kämpften Bulgaren und Türken; das Schlachtenglück war auf Seite der Moslims und bereits drohte den Christen vollständige Vernichtung, als sich zwischen die streitenden Heere ein dichter Nebel lagerte, der den Bulgaren gestattete, sich in die tiefe Balkanschlucht zurückzuziehen, wo sie zum Andenken an ihre Rettung durch göttliche Fügung das Kloster begründeten, das den Namen „magliš" (Nebel) erhielt. Dorf und Manastir heissen richtig also „Magliš". Magalis, Moghlas, Muflus oder Michlis unserer Karten sind Verballhornungen dieses Namens.

Soll eine restaurirte klösterliche Heilstätte die Anlagekosten und erkleckliche Revenuen dazu abwerfen, so bedarf es zum Beginne des Engagements geschickter Mönche, oder doch mindestens eines witzigen Hegumenos, welcher das Kloster durch allerlei Historien und Wundermittel in Ruf zu bringen und das Publikum anzuziehen versteht. Den Maglišern war dies durch einige Zeit geglückt. Der Hegumen Krisantymos war ein höchst intelligenter Mann, eine Art Alchymist, der selbst Photographie trieb und durch sein gewinnendes Wesen das neue Klosterkirchlein und dessen grosse Gastgebäude nicht nur am Sabortage des h. Nikola, sondern während des ganzen Jahres zum Ziele vieler Seelenheil oder Vergnügen suchender Pilger gestaltete. Auch als Sommerfrische wurde es von den Kazanlikern aufgesucht, was natürlich das Zinserträgniss sehr steigerte. Der spekulative Krizantime verwerthete aber, ähnlich manch occidentalen Verwaltungsräthen, sein Talent bald nicht so sehr für die guten Čorbaschi-Actionaire von Magliš als für seine eigene Tasche, und diese war, wie man mir erzählte, sehr tief. Im J. 1871 führte dies zum Bruche zwischen Commune und Hegumenos, ein anderer war noch nicht ernannt und ich traf das Kloster unter Curatel des Dorfkmeten von dem erstaunlich ignoranten Duhovnik Dimitri verwaltet. Letzterem glichen die vier anderen Mönche, welche mit ihm „arbeiteten", wie ein Ei dem anderen. Sie waren sämmtlich „prost" (gemein) im stärksten Sinne des Wortes. Ueber die Geschichte des Klosters wussten sie wenig, die Frage nach alten Handschriften verstanden sie gar nicht, hingegen rühmten sie, dass des Klosters Bienenstöcke 300 Oka feinsten Rosenhonigs und 30 Oka Wachs produzirten, und dass die von den Mönchen verfertigten Bildschnitzwerke, Strümpfe

und auf besonderen Maschinen gestrickten Handschuhe (s. die Illustration) sehr gesucht seien.

Als wir am nächsten Morgen den Pobak hinanstiegen, zeigte sich uns erst recht die reizende Lage des Klosters, das tief unten auf blumenreicher Thalweitung, geschützt von den hohen Bergen des Magliška-Defilé's im Miniaturformat



Mönchs - Industrie zu Magliš.

dalag. Der plötzliche Wegabbug über eingesprengte Quarzitlager und gigantische Gneissfelsen, welche unseren Reitpfad auf kaum 2 Meter einengten, entzog uns leider zu rasch das Bild friedlichster Idylle. Nun klimmten wir SW. aufwärts, durch eine Mulde mit schönem Eichenwald, der uns zum Südhange des Pobaks begleitete, wo in 900 Meter Seehöhe, also etwa 500 M. über Kazanlik uns ein entzückender Ausblick auf dessen von der Balkankette, von Karadžadag und Sredna Gora umrahmtes Tekne überraschte. Den Vorgrund bildeten steil aufgerichtete isolirte Glimmergneissblöcke, gleich stehen gebliebenen Säulen eines

antiken gigantischen Peristyliums im Boden festgewurzelt. Hier warf ich den letzten Blick auf das Eden von Kazanlik, das ich kaum mehr wiedersehen dürfte. Eine Wegkrümmung gegen N., welche uns jeden weiteren Rückblick entzog, brachte uns oberhalb einer stark abschüssigen Steilschlucht vom Pobak auf die Dobrina Mogila. Diesen beschwerlichen Umweg diktirt die Unzugänglichkeit des Magliška-Defilé's. Erst später senkten wir uns abwärts zu dessen sanfteren Hängen und endlich zum Bache selbst, den wir im schönen Thale von Selci durchfuhrteten.

Selci mit seinen 35 strohgedeckten zerstreuten Häusern erinnert an die ärmlichen Hirtenniederlassungen, wie man sie nur an der Südseite des West-Balkans sieht, überdies erschien es ganz verödet. Vergebens schossen meine Zapties ihre Gewehre ab, Niemand antwortete. Endlich schlich ein bleiches junges Weib herbei mit einem wenige Tage zählenden Sprössling im Arme und erklärte, dass alle Insassen nach dem fernen Rumänien gewandert wären, um dort als Schnitter ein Stück Baargeld zu verdienen, die wenigen zurückgebliebenen Männer seien aber bei den Heerden oder im Walde mit Holzfällen beschäftigt. Die arme Frau schläferte ihren Säugling ein und brachte uns sodann etwas Milch und Brot, Wein oder Käse waren nicht vorhanden; für unsere Pferde hatten die stets findigen Zapties irgendwo etwas Heu aufgestöbert. Es war ein frugaler Mittag; nur ein Schluck Raki aus der Feldflasche würzte es, nach kurzer Siesta trat ich trotzdem guten Muthes meine dritte Passage der Balkankette an.

Auf dem linken Bachufer, da wo der Aufstieg beginnt, traf der englische Geologe Arthur Lenox 1866 ein Kohlenlager*), das Hochstetter auf seinem Ausfluge (1870) von Kazanlik in dieses Thal, als ein Schwarzkohlenflötz von 1 Fuss Mächtigkeit in 680 Meter Seehöhe, zwischen braunen, glimmerigen und bituminösen Schieferthonen, die mit 10—15° flach gegen Nord einfallen, in seiner trefflichen anschaulichen Weise schilderte. Die kohlenführende Formation lagert unmittelbar auf verwittertem hornsteinreichem Gneissgranit auf und die Kohle selbst ist eine anthracitartige stark glänzende Gruskohle (bulgarisch: Kameni-vaglište), was nach Hochstetter's Ansicht desshalb von Bedeutung, weil es die erste bekannt gewordene ältere Kohlenformation am südlichen Abhange des Balkans und überhaupt die erste wirklich nachgewiesene Schwarzkohle im Gebiete der europäischen Türkei sei. Er meint andrerseits: „Es muss weiteren Nachforschungen in diesen noch ganz unbekannten Regionen des Balkans überlassen bleiben, festzustellen, welche Verbreitung und Ausdehnung diese Kohlenformation hat und wo die abbauwürdigen Flötze an günstiger gelegenen Lokalitäten, an deren Vorhandensein ich keinen Augenblick zweifle, vorkommen." Weder Lenox, noch Hochstetter erfuhren, dass sie es bei Selci nur mit den mageren südlichen Ausbissen jenes

*) Rapport sur la Géologie d'une Partie de la Roumélie etc. Londres 1867.

grossen nordbalkanischen Kohlenlagers von Travna zu thun hatten, dessen $5^1/_2$ Meilen lange Erstreckung OW. ich auf meiner Passage des Elena-Balkans (1872) festzustellen in der Lage war.

Unser Aufstieg am Westfusse des Dubniks gewährte sehr hübsche Einblicke in die felsigen und waldreichen Balkanschluchten, deren zahlreichen tiefen Einschnitten die drei Hauptquellen der „Magliška rjeka" entfliessen. Zweifellos ist die Felsenge zwischen dem Kupen und Dubnik durch ihre thorartigen Pylone von lichtgrauem dolomitischen Kalk wohl die wildromantischste aller. Von den im N. amphitheatralisch aufsteigenden Bergen erscheint der Kupen als der bedeutendste. Sein „Prahačkagipfel" überragt die 1356 M. hohe Granitkuppe des südlicheren Demir-Hisar und ebenso die südwestlichere „Düdükče-Planina". Ich brachte sie sämmtlich in Karte. Der Bedek, die höchste aller Kuppen zwischen dem Šibka- und Travna-Balkan, war jedoch vom Einschnitt bei Selci nicht sichtbar.

Wir hatten 23° C. im Schatten, und schon meiner Pferde wegen war ich es zufrieden, dass unser Weg stellenweise durch Buchenwald führte. Hier und da hatten ihm die armen Bauern von Selci einige Feldculturen abgewonnen, aus welchen vom Pfluge sorgfältig gemiedene, phantastisch aussehende, riesige Baumruinen mit verkohltem Geäste melancholisch uns anstarrten. Bald darauf kamen wir an Abstürze mit steil anstehenden Felsen, graue Thonschiefer, welche mit Sandsteinen wechsellagerten und etwas höher an prächtige Quellen in lustiggrünen Laub-Gehölzen, an deren Saume Erdbeeren mit Vergissmeinnicht, Stiefmütterchen und anderen Kindern der heimischen mitteleuropäischen Flora um die Wette wuchsen und in deren Gezweige der schmetternde Gesang des „Bülbül" (Nachtigall) den monotonen Kukuksschrei übertönte.

Immer höher stiegen wir aufwärts in sanften Curven, bei fortwährendem Wechsel der Formationen und Landschaftseindrücke, bis wir nach zweistündigem Marsche an eine ausgedehnte Lichtung mit prächtigstem Graswuchs, an die „Topuriška poljana" gelangten, welche unmittelbar vor der dicht bewaldeten, nur wenig höheren Passeinsattlung liegt.

Die hier herrschende wunderbare Ruhe lud zu kurzem Halt ein, den ich, im Schatten einer majestätischen isolirten Buche gelagert, zu einer Höhenmessung benützte, die bedauerlicherweise vielleicht durch einen Fehler der Basisstation missglückte. Nach meiner Schätzung dürfte jedoch der Travna-Balkanpass, den wir bald darauf im dichten Walde überschritten, jedenfalls niedriger als jener von Šibka sich erweisen.

Beim Abstieg war uns für volle 2 Stunden jede Aussicht benommen. Der prächtige Wald auf der nördlichen Seite dieses Balkanstockes schien endlos. In beträchtlicher Tiefe erst gewann ich freieren Ausblick gegen N. und einen Rückblick auf die Berge, zwischen welchen wir herabgeklettert waren. Von O. gegen

W. traten der Buzovec, Viza, Krestac, die M. und G. Stolišta, dann die Blgarka Pl., alle bis zur Höhe reich mit Laubholz bewachsen, in Sicht. Nahe den Kolibi von Mrozeci bogen wir westlich von der Strasse ab, um das am Tage liegende mächtige Kohlenflötz von Travna zu besichtigen. Ich nahm einige Proben aus den schwarzen Diamantengruben, welche die anwohnenden Bulgaren „Uglen“ und „Bonuf Kopak“ nennen. Sie haben eine Geschichte, geeignet merkwürdige Lichter auf die türkische Paschawirthschaft zu werfen. Im national-ökonomischen Capitel des III. Bandes werde ich einige Daten über diese ungehobenen Schätze mittheilen, welche in der Industrie-Entwicklung und im Verkehrswesen Bulgariens eine grosse Rolle einst spielen dürften.

Schwere Wetterwolken umdüsterten von W. her den Horizont und trieben uns zu vermehrter Eile an. Der Weg bis Travna bot wenig Interessantes. Wir stiegen weiter den zahmen Kovačkasporn abwärts, auf dem östlich die Kolibi: Krestovci, Dragnovci, Bresnici (30 H.), Čakali (28 H.) und westlich, durch einen kleinen Wasserlauf getrennt, die Weiler von Radevci liegen. Weiter ging es am Rinnsal der allmälig durch Zuflüsse sich verbreiternden Selska rjeka zwischen grauglimmerigen dünn und dick geschichteten Gaulthängen (Sandstein), welcher bis Drenovo die konstituirende Formation bildet. Beim ziemlich gut eingerichteten Canov Han überschritten wir den Bach zum zweiten Male und wiederholt noch bei Bojovci (7 H.) und Dimiov Han (10 H.), bis wir endlich an das schmucke Städtchen gelangten, welches er durchfliesst und das ihm von hier ab seinen Namen Travna giebt.

Das Thal von Travna (758 M.) eignet sich durch seine offene Lage trefflich zu einem kleinen Administrations- und Approvisionirungs-Centrum für die Bewohner der umliegenden Berge. Der gleichnamige Bezirk gehört zum Kasa Gabrovo und zählt ausser dem Städtchen die 5 grösseren Gemeinden:

Selska rjeka:	387	Häuser,	Hauptort	Jenčovci,
Belica:	229	„	„	Oruški Han,
Diskol:	314	„	„	Raikovci,
Crni Vrch:	384	„	„	Skurciti,
Bahrig:	321	„	„	Bahrig.

Jede dieser 5 Gemeinden zählt, wie ich bereits auf S. 89 ausführte, viele Kolibi, alle zusammen 54 Weiler. Aus den gleichfalls auf S. 97 entwickelten Gründen gebe ich ihre Namen in der Fussnote.*) Im Durchschnitte entfallen 38 Häuser auf jedes einzelne Kolibi und in allen wird neben etwas Ackerbau

*) Oestlich der Travnanska liegen die 35 Kolibi: Vlacatili, Kleška, Goranovci, Orvovci, Cipiranc, Raikovci, Diskol-Kamen, Olane, Mrezeci, Stancov Han, Gludnici, Daskari, Palikari, Dimovci, Boičovci, Kisovci, Uruški Han, Miluvci, Džurovci, Bahrig, Krestovec, Kara-Damianovci, Rujovci, Okoli, Draggauovci, Bresnici, Čakale, Radevci, Nekovci, Jovčov Han, Kovačica, Bojovci, Dimiov Han, Popopci

und Viehzucht (namentlich Schafe und Ziegen) auch starke Hausindustrie getrieben.

Es giebt (einschliesslich Travna) etwa: 100 Kovači, die bloss Hufeisen, 40 Bradvari, welche Aexte, Sicheln u. s. w., 12 Nožari, die nur Messer und 30 Bačovari, welche Fässer, Bottiche u. s. w. erzeugen. In den gut assortirten Gewölben Travna's fand ich aber auch sehr hübsche Proben einer höheren Kunstindustrie, welche selbst in Wien, wo ich im J. 1873 einige Proben derselben im k. k. Museum für Kunst und Industrie ausstellte, nicht geringes Aufsehen erregten. Schon die Decke meines Zimmers in dem hübschen Hause Pop Nikolo's, in dem ich durch die freundliche Fürsorge des Herrn Kančo Cesarov die beste Aufnahme fand, zeigte, dass ich mich hier im bulgarischen Nürnberg — in der Stadt der trefflichen Holzschnitzer und Bildnissmaler befand, deren Werke weit und breit, dies- und jenseits des Balkans berühmt und mit Vorliebe zur Ausstattung vornehmerer Häuser und Kirchen gesucht werden. Die Ikonostasis, der Stuhl des Vladika, die zum Chore führende Stiege und andere Bestandtheile der neuen Kirche des Städtchens (es besitzt noch einige ältere), machten mich begierig, den Künstler persönlich in seiner Werkstatt aufzusuchen. Dieses Vorhaben musste ich jedoch auf das Programm des nächsten Tages setzen, da Meister Pop im Popski Kolibi, in einem kleinen östlichen Weiler Travna's wohnte.

Der Abschluss des Tages, an dem ich bereits so viele Eindrücke empfangen, gestaltete sich noch unerwartet heiter. Ich besuchte den Mudir (Bezirkshauptmann) Hadži Mustafa, einen äusserst originellen türkischen Garçon, und fand ihn auf dem Čardak seines kleinen Häuschens, den warmen Juniabend — das Thermometer zeigte gegen 8 Uhr 18° R. — im Freien geniessend. Dass die hölzerne Treppe, welche zu seinem Balkon führte, in ebenso wackelig fraglichem Zustande sich befand, wie dieser selbst, störte den noch jungen heiteren Türken so wenig in seinem Kef, als Windspiel und Kätzchen, zwei allerliebste Thiere, die ihn unausgesetzt beschäftigten. Hier hatte ich leibhaftig einen jener vielen türkischen Functionaire vor mir, welcher seine Čibukdschi-Laufbahn allem Anschein nach erst seit allerkürzester Zeit mit seinem gegenwärtigen Amte vertauscht hatte. Und bei alledem, trotz der grössten Unbildung, welche Zuversicht im Benehmen gegenüber dem Europäer, welches angeborene oder seinen ehemaligen Herren als „Pfeifenbesorger" abgesehene diplomatisirende Hinweggleiten über heiklige Fragen, über das Kohlenwerk und dessen Zukunft, über den unterbrochenen Strassenbau u. s. w.!

Freilich seinen Regierten gegenüber konnte Hadži Mustafa sein eigenstes

und Kizici. Westlich der Travnanska liegen die 19 Weiler: Stojovci, Pungovci, Kršovci, Dečovo Han, Jojovci, Marenci, Radkovci, Jenčovci, Guglovci, Kašenci, Bangevci, Radanci, Voinici, Todorenci, Stainovci, Hitrovci, Koičovci, Bizovci und Skurciti.

Wesen auf die Dauer um so weniger verbergen, als er sich ihnen öfter als zuträglich, ja beinahe täglich in jenem Zustande zeigte, wie er sonst nur im Lande des Haschisch, des glückselig ewigen Rausches heimisch ist. Auch hier wie in allen Balkanbezirken, wo der türkische Beamte in der ausschliesslich bulgarischen Bevölkerung auf isolirtem Posten sich befindet, liegt das Regiment in den Händen der gewählten Čorbaschi des christlichen Medjlis und der Mudir ist nur ihr Instrument. Im Umgange der mich begleitenden Travnaer Honoratioren mit Hadži Mustafa Effendi lag aber noch etwas mehr als Cordialität und leicht erklärliches Selbstgefühl, der Ton streifte nahezu an Verachtung, denn der Mudir hatte, abgesehen von manch anderen Schwächen, sich zum allgemeinen Lustigmacher des Städtchens bei vielen Anlässen erniedrigt.

„Ali! gel, gel!“ (Ali! komme, komme!) rief Hadži Mustafa mit pfeifender Stimme. Auf dieses Gebot erschien ein unsauberer verwitterter Zigeuner, dessen Costume einer zerfetzten Kriegsfahne glich, mit dem unbeschreiblichen, im Tone zugleich Anmeldung und Frage verbindenden „Effendim!“. „Ali“, heischte der Gebieter, „bringe Kafe!“, dann gleich darauf „Ali persevenk“ (hier unübersetzbare Titulatur), „bringe Raki“, und wieder „Ali, Köpek“ (Hund) „Was haben wir für die Effendi's zum Essen?“ und so ging es noch eine Weile in lieblicher Abwechselung fort; denn Ali war ausser Windspiel und Katze das ganze verfügbare lebendige Inventar Hadži Mustafa's, der seinen Bekjarstand (Junggesellenthum) in einer Manier glossirte, welche die gewagtesten Spässe Paul de Kock's an Realität hinter sich liess.

Hadži Mustafa gedachte den Abend zu einem monumentalen für mich zu gestalten. Ali Köpek! rief er mit bereits durch übermässigen Rakiconsum heiserer Stimme, Ali gel, gel! hole die Musika! und die „Musika“ erschien drei Mann hoch mit Violine, Guitarre und Flöte ausgerüstet. Es war das berühmte wandernde travniotische Terzett, das von einer längeren Kunstreise in den thracischen Städten zum kurzen Besuche ihrer zurückgelassenen Familien nach Hause gekehrt war.

Hei, hei! der Mudir klatschte in die Hände, die Künstler hockten mit unterschlagenen Beinen auf einen mit Stroh gefüllten Divan nieder, erhielten Kafe und Raki, und nun hörte ich zum ersten Male bulgarische Lieder mit Instrumentalbegleitung. Manche Arie klang ziemlich originell, meist war es aber der von den Türken aus Asien importirte semitisch-arabische, näselnd recitirende, melancholische Liederton, welcher durch seine Monotonie das occidentale Ohr in hohem Grade langweilt. Der Mudir und die Herren Čorbaschi fanden aber sichtlich das Gegentheil. Es war auch Wein herbeigeschafft worden und nun steigerte sich ihre Laune so bedenklich, dass ich es nicht gerathen hielt, die letzten Ausbrüche derselben abzuwarten! —

In Gesellschaft des Herrn Kančo Cesarov trat ich am nächsten Morgen meine

Wanderung nach dem Popski Kolibi an; wir gingen jedoch nicht direkt dahin. Mit kleinem Umwege führte mich Herr Cesarov nach einer anmuthigen Lehne, an deren schattigem Hange ich zu meinem nicht geringen Erstaunen einen Geistlichen in bester Harmonie mit einem alten Türken bei der Destillation von Rosenöl beschäftigt fand. Es war eine Scene, wie sie nicht leicht freundlicher gedacht werden kann. Eben hatte des Popen Töchterlein prächtig duftendes Rosen-



Rosenöl - Bereitung zu Travna.

material in Körben für den bereits geheizten Kessel herbeigebracht, dessen Rohr durch einen Kühlbottich lief. Ein munter plätschernder Quell füllte ihn fortwährend mit frischem Wasser, daneben standen Flaschen, in welche der Türke die abgeschöpfte fette wohlriechende Essenz durch einen Trichter mit kaum sichtbarer Oeffnung träufeln liess. Ich konnte es mir nicht versagen, den primitiven, genau so wie in Kazanlik betriebenen, hier aber in malerischster Weise sich darstellenden Prozess mit einigen Strichen zu skizziren. Während dieser Arbeit erfuhr ich, dass

Travna der einzige Ort am Nordhange des Balkans sei, welcher Rosenöl erzeugt, und dass Pop Stefan die Destillation für dessen drei Rosenpflanzer besorge, welche zusammen $1^1/_4 - 1^1/_2$ Kilogramm Oel in den Handel bringen. Der freundliche Pope verehrte mir ein kleines Fläschchen „za spomenj“ (zur Erinnerung) und wir zogen weiter.

Regelmässiges Pochen und Hämmern am Ausgang eines luftigen Wäldchens kündigte laut an, dass wir uns dem gewerbefleissigen Popski Kolibi näherten. Seine wenigen Bewohner hatten sich das vorüberfliessende Wasser so tributair als möglich gemacht. Hier musste es eine „vodenica“ (Mühle) treiben, an anderer Stelle wurde es durch eine Ableitung zur Bearbeitung von Häuten gezwungen, welche der von 6 Meter Höhe herabstürzende mächtige Wasserstrahl in einer rotirenden riesigen Holzschale an allen Stellen gleichmässig durchweichte. Diese sinnreiche, von den einfachen Gebirgssöhnen ersonnene Vorrichtung heisst „Valevica“. Hart daneben sah ich ein anderes, weit complizirteres Wasserwerk aus grösseren und kleineren, senkrechten und horizontalen Triebrädern, deren Zahnwerk zwei colossale Hämmer von Eichenholz in Bewegung setzte, welche die ihnen aus einer kleinen über dem Bache erbauten Hütte unterschobene Wolle kräftig durchwalkten. Es war eine „Tepavica“ (Wollwaschwerk), welche eben Ziegenhaar für die Travnaer Weber zurecht machte.

So viel ich auch in Serbien gereist, hatte ich doch nie dort Gelegenheit, solch deutlich ausgesprochenes Talent für Maschinenbau und Industriebetrieb zu beobachten. Dort musste Alles durch Unterweisung erst künstlich geschaffen werden; wer war aber hier der Lehrmeister gewesen? Der Türke gewiss nicht. Wir sehen hier die Aeusserung angeborener seltener glücklicher Begabung, die unter günstigen Anregungen von Aussen zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, und weil es vor mir nie ausgesprochen wurde, kann ich es nicht oft genug wiederholen, dass wir in den Bulgaren das künftige Industrievolk der Türkei zu erblicken haben.

Das Häuschen „Pop Constantins von Travna“ schloss ein Stück Idylle ein. Ich trat in eine jener Werkstätten, wie sie August Hagen in „Norika“, den „Nürnbergischen Novellen aus alter Zeit“*) so meisterhaft nachgeschildert hat. Schon im Hofraume sah ich ausgezeichnet schöne Stämme alten Nussholzes und mehrere vorgearbeitete Eichenblöcke. Meister Pop, der bulgarische Veit Stoss, war jedoch ausser dem Hause und wir trafen nur zwei jugendliche Gesellen, welche gemeinschaftlich an einem Ikonostasis-Bildrahmen schnitzten, es waren die aufgeweckten Söhne des berühmten Bildners. An Fremdenbesuch gewöhnt, zeigten sie uns mit grösster Unbefangenheit einige begonnene Arbeiten für Kirchendecoration, welche fern von Schematismus in allen Details, im Blumen- und Blatt-

*) Leipzig, J. J. Weber. 4. Auflage 1872.

werk unmittelbarste Naturanschauung verriethen. Während wir uns so unterhielten, öffnete sich die Thüre und Meister Pop hiess uns mit herzlichem „dobro došle" willkommen. Pop Constantin war ein Mann von etwa 50 Jahren und grosser Mannesschönheit. Schwarzes Haar mit einem Anflug von Grau umrahmte in Locken nach Popenart das schöne Oval, aus dem hinter starken Brauen zwei kluge dunkle Augen blitzten. Die kräftig gebogene Nase und der starke, nicht allzu lange Bart verliehen dem Kopfe einen Ausdruck von Energie, dem das ganze Wesen des geistlichen Künstlers entsprach.

Zunächst mussten wir ein Gläschen Nussbranntwein leeren, welchen der Pope selbst angesetzt, dann erst liess er sich herbei, von seinen Arbeiten und Entwürfen zu sprechen. „Wer war Euer Meister, habt Ihr viel in fremden Landen gewandert und wo nahmt Ihr die Vorbilder für Euere Arbeiten her?" Dies waren die Fragen, welche seit langer Zeit, nachdem ich Pop's Werke in verschiedenen Städten gesehen, mir auf den Lippen brannten. Der Pope griff nach einem dicken Papierbündel, welches verstaubt in einem Winkel der Stube lehnte, und entrollte nun Blatt auf Blatt alte Pergamente und Papierstreifen verschiedenster Breite und Länge, auf welchen in dicken Contourlinien Ornamente, Obst-, Blumen- und Blatt gewinde, Thierfiguren u. s. w. für die verschiedensten Zwecke gezeichnet waren. „Seht Herr, diese Blätter rühren noch von meinem Vater her, und diese hier, Ihr werdet bald den abweichenden Styl erkennen, sind meine Erfindung, und da sind bereits auch einige von der Hand meines Sohnes dort, der wahrscheinlich einst Besseres als ich selbst schaffen wird," fügte der Pop bescheiden hinzu. Ich vermochte nur geringe Unterschiede in den Arbeiten zu erkennen und sah hier ein verkörpertes Bild wirksamer Traditionen, wie ich es allerdings theoretisch längst vorausgesetzt hatte. (I. Bd. S. 283.) „Verzeiht, woher aber erhielt Euer Vater die erste Anleitung?" frug ich weiter. „So viel ich weiss, in einem fernen Kloster, vielleicht war's ein griechisches oder ein russisches. In Russland schätzt man seit lange solche Arbeit, und seht, diese Stuhllehne hier ist für einen reichen Mann in Odessa bestimmt. Ja, manche Arbeit von mir ist dorthin gewandert. Man bezahlt dort viel besser als bei uns, wo ich für einen schönen Vladikathron kaum 800—1000 Groschen (160—200 Mark) erhalte, und doch kostet er, abgesehen von dem schönen theueren Holze, manchen Monat Arbeit!"

Der Pope erzählte weiter, ein jüngerer Sohn studire auf Kosten des Cars in Russland, und dass er Hoffnung hege, durch Vermittlung des Rusčuker Consulats wohl noch einen zweiten dahin zu bringen! „Seht Herr, obschon unser Travna der Geburtsort manch tüchtigen bulgarischen Mannes, z. B. des bekannten Peter Sapunov, des Mitbegründers unserer jungen Nationalliteratur, sind unsere Schulen doch arm an tüchtigen Lehrern, in Constantinopel findet man nicht viel bessere und so müssen wir unsere Kinder in die Fremde senden. Könntet Ihr, Herr,

vielleicht einen meiner Söhne mit nach Wien nehmen? Gerne vertraute ich ihn Euch an, Grosses könnte da aus ihm werden!"

„Das geht jetzt nicht so leicht, als Ihr meint, lieber Pop, aber ich will Eueres Anliegens noch gedenken!"

Unter wechselnden Gesprächen war eine Stunde rasch entschwunden. Mit einem herzlichen „s'bogom" und mit einigen angekauften kleinen Schnitzwerken beladen, schied ich von dem wackeren Meister. Auf dem Rückwege nach Travna dachte ich aber darüber nach, wie ich meine Pop Constantin gegebene halbe Zusage verwirklichen könnte. Jahre gingen darüber hin. Gegenwärtig befinden sich aber 16 junge Bulgaren in Wien, welche, Dank dem „Orientalischen Museum", hoffentlich die reichen Wissensschätze des Occidents in ihre nach Bildung lechzende Heimath verpflanzen werden.

Gerne hätte ich auch die Kirchenbildnissmaler von Travna kennen gelernt. Leider waren alle gleich seinen Baumeistern und 12 Holzschnitzern in fernen bulgarischen Städten oder auf grösseren Dörfern zerstreut, wo die Sucht nach neuen kirchlichen Prachtbauten ihnen vollauf Beschäftigung und lohnenden Verdienst giebt.

Mein nächster Besuch galt nun dem berühmten Posamentiermeister Ivanču Stojef „Gaitandži", von dessen Kunst mir bereits Haidar Pascha zu Tirnovo erzählt hatte. Ich traf ihn im Auftrag Haidar's beschäftigt, ein kostbares, mit Gold durchwirktes „takim" (Sattelzeug) zu vollenden, dessen Hauptbestandtheil karmoisinrothe Seide bildete und das in seiner Vollständigkeit einen prächtigen Effekt hervorbringen musste. Das vollendete „bašlik" (Kopfstück) mit reichen Troddeln und Verschnürungen gab einen guten Begriff von der Wirkung der noch unfertigen Zaum-, Brust- und Hinterschirrung, aus welchen vier Stücken jedes takim besteht. Die ordinären aus rother Wolle, deren Ivanču im Jahre durchschnittlich bis zu 120 fertigt, kommen gewöhnlich auf 100, bessere auf 200—1000, die reichsten aber auf 6000 Piaster und darüber zu stehen.

Auch Dimitri Cano Donin ist als Verfertiger von Pferdezäumen berühmt, dann giebt es aber viele gaitandži, welche bloss einfache blaue und rothe Schnüre zu 80—100 Para pro Lik für den Export arbeiten. Die Vorrichtungen, deren sich Meister Ivanču bei seinen kostbaren Flechtarbeiten bedient, sowie ihn selbst lernt der Leser aus der Illustration kennen, neben ihm findet er aber dessen Verwandte nnd Töchter, welche bei mancher Vorarbeit sich nützlich machen, denn die Frau ist bei den meisten Gewerben in Bulgarien die beste und geschickteste Gehülfin des Mannes.

Schon im frühesten Alter beginnt das Bulgarenmädchen seine Eltern und später den Mann im Kampf ums Dasein zu unterstützen. Travna's berühmte scharlachrothe Decken mit gehöhten Arabesken auf flachem Grunde werden aus-

schliesslich von seinen und des nahen Želtes Frauen gearbeitet. Selbst das Spinnen und Färben des weichen Baumwollengarns mit Kermes wird von ihnen besorgt. Unfern der Kirche kamen wir an einem Laden vorüber, in dem ein auf dem Estrich hockendes, kaum zehnjähriges Mädchen mittelst Schütze und Kamm auf dem denkbar einfachsten Apparat rothwollene Kniebänder wirkte, deren es in einem Tage 10 Paar, im Werthe von 300 Para = 6 Mark anfertigte. Eine



Posamentierer-Werkstatt zu Travna.

bessere Sorte wird mit $3^1/_2$ Piastern pro Paar, die feinsten von Seide aber nach dem Dramgewichte mit 12—20 Piastern bezahlt.

Von öffentlichem Leben ist in Travna nicht viel zu bemerken. Nur an Markttagen wird es in den Strassen lebendiger. Allerorts sieht oder hört man aber mehr oder minder geräuschvolle Zeichen ausserordentlicher Betriebsamkeit. Noch an manchem Orte fesselte mich die Einfachheit der Instrumente, mit welchen oft die trefflichsten Leistungen erzielt werden. Die Töpferei fand ich allerdings hier

weniger gut vertreten; ausserordentlich tüchtig sind jedoch Travna's Kožohari (türkisch: Kürkdži, Gerber), welche Tausende der Hunderttausende Lamm- und Ziegenfelle zubereiten, die aus dem Balkan nach Tirnovo und von dort durch Vermittlung der Kommissionäre nach Wien wandern, wo wohl manche feine Dame kaum vermuthet, dass ihr zierlicher Handschuh von Ziegenleder dem fernen Balkan entstamme, und noch weniger, wie originell und einfach die Vorrichtung (s. die Illustration XIV. Cap.), auf welcher das behaarte Fell seinen Hauptprozess besteht, der es später salonfähig macht.

Ich darf Travna nicht verlassen, ohne auch seiner berühmten Weber zu gedenken, welche aus Ziegenhaar die durch ganz Bulgarien gesuchten pokrivka (Pferdedecken), von grauer Farbe mit weiss-braun-schwarzen Streifen anfertigen. Sie sind gewöhnlich 3 Arschin lang, $2\frac{1}{2}$ A. breit und kosten am Orte 38 Piaster. Ein Weber mit drei Knaben bringt täglich ein Stück fertig; freilich arbeiten sie mit Unterbrechung von 3 Stunden für die verschiedenen Mahlzeiten von 4 Uhr früh bis 8 Uhr Abends. Was würden unsere Fabrikarbeiter zu solcher Arbeitsdauer bei so kärglichem Verdienste sagen? Aus demselben gestreiften Stoffe werden für die Pferdeausrüstung: Disagi (Pferdesäcke) und popreg-kolani (Gurten), dann auch postilka (ordinäre Teppiche) erzeugt. Sie sind für den Export sehr gesucht. Auf den Rath Ibrahim's versorgte ich mich hier mit verschiedenen Kolani, disagi und pokrivka, deren Güte sich später trefflich erprobte.

Noch traten wir bei Travna's erstem Kaufmanne Todor. J. Bozdžiš ein, in dessen gut assortirtem Laden ich verschiedene kleine Einkäufe zur Vervollständigung meiner Reiseausrüstung machte.

In Anwesenheit mehrerer Kaufleute wurde hier nun der grosse Einfluss erörtert, den der projektirte Strassenbau über den Balkan nach Sagra und Kazanlik auf Travna's Entwickelung nehmen könnte. Die Nahie Travna hatte sich anheischig gemacht, den Bau auf eigene Kosten zu führen und wiederholt in Tirnovo dargelegt, dass die Route von dort über Travna die kürzere, bequemere sei, dass sie bei einer Steigung von $5\frac{1}{2}$: 100 nur 17 Kilometer, jene über Gabrovo zur Kammhöhe aber 20 Kilometer, bei einer Steigung von 13 : 100 betragen würde. Auch die Wichtigkeit des nahen Kohlenwerkes wurde betont, dies Alles fruchtete aber nichts gegenüber den klingenden Gründen der reicheren Gabrovoer und Selvier, welche ein Interesse daran hatten, die rührigen Travnioten nicht neben sich aufkommen zu lassen und Haidar Pascha zu gewinnen wussten (S. 94). Noch war die Angelegenheit nicht definitiv entschieden und die Notabeln von Travna bestürmten mich, meinen Einfluss in Rusčuk zu Gunsten der Stadt einzusetzen. Ich versprach es, ermahnte jedoch die Herren, zunächst selbst ihr gutes Recht zu verfechten.

Ueber alle diese Besuche und Verhandlungen war der Abend hereingebrochen.

Die guten Travnioten, hoch erfreut über das warme Interesse, welches ich für ihre industriellen Bestrebungen gezeigt, liessen es sich nicht nehmen, mir ihre Erkenntlichkeit durch ein rasch improvisirtes nächtliches Fest zu bezeugen.

Mit Herrn Cesarov waren Hadži Mustafa Effendi und die übrigen Honoratioren erschienen, um mich zum Festplatz zu geleiten. Die Musiker und mehrere Laternenträger warteten vor meinem Hause. Hei, hei! schrie der lustige Mudir, klatschte in die Hände, und das Terzett vom Vorabend, zu dem sich noch ein Tambourin gesellt hatte, stimmte einen türkischen Marsch an. Die voranschreitenden Zapties öffneten uns durch das herbeigeströmte Publicum eine Gasse und eingehüllt in einen Knäuel fröhlicher Menschen gelangten wir hinaus auf einen freien Wiesenplan, wo zwischen hohen Baumgruppen beim Scheine grosser Feuer die jungen Leute bei Gaida- und Sviralamusik in Mitte zahlreich gelagerter Gruppen sich am Horatanz bereits vergnügten. Hurrah! Živio! und Živili! schrie es uns aus hundert frischen Kehlen entgegen und überall eiferte man, Wein, Raki und andere Erfrischungen uns anzubieten. Der Bulgare ist im Vergnügen ebenso ausdauernd wie bei der Arbeit. Derartige ländliche Feste währen bis spät in die Nacht. Ich gedachte aber am nächsten Morgen zeitig über Drenovo nach Tirnovo aufzubrechen und sagte dem lebendigen Treiben, das dem Genremaler einen köstlichen Vorwurf geboten hätte, und auch dem Mudir, sowie all den Herren, welche sich um mich bemüht hatten, bald Adieu; denn wenn irgendwo, muss man auf derartigen geistig und physisch anstrengenden Reisen mit Zeit und Kräften wucherisch kargen, will man befähigt bleiben, sein in Aussicht genommenes Programm in allen Richtungen glücklich durchzuführen.

Die grosse Fahrstrasse von Travna nach Drenovo läuft im Thale und bietet wenig geographische Aufschlüsse, während der Reitweg den Travnabach verlässt und, an dessen westlichen Höhen sanft ansteigend, oft Blicke auf die Seitenthäler und Kolibi gestattet, welche in diesen Senkungen der Gaultformation liegen. Sie gleichen sich wie ein Heuschober dem andern, kaum dass abwechselnd zwischen den blockhausartigen Hütten ein mit dünnen Sandsteinplatten oder Ziegeln gedecktes Häuschen heraus sticht. Wir durchritten Hitovci, liessen Koićovci, Bizovci, bei dem die erste der im östlichen Bulgarien häufigen Windmühlen erschien, ferner Skurciti links, Voinici rechts, ebenso den in drei Hüttengruppen aufgelösten Weiler Kumani und gelangten stets NNO. haltend nach dem hochgelegenen grösseren Bučukovski. Ausser seinem Kirchlein, Schulhaus und den malerisch schönen Gehöften verriethen auch grössere Heerden dessen Wohlstand.

Ueber üppige Grasmatten stiegen wir in einigen Curven hinab zur „Carova Livada“ (kaiserliche Wiese) und ein kurzes pittoreskes Defilé brachte uns über die Travnanskabrücke nach dem isolirten gleichnamigen Han. Hier biegt von der Tirnovo-Gabrovostrasse der unvollendete Strassenzweig nach Travna ab und

die Reisenden nach beiden Richtungen pflegen kurze Rast im Carova Livada-Han zu halten. Wir thaten das Gleiche und trafen auf mehrere Balkandži, welche im kleinen Laden des Handschi eben ihren Luxusbedarf, Kaffee, Zucker, Putzsachen, Zündhölzchen u. s. w. gegen einfache Holzarbeiten eintauschten.

An Dolni Dragoiče vorüber, erreichten wir bald darauf am rechten Travnanska-Ufer den Punkt, wo sie die aus SSW. zwischen rebenbepflanzten Kalkhöhen herauskommende Drenovska aufnimmt. Wir durchfuhrteten ihr klares Wasser, in dem Drenovo's Nachwuchs, gleich kleinen Flussgöttern, lustig splitternackt umherplätscherte und betraten das Weichbild des freundlichen Städtchens, dessen 512 Häuser beinahe ausschliesslich mit 0,07 Meter starken grossen Schieferplatten gedeckt sind. Zur Drenovoer Nahie gehören ausser dem grossen Dorfe Katrandži (163 H.) noch 20 aber grösstentheils sehr unansehnliche Orte von durchschnittlich 20—50 Häusern. Gleich Travna versieht auch Drenovo den nahen Umkreis mit dem nothwendigen Waarenbedarf und vermittelt theilweise den Verkauf seiner Producte. Seiner commerzialen Entwickelung steht jedoch die grosse Nähe der Hauptstadt entgegen und desshalb sind dessen Einwohner, unter welchen sich 20 türkische Familien erhalten haben, mehr Landwirthe, Hanf-, Weinbauer und Seidenzüchter als Kaufleute.

Nach kurzer Rast im Vlko Han (746 Meter Seehöhe), setzte ich um 3 Uhr Nachmittags bei 25° C. meinen Ritt gegen Tirnovo fort. Die Strasse wurde überraschend gut. Anfänglich lief sie NNO. auf dem linken hohen Ufer der Drenovska parallel mit ihrem Bette. Bald überschritten wir sie aber auf dreibogiger Strombrücke, nahe bei dem hochgelegenen westlichen Zaja, wo sie, der Jantra zufliessend, streng N. in das Thal von Katrandži eintritt. Dort begleiten sie schroffe, nackt zu Tage tretende Kalkfelsen, doch verstehen die angesiedelten Kolibi das freundlichere Hügelland für Obst- und Weinbau trefflich auszunutzen.

Nachdem wir gleich darauf einen kleinen Zufluss der Drenovska auf fester Brücke gekreuzt hatten, blieben wir nun von ihrem Rinnsal fortan durch einen Höhenzug getrennt, an dessen Osthang eine bedeutende Curve am Han Gančovci vorbeiführt, der zum nahen gleichnamigen Dorfe gehört. Wieder überschritten wir zwei überbrückte Adern der Drenovska und hatten nun die Wasserscheide erreicht, welche mir den trefflichsten Orientirungspunkt für das bisher ganz falsch dargestellte, vielverästelte prächtige Thal von Kilifar bot. Die Minarete der tief unten in blauduftiger Ferne liegenden Stadt waren mit dem Fernglas deutlich zu erkennen. Tschausch Ibrahim wusste viel von ihren landschaftlichen Reizen, von Pflaumen- und Maulbeerpflanzungen, von Raki- und Seidenproduction zu erzählen, welchen das über 300 Häuser zählende Kilifar seine grosse Wohlhabenheit dankt. Es ist nebenbei bemerkt das einzige Städtchen auf dem gesammten Terrain nördlich des Balkans, das ich nicht persönlich kennen lernte.

Es blieb stets ausserhalb meines Routiers, obwohl ich noch wiederholt (1872 und 1874) in dessen Nähe kam.

Am Hange eines stellenweise untröstlich entholzten Bergrückens senkten wir uns auf steil tracirten Serpentinen abwärts zur Kilifarska. Kurz vor ihrer Vereinigung mit der Drenovska kreuzten wir sie auf schöner sechsbogiger Steinbrücke. Hier entwickelte sich ein reges Verkehrsleben. Es stimmte vollkommen zum plötzlich wechselnden Charakter der Landschaft; denn überall traten in den mit blüthenreichen Mimosen bedeckten Gründen neben Eichen prächtige, zum reichen hochgelegenen Debelec gehörende Obst- und Weinculturen auf, das mit seinen buntgetünchten einstöckigen Häusern und ansehnlicher Kirche ganz den Eindruck eines Städtchens macht. Auch hier ist das türkische Element neben dem bulgarischen verschwindend klein. Es giebt hier nur 28 moslim'sche (mit 8 Zigeunerhäusern) neben 230 christlichen Häusern. Trotzdem drückt, aus der Ferne gesehen, das hohe weisse Minaret seiner Moschee dem Orte einen hervorstechend türkischen Stempel auf; während die Majorität bisher eines Kirchthurms entbehren musste. Das nahe zur Jantra sanft verflachende Sandstein-Plateau von Debelec ist trefflich angebaut. Durch einen seiner tiefen Einschnitte gelangten wir, dem zur Jantra eilenden Wässerchen folgend, in die einst seebedeckte, von ihr durchzogene Ebene hinaus. Ein grosser, für Tirnovo bestimmter Viehtrieb, der sich mit einem von dort kommenden, schwer befrachteten Zuge von Büffelkarren kreuzte, nagelte uns lange an der schmalen Ozun-Tschan-Köprüsi fest.

Es dunkelte schon, als wir das in der Dämmerung unheimliche, romantisch enge Jantra-Felddefilé durchritten. Zu Marinopol und im nahen türkischen Militärlager herrschte bereits Ruhe, nur der Ruf der Schildwachen ertönte, an den häuserbesäeten Hängen der alten Carenstadt blinkten aber zahlreiche Lichter und im „Bella Bona-Han“ herrschte noch Leben, als wir dort, allerdings spät Nachts, aber immerhin an dem in meinem Programm vorbestimmten Tage, am 21. Juni eintrafen. — „Glückliche Ankunft, schön Herr, Ihr habt pünktlich Wort gehalten und sollet ein gutes Abendbrot bekommen!“ rief mir die erfreute Hanbesitzerin zum Grusse entgegen.

VII.

UEBER SEVLIJEVO UND LOVEC NACH SVIŠTOV.

Zaptie-Wechsel. — Berühmtheit des Dikilitaš. — Jantrafuhrt bei Čolak. — Begcastell zu Ledenik. — Türkendorf Kistambul. — Seidenzucht zu Musina. — Bevölkerung eines Gehöfts. — Römische Ruinen. — Reliefs und Inschriften. — Antike Reste zu Jalar. — Slavejkov und der Dikilitaš. — Frauentracht. — Han Malkoču. — Im Ivančuhan zu Selvi. — Runnen an der Süüt-Atschiwand. — Zu Körmenče. — Rusica-Defilé. — Ein Nachtlager. — Plateau von Lovec. — Dessen Ponte de Rialto. — Neue Brücke. — Dzambas Hadži-Han. — Türkisches Beschneidungsfest. — Hadži Chalfa und Boué über Lovec. — Die fictive Stadt Uivardže. — Antike Reste zu Lovec. — Castell. — Byzantinische Kreuze. — Türkische Eroberung. — Lovec's Plan. — Specielles Inventar einer echt türkischen Stadt. — Gewerbsthätigkeit. — Ein moderner Kaimakam. — Jungbulgarische Intelligenz. — Kirchen. — Der Vladika. — Petrovfest. — Route nach Svištov. — Torf. — Ungastliches Dorf. — Rückgewanderte Bulgaren. — Tscherkessen. — Bulgareni. — Osem- und Čatal Tepe. — Wandernde Balkandži. — Cultivirung der Donauterrasse. — Mithad's Versuch. — An der Donau. — Bender-Tepesi. — Grosser See. — Fischerviertel zu Svištov. — Gute Stunde. — Svištov's Name und Römerstätte. — Staklen. — Inschriften bei Mommsen. — Svištover Friede und dessen Folgen. — Türken, Oesterreicher und Russen. — Zerstörung der Stadt. — Einfluss der Dampfschiffahrt. — Svištov's Lage, Handel, Kirchen, Mahale, Čuka, neue Kirchen, Schulen und Wohnhäuser. — Eine protestantische Hochzeit. — Mr. Long's Wirksamkeit. — Das Casino. — Bildungslust. — Familiensinn im Geschäfte. — Der Kreischef. — Der Mönch vom Kloster Sv. Bogorodica.

Unter den vielen Zaptie's, welche auf meiner mehrmonatlichen Reise mir officiell zugewiesen wurden, gab es wenige, die sich nicht musterhaft benommen hätten. Ibrahim Tschausch war mir auf der geschilderten Tour ein treuer Begleiter gewesen, desshalb hielt ich es für eine angenehme Pflicht, ihm nach unserer Ankunft meinen Dank durch einige Schmuck-Geschenke für dessen Frau und Kinder, sowie durch ein reichliches Bakschisch für ihn selbst zu bezeugen. Rasch hatten wir uns an einander gewöhnt und gerne hätte ich ihn auch weiter an meiner Seite gesehen. Ein zweites Mal jedoch sich von Weib und Kindern zu trennen, konnte ich dem wackern Manne nicht zumuthen. Auch reichte Ibrahim's Lokalkenntniss nicht über den Westen seines Kaza's hinaus. Es erübrigte mir demnach nichts, als das Gensdarmerie-Commando um einen ortskundigen Geleitsreiter für die neu anzutretende Reisetour zu ersuchen. Glücklicherweise

erhielt ich einen sehr wohl orientirten Zaptie, der bereits in Tirnovo bei meinen Studien mich begleitet und dessen Gewandtheit ich erprobt hatte.

Bevor ich die interessante Carenstadt verliess, verabschiedete ich mich bei Haidar Bei. Wiederholt band mir der Mutessarif den Besuch des „Dikilitaš", am Wege nach Selvi, auf die Seele. „Effendi müssen ihn sehen und uns endlich darüber aufklären, von welchem Volke er aufgerichtet wurde. Alt, sehr alt ist er zuversichtlich!" und hierin stimmten einige anwesende Herren des Medjlis, sowohl Moslims als Christen, überein; denn was die Cheopspyramide und die Kolosse von Karnak für den ägyptischen Fellah, die von drei Männern kaum zu umspannenden Säulen von Persepolis für die Anwohner des vielgelobten Schiras und die sculpturreichen Pfeiler zu Uxmal für den Mexicaner, dies alles zusammengenommen bedeutet der Dikilitaš (Einzelstein) den Bewohnern des danubischen Centralbulgariens.

Bereits zu Selvi, in dessen Nähe der Dikilitaš steht, hatte man mir erklärt, dass er jedenfalls noch vor den Genevli (Genuesen) entstanden sein müsste, und falls ich es unterliesse, ihn zu besuchen, hätte ich das merkwürdigste Alterthum des Landes nicht gesehen. Wenn man weiss, dass man im illyrischen Dreieck mit dem Ausdruck „Genevli" gewöhnlich alles Alte (Ruinen, Münzen u. s. w.) bezeichnet, dessen Ursprung ausser jeder menschlichen Aufzeichnung und Erinnerung liegt, so musste mir selbstverständlich die Klassificirung des Dikilitaš unter „vorgenuesisch" eine nicht geringe Meinung von dessen Alter beibringen. Meine Neugierde war rege gemacht und der Ausflug zum Dikilitaš beschlossen.

Von Tirnovo führt eine durch landschaftliche Reize ausgezeichnete Route über Kajidžik und Ledenik zur Kreisstadt Selvi. Ich wollte aber zunächst den Jantralauf bei Šemši kennen lernen und nahm meinen Weg durch ihr pittoreskes Engthor, südöstlich von Tirnovo. Ein mehrtägiges Unwetter im Balkan hatte den Fluss stark angeschwellt. Tosend schossen seine braungefärbten Wasser dahin und nur schwer gelang es unsern erschreckten Pferden, durch seine Fuhrt bei Čolak Mahalesi's prächtigem Defilé, wo die Jantra zwischen thonigen Grünsandsteinfelsen fliesst, zu dringen. An diesem Punkte verliessen wir ihr mit voller Sommerpracht geschmücktes Thal und stiegen über die etwa $2^1/_2$ M. breite Wasserscheide zur Rusica hinab.

Am Wege lag das schöne Bulgarendorf Ledenik, überragt von dem einst stolzen Zwingcastell eines türkischen Begs in Ruinen. Weiter auf sanfter Erhebung, umgeben von saftigem Wiesenland liegt das nette Türkendorf Kistambul. Tiefste Stille herrschte im Orte, selbst das sonst unvermeidliche Hundegebell fehlte. Der Fremde vermeidet am liebsten türkische Niederlassungen; denn selten giebt es dort ein Kaffeehaus oder einen Han, das Einsprechen in ein Privathaus ist aber immer mit langweiligen Vorverhandlungen verknüpft. Wir trachteten

also, durch die erste Gasse ins Freie zu gelangen, und stiessen in den Feldern auf einen biedern Osmanli, welcher mit fünf weiblichen Wesen seine Ernte einheimste. Letztere griffen bei unserer Annäherung rasch nach den Kopftüchern, verhüllten sich und wandten uns in hockender Stellung den Rücken zu, während der Mann auf den ersten Anruf herbeikam und bereitwilligst über den kürzesten Weg zum Dikilitaš Auskunft ertheilte.

Wir ritten durch üppige Getreidefelder und gelangten dann an eine kleine Anhöhe, die mit dünnen, horizontal geschichteten, nackt zu Tage lagernden Kalkplatten übersäet war, welche unsern Aufstieg nicht wenig erschwerten. Ein dichter blauer Gentianenflor bot am Fusse der Höhe malerischen Contrast zur hellen, grell beleuchteten, weissen, foraminiferenreichen Kalkmasse. Noch prächtiger gestaltete sich die Fernsicht gegen Norden in das fruchtbare Rusicathal mit sanftem Charakter und gegen Süden auf die majestätisch aufragenden Umrisse des Centralbalkans, dessen höchste Spitzen schneeigweiss vom reinblauen Junifirmament sich abhoben. Der Ausblick war prächtig. Ich grüsste die hohen Bekannten, welche ich kurz zuvor bei der Ueberschreitung des Šibkapasses in grösserer Nähe kennen gelernt, und stieg nach kurzer, zur Einzeichnung topographischer Daten benutzter Rast nach Musina hinab, dessen aufleuchtenden hellen Dächern und rauchenden Schornsteinen wir um so freudiger zustrebten, als die Sonne im Zenith stand und unbarmherzig niederbrannte. Unsere Cavalcade brachte die grossen Schaf- und Hornviehheerden des Dorfes auf dem weiten Wiesenplan, den wir zu durchreiten hatten, in einige Verwirrung. Die Büffel nahmen eben ihr Bad. Aus einer tiefen, künstlich angelegten Wasserpfütze glotzten mehrere dieser bekanntlich sehr stetigen Thiere mit ihren antediluvianischen Köpfen empor, während die Hirten andere, nicht tief genug tauchende mittels Schaufeln reichlich mit Wasser übergossen.

Musina hat eine anmuthige Lage. Es liegt auf einem mit Eichengestrüpp — Wald kann man nicht sagen — bedeckten, sanft zur Rusica verlaufenden Hochplateau, das zahlreiche Wasseradern durchschneiden. Das Dorf ist hübsch gebaut, die Häuser massiv, mit dünnen Kalkplatten, welche sich reichlich in der Umgegend vorfinden, gedeckt, und schöne Maulbeerpflanzungen sagten uns, dass hier Seidenzucht als sehr einträglicher Nebenzweig, wie in den meisten Orten dieses Theils von Bulgarien, getrieben wird. In dem Gehöft, das uns gastfreundlich zur Mittagsrast aufnahm, waren die Frauen eben mit dem Sortiren der Cocons beschäftigt. Sie berechneten, dass sie 10 Okka (nahezu 25 Zollpfund) gewonnen hatten, was eine Einnahme von 8 Thalern verhiess. Das Aufziehen der Raupen, Abnehmen, Sortiren und selbst der Verkauf der Cocons und Samen ist Sache der bulgarischen Frauen.

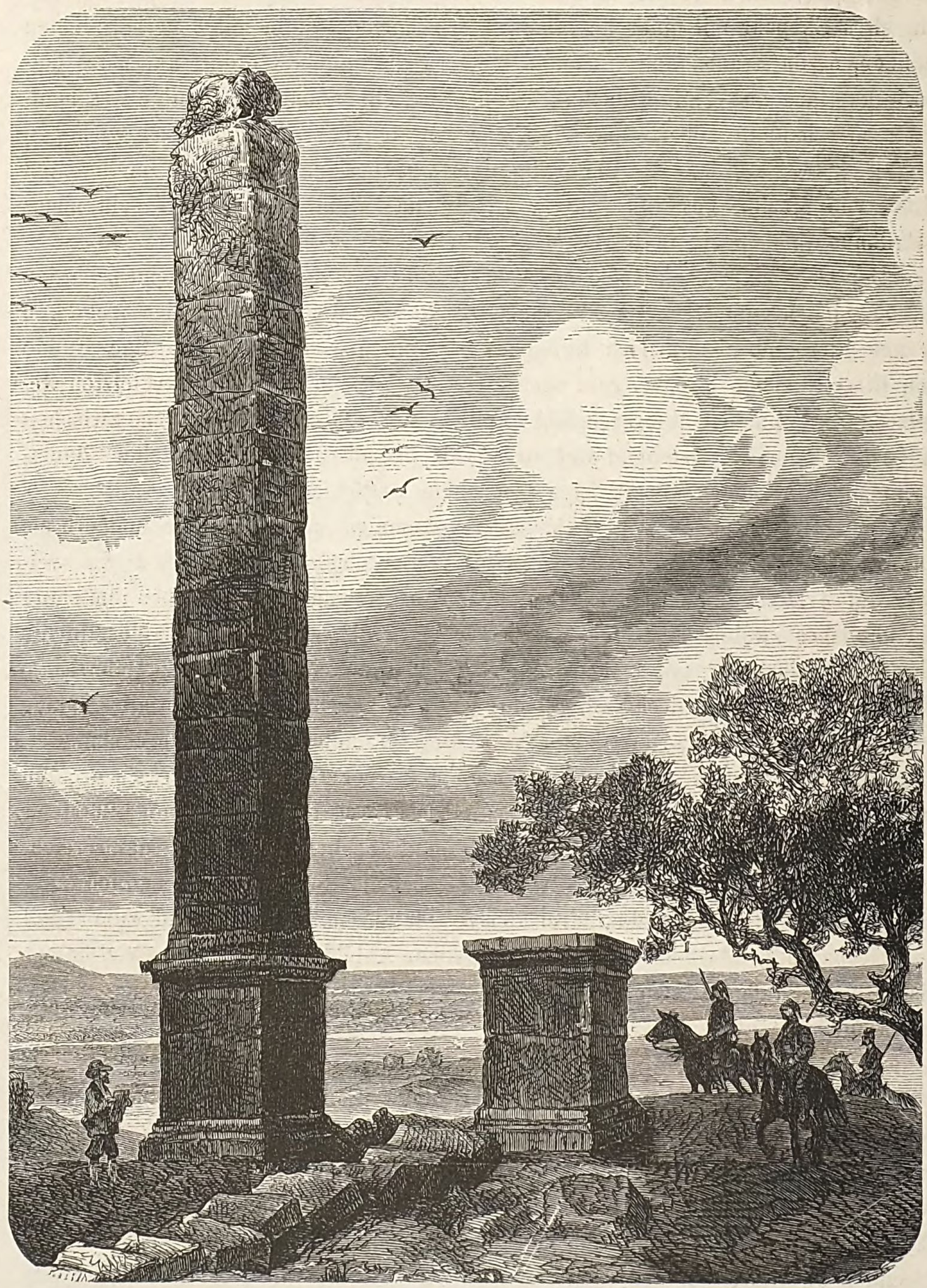
Für die Dichtigkeit der Bevölkerung südslavischer Gehöfte will ich hier an-

führen, dass in dem Hause, in dem wir unsern „Kef“ hielten, 16 Seelen, nämlich ein altes Ehepaar mit einer unverheiratheten Tochter, dann mit 3 verheiratheten Söhnen, deren Frauen und 7 Enkeln lebten. Der Statistiker darf auf jedes bulgarische Haus hier kühn 10 Köpfe rechnen, um eine annähernd richtige Gesammtziffer zu erhalten. Die Erkundigungen, welche ich allerorts über diesen wichtigen Punkt einzog, wurden mir auch von dem uns besuchenden, sehr intelligenten Kmet von Musina bestätigt. Ihm verdankt das wohlhabende Dorf sein neues Schulhaus, in dem ein in Russland erzogener Bulgare unterrichtet.

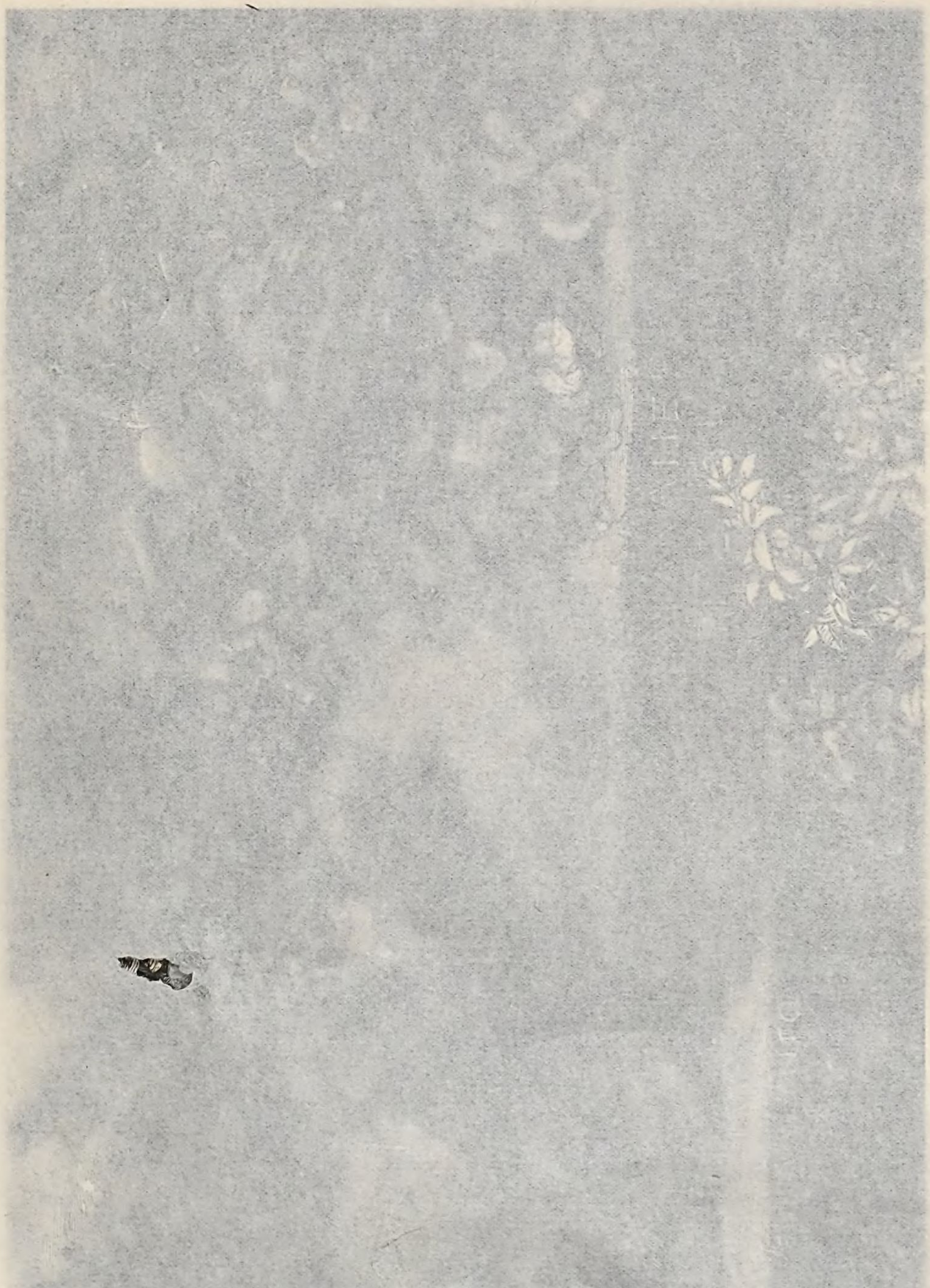
Der Ortsrichter suchte uns auf schmalen Pfaden durch wohlthuend schattige Laubwäldchen zum ersehnten Ziel, zum Dikilitaš, zu geleiten. Auf dem Wege gab er uns allerhand phantastisch klingende Erzählungen über merkwürdige Funde von Riesenskeleten u. s. w. zum besten. Endlich, beim Verlassen des letzten Gehölzes, wurde uns der überraschende Anblick einer riesigen Säule, welche zwischen entfernten Tumuli freistehend auf der sanft gewellten, mit vereinzelten Baumgruppen bewachsenen uncultivirten Hochebene auftauchte.

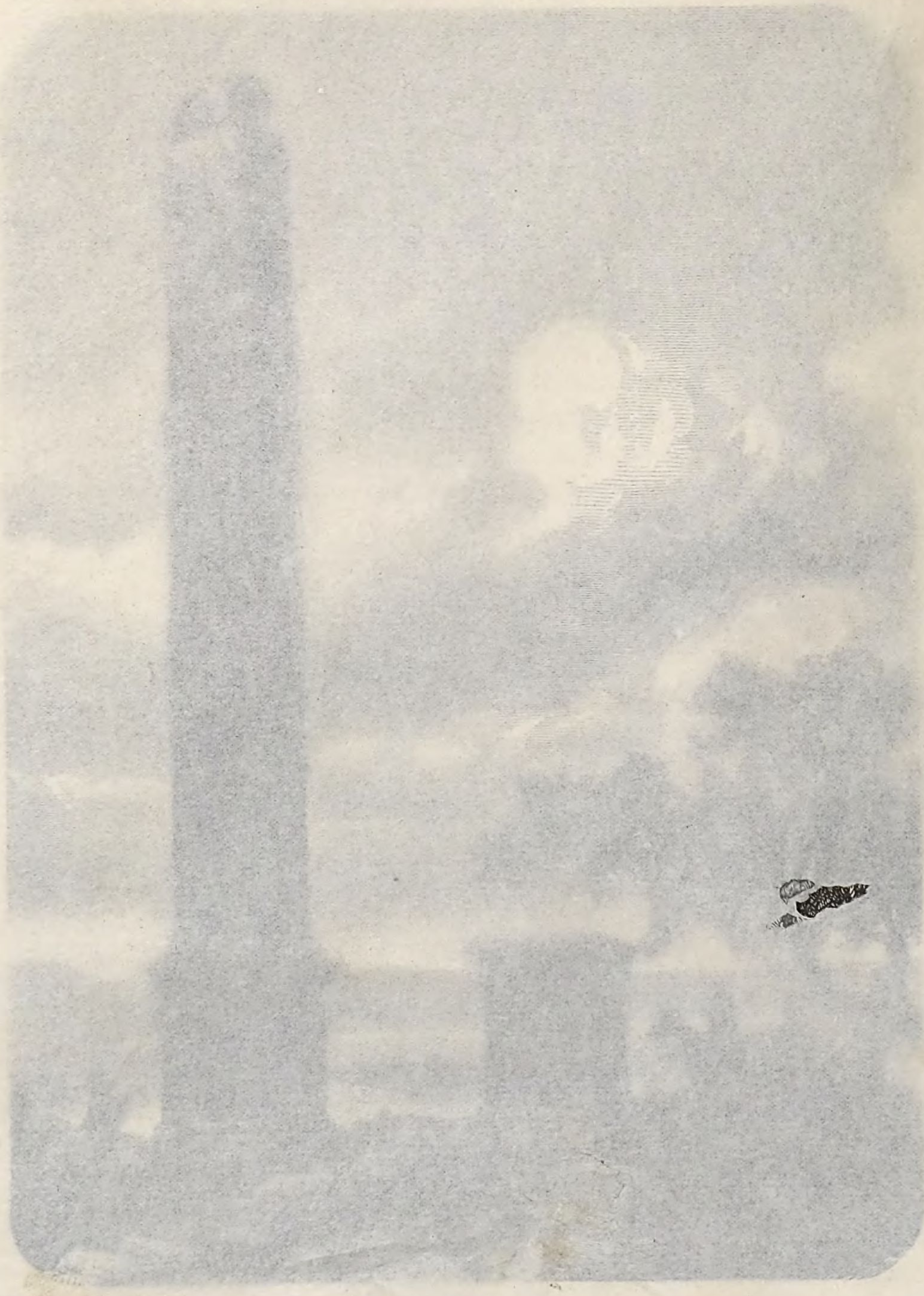
Was wir gesehen, erwies sich, näher gekommen, nicht als Säule, sondern als kühn aufstrebender, nahezu quadratischer Pfeiler von etwa 10 Meter Höhe, welcher auf 4 Meter hohem Piedestal stolz in die Luft ragte. Dicht neben ihm stand ein ähnliches zweites Piedestal, dessen Pfeiler herabgestürzt und aufgelöst in die einzelnen Steinwürfel, mit merkwürdiger Regelmässigkeit sich in horizontaler Linie staffelförmig in das Erdreich eingebohrt hatte. Dies war jedoch nicht alles. Nahe dem Dikilitaš lagen in einer leichten Vertiefung im buntesten Chaos durcheinandergeworfen, von Disteln und Schlingpflanzen überwuchert, die Reste eines grossen monumentalen Prachtbaues. Ich fand sculptirte Friese, Deckplatten von 1,26 Meter Breite, 2,53 M. Länge mit ornamentirten quadratischen Füllungen, dann reichprofilirte Simse, Pilaster, Säulen, zwei reliefgeschmückte Frontispize, endlich unter vielen zierlichen Werkstücken drei riesige Platten mit Figuren und zum Theil noch lesbaren Inschriften, wie die beigegebenen Abbildungen dies alles viel besser als jede weitläufige Beschreibung zeigen.

Man hatte also nicht zu viel vom Dikilitaš gefabelt. Ich fand jedenfalls mehr, als ich nach den gewöhnlich phantastischen Uebertreibungen erwartete. Leider wird der „Einzelstein“ nicht mehr lange als Wahrzeichen einer stolzen geschichtlichen Vergangenheit dieses Bodens unter der römischen Weltherrschaft dastehen. Die obersten 1,26 M. breiten, 1,58 M. dicken und 0,70 M. hohen Werkstücke haben sich im Laufe der 16 oder 17 Jahrhunderte bedenklich gelockert. Einzelne sind von ihrer luftigen Höhe bereits herabgestürzt, und die noch emporragenden zwölf werden den rastlosen Einwirkungen des Wetters nur kurz mehr widerstehen können. Zusammenhang und Bestimmung dieser beiden hohen Pfeiler, welche nach meiner Ansicht einem Viaduct angehört haben mochten, können erst

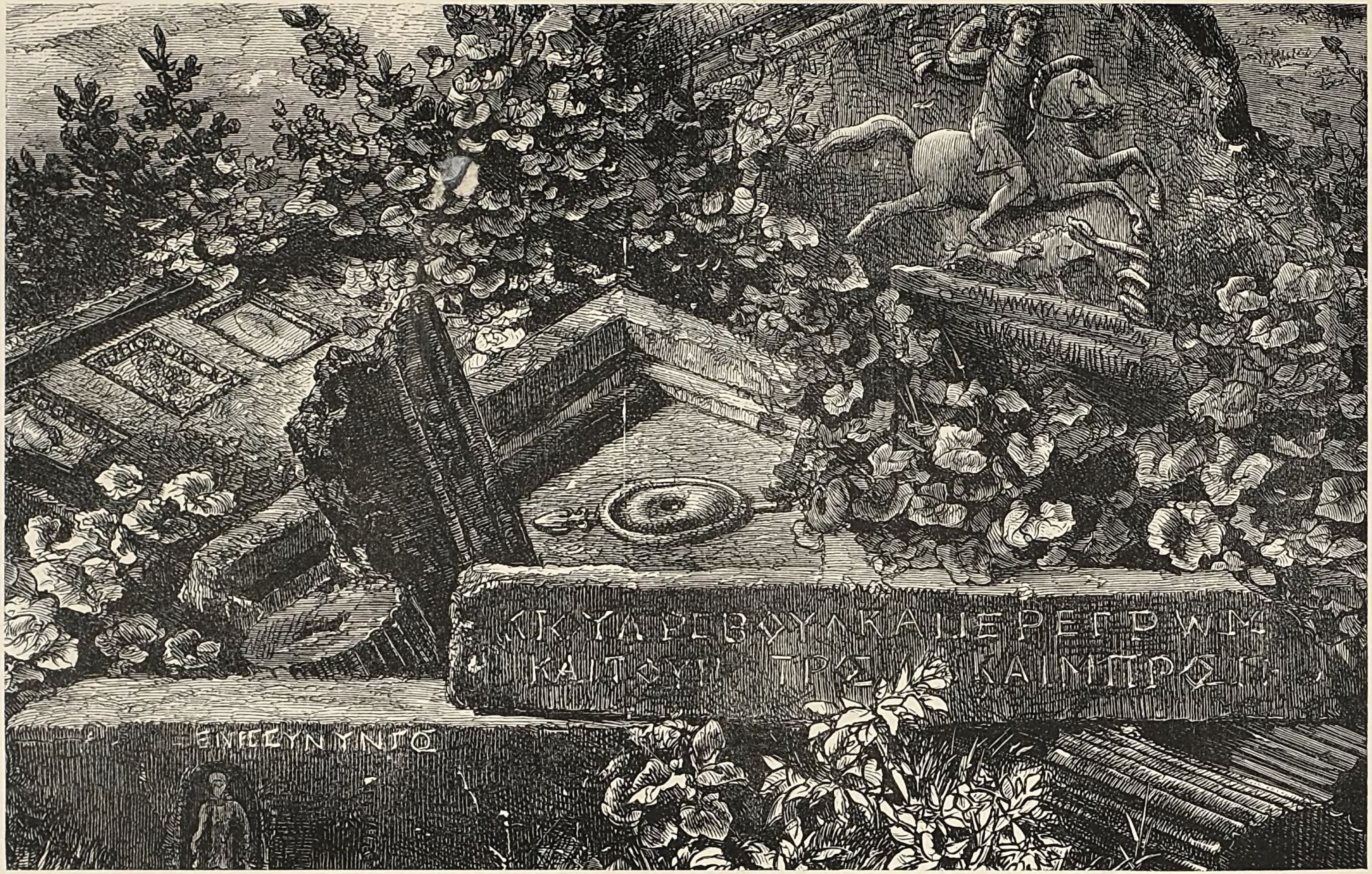


Der Dikilitaś bei Jalar.





[illegible] Jalar.



ANTIKE RESTE AM DIKILITAŠ.

bei einstiger umfassender und planmässiger Blosslegung des nächsten Terrains festgestellt werden.

Die 1,26 M. langen Bruchstücke griechischer Inschriften inmitten der architektonischen Trümmer, die ich auffand, besagen nach einer Entzifferung Prof. Mommsen's zu Berlin, dem ich sie mittheilte: „Der Senat (?) und der Priester ..." dann „und des Vaters und der Mutter", können also über den Zweck der zerstörten Monumentalbaute nur geringen Aufschluss geben. Alle Embleme und figuralischen Sculpturen sind der Verherrlichung der Jagd gewidmet; ein Relief des Frontispiz, welches einen Reiter mit Hund auf der Eberjagd darstellt, ist sehr lebendig in der Gruppirung, wenngleich etwas schematisch ausgeführt, ein zweites füllt ein Schild mit horizontalem Jagdspeer und einen dritten Stein schmückt ein Jäger mit der Beute in der rechten Hand, begleitet von seinem Hunde. Die Gesimse zeigen Glieder mit Akanthusblatt, Eierstab und Zahnschnitt, die Facetten der Deckplatten Herzblatt, Weintraube u. s. w. Das Material zu den Pfeilern und dem Monumentalbau des Dikilitaš besteht aus hartem Jantrastein, welcher der Verwitterung ausserordentlichen Widerstand leistet.

Schon eine flüchtige Untersuchung überzeugte mich, dass der Boden an vielen Stellen durchwühlt worden war. Trotzdem mögen aber noch weit mehr antike Schätze unter der Erde verborgen als zutage liegen. Auch die benachbarten Tumuli hatten Beutelustige angelockt. Zwei waren vor etwa sechs Jahren von Ali Bey, dem früheren Mutessarif zu Tirnovo, eröffnet worden. Nach Führung eines Schachts stiess man auf eine aus Steinplatten gebildete Grabkammer, welche Knochen, einen Ring mit Schlüssel, ferner eine Lampe und keramische Scherben enthielt. Leider war der interessante Fund in alle Winde zerstreut worden. Während meiner zeitraubenden Aufzeichnungen war unvermerkt der Abend eingebrochen. Die Rusica und die sanft profilirte jenseitige Hochebene erglänzten bereits in duftigsten violetten Tinten und wir mussten daran denken, unsern Konak zu erreichen, den wir für diese Nacht in dem benachbarten Jalar angesetzt hatten. Mit dem Verschwinden des Sonnenballs übte die baumlose weite Ebene, über welche wir zwischen den Tumuli hinzogen, einen traurigen Eindruck, den erst der frohe Sonntagslärm in unserem Nachtbivouak verscheuchte.

Kurz vor diesem war ich auf einen in ziemlich langer Strecke von den Bauern bloss gelegten Wasserleitungscanal gestossen und am nächsten Morgen fand ich westlich bei Jalar neben dem türkischen einen römischen Friedhof, dessen verwitterte und zertrümmerte Sarcophage, Grabsteine und reichornamentirte Fragmente eines Bogens von 1,58 Durchmesser für die grosse Ausdehnung der hierortigen Römercolonie sprachen, welche zuverlässig zur Dikilitašbaute und zum jenseitigen Nicopolis ad Istros in naher Beziehung gestanden hatten.

Hier möchte ich einer ganz unrichtigen Darstellung des bulgarischen Schrift-

stellers Slavejkov gedenken, welche sich auf den „Dikilitaš" bezieht und die leider mehrere gelehrte Historiker zu irrigen Schlüssen führte. Letztere culminirten darin, dass die folgenreiche Schlacht von Nikopolis (1396) nicht an der Donau, sondern an der Rusica geschlagen wurde. Im IX. Capitel werde ich das Irrige dieser Behauptung erörtern, hier begnüge ich mich, gestützt auf meine auf dem Terrain gewonnenen Grundlagen, Herrn Slavejkov gegenüber auf das bestimmteste zu erklären, dass seine dem russischen Staatsrath Palauzov gegebenen Daten*) über den Dikilitaš vollkommen falsch sind. Ich bedauere sagen zu müssen: Der Dikilitaš steht nicht, wie Herr Slavejkov mittheilte, auf dem linken, sondern auf dem rechten Rusicaufer — nicht an ihrem Zusammenfluss mit der Jantra, sondern 4 Meilen entfernt von diesem — nicht nordöstlich von Nikup, sondern südwestlich davon — der Dikilitaš ist auch kein türkisches Siegesdenkmal, sondern der stehen gebliebene Pfeiler eines römischen Baues — endlich ist es falsch, dass auf seiner Stätte keine Spur von Inschriften sich vorfindet, denn meine erwähnten Funde (s. die Illustration) zeigen das Gegentheil! —

Herrn Slavejkov's unrichtige topographische Angaben mussten umsomehr das Urtheil Palauzov's, des Odessaer Professors Braun u. A. beirren, als er in slavischen Kreisen allgemein als bester Kenner seines Vaterlandes Bulgarien gilt und zudem sehr nahe beim Dikilitaš, im Städtchen Gabrovo wohnte. Nicht immer folgt aber der Verdunkelung einer Thatsache so rasch ihre Aufhellung als eben in diesem speciellen Falle und er birgt eine ernste Mahnung für den Historiker, nicht allzu apodictische Schlüsse auf Grundlage einer einzigen „gleichzeitigen" Quelle aufzubauen!

Jalar, das eine lohnende archäologische Ausbeute versprach, schon nach wenigen Stunden verlassen zu müssen, wurde mir sehr schwer. Künftige Specialforscher werden dort zuversichtlich ihre Rechnung finden und somit sei es ihnen ganz besonders empfohlen. Wieder stiegen wir die Höhen des Dorfes Musina hinan, diesmal südwestlich auf wenig begangenem Wege und im fortwährenden Kampfe mit dem uns hart zusetzenden dichten Gezweige, das wir im Gänsemarsche durchbrechen mussten. Von Jalar's 79 M. hohen Bachuferrand, auf dem ein Wäldchen hinzog, betrug der Niveauunterschied über 300 M. Dicht unter uns erblickten wir jenseits die durch den Telegraph gekennzeichnete Hauptstrasse, welche nach Selvi führt und das hochgelegene ferne Malkoču aus dunklen Waldstreifen heraustretend, welche mit den grell beleuchteten Abstürzen des Šipka-Balkans contrastirten. Nach kurzer Rast verliessen wir den hübschen Aussichtspunkt und gelangten weiter ziehend in das grosse Bulgarendorf Novoselo, das bereits dem Kasa Selvi angehört.

Die Frauen des Hofes, in dem wir Mittagsruhe hielten, hatten den weissen,

*) Sitzungsberichte der k. bairischen Akademie der Wissenschaften zu München. 1869. II. Bd. S. 274.

tellerartigen Kopfputz der Umgebung Tirnovo's mit einem weit kleidsameren dem Kreise Selvi eigenthümlichen vertauscht. Er besteht aus einem reichgeblumten Tuche, das lang herab auf den Rücken fällt und mit einem Blumenkranz zugleich am Scheitel befestiget wird. Die Kinder tragen hier buntgestickte Käppchen, von welchen blaue Fäden quastenartig nach rückwärts fallen.

Die schöne Hochebene, welche wir gegen W. bis zum Malkoču durchschnitten, gehört sicher zu den obstreichsten, bestcultivirtesten Landschaften und ihre Strasse zu den vorzüglichsten Donau-Bulgariens.

Der von einem türkischen Selvier gehaltene isolirte Han Malkoču bildet einen angenehmen Rastpunkt. Man findet hier immer einige Gäste, denn ganz nahe münden die von Pleven und Svištow kommenden Vicinal-Strassen in die grosse nach Sevlijevo und Tirnovo führende Chaussée. Trotzdem ist diese nur wenig belebt, der Verkehr beschränkt sich grösstentheils auf einige Reiter und Fussgänger. Nur selten begegneten wir einer Lastthierkaravane, noch seltener einem Wagen. Bald nachdem wir mit einem Bug der Strasse nach SW. eine niedere Wasserscheide überschritten hatten, senkten wir uns auf mehreren ganz unnöthig ausgeweiteten zeitraubenden Curven durch ein Defilé von wenig heiterem Charakter und vorüber an einem Blockhause zur Rusica. Einen Theil der unheimlichen Landschaftsstimmung riefen die Schatten eines über uns wegziehenden Gewitters hervor, bei sonnigem Wetter mag sich der locale Eindruck sogar in das Gegentheil verkehren, denn stellenweise erschien das Terrain links unter Cultur gesetzt und von den rechtsseitigen Hängen zieht unausgesetzt dichter Laubwald zur Strasse herab. Bei dem ausschliesslich moslim'schen Dorfe Bogatovo, dessen bulgarischer Name „gesegneter Ort" bedeutet, ging der Charakter des stets mehr sich verbreiternden Thales in den freundlichen der Ebene von Selvi über, in die es ganz unbemerkt hinausführt. Abermals ritten wir über die neue siebenbogige Rusicabrücke und wenige Minuten darauf über das schauderhafte Steinpflaster der Stadt zu dem mir bekannten „Ivančuhan".

Während meiner kurzen Abwesenheit hatte sich der intelligente Handži mit einem Tischler alliirt und als ich jetzt zum zweiten Male in Ivančus gastliche Hallen einritt, kündigte er mir sofort mit grosser Genugthuung an, dass er nun Alles „à la franca" eingerichtet habe. Wirklich fand ich das früher kahle Zimmerchen mit dem nothwendigsten Mobiliar ausgestattet. Wohl waren die Tischfüsse viel zu hoch, der Stuhlsitz zu niedrig ausgefallen, doch auf so primitivem Boden sieht man über derartige Kleinigkeiten hinweg. Selbst ein kleiner Spiegel und eingerahmte Lithographien zierten die weissen Mauern, auch ein Rechen zum Aufhängen der Kleider war vorhanden — welcher Fortschritt! gerne lobte ich Ivanču so viel ich konnte. Die Temperatur in dem kleinen Raume war jedoch unausstehlich, das Thermometer zeigte (26. Juni Abends) noch 22° R.; ich flüch-

tete auf den Balcon, der in 213 M. Seehöhe die entzückendste Aussicht nach dem schneeigen Balkanzuge von Šibka bis Kalofer gewährte.

Der Balcon mit seinem prächtig gemusterten Gitter von Schmiedeeisen gereichte seinem Tirnovoer Meister zu hoher Ehre und bildete den schmucksten Theil des kleinen Neubaues in europäischem Style, welchen der speculative Ivanču Sačioglu seinem sonst echt türkisch halb verfallenen Han angefügt hatte. Wie zufrieden könnte der Reisende sein, fände er stets im illyrischen Dreiecke solche Unterkunft, wären Essen und Wein immer so trefflich wie im Han zu Selvi! Der Prophet hat wohl den Weingenuss, aber nicht den der Weintraube verboten. Die moslim'schen Bewohner der Stadt pflanzen sie mit Vorliebe, da sie sonst wenig zu produziren verstehen. Die östliche nächste Umgebung der bereits geschilderten Stadt (S. 86) gleicht einem einzigen grossen Weingarten.

Zwischen rebenbewachsenen Hängen zieht auch westlich von Selvi die Strasse gegen Lovec hin, welche ich am 27. Juni Nachmittags einschlug, um auf einem Abstecher von der grossen Route zunächst den Punkt des Rusicaeintrittes in das bereits früher skizzirte Defilé von Bare (S. 85) festzustellen. Auf dem rechten Flussufer nördlich der Stadt sah ich die steilabstürzende Höhe von Kuršovo, genannt „Süüt Atschi", vom Wasser, wie durch Bildhauerhand mit kolossalen Arabesken-Runnen bedeckt. Selten sah ich ein überzeugenderes Beispiel der langsam wirkenden mächtigen Gewalt des Neptunismus als an diesem kahlen Hange. Kleinlich erschienen neben diesen unmessbaren Aeusserungen der nie ruhenden Naturkraft fünf Tumuli, welche vielfach bereits eingesunken links am Wege auftauchten, und noch ärmlicher das Brücklein, welches das kleine, von Akindžilar und Rahova herabkommende Wasser überspannt.

Nach etwa $1^1/_2$ St. ritten wir die nördliche Hochebene hinan, auf welcher das rein moslim'sche Körmenče liegt. Seine Jugend empfing uns mit mehr lauten als schmeichelhaften Rufen. Einige am Dorfbrunnen beschäftigte „Kadunen" (Frauen) suchten jedoch durch ernste Zurechtweisungen Ruhe zu schaffen, indessen war auch mein Zaptie Mehmed Ibrahim mit dem Muchtar zurückgekehrt und sobald er über Zweck und Dauer meines Aufenthalts verständigt war, eilte er, uns nach dem Mussafirlik zu bringen. Ich überliess die Installation meinem Dragoman, nahm den Dorfzigeuner als Führer, den Zaptie als Sauvegarde gegen allenfallsige inquirirungslustige Fanatiker und schlug den Weg zur Rusica ein.

Anfänglich ging es auf steiniger Bahn, später aber auf prächtigem Waldpfade, welcher hochansteigend in 1 St. nach Gradište und weiter nach Serbia führt. Bald erreichten wir einen Punkt, der trefflichen Einblick in das Defilé gewährte. Die Stelle lag unfern jener, wo ich das Rusicathal am 10. Juni verlassen hatte (S. 85). So vermochte ich mit erwünschtester Sicherheit die nothwendigen Daten für diesen wichtigen Theil des Rusicalaufes hier zu vervollständigen. Das eigent-

liche Steildefilé beträgt höchstens 1 Meile von Körmenče bis Bare und einst dürfte es den Eisenbahn-Ingenieur kaum abhalten, seine Trace in dasselbe zu verlegen. Schon gegenwärtig erscheint aber die Herstellung der durch einige Felsabstürze unfahrbaren Strasse dringend geboten, denn das Defilé bildet die natürlichste Verbindungsstrasse vom Balkan über Selvi nach der Donau. Ja, wäre Mithad noch Vali des Vilajets! —

Als ich am Abend spät von meiner Fussparthie zu Körmenče eintraf, warf ich mich im „Mehmed Mussafirlik" ermüdet auf mein Lager. Bei meiner Abgewöhnung alles Comforts berührte mich die absolute Leere in dem kleinen Raume ebensowenig, als die klaffenden Risse der Papierscheiben, welche der kalten Nachtluft freien Zutritt gestatteten. Selbst das unmittelbare Angrenzen des Pferdestalles störte mich nicht, schnell den Uebergang zum „Reich des Unbewussten" zu finden, Dank meinen osmanischen Wirthen, welche eine wahrhaft übertriebene Sorge für meine Diät bezeigt hatten. Mein lucullisches Abendbrot bestand aus einem röthlichen Absudwasser von Birnen, jener türkischen Lieblingssuppe, der ich jedoch regelmässig keinen Geschmack abgewinnen konnte, aus einigen aufgeschlagenen Eiern, etwas Topfenkäse, dickteigigem warmen Brot und Wasser. Die wackeren Körmenčer hatten nach ihrem Glauben wahrscheinlich das möglichste geleistet. Allah lohne es ihnen und ziehe dabei mein dem Muchtar beim Abschied mit blumenreicher Dankesphrase gereichtes Bakschisch nicht in Betracht.

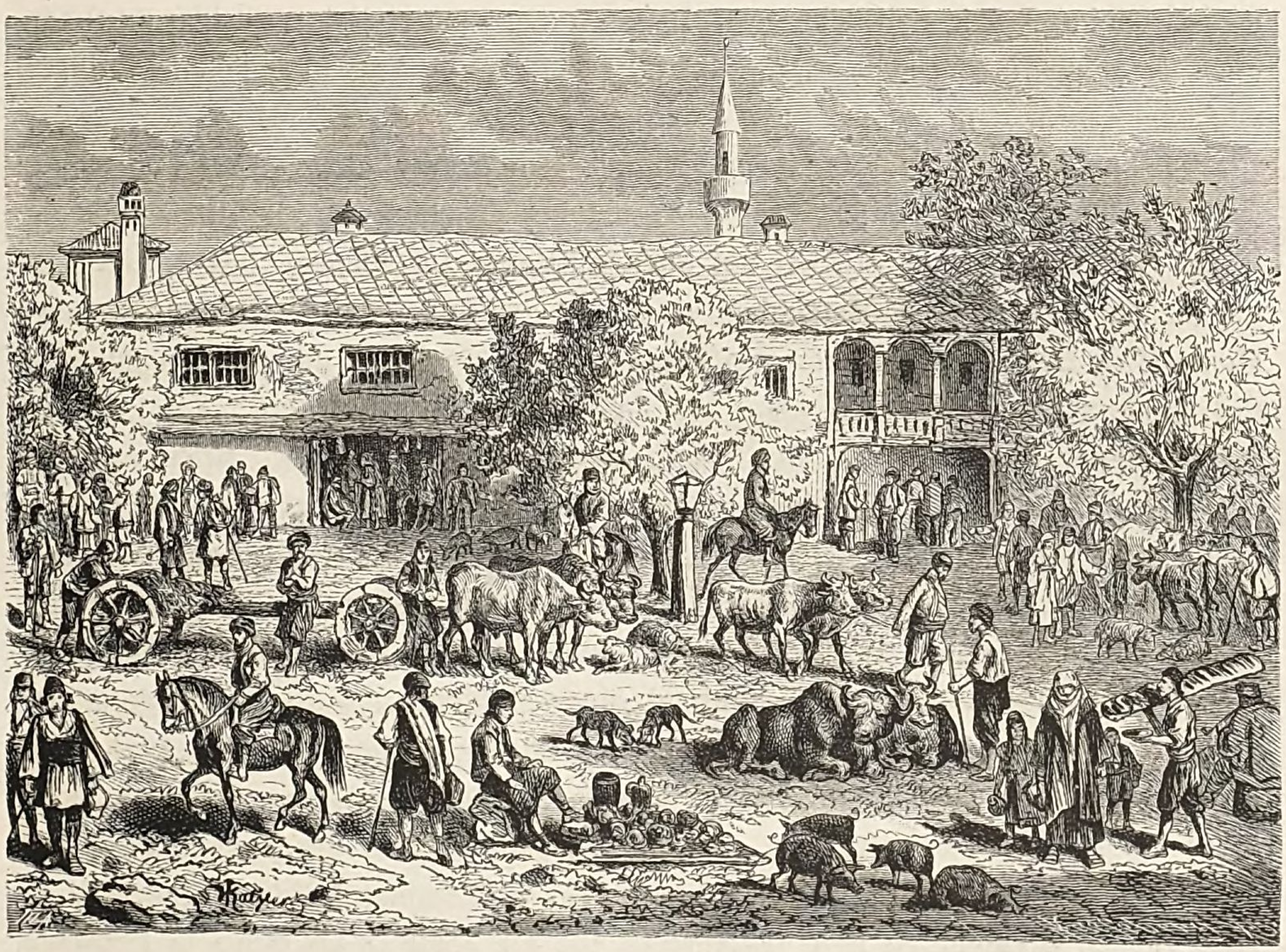
Mit der kaum ins Thal getretenen Frühsonne zogen wir O.W. auf der nach Lovec führenden Hauptstrasse weiter über die prächtige Hochebene. Sie bildet in jeder Beziehung landschaftlich sowie geologisch die westliche Fortsetzung des Balkan-Plateaus zwischen Tirnovo und Selvi, das ich kurz zuvor geschildert habe. In leicht gebogener Linie ersteigt man die Terrasse, überschreitet sodann die Ostrićevicka rjeka auf guter Brücke und gelangt hierauf in drei steilen Serpentinen an einem Han vorbei, zum höchsten 242 M. über Selvi und 192 M. über Lovec sich erhebenden Strassenpunkte. Auf dem Wege sieht man in die dicht bewaldeten Einschnitte von Ostrec, Bivol und in das fruchtbare Thal von Kereč Pavlikan hinab, während gegen N. die ausgedehnten Felder und Weiden von Brestovo, Kakrina und Preseka mit riesigen Ochsen- und Schafheerden auf den Wohlstand dieser hoch auf dem Plateau gelegenen Ortschaften schliessen lassen. Die Strasse ist im Allgemeinen trefflicher gebaut als tracirt, denn die genannten Dörfer bleiben alle ausser ihrem Bereiche entfernt liegen und während sechs voller Stunden erblickt der Reisende ausser dem erwähnten Wachthurm und Han keine menschliche Behausung.

Obschon meine Arbeiten öftere Aufenthalte herbeiführten, war es doch erst 3 Uhr N., als wir das breite Osemthal und gleich darauf mit einer Curve gegen S. die von ihm durchflossene Stadt Lovec erblickten. Wie bestechend farben-

prächtig und malerisch sind doch alle diese moslim'schen Städte aus der Ferne! Welch unangenehme Enttäuschungen warten wieder unser? fragt aber der erfahrene Orientkenner im ersten Moment der Ernüchterung, und diese erfolgt regelmässig, sobald er eine türkische Stadt betritt. Durch die östlichste Strateš-Vorstadt gelangten wir abwärts an eine jammervolle Brücke, welche das Mustafa- und Dolne Krai-Mahale mit dem linken Osemufer verbindet. Das schlechteste deutsche Dorf würde einer gleich hässlichen, wie gefährlichen Baute sich geschämt haben, die überdies als Bazar sich auch ähnlich dem „Ponte de Rialto" präsentirte. Mögen es mir Antonio da Ponte und Luigi Boldu, die grossen Meister der zauberhaften Lagunenstadt, verzeihen, wenn ich ihren kühnen Prachtbau und seine coquetten Läden auf einer Buchseite mit dem elenden Holzgerümpel der Lovecer „Osma-Köprüsü" nenne, dessen Knüppelbahn und Löcher für die Füsse meines Pferdes bald verhängnissvoll geworden wären. Die einzige Lichtseite dieser schauerlichen Brücke war der kühlende Schatten, welchen ihr wackelig überhängendes Bretterdach Passanten und Verkäufern im Sonnenbrand gewährte. Im J. 1874 ist die Brücke ihrer allzugrossen Baufälligkeit wegen endlich abgetragen worden und an ihrer Stelle erhebt sich eine von Meister Nikola aus Drenovo erbaute, mit 7 Pfeilern aus Sandstein vom nahen Orte Redeven. Ihr hölzerner Oberbau enthält auf beiden Seiten der Fahrbahn hundert kleine Läden, deren Miethertrágniss nach einem Beschlusse des Gemeinderathes (biljadije) den türkisch-bulgarischen Schulen der Stadt gewidmet werden soll. Die Bulgaren klagen jedoch, dass die türkische Verwaltung schlecht wirthschafte und das Einkommen grossentheils zur Restauration verfallender Moscheen verwende.

Zu Tirnovo empfahl man mir im „Han Moca" abzusteigen, der von einer „Wittwe in besten Jahren" betrieben wird. Ein Blick in das Haus zeigte jedoch trotz schmeichelnder Zusprache der hübschen Wirthin so wenig Einladendes, dass ich sofort wieder aufsass und in dem mir durch meinen Zaptie empfohlenen „Dzambas-Hadži Han" Quartier nahm. Zufälligerweise war sein nach dem Hauptplatze gehendes Staatszimmer, ein ehemaliger Kaffeesalon, frei, und bald war er durch auf sein Ziegelpflaster gelegte Rohrmatten und einen herbeigeschafften Tisch sammt Sessel in ein so luxuriös ausgestattetes Gemach verwandelt, wie ich an nur wenigen Tagen meiner Balkanreisen eines solchen mich zu erfreuen hatte. Die Fenster boten zudem die allerbequemste Gelegenheit, das unter ihnen sich entfaltende polynationale Gewirre zu skizziren, von dem meine Illustration einen nur schwachen Begriff giebt. Einen Mangel zeigte jedoch der sonst reinliche, echt türkische Han, dass er ausser Kaffee keine Küche bot. Auch diesen Nachtheil behob aber mein Dragoman, indem er selbst die nothwendigen Proviant-Einkäufe besorgte und durch die nahe wohnende Hanum unseres Handieners Mehmed bereiten liess.

Der Leser ersieht aus dieser etwas detaillirteren Schilderung, dass die Installation des Reisenden in einer echttürkischen Stadt keine leichte ist. Dass Lovec aber zu diesen gehört, verkündete mir, abgesehen von seinem Gesammteindrucke, gleich in der ersten Stunde eine höchst pittoreske Procession, welche lärmend über den Platz zog. Drei vornehmere türkische Knaben waren am Tage meiner Ankunft in Mohamed's Gemeinde durch die übliche Beschneidung aufgenommen worden und zogen nunmehr in festlichem Pompe hoch zu Rosse, unter



Marktplatz zu Sevlijevo.

Vortragung grosser Fahnen, mit ohrengefährlicher Zigeunermusik und von ihren männlichen Verwandten zu Pferde und zu Fuss geleitet durch die Stadt. Das zusammenlaufende Volk ergötzte sich an dem bunten Schauspiel, das allerdings nur einen blassen Abglanz der prunkhaften Feste bildet, mit welchen die Beschneidung der sultanlichen Kinder (suri chatan) zu Constantinopel begangen wird.

Seit wann feiert aber der Moslim zu Lovec seine Feste? Ich erwähnte bereits, wie spärlich die Quellen für die Geschichte türkischer Städte fliessen. Alles was ich aus Büchern über Lovec erfahren konnte, besteht in der fragmentarischen Mittheilung des alttürkischen Geographen Hadschi Chalfa, den v. Hammer über-

setzte: „Lovča am östlichen Rande eines Berges, von Feldern und Gärten umgeben — sagt Chalfa — wurde im J. 866 (der Hedschra) von Mahomed dem Eroberer eingenommen und liegt 12 Tagereisen von Constantinopel, der Fluss Osme geht mitten durch und ist mit einer grössern Brücke überbaut. Die herumliegenden Gerichtsbarkeiten sind: Pilavna (Pleven), Uivardsche*) und Rahova." Sonst schilderte nur noch Ami Boué Lovec (1840) in zwei Zeilen: „ville de 12 à 15,000 hab. y compris 300 familles chrétiennes, 8 à 9 mosquées à minarets." Nachdem diese mageren Worte Alles repräsentirten, was über das ehemals so berühmte und heute noch wichtige Lovec in Büchern zu finden war, so musste ich auch hier gewissermaassen dem Terrain selbst Befriedigenderes über die Vergangenheit abzuringen suchen.

Sieht man von den Tumuli im Bereiche von Lovec ab, so kann man die ersten sicheren Spuren einer älteren Ansiedlung daselbst aus der Römerzeit datiren. Vor einem Café sah ich auf offener Strasse im Pflaster des Dolne Krai gänzlichem Verderben preisgegeben einen arg verstümmelten Votivstein, der nach Mommsen's Entzifferung seiner von mir genommenen Copie aus der Consulatszeit des Maximus und Paternus, also 233 Jahre nach Chr. herrührt. Zwei andere Inschriftsteine befinden sich, die Schrift nach unten gekehrt, im Strassenpflaster des Gorni Krai's und vielleicht gelingt es meinen Nachfolgern sie aus ihren Banden zu befreien. An einem Bulgarenhause sah ich das linke Eckstück eines römischen Sarcophags eingemauert, welches einen geflügelten schlummernden Genius mit nach unten gehaltener verlöschender Fackel, auf einem Felsen sitzend, darstellt. Dieses Relief wurde während eines Mühlenbaues am Osem gefunden. Weit interessanter als diese fragmentarischen monumentalen Reste sind aber die Rudera des Römercastelles, welche ich auf dem heutigen „hisar bair" (Schlossberg) am rechten Osemufer traf. Ich erstieg sein Plateau durch enge Gässchen im Zickzack und fand auf der das Flussdefilé vollkommen beherrschenden Höhe viele Ziegel, Steinplatten und Säulenreste, die ich sogleich als römische erkannte. Die colossalen Mauern sind dem Anscheine nach durch Pulver gesprengt und allmählig wahrscheinlich zu den Neubauten der Stadt verwendet worden. Noch ist aber der Umfang des Castells leicht bestimmbar und dass es auch in byzantinisch-bulgarischer Zeit eine Rolle gespielt haben mag, dafür sprechen, von der Tradition abgesehen, auch zwei auf dem Plateau ausgegrabene alte Metallkreuze mit prachtvoller Patina, welche ich erwarb und Herrn V. Katzler, welcher die

*) Ich bemühte mich lange vergeblich den Namen dieses Bezirks zu eruiren. Endlich fand ich ihn auf Oberst von Scheda's Karte als türkische Benennung eines Städtchens „Višedrina" am Ogost, das aber dort in Wirklichkeit gar nicht existirt. Diese merkwürdige Thatsache bietet eine neue Illustration für den traurigen Zustand, in dem die Karte Bulgariens bis zur letzten Zeit herab sich befand.

figuralischen Illustrationen dieses Werkes so trefflich auf Holz übertrug, für dessen Antiquitätensammlung verehrte.

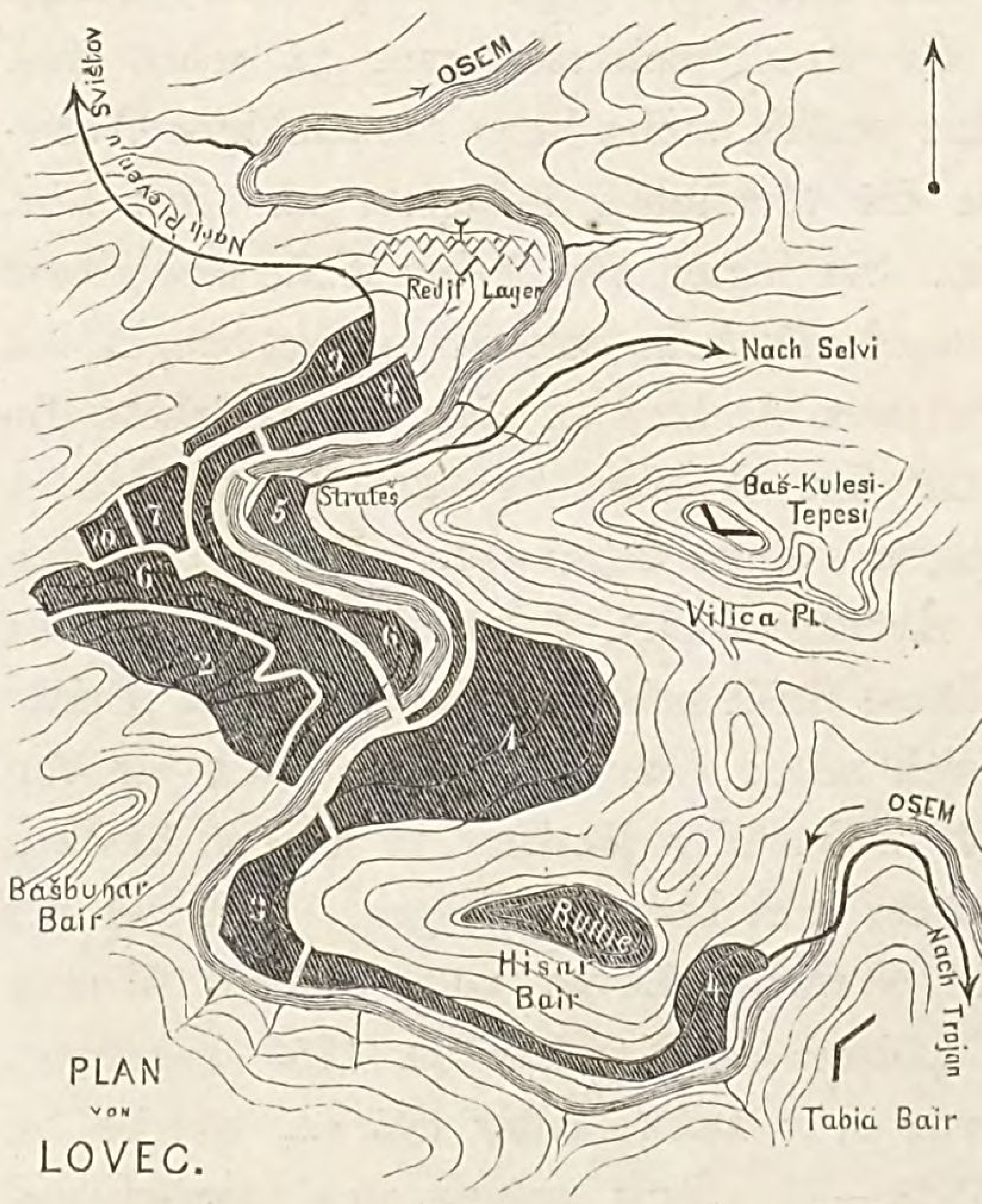
Nach dem obigen Citate Hadschi Chalfa's wurde Lovec im J. 1449, nach andern Quellen bereits gegen Ende des 14. Jahrh. von Sinan Pascha definitiv erobert. Zu jener Zeit befand sich nach der cursirenden Sage am nördlichen Ausgange des heutigen Mustapha Mahale ein Thor, wo gegenwärtig die Strateška-Češma sich befindet und noch Reste der alten Stadtbefestigung zu sehen sind. Die christlichen Vertheidiger, wird weiter erzählt, sollen lange hartnäckigen Widerstand geleistet haben und dies führte die türkischen Belagerer zu einer List, welche glücklich ihren Zweck erreichte. Sie jagten nächtlicher Weile eine grosse Widderheerde, an deren Hörnern brennende Fackeln befestigt waren, gegen das erwähnte Stadtthor am Strateš, die Bulgaren dachten an eine übernatürliche Erscheinung, öffneten die Thore und mit den Widdern drangen die stürmenden Feinde ein. Vergebens war der Bulgaren weitere Gegenwehr. Bis zu den Werken am südlichen Stadtende Dresteni zurückgedrängt, fielen sie dort unter den Streichen der türkischen Uebermacht. Diese Stelle heisst gegenwärtig noch „Šeitli" (geheiligte Stätte) und dort befindet sich neben dem christlichen auch ein türkischer Friedhof, der bei den jenseits wohnenden Moslims in hohem Ansehen steht, weil die gefallenen Glaubenskämpfer dort begraben liegen. Während des russisch-türkischen Krieges im J. 1810 wurde Lovec vom General Woronzoff besetzt und litt furchtbar durch epidemische Krankheiten. 1853 begnügten sich die Türken die alten Erdwerke von sehr zweifelhafter Stärke, welche bei dem Heranzuge der Russen im J. 1828—29 eiligst aufgeworfen wurden und namentlich jene auf dem „Baš Kulesi" und „Tabia-bair" ein wenig aufzufrischen.

Ich benutzte den trefflichen Aussichtspunkt auf dem Hisar-bair zur Anfertigung des Planes von Lovec, welcher den Leser besser als jede weitläufige Schilderung über die interessante Lage der Stadt, über ihre vier christlichen und sechs moslim'schen Viertel orientiren wird.

Die Bewohnerzahl des heutigen durchschnittlich 270 Meter hoch gelegenen Lovec (türk. Lovča) beträgt ungefähr etwas über 12,000 Seelen. Ich rechne nämlich in Ermanglung jeder officiellen Kopfzählung 1200 moslim'sche Häuser zu 5, 800 christliche zu 6 Seelen, an Militair, Gensdarmen, Fremden und Zuwachs seit letzter Häuserzählung 1200 Köpfe. Diese Daten stimmen mit den älteren Boué'schen nur in dem einen Punkte überein, dass noch heute die Moslims das vorherrschende Element der Stadt bilden und dem entspricht ihr auffallend orientalischer Charakter. Ich halte es nicht für überflüssig, hier en détail zu zeigen, aus welchen Faktoren ein ziemlich intakt gebliebenes türkisches Gemeinwesen sich zusammensetzt. Man wird staunend bemerken, wie eine Stadt von der

Grösse Göttingens, ohne jeden Arzt, ohne Advokaten, Buchdrucker, Künstler und andere Repräsentanten europäischen Culturlebens zu existiren weiss.

Nach den officiellen Aufzeichnungen, welche mir der Kaimakam mittheilte, gab es zu Lovec 1870: 36 En gros-Magazine, 603 Verkaufsgewölbe (grösstentheils Schuster, Schneider, Riemer u. s. w. in Holzbuden des Bazars), 14 Hane, 33 Café's, 2 Bäder, 1 Uhrthurm, 20 Moscheen (worunter 15 mit Minarets, 4 Gebethäuser und 3 Medresseh), 1 moslim'sche Ruschidieh (kais. Normalschule) und 10 Mekteb (Elementarschulen), 3 Kirchen, 1 Bischofkonak, 1 christliche Normal-, 2 Elementar- und 2 Mädchenschulen, 1 Kreisamts-, 1 Telegraphen-Gebäude, 1 Zaptiekaserne, 1 Pulverthurm, 2 Brücken, 11 Brunnen, 5 Eisgruben, 1 Ambar (Staatsfruchtspeicher), 16 Mühlen, 23 Bäcker, 1 Schlachthaus, 5 Schaafställe, 46 Gerber, 12 Seifensieder, 2 Wachszieher, 8 Thonarbeiter, 1 Messerschmied u. s. w. Zusammen giebt dies sammt den Wohnhäusern u. s. w. die stattliche Zahl von über 3000 verschiedenen „Bauten" — natürlich im türkischen Style!



Christliche Mahale:

1. Dolni Krai-M. 2. Harmane-M.
3. Gornji Krai-M. 4. Dresteni Krai-M.

Moslim'sche Mahale:

5. Mustafa-M. 6. Dikisan-M.
7. Abdurrahman-M. 8. Kiatib Veli-M
9. Čauš Mehemed-M. 10. Cigane- (Parcal-) M.

Auf allen meinen Streifzügen durch die Stadt stiess ich auf keine Gebäude — auch die neue christliche Kirche nicht ausgenommen — welche architektonisch sich über das Niveau des Gewöhnlichen erhoben hätten. Der Stempel des Festen, der Anlage für Jahrhunderte fehlt ihnen und auch hier, wie in allen echttürkischen Städten empfing ich den Eindruck, als könnte ein heftiger Orkan plötzlich das ganze malerisch bunte Gerümpel in die Lüfte tragen. Und doch mit welchem Stolze blickt der Türke auf die bescheidenste seiner Moscheen, auf die vom Loth oft bedeutend abweichenden Minarete, so lange sie nur mit ihrem spitzen, halbmondgekrönten Finger nach oben zeigen, was fände er noch heute an seiner wackeligen Osembrücke zu tadeln, hätte ein Hochwasser sie nicht halb zerstört! Fatumglaube und Unwissenheit helfen ihm glücklich über viele Dinge

hinweg, welche nach seiner Ansicht des Occidentalen Auge und Gefühl mit Unrecht beleidigen.

Um nicht gegen die Lovecer Moslims ungerecht zu erscheinen, will ich gern ihre auffallende Rührigkeit in einigen Gewerben rühmen. Ganz besonders tüchtig sind sie als Gerber, dann als saradži (Verfertiger von Bauernschuhen) und čohadži, welche mit Schnürwerk reich verzierte türkische Kleider fabriciren.



Moslimscher Töpfer zu Lovec.

Allerdings behauptet man, dass die muhamedanischen Lovecer sich grossentheils aus den nahen „Pomaci"-Dörfern rekrutiren, welche „bulgarische Moslims" bewohnen. Ich werde von diesen im XI. Capitel sprechen.

Die „Kürkdži-Esnaf" (Kürschner) ist die blühendste Zunft der Stadt, sie zählt 80 ausschliesslich christliche Meister, demnach doppelt so viele als nach der officiellen Angabe und unterhält einen starken Export an Rinder-, Kalb-, Ziegen- und Lammfellen durch Vermittlung ausländischer Agenten, welche periodisch das

Land bereisen, nach Oesterreich und Frankreich. Auch das Bäcker-, Seifensieder- und Schneiderhandwerk für Bauernanzüge betreiben einzig Bulgaren. Die Seidenzucht, welche früher eine grosse Bedeutung für den Kreis und die Stadt Lovec hatte, litt durch die Raupenkrankheit ebensosehr als der Weinbau, seit dieser auch an anderen Punkten des Landes nun stärker cultivirt wird. Im Ganzen scheint Lovec zu den blühenderen Städten des Tuna-Vilajets zu gehören, obschon von Seiten der stets wechselnden Kreisvorstände wenig oder gar nichts für dessen Gedeihen geschieht.

Auch der Kaimakam, den ich am nächsten Tage in dem von Mithad errichteten „Jeni-Konak" (neues Kreisamt) besuchte, war vollkommen „jeni" (neu) und leider auch „grün" im Verwaltungsgeschäfte. Es war ein junger, ausschliesslich türkisch sprechender, nett lakirter, treffliche Cigaretten drehender Effendi aus den Corridoren der Stambuler Bab-u-ali, welcher hier jene Studien praktisch verwerthen sollte, die er wahrscheinlich nie gemacht hatte. Trotzdem oder vielleicht eben deshalb, klagte er über das „Kismet" (Fatum), das ihn in dieses kalte, unwirthliche Land versetzt hätte, es friere ihn fortwährend — das Thermometer zeigte 18° C. im Schatten — und er hätte nur einen Wunsch, das unangenehme, grösstentheils von störrigen, mit ihren Bischöfen streitenden Bulgaren bewohnte Kaimakamlik mit einem anderen in „Anatoli" vertauschen zu können. Schon im menschenfreundlichen Interesse der von dem guten Effendi Regierten, wünschte ich ihm aufrichtig die baldigste Erfüllung seiner Sehnsucht und hiermit schied ich von dem „Jeni Kaimakam", über die localen Verhältnisse so klug wie zuvor.

Glücklicherweise fand ich im ersten Lehrer der bulgarischen Schule, Herrn Nikola P. Kovačef, dann in dessen Freunden, den Kaufleuten Miro Pablov, Manol Lazarov, Mito Pop Kostov, Macoganov und namentlich in Pop Kresto höchst intelligente Männer, die ebenso liebenswürdig wie unermüdet mich bei meinen Arbeiten begleiteten.

Zur Zeit der bulgarischen Könige müssen Lovec zahlreiche Kirchen geschmückt haben. Noch heute giebt es viele Plätze mit alten Mauern und Gräbern, welche man „čerkovište" nennt. Auch ihre Namen haben sich erhalten. Sie waren der Sv. Paraskeva, dem Sv. Gjorgje, Nikola, Haralampi u. s. w. geweiht. Heute zählt Lovec nur drei Kirchen und alle tragen den Stempel der jüngsten Zeit. Zunächst besuchten wir die neueste im Harmani-Viertel gelegene und Sveta Troica geweihte Kirche, dann jenseits der Brücke die Sv. Nedelja des Gornji Krai's, in der ich buntbemalte Capitäle von einem neueren Baukünstler traf, die, obgleich styllos, doch eine gewisse Originalität der Erfindung zeigten. Zu Sv. Bogorodica im Dolni Krai sah ich eine prachtvoll geschnitzte Kanzel, das schöne Werk des bereits oft gerühmten Meisters Pop von Travna (S. 124).

Als ich mit meinen Begleitern die nahen Räumlichkeiten der dreiklassigen

Normalschule betrat, scholl mir ein melodisches Willkommenlied entgegen. Sowohl Knaben als Mädchen bewiesen in einer unerwarteten Prüfung, dass Herr Kovačev mit seinen Hilfslehrern Georgi Kirkov und Hadži Jovanov von Sopot recht tüchtig gearbeitet hatte.

Die bischöfliche Residenz ist architektonisch ganz unbedeutend. Ich lernte den Vladika Hilarion nicht persönlich kennen, da er eben der bulgarischen Nationalsynode zu Constantinopel präsidirte. Obschon ein geborener Bulgare, wurde er doch von sämmtlichen Fortschrittsmännern der Stadt als ein mächtiges Hinderniss für die raschere Entwicklung der Volksbildung bezeichnet. Er regierte ganz im Geiste der fanariotischen Bischöfe, als deren Zögling er ergraut war. Auch ihm wurden grosse Willkührlichkeiten bei Heirathen und Scheidungen zur Last gelegt, auch er wurde als gewinnsüchtig geschildert, doch noch schlimmer, er lag fortwährend, gleich dem verjagten griechischen Clerus, mit den Lehrern und den liberaler gesinnten Geistlichen z. B. mit Pop Kresto im Kampfe. Es kam manchmal vor, dass Professor Kovačev nach dem Bischof die Kanzel bestieg und das Volk über dessen wirkliches Interesse aufklärte, worauf Vladika Hilarion damit antwortete, dass er durch seine Landpopen Adressen bei den Bauern in Umlauf setzte, welche dem Bischof ihre vollste Ergebenheit und Zufriedenheit mit dessen Regiment aussprachen.

Man sieht, der grosse, im Herzen Europa's zum Ausbruch gelangte Culturkampf zwischen Schule und Kirche hat hier an der Peripherie unseres Welttheils, am Fusse des Balkans, seinen flammenden Wiederschein gefunden. So schwach auch hier der Wissenschaft Licht, nimmer will es sich mit der nur bei voller Finsterniss strahlenden Mitra friedlich vertragen. Im Gedankenaustausche mit dem kleinen Lovecer intelligenten Kreise eröffneten sich mir neuerdings Einblicke in die oft hyperradicalen Anschauungen und Strebungen der Jungbulgaren. Sie waren mir interessant, wenn ich auch oft grössere Klarheit und ruhiges Abwägen vermisste. Es geht eben mit jungen aufstrebenden Nationen wie mit neuem Moste im engen Fasse — beide drohen die hemmende Hülle zu sprengen.

Ich sollte mit einer freundlichen Erinnerung von Lovec scheiden. „Sie verweilen morgen noch bei uns — meinte verbindlich Professor Kovačev — dann feiern wir ein Doppelfest, dem heil. Petrov und Ihnen zu Ehren. Sie sind von Meister Abadži Penču, in dessen Haus ein heiteres Jugendfest begangen wird, freundlichst geladen und gestatten uns Ihre ernsten Studien durch einige heitere Stunden zu kürzen.“ Ich ging nie einer Gelegenheit aus dem Wege, meine Kenntniss bulgarischen Volkslebens zu bereichern und sagte zu.

Bereits im I. Bande (S. 64) erzählte ich, wie zu Lovec am Sonnenwendtage (24. Juni) die Mädchen früh Morgens an den rasch fliessenden Osem ziehen, die Abends zuvor gewundenen Kränze zugleich in den Fluss werfen und wie der

allen voraus schwimmende Kranz die Eignerin verpflichtet, ihren Gespielinnen ein Festgelage mit Musik und Tanz am „Petrov den“ zu geben. Der Zufall machte mich nun zum Zeugen des fröhlichen Festes. Der 29. Juni wurde ein Tag heiteren Geniessens, eine Nachfeier des Erwachens der Natur zu neuem Schaffen, gefeiert von ihren prächtigsten Geschöpfen, von einem Kreise blühender Mädchen in ungebundener Lustigkeit.

Am nächsten Tage kam Herr Kovačev mich zu holen. Vielstimmiger Gesang, Svirala- und Tambourintöne liessen uns das Festhaus nicht verfehlen. Wir traten in einen mässig grossen, mit Guirlanden geschmückten Raum, dessen prächtigste Zier aber die ungezwungen auf niedrigen Sitzkissen und Teppichen malerisch lagernden frischen Mädchengestalten bildeten. Ich erblickte nur wenig regelmässig schöne Gesichter, doch die Augen waren durchgehends dunkel und vielleicht erhöhte die Erregung und Freude ihren Ausdruck. Da war nichts von jener Verlegenheit und falschen Coquetterie zu erblicken, wie sie leider im Occident den Mädchen schon im jüngsten Alter eigen. Gleich einem Chor von Nachtigallen schmetterten sie ihre Lieder zu Ehren des Frühlings hinaus, einige der elastischen Gestalten traten abwechselnd zum Horareigen zusammen und dazwischen tönten Wechselgesänge. Nur schwer trennte ich mich von dem prächtigen Bilde, denn wahrlich Freund Kovačev hatte Recht, es war geeignet, die oft bitteren Widerwärtigkeiten des Reisens auf türkischem Boden ein wenig vergessen zu lassen.

Die nordöstliche Route von Lovec nach Svištov, welche ich am Nachmittag desselben Tages noch einschlug, zählt wohl, von den erlangten geographisch-ethnographischen Resultaten abgesehen, zu den monotonsten meiner Reisen durch Bulgarien. Ausserhalb der Stadt, wo die Redifs des Kreises im Sommer ihr Uebungslager nahe am Osem aufzuschlagen pflegen, treten die Höhen gegen NW. zurück und die Strasse bleibt gleich ferne von ihnen, wie von dem das rechte Osemufer besäumenden reichbewaldeten Gebirgszuge. Bereits nach einstündigem Ritte befand ich mich auf der niederen, vom Timok bis zum Pontus streichenden, durch unbedeutende Erhebungen undulirten Terrasse, deren dunkles Alluvium wohl der ergiebigste Acker- und Weideboden bedeckte, dessen landschaftliche Physiognomie aber auf weite Strecken durch den mangelnden Wald jeglichen Reizes entbehrt.

Nur in den tieferen Einschnitten des Terrains vermochten sich vereinzelte Baumgruppen zu erhalten. Getränkt von zur Regenzeit anschwellenden kleinen Wasseradern, beschatten diese frischen Oasen, gewöhnlich hart an der Strasse, einen Brunnen und gewähren den Heerden und ihren Hirten im heissen Sonnenbrande einen erwünschten Zufluchtsort. Wahrscheinlich desshalb entgingen sie auch dem Vandalismus der Anwohner, welche, da frühere Generationen den Wald vernichteten und eine unvernünftige Regierung ihnen die Ausbeutung

der nahen Steinkohlenlager versagt, hier bereits zum Torf greifen müssen, um sich das nöthige Feuerungsmaterial zu verschaffen. Mit dem Walde scheint auch die Vogelwelt hier ausgestorben zu sein. Ausser heiseren Dohlen durchschnitten nur Aase witternde Geier, seltener kreisende Adler die Luft.

Stark strömender Regen zwang mich zu Drenovo, einem von Moslims und Bulgaren bewohnten Dorfe, frühzeitig Konak zu machen. Die Unterbringung meiner Pferde verursachte heftigen Streit zwischen den beiden Ortshälften, wie immer in ähnlichen Fällen siegte auch hier die herrschende Race und die Sorge für Fourage u. s. w. fiel den Bulgaren zu. Die Familie, welcher ich vom Čorbaschi zugewiesen wurde, empfing mich mit unverhohlenem Widerwillen, und besonders waren es die Frauen, welche keifend und tobend über die unverhoffte Einquartierung sich nicht beruhigen wollten. Ich griff zu einem probaten Mittel, schenkte den Kindern einige Piaster, erlegte das Geld für Gerste u. s. w. zum voraus und der Friede stellte sich allmälig her. Nicht so leicht oder richtiger gar nicht wollte es mir aber gelingen, die Mosquitos und andere schwarze Quälgeister zu bannen, die vereint mit dem Heulen der Hofhunde allen Schlaf von meinem Lager scheuchten. Selbst die gelobten Kräuter aus dem Lande des „Königs aller Könige“ versagten ihre Wirkung und da auch von Aussen abscheulicher Torfbrandgeruch in den kleinen Raum durch dessen zerrissene Papierscheiben drang, liess ich in aller Morgenfrühe satteln und empfahl mich mit stillen Verwünschungen dem ungastlichen Dorfe auf „Nimmerwiedersehen“.

Im scharfen Trabe erreichte ich in 1 St. das benachbarte Vučitren, wo ich in einem gastfreundlichen Bauerngehöfte mit frisch gemolkener Büffelmilch mich ein wenig restaurirte. Hier stiess ich auf nach der Krim 1861 emigrirte und dann wieder zurückgewanderte Bulgaren, welche, da sie ihre verlassenen Häuser von den an ihrer Stelle angesiedelten Tataren besetzt fanden, nun troglodytenartige Erdhütten bewohnen, wie solche meine Abbildung im I. Bande am Lom zeigt. Der Niveau-Unterschied zwischen Vučitren und Lovec beträgt nach meiner Messung 77 Meter, 2½ Meilen weiter, bei dem in einem trockenen Einschnitte der Terrasse gelegenen Neredince (auch Radenica genannt) aber bereits 179 M. Dieses Dorf hat wie die meisten Orte des Nikopoler Kaza, z. B. das nahe Vina, eine aus Bulgaren, Türken, Tataren und Tscherkessen bunt zusammengewürfelte Bevölkerung. Die Helden des Kaukasus treten hier überhaupt häufiger auf, leider aber nicht zu höherer Gesittung, Sicherheit und Freude ihrer friedlichen Nachbarn. Viele tscherkessische Gräber erheben sich hart neben jenen aus der grossen Völkerwanderung, und so leicht wie die hier begrabenen Tumulimenschen dem gegenwärtigen, werden höchst wahrscheinlich dem künftigen Culturforscher die Söhne des Kaukasus wiegen.

Nachdem unser Weg zwischen Neredince und Vina in die durch Mithad von

Svištov nach Pleven angelegte Strasse gemündet, übersetzten wir bei Bulgareni auf ziemlich solider Brücke den in grossem Bogen von W. kommenden Osem Angesichts einer stark bemannten Karaula und zahlreicher Grabhügel, welche von allen höheren Punkten in das breite, von reichem agricolen Leben erfüllte Flussthal herabblickten. Auch frischeres Grün und Laubholz erquickten hier wieder das Auge und der Anstieg zur Terrasse gewährte einen hübschen Blick gegen SO., wo zwei Meilen ferne des „Čatal Tepe“ duftige Umrisse auftauchten. Oben, in einer zum Lagern geschaffenen grünen Mulde trafen wir etwa 80 Bulgaren beider Geschlechter, welche alljährlich zur Erntezeit ihre zu Hause überflüssigen, flinken, muskulösen Arme aus den höchsten Balkanthälern in die walachische Ebene tragen und, nachdem sie auf den ausgedehnten Bojarengütern einiges Baargeld erworben, dann wieder zurückkehren. Diese wandernden Balkandži geben den Gastwirthen nichts zu verdienen. Sie reisen in grösseren Trupps zu Fusse, schleppen den nothwendigen Proviant: Mehl, Butter u. s. w. auf Packpferden mit, rasten an bestimmten Orten und, erlaubt es das Wetter nur einigermassen, am liebsten im Freien. Die lagernden Gruppen bereiteten eben in metallenen Kesseln ihre magere Čorba (Brotsuppe mit etwas Fett) und der Schall ihrer lustigen Wechselgesänge begleitete uns noch lange.

Mannigfache Ursachen trugen früher dazu bei, dass die Ackerbau treibende Bevölkerung sich von der Ebene in die Bergregion zurückzog. Wie viel braches Land hatte ich nur an diesem einzigen Tage von Lovec bis Bulgareni hart am Wege gesehen! Die Verhältnisse veränderten sich seit den letzten Jahren bedeutend zum Bessern; könnte die überschüssige Volkskraft, welche einst vor dem Terrorismus der herrschenden Race ins Bergesdunkel flüchtete, nicht zur Cultivirung der verödeten Donauterrasse herangezogen werden? Ein türkischer Vilajet-Gouverneur hat leider wenig Zeit, an derlei Dinge zu denken. Nur Mithad regte auch in dieser Richtung Versuche an und am nächsten Morgen stiess ich zu Buzurluk, 1 Meile unterhalb Stišarov, auf einen scheinbar geglückten.

Stišarov (türk. Istišar) ist ein wohlhabendes Dorf von nahe 100 bulgarischen und 16 tatarischen Gehöften mit grosser Kirche und kleiner Moschee. Ich übernachtete daselbst und besuchte noch Abends bei 20° C. im Schatten die unter Zelten sommernden Zigeuner, welche hier die salpeterhaltige Erde mit dem gleichen Process, wie ich ihn S. 79 geschildert, auslaugen. In der Fortsetzung des von einem dünnen Faden berieselten Einschnittes durchschneidet die Strasse die erwähnte neue Balkandži-Ansiedlung Buzurluk. An der eigenthümlichen blauen Frauentracht, an dem merkwürdig elastischen Schritt der von und zum Wasser eilenden Mädchen erkannte ich sofort die „Balkandži“, ein Name, mit welchem die Bulgaren des Balkans von jenen der danubischen und thracischen Ebene unterschieden werden. Der Ort heisst auch nach dem Kaimakam, welcher die Emigration aus

dem Balkan von Elena 1868 hierher leitete, „Mühüt Bei Köi". Die guten Leute lobten den trefflichen Tausch, den prächtig lohnenden Boden, nur an die „dicke" Luft und an das Trinkwasser gewöhnten sie sich schwer, es war freilich mit den krystallreinen Balkanquellen nicht zu vergleichen.

Wir gingen auf das rechte Ufer des Bächleins über. Kurz darauf kündigten riesige Schwärme von Wasservögeln, welche über unseren Köpfen hinzogen, die Nähe der Donau an. Ein breiter, in flüssiges Gold getauchter Streif flimmerte plötzlich vor uns auf, das Auge war von dem grellen Lichte geblendet, welches den uns vom Strome trennenden Alluviumstreif hellgelb färbte und den fernen Thurm der katholischen Kirche zu Belina einem Pharus ähnlich in Sicht treten liess. Ziemlich dicht am Ufer bogen wir um das „Bender Tepesi", auf dessen Spitze ein römischer Thurm des einstigen Reichslimes gestanden haben mochte, und gelangten um 7 Uhr an das „Gornje Oreše Beklemeh", dessen gastfreundliche bulgarische Wächter uns trefflichen Kaffee kredenzten. Trotz der 19° C. im Schatten fesselte uns der Anblick des mächtigen, lange entbehrten Strombildes. Die Aussicht aber, noch einige Stunden in gesteigerter Mittagsgluth allen Krümmungen des steilgeböschten schattenlosen Ufers wahllos bis Svištov folgen zu müssen, wäre wohl geeignet gewesen zu verstimmen, hätte mir nicht andrerseits die Hoffnung gewinkt, dort endlich die sehnsüchtig erwarteten, lang entbehrten Nachrichten aus der Heimath zu finden.

Der grosse fischreiche See von Svištov, welcher vom eigentlichen Donaubette nur durch eine grösstentheils überfluthete schmale Barre getrennt wird, verleiht bei seinem südlichsten Punkte dem Stromspiegel eine nahezu unabsehbare Breite. Vom zweiten Dolna Oreše Beklemeh schräg hinüber gegen Cimnica gesehen, beträgt dieselbe mindestens $1^1/_4$ Meile und die am rumänischen Ufer fahrenden Dampfer verrathen sich nur bei starkem Rauch. Unser Weg führte grösstentheils hart am See, stellenweise, wo er ausgetreten, auch durch das Wasser und erst später, näher zur Stadt, zwischen höher gelegenen Obst- und Weingärten auf vereinzelten, zum See vorspringenden Nasen. Im Gegensatz zur lautlos auf dem Wasser lagernden Ruhe, welche nur verscheuchte Störche, niederstossende Fischreiher, beutelustige Pelikane oder auffliegende Entenschwärme unterbrachen, herrschte auf dem Lande reges Leben. Ueberall ertönte Gesang der in den „Carova niva" hantirenden Städter, hier und da wurde mir prächtiges Obst angeboten und der ausserordentlich kalte Quell der „Elezova česma" erquickte uns.

Erst am östlichsten Seerande, wo er in das eigentliche Donaubett übergeht, wurde ich der Silhouette Svištovs plötzlich ansichtig, bald erreichten wir das „Kekene Mahale", wo grossentheils walachische Fischer wohnen, und weiter das „Ribari M.", wo unter wenig aromatischen Düften die nächtliche Seeausbeute, riesige Störe, Karpfen, Hausen, dann sabie (Säbelfische) in höchst unappetitlicher

Weise ausgeschlachtet wurden. Riesige Quantitäten getrockneter Waare finden sich hier zeitweise für den Export und als Vorrath für die Fastenzeit aufgespeichert. Manches gutgemeinte „dobro došle“ tönte mir schon an der Skela entgegen, die Grüsse mehrten sich auf dem Wege zur „Agentia“. Dort erwartete mich ein ziemlich wuchtiges Paquet mit Briefen und Zeitungen. Nun war ich nach dreiwöchentlicher Entbehrung durch dieses medium wieder glücklich bei den Lieben, in Europa, mitten im Getriebe der Welt und das bescheidene Stübchen im „Janakev Han“ schwamm für mich eine Stunde lang im goldigsten, fröhlichsten Lichte — trotzdem es in Svištov lag.

Svištov, bei den neubulgarischen Schriftstellern auch Svaještov, im Occident bekannter als „Sistow“, gilt als eine der wohlhabendsten Handelsstädte der unteren Donau. Es ist schwer nachzuweisen, woher der Name abzuleiten ist. Auf älteren Karten erscheint er bereits in seiner heutigen bulgarischen Form. Die ältesten Stadtreste liegen westlich vom gegenwärtigen Weichbilde in den Pišman's Weingärten des sogenannten „Staklen“. Dort stösst man noch auf unzweifelhaft antike Mauern. Nach Vergleichung der verschiedenen alten Itinerarien sind es zweifellos jene der römischen Colonie Novae. Nach Mannert gehörte diese zu den frühesten Anlagen der Römer, schon Ptolemaeus kennt sie, das Itiner. Ant. macht sie zum Sitz des Generalstabes der ersten Ital. Legion, die Not. Imp. bestätigt es und erwähnt sie ausdrücklich als Garnison eines Theiles der V. Cohorte dieser Legion. Marcellinus nennt sie „Novensis Moesiae civitas“. Auch die Byzantiner Hierocles und Procopius erwähnen sie, Justinian dürfte also das von den Barbaren zerstörte Novae restaurirt haben. Bei dessen wichtiger Lage ist es kaum zu bezweifeln und wahrscheinlich rührt die erste Befestigung auf der Cuka aus dieser Epoche her, Spuren römischer Werke habe ich mindestens dort nicht gefunden.

Auch Kiepert's Karte „Dacia“ in Mommsen's Corp. inscr. Lat. setzt Novae an Staklen's Stelle an. Letzteres erscheint aber als Dorf angegeben, was auf einem Irrthum beruht, denn es befindet sich dort keine Niederlassung, sondern nur ein Complex von Weingärten, der Stadt Svištov angehörend und eine Ruinenstätte, welcher wir bereits eine Menge römischer Inschriften verdanken. Wir finden im III. Bande des Mommsen'schen Werkes die Nr. 749, 750, 756, 757, 758, 759, welche sämmtlich von Staklen oder aus dessen Umgebung herrühren. Zwei dieser Inschriftsteine wanderten nach Bukarest, zwei andere sah ich im Hofe der grossen bulgarischen Schule.

Die Türkenkriege hatten das einst bedeutende Svištov zum elenden Dorfe herabgebracht. Seit dem XVI. Jahrh. rückte es von den „Staklen“ stets mehr östlich vor und gelangte allmälig auf seiner heutigen Stelle zu erneuter Blüthe. Als Oesterreich nach seinem siegreichen Feldzuge, durch die Allianz Preussens

mit der Pforte (1790), sowie durch Englands und Hollands Eifersucht gedrängt, auf dem Reichenbacher Congresse Frieden mit der Türkei und zwar auf Grundlage des status quo vor dem Kriege schloss, wählte man Svištov zum Orte der letzten Unterhandlungen, und nachdem sich dieselben durch kleinliche Intriguen lange hingeschleppt, kam hier am 4. August das Friedensinstrument von „Sistow" zu Stande, auf dem die heutigen Grenzen zwischen Oesterreich und der Türkei beruhen. Gebrochenen Herzens unterzeichnete Kaiser Joseph dasselbe und lieferte mit Ausnahme des wieder errungenen Alt-Orsova die durch Laudon und Coburg gemachten serbisch-walachischen Eroberungen dem Sultan aus.

Anders Katharina von Russland, welche die fremden Vermittlungsvorschläge zurückwies, den Kampf allein fortsetzte, dem Halbmond nach eigenem Ermessen den Frieden unter harten Bedingungen zu Jassy (1792) auferlegte und die Dniestergrenze sich errang. Von da ab datirt der stabile Gegensatz in Oesterreichs und Russlands Orientpolitik, den Fürst Metternich förmlich zu einem unanfechtbaren Glaubenssatz des Wiener Ballhausplatzes gestaltete! — Vergebens bemühte ich mich, das Gebäude ausfindig zu machen, in dem Oesterreich jenes Instrument unterzeichnete, welches dessen Stellung zum „Erbfeind" in die des wohlwollendsten Freundes bis zu den letzten Tagen herab veränderte. Russland hatte aber bald darauf wieder seinen Kampf gegen die Türkei aufgenommen, überschwemmte die Donauländer mit seinen Heeren und diese verwüsteten wiederholt sämmtliche Donaustädte. Im J. 1810 wurde Svištov durch General Saint Priest in Brand gesteckt. Seine Bevölkerung flüchtete nach den nächsten Dörfern und auf das walachische Ufer.

Wäre Svištov's geographische Lage nicht eine so ausserordentlich günstige für den Handel, so würde es nach den wiederholt über dasselbe hereingebrochenen Zerstörungen, z. B. 1797 durch des rebellischen Pasvan Oglu's Krdschalien u. s. w., wohl nur mehr in den geschichtlichen Annalen zu finden sein. Es kehrten jedoch immer viele der alten Einwohner zur verlassenen Stätte zurück, frische Zuzüge aus dem Innern traten hinzu und schon um 1820 begann Svištov sich wieder von dem ihm durch Saint Priest versetzten harten Schlage zu erholen. Der türkisch-russische Krieg (1828—29) brachte wohl neue Prüfungen für die aus der Asche kaum erstandene Stadt. Neuerdings erfolgte ein Exodus nach dem jenseitigen Cimnica und das heutige walachische Städtchen Alexandria wurde damals von Svištover Flüchtlingen bevölkert. Doch die kurz darauf dem unteren Donaugebiete frisch pulsirendes Leben vermittelnde österreichische Dampfschifffahrt brachte Svištov eine neue Epoche, bald war es einer der wichtigsten Stapelpunkte für das mittlere Donau-Bulgarien, Thracien und Macedonien.

Von der Donau aus gesehen, gewährt Svištov einen sehr freundlichen Anblick. Die Stadt lehnt sich und steigt theilweise amphitheatralisch auf an den

mit Obst- und Weingärten bedeckten Höhen des „Kad-bair“ und erhielt früher durch die nunmehr zerbröckelnden Ruinen des mittelalterlichen Schlosses der „Čukahöhe“ einen malerischen Abschluss. Unten am Donauufer dehnt sich eine langgestreckte Zeile hübscher einstöckiger Gebäude und Magazine aus, welche meist erst nach dem letzten bedeutenden Brande im Juni 1870, während dessen ich zufällig an der Stadt vorüberfuhr, im europäischen Style aufgebaut wurden. Hier herrscht reger Verkehr im Sommer und namentlich zur Zeit des Cerealienexports beleben unzählige Büffelwagen- und Pferde-Caravanen, Schiffsvolk, ladende Schleppschiffe, Remorqueure, Karlaschen u. s. w. die Lände. Die „Agentia“ bildet dann den Mittelpunkt eines ausserordentlich bunten Treibens, an dem der Fremde sich gerne ergötzt.

Da ich die Handelsverhältnisse „Donau-Bulgariens“ im dritten Bande specieller behandeln werde, darf ich mich hier darauf beschränken zu erwähnen, dass die Einnahmen des Svištover Zollamtes sich durchschnittlich in den letzten Jahren auf $1^1/_2$ Millionen Piaster beliefen, wovon $^1/_3$ auf den Import, $^2/_3$ aber auf den Export entfallen. Die Stadt ging übrigens von 1873—76 bedeutend in ihrem Wohlstande zurück, denn die Haupteinnahmsquelle der bulgarischen Stadt- und Landbevölkerung, die früher schwunghaft betriebene Viehzucht, wurde durch das ihr zum Zwecke der Tscherkessen-Ansiedlung entzogene Weideland ansehnlich reduzirt. Auch litt der Feldbau in den letzten Jahren durch die mangelnde Aussaat, und es stand zu befürchten, dass durch die verkehrten Maassregeln des türkischen Regiments auch der gesegnete Boden Bulgariens dem traurigen Schicksal seiner anatolischen Provinzen anheimfallen könnte! Nicht wenig wurde auch Svištov's raschere Entwicklung durch die Folgen der grossen Bank- und Handelskrisis empfindlich beeinflusst, unter welcher der aller Hilfsquellen bare Osten Europa's gleichfalls stark litt. Da es dort an Creditinstituten jeder Art fehlt, ist seitdem die rege Baulust zu Svištov wieder eingeschlummert.

In der höher gelegenen Čuka befindet sich eine dem h. Demetrius geweihte Kirche. Sie erscheint unbedeutend gegenüber dem grossen Neubau, welchen die Svištover Gemeinde im Dolna Mahale ausführte, obwohl dort die geräumigen, nun verlassenen Sv. Peter- und Prorok Ilija-Kirchen bestanden und auch das Srednja Mahale seine Kirche „Sv. Preobraženije“ besass. Die im J. 1867 vollendete kostspielige grosse Kirche ist construktiv ebenso unorganisch und in decorativer Beziehung gleich styllos wie die Mehrzahl aller modernen Bauten in diesen Ländern, Constantinopel nicht ausgeschlossen. Wohl überrascht der kühne imposante Kuppelbau, doch mangelt ihm die Solidität und ich möchte ihm kein allzu hohes Alter voraussagen; auch die weit vorspringende Frauenempore erscheint jeder Stütze entbehrend, wie angeklebt, die Fensteröffnungen sind rund, oval, quadratisch mit

gradem Sturze oder gar flachen Spitzbogen abgeschlossen, anderer Stylsünden nicht zu gedenken. Auch die Bilder der Ikonostasis von dem in München gebildeten Svištover Maler Pavlevič erheben sich nicht über Alltagsarbeit. Die Kirche verschlang, abgesehen von Naturalspenden in Steinen, Ziegeln, Fuhren u. s. w., etwa 500,000 Piaster Baargeld; trotzdem erbaute man neuestens auch im Kraina-Mahale eine neue Kirche, zu welcher ein nach Bukarest emigrirter Svištover reicher Kaufmann, Namens Balaban, den Grundfond mit 1000 Dukaten testamentarisch stiftete. Durch Zinsen, andere freiwillige Spenden und eine Anleihe wurde das Capital vergrössert und der Neubau bereits vom Tirnovoer Metropoliten feierlich geweiht.

Svištov zählt gegenwärtig nahe an 2000 bulgarische, etwa 100 walachische, 1532 türkische und 160 Zigeunerhäuser. Diese 3620 Privathäuser, zu welchen noch viele Moscheen, 3 Kirchen und andere öffentliche Gebäude von wenig monumentalem Charakter hinzutreten, theilen sich in 6 Haupt-Mahale. Die Türken wohnen im „Tuna Mahalesi“ und „At Pazar“, die Bulgaren im „Dolna Mahale“, welches aus den Vierteln „Pop Miho“ und „Pop Georgi“ besteht, dann im „Sredna Mahale“ (Viertel „Pop Todor“ und „Grcka Mahale“) und im „Kraina Mahale“, auch „Kenar“- oder „Harizan-Mahale“ genannt, die Walachen endlich im „Vlaška Mahale“, dem westlichsten Theile der Stadt.

Bis zum grossen Brande im J. 1810 existirte auf der Čuka, ein befestigter Stadttheil (Kaleh), an welchen sich Erinnerungen an jene durch Verfolgung zum Exodus nach Ungarn gezwungenen römisch-katholischen Bulgaren knüpfen. Der Tradition nach stand hier nämlich eine (dreischiffige?) lateinische Kirche mit drei Abtheilungen, für den Altar, für Männer und Frauen. Vor der hochgelegenen Kirche war eine Kanone aufgepflanzt, die zur Ramazanzeit den Moslims die heiss ersehnte Abendstunde verkündete. Hier befand sich auch der türkische Richtplatz für zum Tode verurtheilte „Rechtgläubige“, welche erdrosselt und in einem eigens dazu vorbereiteten Graben bestattet wurden. Vor 15 Jahren verwendete die Regierung die letzten Mauerreste der „lateinischen Čukakirche“ zum Aufbau der „Jeni Küschla“ (neuen Kaserne).

Auch für die Verbesserung des Svištover Schulwesens wurden die grössten Summen von Seite ausgewanderter Bulgaren gespendet, welche ihre Anhänglichkeit auch in der Ferne ihrer Vaterstadt bewahrten. Das jüngste grossartige Vermächtniss rührt beispielsweise von dem am 19. März 1870 zu Wien verstorbenen Realitätenbesitzer Todor Milanović her. Er testirte sein bedeutendes Gesammtvermögen, bestehend in etwa 800,000 Piastern Baargeld, Grundstücken, Häusern und einer Bibliothek, ausschliesslich für Schul- und Bildungszwecke der Svištover Gemeinde, während er — es ist dies bezeichnend für den nüchternen Sinn des Volkes — seinem religiösen Gefühle mit der Widmung eines „kleinen in Russland

anzukaufenden Evangeliums“ für die Svištover St. Eliaskirche genügte, wo er ein Milanović'sches Familien-Denkmal stiftete.

Svištov war eine der ersten bulgarischen Städte, wo die slavisch-nationale Sprache in die Schule eingeführt wurde. Schon um 1833 wurde seine griechische Lehranstalt in eine hellenisch-slavische verwandelt und 1836 wurde aus dem Vermächtniss des Kaufmanns Angelov die erste reinslavische Schule daselbst begründet. Gegenwärtig besitzt jedes der drei christlichen Mahale Svištov's 1 Knaben- und 1 Mädchen-Elementarschule mit 411 Knaben und 186 Mädchen (1874), dann im Srednja-Mahale eine höhere Schule, vorläufig aus 4 Classen bestehend, in welchen zusammen 13 Lehrer und 7 Lehrerinnen wirken. Allgemeine und bulgarische Geschichte, Grammatik, Physik, Botanik, Algebra, Geometrie, türkische und französische Sprache, Religionslehre, Philosophie und manch anderes wird an der höheren Schule vorgetragen. Sie wurde von 90 Schülern und 46 Schülerinnen besucht. Ich hatte am 2. Juli 1871 der feierlichen Jahres-Prüfung der letzteren angewohnt und war durch die Fortschritte und Intelligenz der Zöglinge in hohem Grade erfreut. Die Mütter folgten mit sichtbarer Theilnahme der Lösung arithmetischer Exempel, welche ihre Töchter auf der Tafel oder im Kopfe ausführten. Die Versammlung trug ein anmuthiges Gepräge durch die ausdrucksvollen schönen jugendlichen Mädchenköpfe. Alles hatte den besten Staat angelegt und neben europäischen Moden traten orientalische Reminiscenzen, namentlich im Kopfputze auf. Dasselbe Gemenge, den Kampf alter gegen importirte occidentale Sitte fand ich auch in der Ausstattung der Häuser besserer Familien, bei welchen ich Besuche machte. Oft traf ich bequeme niedrige Sitzbänke an den Wänden und Stühle vor einem Wiener Flügel. Spiegel kleiner Formate und schlechte Wiener „Möbelbilder“ in Goldrahmen zählen zum erlesensten Luxus, noch mehr aber Kleiderkasten und Schreibtische, da der Bulgare gleich dem Türken gewöhnlich nur einige in die Mauer vertiefte Schränke zum Aufbewahren seiner werthvolleren Habe benützt. Die meiste Sorgfalt wird dem kleinen Vorgarten des Hauses zugewendet, indem man die Rabatten mit Bachkieseln oder in sonstiger Weise umrandet und möglichst viele buntgefärbte, auf Stäbe gesteckte Glaskugeln in den Blumenhecken anbringt, zwischen welchen oft ein kleiner Springbrunnen oder metallener Wasserspeier munter plätschert. Einige Oleander-, Citronen- und Feigenbäume, dann alte Buchs- und Weinhecken fehlen selten und bilden die Freude des Eigners.

Am Mittag desselben Sonntags wurde mir das unerwartete Schauspiel einer methodistischen Trauung. Ein ehemaliger Schuhmacher Gavriel Iliev, über welchen „der Geist des Herrn unerwartet gekommen“, hatte als „Workman of the mission“ dem Methodistenthum etwa 10 früher orthodoxe Svištover Seelen zugeführt. Iliev besass etwas von Dickens' köstlich carrikirten englischen school-

masters und sein hehrer Apostelberuf hatte seinem ganzen Wesen ein höchst eigenthümlich quäkerisches Gepräge aufgedrückt. Er taufte und absolvirte, las die Bibel vor und sorgte auch sonst durch Tractätchen u. s. w. für das Heil seiner kleinen Neophytenschaar, doch die Spendung der heiligen Trauungsweihe lag ausserhalb seiner geistlichen Machtsphäre, um diese zu vollziehen, war eigens der durch ganz Bulgarien wohlbekannte Mr. Long von Constantinopel nach Svištov gekommen.

Ausser den in Festkleidern erschienenen Verwandten des zu trauenden Brautpaares hatten sich auch viele Neugierige im Hochzeitshause eingefunden. Die Braut trug einen Myrthenkranz im Haare und ihr bedeutend jüngerer Bräutigam erwartete trotzdem etwas ungeduldig den Beginn der Ceremonie, den Mr. Long, nachdem er sich mit mir über bulgarische Religions- und Bildungsverhältnisse unterhalten, in feierlich stimmender Weise mit der Vorlesung eines Psalms in bulgarischer Sprache und einer Anrede eröffnete, worauf die eigentliche Trauung folgte. Mr. Long bildete hierauf den Mittelpunkt der Männer, wie seine geistlich angehauchte Ehehälfte jenen der in ein zweites Gemach sich zurückziehenden Frauen.

Während des ganzen Actes, der durch die fremdartig salbungsvoll getragene Recitation der bulgarischen Gebete, trotz des fehlenden Kirchenpompes, des Weihrauchs, der Kerzen und Brautkronen, einen tiefen Eindruck auf die Versammlung zu üben schien, bewiesen die in grosser Majorität anwesenden orthodoxen Gäste die grösste Zurückhaltung und es war von Intoleranz keine Spur zu erblicken. Am Abend sollte Mr. Long ein zweites Paar trauen. Ich weiss nicht, ob das Erscheinen des wackern Apostels zu Svištov seiner Kirche viele Neophyten gewann, jedenfalls entwickelt aber dieser tüchtige Mann die erspriesslichste Thätigkeit, welche meiner Ansicht nach darin gipfelt, dass er seine genaue Kenntniss des Bulgarischen zur Herausgabe nützlicher Bücher für das bildungslustige Volk verwerthet. Den Gegensatz dieses wahrhaft evangelischen Eifers werden wir im nächsten Capitel in den Svištov benachbarten katholisch-jesuitischen vier Missionsdörfern kennen lernen.

Der Sitte gemäss hatte ich dem Brautpaare meine Glückwünsche und ein kleines Geschenk dargebracht und sollte nun neben Mr. Long den Ehrenplatz beim Festschmause einnehmen, die Toaste wuchsen jedoch bald allzu wild, die Köpfe erhitzten sich und wir hielten es beide für gerathen, nicht die höchstgehenden Wogen des Festes abzuwarten. Wir suchten die stilleren Räume des „Čitalište“ (Leseverein) auf, welcher eine Art Casino der Svištover und namentlich im Winter einen Punkt grösserer Geselligkeit bildet. Es liegen hier einige Zeitungen auf, auch eine kleine Bibliothek und Landkarten fehlen nicht. Ein ängstlicher türkischer Censor dürfte jedoch dort nicht seines Amtes walten. An der Wand hing

ein patriotisch-altbulgarisches Geschichtsbild und wie in der grossen Schule bemerkte ich neben dem Portrait des Sultans jenes des Kaisers Franz Joseph, was sich durch die intimen Handelsbeziehungen der Svištover mit Oesterreich erklärt. In keiner anderen Donaustadt als hier hörte ich auch so viel deutsch sprechen und fand ich bei den wohlhabenderen Familien solche Vorliebe der Jugend eine gründliche deutsche Erziehung angedeihen zu lassen.

Der Maassstab für Reichthum in den bulgarischen Städten ist ein verschiedener. Zu Svištov wird der reichste Mann auf 100,000 Mark geschätzt. Leute mit 40,000 Mark Capital erwerben leicht bei einigem Unternehmungsgeist ein hübsches Jahreseinkommen. Als gewöhnlicher Zinsfuss gelten 16 % pro Jahr. Oft verbindet sich türkisches Capital mit bulgarischem Fleiss zu gemeinsamer Unternehmung. So besitzt der reiche Türke Achmed mit einem Bulgaren zusammen einen Remorqueur auf der Donau, eine Kunstmühle und Brotbäckerei. Gewöhnlich aber arbeitet der Bulgare mit seinen Angehörigen.

In jedem der grösseren, oft überraschend reichhaltig ausgestatteten Magazine an der Skela darf man sicher sein, mindestens einen jüngeren Verwandten des Eigners zu finden. Diese Sitte, bloss nahe Verwandte, Neffen und Vettern im Geschäfte anzustellen, herrscht durch ganz Bulgarien. Die Firma Marinov gab mir hierfür ein neues Beispiel. Ich suchte deren grosses Waarenlager auf, denn ich musste für meinen Dragoman ein paar Reitsporen kaufen, die, nebenbei bemerkt, gleich allen Eisenwaaren des Landes dem Rheinland entstammten, und fand in dem jungen, deutsch sprechenden Commis Brečkov einen Vetter des Kaufherrn, während dessen Schwäger, die Herren Aneff in Wien, die Geschäfte der Firma in Wien vertreten. Ich empfing von Herrn Brečkov manch schätzenswerthen Wink für meine Weiterreise. Bevor ich diese antrat, wollte ich noch dem Kaimakam von Svištov meinen Besuch abstatten. Viel Interesse vermochte ich dem guten Manne, der vom niederen Zollbeamten zum Administrationschef des Svištover Kreises, wahrscheinlich auf dem üblichen Bakschischwege sich emporgeschwungen hatte, nicht abzugewinnen, doch muss ich die grosse Freundlichkeit anerkennen, mit der er einige von mir verlangte Daten durch seinen bulgarischen Pasapordži (Passbeamten) ausfertigen liess.

Der Nachmittag wurde zum Besuche des schon auf S. 72 erwähnten nahen Klosters Sv. Bogorodica benutzt. Es ist der Lieblingsausflug der Svištover Welt an Sonn- und Feiertagen und wird auch sonst als klimatischer Heilort von Fieber-Reconvalescenten, von Christ gleich Moslim, gerne aufgesucht. Sein höchst ignoranter, dabei aber sehr speculativer Duhovnik ist demgemäss mehr Wirth als Mönch, soweit es aber das Geschäft gestattet, betrachtete er die benachbarten Katholiken zu Beline gar nicht als Bulgaren und wie er mir gestand, empfindet er noch grössere Abneigung gegen Mr. Long und Alles, was sich Protestant nennt.



[illegible] und wie in der grossen [illegible] be-
[illegible] jenes des Kaisers Franz Jos[illegible], was
sich [illegible] der Svištover mit Oesterreich [illegible].
[illegible] hätte ich auch so viel deutsch sprechen
[illegible] solche Vorliebe der Jugend eine
[illegible] zu lassen.

[illegible] Städten ist ein verschie-
[illegible] auf 100,000 Mark geschätzt. Leute
[illegible] Unternehmungsgeist ein
[illegible] gelten 16 % pro Jahr.
[illegible] Fleiss zu gemeinsamer
[illegible] mit einem Bulgaren zu-
[illegible] eine Kunstmühle und Brotbäckerei.
[illegible] seinen Angehörigen.

[illegible] reichhaltig ausgestatteten Magazine
[illegible] mindestens einen jüngeren Verwandten des
[illegible] nahe Verwandte, Neffen und Vettern im
[illegible] ganz Bulgarien. Die Firma Mar[illegible]ov gab
[illegible] Ich suchte deren grosses Waarenlager auf, denn
ich [illegible] für meinen Dragoman ein paar Reitsp[illegible] kaufen, di[illegible]benbei
bemerkt, gleich allen Eisenwaaren des Landes [illegible] Rheinland [illegible], und
fand in dem jungen, deutsch sprechenden [illegible] Bre[illegible] Vetter des
Kaufherrn, während dessen Schwäger, die [illegible] Aneff in Wien, die Geschäfte
der Firma in Wien vertreten. Ich em[illegible] von Herrn [illegible]kov manch schätzens-
werthen Wink für meine Weiterre[illegible] ich di[illegible] antrat, wollte ich noch
[illegible] von Svištov [illegible] Besuch abstatten. Viel Interesse vermochte
[illegible] Zollbeamten zum Administrationschef
[illegible] auf [illegible] Bakschischwege sich em-
[illegible] muss ich die grosse Freundlich-
[illegible] verlangte Daten durch seinen bulga-
[illegible] liess.

[illegible] des schon auf S. 72 erwähnten nahen
[illegible] der Lieblingsausflug der Svištover Welt
[illegible] auch sonst als klimatischer Heilort von Fieber-
[illegible] Moslim, gerne aufgesucht. Sein höchst igno-
ran[illegible] Duhovnik ist demgemäss mehr Wirth als
Mönch, soweit [illegible] gestattet, betrachtete er die benachbarten Ka-
tholiken zu [illegible] Bulgaren und wie er mir gestand, empfindet er
noch grössere Abneigung gegen Mr. Long und Alles, was sich Protestant nennt.



BULGARISCHER HORATANZ.

Doch sonst in anderen Punkten ist dieser alte Eiferer äusserst tolerant und zur Absolution für allenfallsige Verirrungen seiner Gäste beider Geschlechter geneigt, sobald dieselbe in baarer Münze bezahlt wird. Vormittags geht man zur Kirche, am Nachmittag verwandelt sich der grüne Rasen vor derselben in einen lustigen Lager- und Tanzplatz mit ländlichen Scenen à la Watteau. Klein und Gross zecht, spielt, singt und der heitere Horareigen der Landleute ergötzt Tänzer und Zuseher, bis der Spätabend zur Heimkehr gebieterisch auffordert!

VIII.

DURCH DEN PASSIONISTEN-SPRENGEL VON NIKOPOLI.

Messung auf dem Kad Bair zu Svištov. — Abstieg nach Oreše. — Dr. Pavlevič' ärztliche Erfahrungen. — Römerstein. — Traurige Eindrücke im katholischen Dorfe Oreše. — Geschichte der vier Missionsorte. — Papst Gregor der XV. und die Bulgaren. — Geistliche Verwaltung. — Der Viccario Generale della Bulgaria. — Die Patres und ihre Gönner zu Wien. — „Non abbiamo scuola!" — Riesige Immaculata-Kirche. — Schreiende Missbräuche. — Entnationalisirung der kath. Bulgaren. — Ideale römischer Volkserziehung. — Merkwürdige Nonnenzucht. — Conflicte im Missionsdorfe Belina. — Bischof Paoli und Vali Abdurrachman. — Oesterreichs Intervention. — Des Autors Ansicht über die Patres. — Rühmliche Stufe des ungarisch-bulg. Katholikensprengels. — Pfarrort Belina, das alte Mikro-Byzantium. — Nach Nikopoli. — Geologisches. — Kumpania-Han. — Pasapordži. — Handel. — Stadt und Festung. — Osem Kalesi. — Asemus. — Römerreste. — Interessante Inschrift. — Türkische Occupation. — Erster Zug König Sigmund's von Ungarn gegen Bajazid. — Die Historiker und die Schlacht von Nikopolis 1396. — Verlauf der Schlacht nach Aschbach. — Der bayerische Augenzeuge Schiltberg und dessen Ausleger. — Prof. Brunn's neueste Hypothese. — Feststellung von „Klein- und Gross-Nikopolis". — Das angebliche Siegesmonument Bajazid's. — Das wirkliche Schlachtfeld von 1396. — Eine Illustration türkischen Regiments. — Verfallende Bahnlinie. — Mithad's projektirte Stadt am Osem. — Aberglaube und Zigeunertreiben zu Mahala. — Mückenschwärme. — Im Missionsdorfe zu Trenčevica. — „Hund Garibaldi". — Pater Eugenio's Hoffnungen auf Oesterreichs Frömmigkeit. — Fahrt nach dem vierten kath. Pfarrdorf Lažin. — Kirche. — Putz der h. Anna. — Nonnencostüm. — Römerreste. — Strasse nach Pleven. — Enttäuschung zu Grivica. — Heitere Strassenstaffage.

Am 3. Julimorgen stieg ich bei 21° C. im Schatten jenen Svištov gegen S. dominirenden „Kad Bair" hinan, den die oesterreichischen Mappeure gelegentlich der Aufnahme der Walachei trigonometrisch bestimmt hatten, um am Fusse seiner Triangulations-Pyramide eine vergleichende Messung vorzunehmen. Nach etwas unsicheren Aussagen sollte die Pyramide in Osman's Weingarten gestanden haben; trotz alles Suchens gelang es mir jedoch nicht eine Spur derselben aufzufinden. Ich nahm dort die Messung vor und sie ergab 198,7 Meter gegen das militairische Resultat von 214,2 M., welche Differenz vielleicht auf der Verschiedenheit der bestimmten Punkte beruht.

Das herrliche Landschaftsbild auf dem prächtigen Aussichtspunkte hätte mich zu andrer Zeit wohl länger gefesselt, doch mein Reiseprogramm gestattete nur ausnahmsweise die Musse ruhigen Genusses und bald ging es abwärts nach dem südwestlich von der Stadt gelegenen katholischen Missionsdorfe Oreše. Die Herren Šišmanov, ein geborener Oesterreicher († 1875) und Dr. Pavlevič, der städtische Arzt, waren so freundlich mich dahin zu begleiten. Der Doktor verlor durch diesen Ausflug, wie er scherzend meinte, keinen Verlust in seiner Praxis und verkürzte uns den Weg durch Anekdoten, welche seinen stetigen Kampf mit Popen, Hodscha's, Baba's und allerlei Wahnglauben ergötzlich illustrirten. Wohl wurde sein Streben, rationellem ärztlichen Rathe in den früher ohne Doktor sich behelfenden Kreisen Eingang zu bahnen, auch dadurch erschwert, dass die Stadtapotheke für ihre Medicamente sich dreifach höhere Preise als in Oesterreich bezahlen liess.

Während unseres 1¼ M. langen Rittes boten mehrere Einschnitte mit Brunnen ersehnte Kühlung auf der schattenlosen Terrasse. Wir sassen öfters an solchen willkommenen Punkten ab, da die schlechten Miethgäule der Stadtherren mit meinen ausgeruhten trefflichen Pferden kaum Schritt zu halten vermochten. Es war bereits 10 Uhr, als wir das Pfarrhaus Oreše's erreichten, an dessen Westfaçade mir sofort ein in der Mitte geborstener, 0,88 M. breiter, 1 M. hoher, mit Kränzen und Stierköpfen gezierter römischer Votivstein auffiel. Ob er auf der vierten der Mauer zugewendeten Seite eine Inschrift trägt und auch seine Fundstelle konnte ich nicht erfahren.

Oreše zählt 6 tatarische, 30 türkische neben 70 römisch-katholisch-bulgarischen Häusern. Letztere unterscheiden sich jedoch gleich wenig wie die Culturen des Dorfes von jenen der nahen orthodoxen Ortschaften; während ich wohl nicht ohne Grund vermuthet hatte, dass der seit langen Jahren hier waltende Einfluss der römischen Missionäre schon im äusseren Anstrich ihrer Arbeitsstätte auftreten werde. Wie ich nur zu bald erfahren sollte, war dies ein grober Irrthum. Gleich wie die auf den ersten Blick stattlich erscheinende Ortskirche, bei näherer Betrachtung, sich als ein mühsam gestütztes, prätentiöses Bauwerk erwies, genau ebenso das Missionsgebäude, welches die Priester vom „Herzen Jesu" und des Passionisten-Ordens hier für die Dauer aufzurichten bestrebt waren.

Die vier Katholikendörfer Oreše, Belina, Lažin und Trenčevica, nahe bei Svištov, bilden durch ihr ausgeprägtes hierarchisches Regiment in Mitte der compakten orientalisch-christlichen Majorität eine höchst auffallende Erscheinung und deshalb lasse ich der Schilderung jener ganz merkwürdigen Zustände, welche ich in denselben traf, einen kurzen Abriss ihrer Geschichte vorausgehen.

Um 1650 lebten in und bei Nikopoli in 14 Orten Bekenner der Bogumilen-

secte, welche der durch die Intervention der Propaganda zum Bischof von Gross-Bulgarien ernannte Filip Stanislavov zum Katholicismus bekehrte. Schon sein Nachfolger vermochte aber diese „Paulikiani", welchen namentlich der Gregorianische Kalender widerstrebte, nicht vom Rücktritte zur Orthodoxie abzuhalten*), die S. 167 gedachte Episcopalkirche zu Nikopolis verfiel und nur die genannten vier Orte blieben der Union mit Rom bis heute treu. Seit längerer Zeit unterstehen sie dem Bisthum zu Bukarest. Wiederholte Brände verheerten die dortige bischöfliche Residenz, ein letzter, im Jahre 1846, zerstörte leider auch das bischöfliche Archiv und mit ihm die geschichtlichen Original-Urkunden der Nikopolitanischen Mission für Bulgarien. Letztere bildet aber bekanntlich einen Bestandtheil der „propaganda della fede", welche zu Rom vom Papste Gregor XV. im Jahre 1622 errichtet war zur Bekehrung jener „durch so viele und mancherlei himmlische Gaben einst berühmten Nationen des türkischen Reiches, die jetzt zum Blödsinn herabgesunken seien, die Natur der Thiere angenommen hätten und nur für den Teufel und seine Engel zur Vermehrung der Höllenbewohner sich erhielten und fortpflanzten". **)

Das Archiv der „Propaganda" dürfte demnach interessante Aufschlüsse zur Geschichte der Mission in Bulgarien enthalten.

Zur Vervollständigung dieser und der bereits im I. Bande S. 138 gegebenen historischen Daten über die Katholikenorte an der bulgarischen Donau will ich hier nach dem kärglichen Diarium im Pfarrhause zu Lažin noch anführen, dass seit dem Bestande der Mission 1745 — 1871 von Rom aus 6 Bischöfe und 39 Priester dahin entsendet wurden. Der erste Bischof war Monsignore Francisco Ferrari 1787, der gegenwärtige heisst M. Ignazio Paoli, welcher seit 1870 den im Jahre 1863 entsandten und als Erzbischof von Tyana (in part.) nach Constantinopel versetzten M. Antonio Pfluym ablöste. In jeder Pfarre sind zwei Geistliche, bisher ausschliesslich Italiener, thätig. Es herrscht das Princip die Missionäre nie zu wechseln. Sie bleiben bis zum Tode auf ihren Posten, werden sie altersschwach oder krank, so versieht der jüngere allein alle Geschäfte. Die vier Gemeinden stehen mit einander in einem geistlichen Verbande, dessen Ausdruck der vom Bischof aus den Missionären gewählte „Viccario generale della Bulgaria" bildet, welcher die Gesammtheit den Landesbehörden, sowie den k. und k. Consulaten gegenüber vertritt.

Erst die jüngst zu Tage getretene Entzweiung zwischen der Pfarrgemeinde Belina und ihren Geistlichen, welche die Intervention der Schutzmacht Oesterreich-Ungarn hervorrief, eröffnete durch einige in die Oeffentlichkeit gedrungene Nachrichten auch entfernteren Kreisen einen bescheidenen Einblick in die trau-

*) Geschichte der Bulgaren S. 464.

**) Dr. A. Pichler, Geschichte des Schisma S. 538.

rigen Zustände des römisch-katholischen Missionswesens in Bulgarien. Sie sagten den Nichteingeweihten Manches, doch nicht Alles! Es ist hier nicht der passende Ort, die Frage zu erörtern, durch wessen Mitwirkung die tiefen moralischen Schäden in den vier danubisch-katholischen Bulgarendörfern herbeigeführt und wesshalb sie so lange mit dem Schleier barmherziger Duldung bedeckt wurden. Thatsache ist es, dass schon ein nur mehrtägiges Studium der Verhältnisse in den Missionsorten hinreichte, um mir das nahezu am Tage liegende verwerfliche Treiben der italienischen Geistlichen zu enthüllen. So verführerisch es nun erscheint, hier auf die zu Oreše, Belina u. s. w. in anschaulichster Plastik sich darstellenden, von jeglichem staatlichen Einflusse unbeirrten Ideale römisch-clerikaler Volkserziehung grelle Schlaglichter zu werfen, will ich mich doch darauf beschränken, sie nur durch objektive Erzählung des Gesehenen dem Leser näher zu führen.

Ein günstiger Zufall liess mich zu Oreše in dem der Kirche gegenüber gelegenen Pfarrhause die geistlichen Häupter sämmtlicher vier Missionsorte zur trimestriellen Conferenz versammelt finden; weil eben der Ortspfarrer P. Carlo Romano temporär die Stelle des „Viccario Generale della Bulgaria“ bekleidete. Er führte den Vorsitz und neben ihm traf ich: P. Mariano di Gesu von Belina, P. Eugenio Maria Valente von Trenčevica und P. Candido Lanfredi von Lažin. Der Vicar und der mich begleitende Herr Šišmanović waren alte Bekannte, was meiner Vorstellung günstig zu Statten kam. Als die geistlichen Herren vernahmen, dass ich aus Oesterreich komme, bestürmten sie mich mit Erkundigungen nach ihren hohen Gönnern im Ministerium des Aeusseren und im erzbischöflichen Palaste, deren Namen ich nur theilweise kannte.

Insbesondere schien P. Eugenio sich vieler persönlicher Mäcene am Ballplatze rühmen zu dürfen, von welchen allerdings einige in den Ruhestand getreten waren. Trotzdem brach er in den ernst gemeinten Klageruf aus: „Früher zeigte man weit mehr Interesse in der Kaiserstadt für uns arme, unter die »barbari et infideli« exponirte Apostel des wahren Glaubens, jetzt regieren aber bei Euch die Ungläubigen (Anspielung auf den Grafen Beust 1871) und die Gelder fliessen spärlich. Was soll, was wird daraus werden! Austria non vuole lavore più per il Santo Dio!“ Der mit italienischem Pathos polternde Redner wollte mit seinen Lamentationen nicht enden. So unterbrach ich selbst die mit zahlreichen Ausfällen auf den Liberalismus gewürzte Philippica, vorschützend die Conferenz der hochwürdigen Herren nicht länger stören zu wollen, und erbat mir vom Viccario seinen jungen, müssig zuhörenden Aushilfspriester Fra Nicolo del Carme vom Passionistenorden als Wegweiser zum Schulhause, von dem ich dann nochmals zum Abschied in's Pfarrhaus zurückzukehren versprach. Ich dachte nicht entfernt, dass mein Ansinnen P. Carlo in derartige Verlegenheit bringen könnte,

als es thatsächlich der Fall war. Nach einer kurzen aber peinlichen Pause stammelte er: „Signore, non abbiamo una scuola!"

Vermöchte selbst der schlimmste Gegner des Treibens der römischen Missionäre an der bulgarischen Donau es mit so sprechenden Worten zu verurtheilen, als es der „Viccario generale" selbst gethan? Ich hatte wahre Musterstätten europäischer Bildung in den vier, so vielfach von Aussen geförderten katholischen Dörfern zu finden gehofft und fand mich plötzlich in einen Pfuhl intellectuellster Verkommenheit gerathen! Und zu solchem Bildungswerk noch mehr Geld aus Oesterreich! War nicht vielmehr jeder Pfennig zu beklagen, der diesen Aposteln römischer Volksbeglückung seit Decennien zugeflossen war? „Signor, wir sind viel zu arm, um Schulen zu bauen, zu erhalten!" ergänzte P. Eugenio seinen würdigen Amtsbruder. „Also giebt es auch in Euerer Pfarre keine Schule?" — „Non, Signore!" — „Und in den Eueren, P. Mariano, P. Candido?" — „Non abbiamo scuola, Signore"! lautete auch die Antwort dieser Herren. Und dies Alles Angesichts der riesigen „Immaculata-Kirche", deren Bau ungeheuere Summen verschlungen hatte und den schreiendsten Gegensatz zu den armseligen Strohdächern des bedauernswerthen Pfarrdorfes bildete. — Ich schied von den hochwürdigen Herren mit dem stillen Wunsche, dass der heilige Geist sie bei ihren Berathungen gnädiger erleuchte als zuvor!

Seit jeher scheint das Streben der geistlichen Apostel in den katholischen Pfarren Bulgariens darauf gerichtet gewesen zu sein, durch geschickte Ausnützung des österreichischen Consularschutzes, die staatliche Autorität von ihren Gemeinden möglichst ferne zu halten, und sich auf diese Weise nicht nur der geistlichen, sondern auch der materiellen Gewalt über dieselben zu versichern. Der weltliche Gemeindevorstand übt nicht den geringsten Einfluss auf das Wohl und Wehe seines Dorfes, er wird überdies von den Patres gewählt und musste sich diesen ebenso sklavisch unterordnen wie das jüngste Kind des Dorfes. Gleich diesem küsst der „Čorbaschi" tief gebeugt den Saum des schwarzen Rockes, wenn er sich dem Priester nähert, gleiches thun Frauen und Mädchen und wäre es auch im Freien. Man wähnt sich in Paraguay oder in den brasilianischen Pampas.

Der Geistliche aus dem fernen Rom ist in Wahrheit ausschliesslicher Regent seines bulgarischen Missionsdorfes. Nichts geschieht ohne seinen Rath und dessen Zustimmung. In allen Angelegenheiten der Gemeinde und Familie fällt der „Domin" inappellable Machtsprüche, ganz im Gegensatze zu den orientalisch-bulgarischen Gemeinden, welche dem bezahlten Popen nicht den geringsten Einfluss auf deren weltliche Verwaltung gestatten. Um ihren Pfarrkindern jeglichen Vergleich in dieser Richtung abzuschneiden, suchten die römischen Fratres ihre Heerden von den benachbarten „schismatischen" Communen dadurch zu isoliren,

dass sie die letzteren mit dem türkischen Schimpfwort „Kara Gjauri“ (Schwarze Heiden) tauften und sie auf der Stufenleiter der Völker schlimmer als die Moslims taxirten. Im Laufe eines Jahrhunderts gelang ihnen ihre Absicht so vollkommen, dass die Bewohner der vier Missionsorte auf die Frage nach ihrer Nationalität „As sam Pavliken!“ antworten und sehr energisch dagegen protestiren für „Bulgaren“ gehalten zu werden, „deren Umgang sie meiden müssten, um nicht den Qualen der Hölle zu verfallen!“

Dieses „einstige jüngste Gericht“, welches die ehrwürdigen „Domini“ bei jedem Anlasse mit der Erfindungskraft des Höllenbreughel'schen Pinsels oder unserer modernen Klinkowström's zu malen verstehen, bildet den ausschliesslichen Gegenstand alles Fühlens und Denkens der armen Missionsschafe. Um den jenseitigen strengen Strafen zu entgehen, ist der tägliche Kirchenbesuch, häufiges Beichten, Opfer aller Art, vor Allem aber stumme Unterwerfung unter den Machtspruch der geistlichen Regenten, einziges Mittel. Schon um 3½ Uhr Morgens ruft die Frühglocke zum Gebet und die gesammte Gemeinde pilgert zur Kirche, auch die Fratres erscheinen, während jedoch Nikola, Pavle, Mara u. s. w. auf's Feld müssen, um im Schweisse ihre Gaben an Sultan und Pfarrer zu verdienen, suchen Don Antonio, Carlo u. s. w. getrost ihr warmes Lager wieder auf!

Zu einer Zeit, als die orientalisch-bulgarischen Christengemeinden nur in halb unterirdischen Räumen ihre Andacht verrichten durften, gelang es bereits den Missionären, sich durch Oesterreichs Einfluss sultanliche Fermane zur Errichtung stolzer Kirchenbauten zu erwirken. Allmälig erhoben sich in Mitte der sonst ärmlichen vier Pfarrdörfer eben so viele für jenes Land riesige Kirchen mit hohen Thürmen, welche den Stolz der Geistlichen bildeten und den Neid der nahen bulgarisch-orientalischen Gemeinden erregten. Das Geld für diese Bauten kam zum kleinsten Theile aus Italien, zum grösseren aber vom österreichischen Kaiserhause, aus dem „Redemptoristenfonds“ und von anderen frommen Stiftern aus Wien. Die Kirche „la Nativita della Madonna Santissima“ zu Belina kostete über 80,000 Gulden, „Santa Anna“ zu Lažin etwas weniger, Oreše's Kirche „della Maria Immaculata“, welche 9000 Zechinen verschlang, ist dem Einsturz nahe, und die Kirche „San Michele“ von Trenčevica liegt bereits in Trümmern. Der Gottesdienst wird dort in einem provisorisch gezimmerten Holzbau verrichtet.

Nicht Elementarereignisse verschuldeten den raschen Ruin der letztgenannten Kirchen, sondern der Unverstand der geistlichen Bauführer, welche italienische Baumeister beriefen, bei den Fundamenten kargten, für Oberbau und Decoration aber umsomehr verschwendeten. Namentlich wurde für bestechenden Kleiderpomp der lebensgrossen, aus Italien bezogenen Wachsfiguren der Heiligen viel gethan. Die h. Anna zu Lažin besitzt Werk- und Feiertags-Costume, welche einen ganzen Schrein füllen, darunter Kleider von schwerster Seide, um welche

manch occidentale Modedame sie beneiden könnte. Gleich pomphaft sind die Ornate der Geistlichen, welche grossentheils durch Vermittlung der österreichischen Consuln von Wien aus gespendet wurden. Hingegen fehlt es in den Kirchen an den einfachsten Sitzbänken für die Gläubigen und während des oft Stunden lang dauernden Gottesdienstes selbst im Winter liegen und knieen sie auf dem kalten Steinpflaster.

Unmittelbar neben den Kirchen erheben sich die namentlich zu Belina und Trenčevica stockhohen ansehnlichen, im Innern ganz comfortabel eingerichteten Pfarrhäuser und Wirthschaftsgebäude der Missionäre. Vergebens forscht man jedoch in diesen ansehnlichen Bauten nach dem bescheidensten, dem Unterricht gewidmeten Raume. Wären die geistlichen Herren nicht moralisch verpflichtet gewesen, mindestens einen kleinen Theil jener Hunderttausende von Gulden, welche ihnen im Laufe vieler Jahre aus Oesterreich und anderen Staaten zugeflossen sind, oder der Abgaben ihrer Pfarrkinder zur Erziehung derselben zu verwenden? Wer wollte es wagen mit Nein zu antworten? Es klingt vielleicht unwahrscheinlich, ist darum aber nichts desto weniger eine von mir erhärtete Thatsache, dass in allen vier katholisch-bulgarischen Pfarrdörfern, deren jedes 2 Geistliche nährt, weder Kinder noch Erwachsene des Schreibens oder Lesens im J. 1871 kundig waren! Alle Gebete wurden mechanisch ohne Buch recitirt. — Natürlich, über unwissende Heerden gestaltet sich das Herrschen leicht!

Hingegen zählt jedes Dorf 20—40 erwachsene Mädchen, welche sich durch eine nonnenartige Tracht auszeichnen, die ihre Zeit anstatt auf dem Felde ihrer Eltern — im Weingarten des Herrn zubringen, welche auch an Werktagen, wo in den orientalisch-bulgarischen Orten kein Familienglied feiert, stets in den allezeit offenen Kirchen oder in den Räumen des Pfarrhauses zu finden sind. Auf Anrathen der Geistlichen haben sie dem sündhaften Heirathen entsagt und dem Herrn sich verlobt. Einzelne, bei welchen sich der Glaube manchmal etwas zu auffallend äussert, werden aber rechtzeitig in das katholische Nonnenstift nach Bukarest gesendet!

Vor einigen Jahren versuchte ein junger römisch-katholischer Bulgare aus dem ungarischen Banat eine Schule in Belina zu begründen. Der Pfarrer bereitete diesem Beginnen grosse Schwierigkeiten, und als er nun auch die Bauern über ihre traurigen Verhältnisse aufzuklären begann, da wussten die Patres durch allerlei Intriguen beim österreichischen Consulate und den türkischen Autoritäten zu Rusčuk den Wolf bald aus ihrem Revier zu verscheuchen. Ein Stachel war jedoch zurückgeblieben, der im Stillen fortwirkte. Längst waren die jungen Männer der Missionsorte darüber erbittert, dass viele der hübschesten Mädchen durch den „Dienst der Kirche" dem Heirathen entzogen wurden. Auch viele einsichtsvollere Familienhäupter beklagten den Entgang einmal an Arbeit und auch

an Gewinn, da bei den Bulgaren wie bei allen Südslaven die heirathsfähigen Töchter nur gegen eine materielle Ablösung an die jungen Bewerber übergeben werden. So schleppte sich die unglückliche Lage bis 1873 hin, als ein unerwartetes Ereigniss an derselben rüttelte.

In demselben Dorfe Belina besteht neben der römisch-katholischen auch eine kleine orientalische Gemeinde, welche durch das im Jahre 1871 creirte Constantinopler bulgarische Exarchat dem Rusčuker Sprengel zugetheilt wurde. Als nun



Katholisch-bulgarische Nonnen zu Oreše.

der gleichfalls neu ernannte bulgarische Bischof seine Diöcese zum erstenmal bereiste, machte dessen humanes, culturfreundliches Auftreten im Contraste zu dem herrischen Benehmen der italienischen Patres auf die katholische Majorität des Dorfes tiefsten Eindruck. Die Aufklärung ist eben ein Medium, das allmählig oder durch irgend einen Zufall begünstigt, selbst über chinesische Mauern dringt und namentlich dann, wenn ihr verletzte moralische und materielle Interessen zu Hülfe kommen. Im Jahre 1872 gelangte der lange verhaltene Groll des intelligenteren Theiles in der katholischen Bulgarengemeinde Belina's endlich zum Ausbruch. Die Bauern kündeten den Fratres den Gehorsam, indem sie laut die Abstellung alter Missbräuche forderten. Als sie kein Gehör fanden, riefen sie die

Intervention der türkischen Behörden an. Diese traten jedoch anfänglich auf Seite des über „Bakschisch" verfügenden Pfarrers und Dedo Neško der Hauptsprecher büsste sein Beginnen mit kurzer Haft im Hafus zu Svištov. Die hierdurch noch mehr erbitterten Opponenten wandten sich aber nunmehr mit ihren wohlbegründeten Klagen an den Vali nach Rusčuk und dieser intervenirte insofern zu Gunsten der Bittsteller, als er dem aus Bukarest zur Schlichtung der schlimmen Händel herbeigeeilten katholischen Bischof Msgr. Ignazio Paoli das erbetene Bujuruldi zur Reise nach Belina verweigerte. Der Vali führte zu seiner Rechtfertigung an, dass seines Wissens Msgr. Paoli bei der Pforte niemals die Anerkennung als römisch-katholischer Bischof nachgesucht habe und daher zur oberhirtlichen Jurisdiction auf sultanlichem Boden unberechtigt sei.

Erst dem angerufenen energischen Einschreiten des österreichisch-ungarischen Internuntius zu Constantinopel gelang es nach langen unerquicklichen Verhandlungen im Frühjahre 1874 die Vorwände des Rusčuker Vali Abdurrachman mit diesem selbst zu beseitigen und Paoli freie Bahn nach Belina zu öffnen. Die in ihrer Paschaexistenz bedrohten Geistlichen wussten bald den sonst humanen, der bulgarischen Sprache aber gänzlich unkundigen Msgr. Ignazio in ihrem Sinne zu beeinflussen, alle Klagen auf Umtriebe der „Schismatischen" zurückzuführen und sich als Märtyrer für die h. römische Kirche zu geriren. Trotz aller Bemühungen des Bischofs beharrten jedoch die Bauern von Belina in ihrer Opposition und auch die drei anderen Gemeinden begannen schwierig zu werden. Aller Wünsche vereinten sich dahin: „Die für sie bestimmten Pfarrer sollten der bulgarischen Sprache mächtig sein, einen fixen Gehalt beziehen und zwar im Verhältnisse zu ihren wirklichen Bedürfnissen, die Gebarung des Kircheneinkommens solle einem gemischten Orts-Sovet (Rath) überantwortet werden und Mädchen, welche sich für den Nonnenstand entscheiden, mögen fortan nicht länger im Dorfe weilen, sondern in ein Kloster sich begeben."

Diese, wie man zugeben wird, durchaus gerechten Wünsche wurden leider von Bischof und Pfarrern als unerfüllbar bezeichnet. Die unerquickliche Fehde dauerte fort und die erbitterten Bauern gaben ihr, trotz der angedrohten Excommunication, durch Verweigerung aller Abgaben in Geld oder Naturalien an die „Domini" stärkern Ausdruck. Die türkische Regierung lehnte die ihr angesonnene Partheinahme für das unmoralische Treiben der ausländischen, ihrer Jurisdiction entzogenen Priester vollkommen ab. Die viel gequälten vier Katholikenorte drohten aber zur orthodoxen Kirche überzutreten, falls das Benehmen der Geistlichen sich nicht ändere. Dass sie sich dem bulgarischen Exarchate bereits unterworfen hätten, wie neuestens behauptet wurde, beruht jedoch auf falschen Gerüchten.

Und bei solch traurigen Verhältnissen glaubt man noch immer in gewissen Kreisen Oesterreichs und namentlich am Centralsitze der römischen Propaganda

zu Adrianopel die Hoffnung hegen zu dürfen, das Bulgarenvolk werde in den Schooss der Papstkirche zurückkehren! Ein jüngster Beweis dafür findet sich im Wiener „Vaterland“ (1. April 1876), wo die Bulgaren, in einer ihre Leiden schildernden Correspondenz aus Adrianopel, mit der Aussicht auf dauernde politische Unabhängigkeit von der Pforte erneuert für Rom geködert werden. Es heisst dort: „Wir endigen mit dem, was uns die Geschichte lehrt. Die Türken sind eine Strafe Gottes wegen des im Oriente bestehenden Schisma; und diese Strafe ist eine gerechte. Mögen darum die unglücklichen Bulgaren und Griechen erwachen, mögen sie den schon lang dauernden und fanatischen Hass, den sie gegen ihre treulos verlassene Mutter, die katholische Kirche, im Herzen tragen, endlich einmal ablegen und sich wieder mit ihr vereinigen, und sogleich wird die Vorsehung Gottes Mittel und Wege finden, ihre Leiden zu enden. Wir haben gesagt, dass die Türken eine Strafe für das Schisma sind. Wir wiederholen diese Behauptung, obgleich man uns mit den von der unmittelbaren türkischen Macht befreiten Provinzen, z. B. Walachei, Serbien und Griechenland wahrscheinlich widerlegen möchte. Aber was gilt die politische Existenz der kleinen Herrschaften, welche nur der Gnade ihrer Nachbarn ihr armes Dasein zu verdanken haben?“ — Diese Aussprüche bedürfen wahrlich keines Commentars!

Ob der wahre Katholicismus, sowie Oesterreich-Ungarn, welches als katholische Schutzmacht das Ansehen desselben zu stützen sich berufen fühlt, durch derartiges Vorgehen in der grossen orientalisch-bulgarischen Majorität an Sympathien gewinnen können, mag der Leser selbst beurtheilen. Ich selbst wünschte den am Pfarrhause zu Belina prangenden Schild mit dem kaiserlichen Doppelaar und der Umschrift: „Viccariato Cattolico in Belina, sotto la protezione di Sua Maesta I. R. Apost. d'Austria“ für so lange entfernt zu sehen, bis das veränderte Betragen der ihn nach allen Richtungen als „Schild“ ausnützenden geistlichen Herren aus Rom sich dieses hohen Schutzes als würdig erweist. Schwerlich ist jedoch von Seite der im altgewohnten Thun ergrauten Patres und ihrer auf gleichen Pfaden wandelnden Jünger eine Aenderung mehr zu erwarten! Neben den in Kirche und Schule eifrig fortschreitenden Bulgaren orthodoxer Confession, bilden aber die in unfruchtbarer Negation allem Fortschritte feindlichen Pfarrer der katholischen Missionsdörfer für diese eine wahre Geissel, welche die österreichische Schutzmacht zu radicalen zweckgemässen Schritten schleunigst veranlassen sollte. Noch giebt es genug wackere katholische Priester, welche die Seelsorge anders als die italienischen Römlinge aufzufassen und zu üben verstehen!

Man könnte aber vielleicht glauben, dass die hier wahrheitsgetreu geschilderten traurigen Zustände nicht den Geistlichen dieser vier bulgarisch-katholischen Gemeinden gänzlich zur Last gelegt werden dürfen; sondern dass mindestens ein Theil der Schuld auf letztere zurückfällt, indem sie gar nicht oder wenig bildungs-

lustig seien. Dem widerspricht aber ein Blick auf die überraschend hohe culturelle Entwicklung ihrer Religions- und Stammesgenossen im südlichen Ungarn. Als sogenannte „Paulikianer" waren sie etwa 4000 Famllien stark über die kleine Walachei, um 1740 dort eingewandert und von der Kaiserin Maria Theresia als willkommene Ansiedler mit reichen Privilegien ausgestattet worden, welche ihnen nationale Schwurgerichte, ein Wappen u. s. w. verbrieften. Allmälig gründeten sie im Banate 13 Niederlassungen, von welchen Vinga die bedeutendste. Diese katholischen Bulgaren sind weit im Lande berühmt, nicht allein durch ihre Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe, in welchen sie mit den dortigen Deutschen wetteifern, dann durch ihre ausgezeichnete Acker-, Bienen- und Weinwirthschaft; sondern namentlich durch ihren Bildungstrieb. Unter 100 findet man kaum 3, die nicht lesen könnten. Sie halten ausserordentlich viel auf den regelmässigen Schulbesuch ihrer Kinder und selbst ein Waisenkind würde dem Vormund weggenommen, falls er es nachlässig zur Schule schickte. In den Comitats-Gefängnissen zählt desshalb auch ein Bulgare zur Seltenheit! Diese vollkommen zuverlässigen Daten zeigen aber in hellstem Lichte, was die römischen Priester aus Italien in den vier katholisch-bulgarischen Missionsorten bei Svištov verbrochen haben!

Nach dieser längeren Excursion auf die bisher mit einem Schleier bedeckte Terra „römischer" Volkserziehung im danubischen Balkangebiete nehme ich meinen unterbrochenen Routierfaden wieder auf. Die Herren aus Svištov, welche mich nach Oreše begleitet hatten, kehrten nach der Stadt zurück und bald hatte auch ich den Missionsort und seine „hochwürdige" Conferenz glücklich im Rücken. Mit einer Zeile der Empfehlung Don Mariano's für seinen Amtsbruder in Belina brach ich dahin auf. In Folge der Enttäuschung, welche ich von Oreše mitgenommen, hatte sich meiner eine höchst unerquickliche Stimmung bemächtigt. Meine Brust erweiterte sich erst wieder beim Anblicke des grossartig breiten Donauspiegels, der, als wir aus dem gegen N. sich öffnenden Risse des Orešebächleins heraustraten, plötzlich erschien. Am flachen Flussufer hinreitend, befanden wir uns bald auf der von Svištov nach Belina führenden Vicinalstrasse. Wir passirten den kleinen von Buzurluk zur Donau rinnenden Wasserlauf, dann eine Gruppe von 5 Tumuli, liessen das von Bulgaren und Tscherkessen bewohnte Djakovo links und erreichten nach dreistündigem Marsche auf dem fruchtbaren Alluviumstreifen, welcher in ansehnlicher Breite hier dem Fusse der hohen Lössterrasse vorlagert, Belina, dessen weisser Kirchthurm einen erwünschten Orientirungspunkt im Gewirre der vielgetheilten Strominseln für die Steuermänner der Donaudampfer bildet.

An einem Ziehbrunnen dicht beim Dorfe stiess ich auf eine Gruppe hochgeschürzter Frauen in buntgestickten, weitfaltigen Hemden mit wollenen Vor- und Rückschürzen und eigenthümlichem Chignon-Kopfputz. Mehr als das höchst pitto-

reske Costume verriethen ihre kleinen Füsse und eleganten Bewegungen ihre romanische Nationalität. Belina zählt zu den vielen buntsprachigen Dörfern Bulgariens. Ich verzeichnete 157 katholisch-bulgarische, 76 walachische, 12 türkische und 10 Zigeunerhäuser. Sein mit hohen Wänden von Rohrgeflecht umzäunter Pfarrhof überraschte mich durch die grosse Ausdehnung und Regelmässigkeit der Gebäude, noch mehr aber contrastirte mit der sonstigen Physiognomie des Dorfes die ausser allem Verhältniss zu diesem stehende grossartige Kirche im modern italienischen Renaissancestyle, von deren riesigen Baukosten ich bereits (S. 167) sprach. Mit fremdem Gelde lässt sich's gut bauen, dachten die Herren Patres vom Herzen Jesu. Aber die Zeiten, wo man allein mit stolzen, sinnberückenden Bauten, mit prächtig staffirten Wachspuppen, Heiligenbildern u. s. w. die Schäflein kirrt, scheinen selbst in Bulgarien dem Ende nahe. Don Gasparo „del Gesu bambino“, der während P. Mariano's Abwesenheit fungirende Cooperator, bemühte sich vergebens, die Pfarrkinder weit weg von mir zu halten. Trotzdem kamen mir wenig erbauliche Dinge zu Ohren. Ich merkte rasch, dass zwischen den geistlichen Herrschern und ihren Regierten nicht Alles richtig stehe, und ahnte, dass die straff gespannten Verhältnisse bald böse Stürme herbeiführen müssen. Dass sie bereits im nächsten Jahre hereinbrachen, dazu haben wohl die bereits S. 170 erwähnten äusseren Anlässe unläugbar nicht wenig beigetragen.

Nachdem ich die architektonisch prächtige Kirche in allen Theilen besichtigt hatte, wandte ich mich zu den im Dorfe reich vorhandenen Resten aus der classischen Epoche. Zahlreiche antike Steine sind in den Grundfesten und Mauern der Missionsbauten verschwunden. Im Pfarrhofe sah ich viele Marmor-Säulenschafte, Basen, verwischte Votivsteine u. s. w., am Donauufer einen beträchtlichen Theil des römischen Bollwerkes und seiner Uferschutzmauer mit vortrefflichem Cementgefüge. Bei niederem Wasserstande treten auch die Reste einer Wasserleitung und eines grossen Thores hervor; der Marmor-Torso eines Apolls, von dem ich im J. 1862 zu Vidin gehört, war leider nicht mehr aufzufinden. Nach der Ansicht der Patres hatte hier einst „Mikro-Byzantium“ gestanden, welche Behauptung jedoch der Bestätigung bedarf. Jedenfalls möchte ich Belina als ein sehr beachtenswerthes Terrain den Archäologen empfehlen.

Unser Weg nach Nikopoli führte hart am Donauufer gegen W. über drei kleine Wasseradern, an welchen südlich ebenso viele Orte in kurzen Abständen von einander liegen. Bei Belavoda (auch Turk-Belina genannt), einem hübschen Dorfe mit 30 bulgarischen und 45 tatarischen Gehöften, erstiegen wir die Terrasse. Der Zufall wollte, dass wir dicht an einem Hause hielten, in dem, wie herausdringende laute Wehklagen der Frauen verriethen, ein alter Bulgare in das Reich der Schatten hinübergewandert war. Mein Zaptie erblickte darin eine unheilvolle Vorbedeutung für unsere Weiterreise und war nicht zu beruhigen, bis

wir die Unglücksstätte mit einem kurzen Halte im tatarischen Mahale vertauschten. Dieses sah sehr freundlich aus und in seinem Čorbaschi lernte ich einen vortrefflichen, ziemlich gebildeten Mann kennen, der uns nicht nur in gastfreundlichster Weise mit einem Morgenimbiss (Milch, Honig, Brot u. s. w.) bewirthete, sondern in seinen besten Kleidern zu Pferde stieg, um persönlich den Weg uns nach dem 1 St. fernen Eremenli zu zeigen. Er streifte mit der charakteristischen Kantschupeitsche leicht sein Pferdchen und fort ging es über die Hochebene in raschem Trabe, den ich aber aus Rücksicht für unsere Thiere (bei 31° Cels. im Schatten) bald mässigen musste. Nächst einer zu Eremenli gehörenden Mühle verabschiedete ich mich von meinem höflichen Begleiter aus den Krimgefilden, dessen Benehmen meine längst gefasste gute Meinung von seinem Stamme noch mehr stärkte.

Während unseres Rittes war, so weit der Blick reichte, der prächtige Grasboden mit zerstreut weidenden Heerden bedeckt, Baumoasen erschienen aber selbst in den zur Donau ziehenden tiefen Einschnitten nur spärlich. Der Löss reicht ziemlich weit südwärts, etwa 6—8 Meilen in's Land hinein. In der nächsten Umgebung von Nikopoli besitzt er jedoch nur geringe Mächtigkeit, denn hier treten unmittelbar am Donaurande miocäne Tertiärschichten auf, bestehend aus sandigen Kalkbänken mit unterlagernden Letten und Mergeln, welche nach Fötterle's Bestimmung zahlreiche Steinkerne und Abdrücke von Cerithien, Cardien u. s. w. enthalten. Die Kalkbänke sind fest, brechen in grossen Blöcken auf die Schichtung ab, so dass sie nahezu senkrechte Felswände bilden, welche von dazwischen auftretenden sanfteren Lettenhängen scharf abstechen, wie man dies trefflich am Festungsplateau von Nikopoli beobachten kann. Die sandig-lettigen, guten Untergrund für eine üppige Vegetation bildenden Schichten sind der ungarisch-siebenbürgischen Pala sehr ähnlich, bergen viele Hydrat-Ausscheidungen von grüngelblich-opalartiger Kieselerde und verursachen, wo sie in grösserer Ausdehnung unter dem Kalke auftreten, weil durch Auswaschungen leicht löslich, oft bedeutende Depressionen des Terrains.

Auf der monotonen, weit gegen W. zum Osem sich erstreckenden Hochebene bildeten die oft sehr von der senkrechten Linie abweichenden buckeligen Telegraphenstangen, zugleich Lieblingssitze der Raubvögel, oft die einzige Abwechselung, bis wir nach einer weiteren Stunde gegen NW. abbogen und kurz vor der Stadt endlich eine mit Obstgärten besäumte Schlucht betraten. Heitere Staffagen in italienischer Weise belebten sie und das überhängende, unter der reifenden Früchte schwerer Last sich beugende Gezweige beschattete und kühlte uns wohlthuend bis zum Beginn des bulgarischen Viertels von Nikopoli, durch dessen endlose Čaršia wir an den neuen „Kumpania Han“ gelangten.

Dieses weitläufige Karavanserai unterscheidet sich von kleineren landesüblichen Han's weder durch vermehrten Comfort, besseres Mobiliar, grössere Reinlichkeit

u. s. w., wohl aber durch das Associationsprinzip, durch die Vereinigung einer kleinen Räuberbande zur Ausbeutung der „Franken“, welche durch Geschäfte nach Nikopoli geführt werden. Es kostete viele Mühe, für das mir eingeräumte Staatszimmer einen wackeligen Tisch und zwei elende Strohsessel herbeizuschaffen, und der Chef der „Kumpania“ wunderte sich, dass ich von dem ekelhaft schmutzigen Bette keinen Gebrauch machte, sondern schlecht und recht mein eigenes vorzog. Dies Alles hatte jedoch auf die Werthbemessung des nicht Geleisteten keinen Einfluss und ohne mich der Verleumdung schuldig zu machen, stelle ich diesen „Kumpania Han“ als eine der abschreckendsten Hantypen an der unteren Donau hin.

Wie einst im alten Oesterreich wird man neuestens in der Türkei mit vielen unnützen Passformalitäten gequält. Die Stelle der von Mithad creirten „directeurs des passeports“ wird in den Donauhäfen, der nothwendigen Sprachkenntnisse wegen, gewöhnlich von Bulgaren, Armeniern, Griechen oder Juden bekleidet und meistens sind es angenehme, gebildete Leute. Ich war kaum abgestiegen, als sich auch der „Pasapordži“ von Nikopoli Herr S. Stavropulo schon ankündigte, um meine Papiere zu prüfen. Mein Ferman flösste ihm heilsamen Respekt ein und er stellte mir seine guten Dienste freundlich zur Verfügung.

Zunächst besuchte ich den Kaimakam, um mir das erforderliche Geleite zur Besichtigung des „Kaleh“ (Festung) und anderer archäologischer Reste der interessanten Stadt zu erbitten. In liebenswürdigster Weise begegnete der Kreischef meinem Wunsche. Er bedauerte dabei lebhaft, nicht persönlich meinen Cicerone machen zu können, da er zufällig am nächsten Tage die Stadt verlassen musste, in die er vor kaum zwei Jahren gekommen war. Er sollte in üblicher Weise einem Günstling des neuen Vali das Feld räumen.

Nikopoli liegt in einer langgedehnten Schlucht, welche gegen die Donau sich erweitert. Ich begann meine Wanderung mit dem Besuche des Donauviertels. Es besteht aus schlechten türkischen Häusern, bei welchen das Holz vorwiegt, aus Kaffeebuden, Fischerhütten u. s. w. Selbst das Mauth- und Dampfschifffahrtsbureau befinden sich in feuergefährlichen Baracken und die Schiffslände ist selbst vergleichsweise zu Svištov und Rusčuk höchst vernachlässigt. Die Todtenstille am Quai sticht auffallend von dem lebhaften Treiben am walachischen Ufer ab, wo an Turnu-Magurelli's Skela Hunderte von Wagen sich bewegen und zahlreiche Dampfer und Schlepper verschiedener Gesellschaften Frachten nehmen oder löschen. Die türkische Regierung kümmert sich aber nicht um das Aufblühen ihrer Handelsstädte und drückt auch zu Nikopoli den Verkehr mit unnützen fiscalischen Plackereien, so dass selbst dessen ausser allem Verhältniss zur Productions- und Entwicklungsfähigkeit Donau-Bulgariens stehender Handel einzig auf Rechnung seiner Kaufleute zu setzen ist.

Im Getreide- und Rohwaarenexport spielen namentlich spanisch-jüdische

Händler die erste Rolle. Ihr Viertel, nahe der verfallenen katholischen Kirche, enthält die nettesten Gebäude der Stadt. Beinahe sämmtlich einstöckig und im Innern europäisch ausgestattet, sprechen sie für den sprüchwörtlichen Fleiss und für den Werth, welchen diese durch spanischen Fanatismus hierher verschlagenen Kaufleute einem angemessenen Comfort beilegen. Die Majorität der Stadtbevölkerung, sowohl Türken als Bulgaren, betreibt neben Agricultur und Fischerei das Kleingeschäft. In der Čaršia sah ich einige trefflich ausgestattete Läden. Die schweren, aber weniger gesuchten Seidenstoffe, Tuche, dann Glaswaaren und Goldgespinnste werden, wie ich hörte, aus Wien bezogen; die bunten, leichteren Foulards mit orientalischen Desseins, sowie viele andere eigens für den türkischen Geschmack erzeugte, mit Etiquetten in allen denkbaren Sprachen versehene Waaren kamen aus Constantinopel, wohin sie aus der rührigen Schweiz und Frankreich importirt werden. Auch manchen englischen Artikeln, besonders Porzellan, Gummi- und Quincailleriewaaren begegnete ich und daneben erschienen primitive, durch Handarbeit verfertigte Armbänder, Kupferwaaren, Lederarbeiten, Teppiche, messingne Leuchter, Gürtelschnallen und andere bulgarische Industrie-Erzeugnisse, welche trotz der ausländischen Concurrenz, wegen ihrer unglaublichen Billigkeit Käufer finden.

Nikopoli's unbedeutende Stellung im Donauhandel und sein ungebrochener orientalischer Anstrich erklären sich durch dessen vorherrschend türkische Bevölkerung. Es zählt neben 900 osmanischen und 25 israelitischen, nur 30 Bulgarenhäuser. Trotz ihrer geringen Zahl, besitzt die kleine christliche Gemeinde eine nette Kirche und ziemlich gute Schule, beide entbehren natürlich aller architektonischen Zier, aber auch unter den türkischen Moscheen sah ich keine von irgend welcher monumentalen Bedeutung. Nur ein Brunnen im Türkenviertel fiel mir durch die bizarre Form seines kioskartigen Gehäuses auf, welches mit den nahen Café's u. s. w. einen lohnenden Vorwurf dem Maler bieten könnte. Der Uhrthurm steht isolirt auf der nackten Höhe im Osten der Stadt als ihr weithin sichtbares Wahrzeichen.

Nikopoli besitzt eine kleine, höchst interessante Kirchenbaute im byzantinischen Style, auf deren Centralkuppel heute eine Storchfamilie ihren malerischen Horst aufgeschlagen hat. Eine Restauration dieser Kirche, welche ich im III. Bande näher schildern werde, erscheint vom kunsthistorischen Standpunkte höchst wünschenswerth und wäre, wenn bald unternommen, mit geringen Kosten verbunden. Leider ist zur Erfüllung dieses Wunsches geringe Aussicht vorhanden. In der Stadt selbst wohnen nur wenige Katholiken, die türkische Regierung und auch die orthodox-bulgarische Bevölkerung hegen aber nicht das bescheidenste Interesse für das „lateinische“ Monument, die Patres der nahen Missionsorte verwenden die ihnen zuströmenden Gelder für näher liegende Zwecke und auf einen fernen Mäcen ist kaum zu hoffen.

Nachdem ich das verfallende Denkmal aus weit zurückgelegener byzantinisch-bulgarischer Epoche durch verschiedene Aufnahmen gänzlichem Vergessen zu entreissen gesucht hatte, ging ich an die Besichtigung der sogenannten Festung. Nikopoli ist jedenfalls zwischen Vidin und Rusčuk der einzige Punkt, der mit einigem Recht auf diesen Namen Anspruch erheben kann, da die Werke zu Arčer, Lom, Rahova nur aus ganz primitiven Erdschanzen bestehen und jene von Svištov kaum mehr zu erkennen sind. Nur Nikopoli vermöchte die Ueberschreitung der Donau durch einen aus dem jenseitigen Alutathal vorgehenden Feind zu hindern und, falls sie dennoch erfolgte, eine bedrohliche Position im Rücken des gegnerischen, auf der mittleren Donau-Terrasse operirenden Corps zu bilden. Wohl müssten die Türken in allen Fällen sich bei Annäherung des Feindes in den Besitz des gegenüber gelegenen Brückenkopfes Turnu setzen und ihn wie in früheren Zeiten befestigen. Denn dieser Punkt bedeutet für Nikopoli genau dasselbe, was Kalafat für Vidin, was Giurgevo für Rusčuk. Schon gegenwärtig müsste aber eine Verstärkung der vom russischen General Kamenski im J. 1810 genommenen und geschleiften Werke von Nikopoli, entsprechend den Anforderungen moderner Fortificationskunst eintreten, denn so günstig auch dessen natürliche Lage, reicht sie doch allein ohne künstliche Nachhülfe nicht aus.

Die Festung besteht aus der Citadelle und dem sogenannten „Tuna Kaleh". Letzteres eine Art Fort mit Erdwall, Mauern und Graben, enthält einige Häuser für die Besatzung, Einschnitte für 5 Geschütze und communicirt an der Ostfront mit der Stadt durch ein Thor mit Zugbrücke. Mit seinem Flaggenstocke, gelehnt an die von vielen Raubvögeln bewohnte Felswand, sieht es mehr malerisch als fest aus, doch könnte man von hier nur auf halsbrecherischen Wegen in die obere Feste gelangen. Es wäre nicht leicht mit stürmender Hand da hinauf zu kommen und ich für meinen Theil zog den bequemeren, doch immer noch steil genug ansteigenden Hauptweg vor. Die Citadelle folgt in ihrer Anlage den Linien des Plateaukopfes in länglicher Dreiecksform. Die Winkel ihrer östlichen Schmalseite werden durch je eine, die gegen Westen gerichtete Spitze durch eine halbkreisförmig vorspringende Bastion, die beiden Langseiten gegen N. und S. durch je zwei, das Ganze also durch 7 Bastionen vertheidigt. Sie führen folgende Namen: Solak-, Taš-, Sirdim-, Jeribatam-, Hambarla-, Kotsch- und Mezinoglu-Tabia und enthalten Geschütze von verschiedenstem Kaliber, Alter und Ursprung.

Für ein an occidentale militärische Ordnung gewöhntes Auge trägt jede türkische Festung mehr oder minder den Stempel der Lächerlichkeit. Wir wissen aber aus der Geschichte des letzten russisch-türkischen Krieges, dass die Türken erst an den Ausbau ihrer Festungen gehen, wenn der Feind bereits sich ihnen nähert, und dass sie diese rasch entstandenen Nothwerke mit bewundernswerther

Zähigkeit und Bravour zu vertheidigen verstehen. Dass die Citadelle von Nikopoli allzusehr von einigen nahen Höhen dominirt wird, ist aber so einleuchtend, dass selbst die sorglose, dem „Inschallah“ und der Zukunft huldigende Constantinopler Genie-Direktion deren Verstärkung durch einige Erdredouten vor Jahren bereits anordnete. Ich selbst sah eine solche im J. 1871 auf der Ostseite der Stadt vollendet und andere sollten bald in Angriff genommen werden.

Wie in allen türkischen festen Plätzen wohnt auch in Nikopoli's Citadelle eine ziemlich starke Civilbevölkerung, welche, zu ihrer Vertheidigung als „Toptschi“ (Kanoniere) berufen und verpflichtet, dafür mancher Vorrechte geniesst. Die etwa 100 türkischen Häuser, Dschamien und Hütten gruppiren sich in einer langen, das „Kaleh“ durchschneidenden Strasse und werden im Verfalle nur von den erbärmlichen Nizams-Casernen übertroffen, welche an den Wällen der verschiedenen Werke kleben. Durch die westlichste Bastion trat ich hinaus auf einen weitläufigen Friedhof, zwischen dessen beturbanten Steinen ich mich niederliess und eines entzückenden Ausblickes auf die schöne Landschaft genoss. Jenseits des mächtigen Stromes lag, unfern der breiten Mündung der die siebenbürgischen Karpathen durchbrechenden Aluta, das handelsthätige Turnu-Magureli, umrahmt von hübschen Baumparks, weissen Villen und durch radienartig von der rasch aufblühenden Stadt auslaufende Strassen mit dem Dampfschifflandeplatz und den im Umkreise liegenden zahlreichen Ortschaften verbunden, ein freudig anmuthendes Keimen beginnender Civilisation. Auf dem walachischen Donauufer verschwinden allmälig unter dem auf die Hebung des materiellen Wohlstandes besorgten Fürsten Carl die traurigen Spuren vielhundertjähriger Völkerkämpfe und auch im Innern des Landes entwickelt sich mit staunenswerther Schnelligkeit ein reiches Städteleben. Auf dem türkischen Ufer jedoch vermag der unparteiische Beobachter nur geringe Fortschritte zu verzeichnen, denn die grössere Zahl der herrschenden Race hat für Arbeit so wenig Sinn, wie die ihnen stammverwandten Hunnen, an deren Verwüstung der Balkanländer das ferne auftauchende „Osem Kalesi“ mahnt. Ich besuchte nicht diese interessante Ruine aus der Römerzeit, da bereits Lejean sie mit jenem „Asemus“ des Priscus identificirte, welches Attila während seines fluthähnlichen Vordringens gegen Westeuropa vergebens zu nehmen trachtete. Bekanntlich vermochten sich nur wenige und selbst bedeutend festere Plätze ähnlicher Widerstandskraft zu rühmen. Die blutig zurückgewiesenen Hunnen unterhandelten zuletzt mit diesem kleinen Asemus und versprachen es zu schonen, falls sie deren Trainzüge durch das Osemthal unbehelligt ziehen lassen wollten.

Nach der Peut. Taf., welche Asemus „Anasamus“ nennt, lag es 17 Mill. von Securisca und 9 Mill. von Utus, die Not. Imp. heisst es Ansamus und legt hieher eine Abtheilung leichter Truppen, Plinius nannte es Escamus. Mannert hatte es

westlich ganz nahe bei Nikopoli vermuthet und Lejean fand des gelehrten Forschers Ansatz auf dem „Osem Kalesi“ bestätigt, als er dort auf die nördlichen römischen Mauern des lange verschollen gebliebenen Castrums stiess. Zu Nikopoli selbst vermochte aber Lejean ebensowenig wie ich die Stätte der römischen Colonie mit Sicherheit zu bestimmen. Jede Tradition über dieselbe fehlt, und Mannert vermisste auch in den alten Quellen Nachweise, unter welchen Umständen es entstanden und wichtig geworden ist. Forbiger und andere Historiker sahen in Nikopoli an der Donau jenes „Nicopolis ad Istrum“, welches Trajan zum Andenken seines Sieges über die Dacier gegründet hatte, eine total irrige Ansicht, welche ich bereits S. 64 mit unumstösslichen Beweisen widerlegte. Das römische Nicopolis an der Donau soll vielmehr seine Gründung und seinen Namen einem Siege des Kaisers Heraclius über die Perser verdanken.*) Die mannigfachen Stürme, welche über dasselbe weggegangen, verwischten die Spuren des einstigen Castrums und ich vermuthe nur, dass es wahrscheinlich auf der Stelle der heutigen Festung sich erhoben haben dürfte. Eine genauere Durchforschung des Terrains muss einer günstigeren Epoche vorbehalten bleiben, denn was heute in Nikopoli von römischen Funden vorhanden, scheint ausnahmslos aus benachbarten antiken Niederlassungen herzurühren.



Römischer Bildstein zu Nikopoli.

Aus dem nahen Gigen, dem einstigen Oescus, waren beispielsweise kurz vor meiner Ankunft zu Nikopoli drei römische Inschriften dahin gebracht und vom Kaimakam weiter nach Constantinopel gesendet worden. Zwei neueste Ankömmlinge fand ich im Konak an wenig geschützter Stelle. Der eine, 1,26 M. hoch, 0,80 M. breit, zeigt eine bekleidete männliche, äusserst schematisch behandelte Figur in gebeugter Haltung und scheinbar gefesselten Händen, der zweite enthält die von Mommsen nach meiner Copie gelesene Votiv-Inschrift: „Marcus Titius (?) Maximus nach des Duumvirn-Collegiums Gelübde freudig gesetzt u. s. w.“ Andere

*) Sitzungsber. d. k. bayer. Ak. d. Wiss. 1869. 272.

Denkmale der classischen Epoche Mösiens befinden sich an der „Soutluk Češme“ des Christenviertels. Es ist dies ein etwas verfallener, äusserst pittoresker quadratischer Brunnen, dessen Erbauer die glückliche Idee hatte, ihn grossentheils aus antikem Material zu errichten. Er bewahrte uns in dieser Weise den elegisch gereimten Nachruf, welchen Fronton, mösischer „dispensator ad fiscum“ unter Marc Aurel und Lucius Verus, dem Andenken seiner Gemahlin Elia widmete. Zuletzt veröffentlichte Mommsen die grosse in ein vertieftes Bogenfeld eingelassene Inschrift im „Corpus“ III, 1, 754, I, und corrigirt III, 2, S. 992, dann die zweite im linksseitigen Mauerwerk steckende Tafel im „Corpus“ III, 1, 755, I. Ob diese interessanten Reste auf dem Territorium von Nikopoli gefunden worden waren, vermochte ich nicht mit Sicherheit zu erfahren; ich glaube jedoch, dass Fronton, der hohe Finanzbeamte Mösiens, seinen Amtssitz wohl im nahen Oescus (Gigen) gehabt haben dürfte.

Die wechselnden Schicksale, welche nach der Zertrümmerung des römischen Weltreiches über Osteuropa hereinbrachen, versuchte ich im I. Capitel des I. Bandes zu skizziren. An Nikopoli knüpft sich namentlich das Andenken an jenen grossen Sieg Sultans Bajazid, welcher das Loos Bulgariens für nahezu fünf Jahrhunderte entschied. Von Gallipoli, wo sie zuerst Fuss gefasst, griff die junge osmanische Macht in immer weiter gedehnten Zirkelschlägen nach Eroberungen aus. 1388 überschwemmte Murad bereits Donau-Bulgarien und Car Šišman mit seiner Familie musste sich, nachdem Nikopoli gefallen war, bei Tausli dem Sieger auf Gnade ergeben. Wenige Jahre später hatten sich die osteuropäischen Staaten unter sein Joch gebeugt. Bulgarien und das Serbenreich waren auf dem Amselfelde Kosovo 1389 zertrümmert worden, Mirtscha, der Walachenfürst, hatte sich 1391 unterworfen. Bald zitterten auch das entferntere Polen und Ungarn für ihr eigenes Loos, denn der Halbmond betrat ein Jahr später zum erstenmale ungarischen Boden.

Die näher rückende Gefahr stachelte Sigmund, Ungarns König, zu ernster That. Seine Donauflotte zerstörte 1392 die verbündeten türkisch-walachischen Schiffe, während er selbst zu Lande durch die Walachei zog, diese unterwarf und Nikopoli zum erstenmale stürmend eroberte und besetzte. An der Verfolgung seines Waffenglücks hinderten Sigmund die in dessen eigenem Reiche ausgebrochenen Unruhen und die drohende Stellung Polens. Das Anschwellen der türkischen Macht zwang den Ungarkönig jedoch bald, an deren erneuerte Abwehr zu denken; dass sie bereits der gesammten Christenheit gefährlich wurde, unterstützte seine Anstrengungen. Unter Sigmund's Fahnen sammelte sich neben seinen Ungarn ein glänzendes Heer aller Nationen. Jean-sans-Peur befehligte die sieggewohnten Mannschaften von Burgund in stolzen Rüstungen, der Connetable Philippe d'Artois und der kriegserfahrene Engueraud de Coucy, der Marschall

Beaucicault und viele andere berühmte Barone führten das französische Hülfsheer, der Pfalzgraf Ruprecht, Burggraf Friedrich von Nürnberg, Graf Hermann von Cilly die Baiern, Schwaben, Steiermärker und andere deutsche Völker, auch die deutschen und Johanniter-Ordensritter unter ihrem Grossmeister und Grossprior zogen heran und polnische, sowie böhmische Edle schlossen Sigmund's Heere sich an. Man darf sagen, dass es die Blüthe des europäischen Adels in seinen Reihen sah, und die stolze Zuversicht, welche es erfüllte, entsprach seinem Glanze. Ein Theil zog durch Serbien, der von Sigmund befehligte durch den eisernen Thorpass Siebenbürgens und auf dem Marsche durch die Walachei stiessen des Walachenfürsten Mirtscha's Streitkräfte zu ihm.

Orsova, Vidin und Rahovo wurden ohne besondere Anstrengung genommen. Zu Vidin lieferte Stracimir, der bulgarische Scheinfürst und Vasall Bajazid's, die türkische Besatzung dem Ungarkönig aus. Bei Nikopoli vereinigten sich die getrennten Theile des Heeres, das wohl an 80,000 Kämpfer zählte. Durch sechssehn Tage bemühte man sich jedoch vergebens die naher Hülfe gewisse Stadt zu nehmen. Rasch hob Bajazid die begonnene Einschliessung Constantinopels auf und zog über Adrianopel und den Balkan mit Blitzesschnelle heran. König Sigmund meinte, nicht nur Bajazid, sondern sämmtliche Fürsten des Orients wären nicht befähigt, ihn zu überwinden und namentlich glaubten die französischen Herren nicht an des Sultans Kühnheit, sich ernstlich mit ihnen messen zu wollen.

Professor Joseph Aschbach*) schilderte mit Benutzung der zuverlässigsten zeitgenössischen Quellen in trefflichster Weise Gang und Verlust der berühmten Schlacht von Nikopoli. Seine Darstellung des folgenreichen Ereignisses möge hier die verdiente Stelle finden:

„Der Uebermuth der französischen Ritter zeigte sich besonders, als man mit dem Feinde zusammentraf. Als die Vorposten des türkischen Heeres sichtbar wurden, forderten die französischen Ritter mit ihrem Führer, dem Grafen von Nevers an der Spitze, dass ihnen die Ehre des Angriffs zu Theil werde. Vergebens stellte ihnen im Kriegsrathe König Sigmund, welcher in seinen früheren Kriegszügen die Art des Kampfes der Türken kennen gelernt hatte, vor, dass man den Kern des Heeres nicht an deren leichten Truppen verschwenden, sondern auf den Kampf mit den Janitscharen und Sipahi's aufsparen müsse. Daher wären die ungarischen leichten Truppen oder die Walachen, deren Wojwode Mirtscha schon mit tausend Mann eine Recognoscirung vorgenommen hatte, in das Vortreffen zu stellen, welche Meinung auch die besonnenen, an Erfahrung reichen Männer Johann de Vienne und der bejahrte Herr von Coucy theilten. Allein die von tollkühner Kampflust entbrannten anderen französischen Führer, besonders der Connetable Philipp Graf d'Eu bestanden darauf, dass ihnen mit

*) Geschichte Kaiser Sigmunds. Hamburg, Perthes 1838.

ihren Ritterschaaren die Ehre des ersten Angriffs zu Theil werde, und obwohl Sigmund die Verkehrtheit dieser Anordnung einsah, so besass er doch nicht Ansehen und Kraft genug, diesem Ansinnen zu widerstehen. Ja er konnte nicht einmal verhindern, dass nicht die Franzosen in ihrem Uebermuth die auf Treue und Glauben übernommenen türkischen Gefangenen niedermetzelten. Am Schlachttage selbst, als Sigmund das Heer aus dem Lager geführt, wurde dasselbe in drei Treffen aufgestellt; im vordersten Treffen standen die Franzosen und Burgunder, an ihrer Spitze Johann von Nevers, der Herr von Coucy und Graf d'Eu; das mittlere Treffen, fast ganz aus ungarischen Kriegsvölkern bestehend, befehligte Sigmund selbst; das dritte, aus deutschen, böhmischen, polnischen, bosnischen, walachischen Truppen zusammengesetzt, stand unter Anführung des Palatinus Nicolaus Gara und des Burggrafen Johann von Nürnberg. In der Nacht hatte man eine zahlreiche ungarische Kriegsschaar hinter ein Gebüsch, an das sich das Vortreffen lehnte, versteckt, damit dieselbe während der Schlacht hervorbrechen, den feindlichen linken Flügel umgehen und die Türken im Rücken überfallen sollte. Jedoch war dieser Hinterhalt Bajazid's Scharfblick nicht entgangen. Er schickte eine Abtheilung des Heeres ab, den Hinterhalt zu beobachten und im Augenblicke des Vorbrechens zu zerstreuen. Sein Heer war so zahlreich, dass es mindestens dem christlichen an Streitern gleich kam, wenn es nicht, nach der Angabe einiger Schriftsteller, das Doppelte zählte. Er hatte seine Streitkräfte in zwei Heere geschieden, das eine, welches er den Verbündeten in Schlachtordnung gegenüber stellte, sollte ihnen die Meinung beibringen, dass es die ganze Streitmacht der Osmanen sei, das andere, der eigentliche Kern des Heeres, die besten Truppen der Janitscharen und Sipahi's, 40,000 Mann stark, war hinter einer Anhöhe, wo es von Sigmund und den Franzosen nicht bemerkt wurde, unter Bajazid selbst aufgestellt.

Ohne abzuwarten, bis Sigmund das ganze Heer in Schlachtordnung gestellt hatte, stürzte die französische Reiterei, im Eifer allein den Sieg zu gewinnen, sich mit grossem Ungestüm gegen das türkische Heer; nicht nur die leichten Truppen wurden geworfen, sondern auch die Janitscharen, von welchen 10,000 getödtet wurden, selbst die Sipahi's, hinter welche sich die Janitscharen retteten, konnten nicht Widerstand halten und flohen mit Hinterlassung von 5000 Todten. Die Schlacht war für die Christen gewonnen, machte die französische Reiterei Halt, ordnete sie von neuem ihre Schaaren und erwartete sie das ungarische Fussvolk, das langsam heranrückte. Dies war auch die Meinung des erfahrenen Coucy und des Admirals de Vienne. Der Connetable Graf d'Eu bestand aber darauf, den Sieg zu verfolgen. Sein Rath siegte bei den kampflustigen französischen Rittern. Aber in der Hitze des Kampfes und wähnend, dass sie das türkische Haupttheer geschlagen hätten, kamen sie, die flüchtenden Sipahi's verfolgend, an

eine Anhöhe, hinter welcher Bajazid mit seinen 40,000 ausgesuchtesten Streitern sie erwartete. Dieses nicht ahnend, stiegen die französischen Reiter, um besser die Anhöhe zu gewinnen, von ihren Pferden, wie sie dies gewohnt waren. Als sie aber die Höhe erstiegen hatten, um, wie sie glaubten, den Rest des feindlichen Heeres zu vernichten, wie gross war ihr Staunen, als sich hier Bajazid's furchtbare Streitmacht ihren Blicken zeigte! An Entkommen war nicht zu denken, die meisten hatten ihre Pferde unten an der Höhe zurückgelassen, auch hatte die türkische Reiterei sie von ihrem Rückzuge abgeschnitten. Das ungarische Fussvolk und die übrigen Truppen waren zu weit entfernt, um irgend Hülfe leisten zu können. So fiel das ganze französische Heer entweder auf dem Schlachtfelde oder es gerieth in Gefangenschaft. Unter den Todten befand sich auch Admiral Jean de Vienne, mit der Fahne der h. Jungfrau in der Hand, mit vielen Rittern; des Herzogs von Burgund Sohn, Johann von Nevers, und die vornehmsten seiner Waffengefährten wurden gefangen.

Noch ehe die Niederlage der Franzosen vollendet war, hatten die Ungarn diese aus dem Freiumherlaufen ihrer Pferde vermuthet. Noch war die grössere Hälfte des christlichen Heeres nicht in den Kampf gekommen und selbst nach der Niederlage der Franzosen konnte es den Türken den Sieg streitig machen, wenn eine geschickte Anführung nicht fehlte. Unglücklicherweise war Sigmund selbst kein trefflicher Feldherr, dazu kam, dass bei der Unentschlossenheit Sigmund's die Verräther im Heere, der siebenbürgische Woiwode Stefan Laskovich und der walachische Woiwode Mirtscha, welche die Flügel befehligten und darauf warteten, erst dann handelnd einzugreifen, wenn der Sieg sich entscheide, sich von dem christlichen Heere trennten und flohen. Dadurch wurde die Entmuthigung des Heeres zum panischen Schrecken gesteigert. Alles floh, als die Türken heranrückten. Nur der Mittelpunkt des Treffens, wo Sigmund befehligte, und jener Theil des Heeres, welchen Nicolaus v. Gara und Graf Hermann v. Cilly anführten, Polen, Böhmen, Bayern, Steiermärker und Schwaben, gegen 12,000 Mann, unterhielten die Schlacht. Als aber Fürst Stefan von Serbien, der Türken Bundesgenosse, diesen 5000 Mann frische Truppen zuführte, konnte Sigmund nicht länger widerstehen. Das ungarische Panier ward geworfen, in seiner Vertheidigung fielen die meisten steiermärkischen und bayerischen Ritter. Sigmund selbst, in grosser Gefahr schwebend, durch das Schwert der Feinde umzukommen oder in Gefangenschaft zu gerathen, ward vom Grafen Hermann v. Cilly und dem Burggrafen von Nürnberg aus der Schlacht gezogen an das Ufer der Donau."

Johann von Nevers und die begnadigten französischen Grossen wurden nach Brussa gebracht und später gegen ein Lösegeld von 200,000 Dukaten frei gegeben. König Sigmund flüchtete aber, ein zweiter Xerxes, zu Schiffe mit wenigen

Getreuen donauabwärts und kehrte über Constantinopel, nach einem abenteuerlich verlebten Jahre in Dalmatien, in sein Reich zurück.

Die nächsten traurigen Folgen der verhängnissvollen Schlacht von Nikopoli, die Befestigung der Türkenherrschaft in Bosnien und Serbien, sowie die Verwüstung der angrenzenden Gebiete bis nach Steiermark, stempelten sie, ähnlich der jüngsten Katastrophe zu Sedan, zum ernstesten Ereignisse jener Zeitepoche. Nichts begreiflicher also, dass spätere Historiker sich vielfach mit ihr beschäftigten. Ganz zuletzt geschah dies durch Herrn Prof. Philipp Brunn in Odessa in seinen „Geographische Bemerkungen zu Schiltberger's Reisen", veröffentlicht von der k. Akademie d. Wissensch. zu München.*)

Schiltberger, der „bayerische Marco Polo", hatte bekanntlich die furchtbare Schlacht bei Nikopoli als Knappe mitgekämpft und als überlebender Augenzeuge, durch treue Schilderung ihrer Vorgänge, eine der wichtigsten Quellen für deren Details geliefert. Desshalb wurde sein Büchlein wiederholt und neuestens wieder von Karl Friedrich Neumann herausgegeben und erläutert.**) Seiner trefflichen Edition setzte der gelehrte Autor das Motto vor: „Wer den Schiltberg will verstehen, muss in Schiltberg's Lande gehen." Diese richtigen Worte hätte auch Prof. Brunn beherzigen sollen, bevor er es unternahm, auf Schiltberger's Erzählung hin, die bisher unbezweifelte Thatsache anzufechten: Die Schlacht am 28. Sept. 1396 zwischen Sigmund und Bajazid sei nicht bei Nikopoli an der Donau geschlagen worden. Es ist um so dringender geboten, die Gründe genau zu beleuchten, welche Hr. Brunn für seine Ansicht in's Treffen führt, als dieselbe bereits, ohne genauere Prüfung, in die Werke neuester Autoren übergegangen ist.

Sämmtliche Historiker, welche über die fragliche folgenschwere Schlacht geschrieben, verlegten die Kampfstätte in die Nähe einer von König Sigmund vergebens belagerten Stadt „Gross-Nikopolis". Auch Hr. Prof. Brunn hält an dieser Thatsache fest, nur leugnet er, dass dieses „Gross-Nikopolis" an der Donau sich befand, sondern verlegt es sammt dem Schlachtfelde an den Rusicafluss, der nebenbei bemerkt etwa 6 Meilen von der Donau entfernt in die Jantra mündet. Das heutige Nikopoli an der Donau hält aber Prof. Brunn mit dem „Klein-Nikopolis" der Chronisten, welches mit dem in Frage stehenden Wahlplatze nach seiner Ansicht nichts zu schaffen hat, für identisch. — Auf Grundlage meiner auf dem Terrain selbst erworbenen Localkenntnisse muss ich aber Hrn. Prof. Brunn's Behauptungen als gänzlich unhaltbare erklären.

Vor Allem will ich betonen, dass jenes von König Sigmund belagerte, also von den Türken vertheidigte „Gross-Nikopolis", bei dem sich die gleichbenannte Entscheidungsschlacht zwischen Kreuz und Halbmond entwickelte, schon desshalb

*) Thomas: Brunn zu Schiltberger. Sitzungsber. d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. zu München 1869.
**) Reisen von Johannes Schiltberger. München 1859.

unmöglich in dem „Nicopi an der Rusica“ gesucht werden kann, weil die einst dort gestandene berühmte Römerstadt „Nicopolis ad Istrum“, seit sie in den Völkerstürmen zerstört, nie mehr aus ihren Trümmern sich erhob. Wie ich bereits im IV. Cap. erzählte, traf ich auf dem riesigen Ruinenfelde keine Spur byzantinischer oder bulgarischer Bauten, alles Mauerwerk dort ist römisch und analog den grossen antiken Städten, auf deren Reste ich bei Zaičar in Serbien oder im J. 1871 N. W. bei Šumla stiess, blieb selbst der Name dieses Nicopolis verschollen, bis D'Anville zu Ende des 18. Jahrhunderts dessen Andenken wieder auffrischte. Bald darauf nannte v. Hammer, welcher auch die Balkanpässe, wegen Mangel an guten topographischen Behelfen äusserst confus beschrieb, vielleicht durch missverstandene Aeusserungen der Eingebornen irre geführt, die Ruinenstätte bei Nikop an der Rusica „Gross-Nikopolis“. Wie ich aber vorgehend ausführte, gab es zur Zeit der türkischen Eroberung an der Rusica überhaupt keine Stadt Nikopolis und folglich konnte König Sigmund dort logischer Weise auch keine Stadt „Gross-Nikopolis“ belagern.

Gehen wir nunmehr einen Schritt weiter und fragen: Wo standen aber das „Gross“- und „Klein-Nikopolis“ der Sigmund'schen Heereszüge in Bulgarien? so liegt die Entscheidung nach sorgfältiger Prüfung der gleichzeitigen chronistischen Quellen, ferner bei unbefangener Auffassung der Schiltberger'schen Darstellung und namentlich, wenn man das in Frage stehende Terrain des gesammten Kriegsschauplatzes aus eigener Anschauung kennt, sehr einfach. Nach meiner Ansicht kann und darf „Gross-Nikopolis“ und sein Schlachtfeld nirgends anderswo als in und bei der heutigen Stadt Nikopoli an der Donau und „Klein-Nikopolis“ als jenseits auf dem ihr gegenüber gelegenen Donauufer gesucht werden. Dort befand sich noch im russischen Kriege (1828—29) ein zu Nikopoli gehörendes, mit Wassergraben und Thürmen befestigtes Fort, bei dessen mit Sturm erfolgter Eroberung durch General Malinofski (25. Januar 1829) die Russen 32 Geschütze und 5 Fahnen erbeuteten, dann Ibrahim Pascha sammt 60 Offizieren gefangen nahmen. Ich führe diese Zahlen an, weil sie für die Bedeutung dieses Brückenkopfes sprechen. Erst nachdem er gefallen, glückte es den Russen, sich des eigentlichen Nikopoli auf dem bulgarischen Ufer zu bemächtigen.*) Dieses für Nikopoli's Vertheidigung hochwichtige Vorwerk auf dem walachischen Ufer existirte aber sicher schon in älterer Zeit und war höchst wahrscheinlich das „Klein-Nikopolis“ der ungarischen Heereszüge 1392—96 gewesen. Alte Karten unterstützen in nicht zu verkennender Weise diese Annahme, z. B. Ger. et Leon. Valk's „Bulgaria et Romania“, wo dem mit Festungsmauern umgürteten grossen „Nikopoli“ streng gegenüber eine kleinere Stadt mit dem Beinamen „Civita picola“ erscheint. Die Benennung der den Hauptfesten vis-à-vis liegenden Brückenköpfe

*) Moltke, der russisch-türkische Feldzug 1828—29. S. 223.

mit „Klein" ist übrigens in diesen Ländern nicht selten, ich erinnere z. B. an „Klein-" und „Gross-Zvornik" auf dem rechten und linken Drinaufer u. s. w.

Wenn nun aber der Bulgare Slavejkov, wie sich der Leser vielleicht erinnert (S. 138), Herrn Prof. Brunn so vollkommen falsche topographische Mittheilungen über den nur wenige Stunden von seinem damaligen Wohnorte Gabrovo entfernten „Dikilitaš" gegeben hat, so ist es wohl erlaubt anzunehmen, dass die oft fehlerhaft abgeschriebenen oder falsch verstandenen Chronisten der Sigmund'schen Heereszüge im fernen Bulgarien gleichfalls von Irrthümern nicht frei geblieben sind*) und manchmal „Klein-" mit „Gross-Nikopolis" verwechselt haben dürften. Zufällig giebt es aber auch solche, welche die Lage beider Festen mit vollster Klarheit richtig beschrieben haben, wie beispielsweise der ungarische Chronist Bonfinius und ihr Zeugniss gelangt Hammer gegenüber, welcher ein „Klein-Nikopolis" auf dem walachischen Donauufer grundlos leugnete, zu verdienter Ehre. Nur durch die Annahme dieser meiner den Oertlichkeiten entsprechenden ungezwungenen, auch durch ältere Karten getragenen Bestimmungen für „Gross-" und „Klein-Nikopolis", lösen sich die schlimmen Widersprüche und manchmal sogar komischen Vermuthungen, in welchen sich meine Vorgänger bei deren versuchter Feststellung wegen mangelnder Kenntniss des Terrains ergingen**).

Prof. Brunn bestreitet aber überhaupt, dass König Sigmund im Jahre 1396 genöthigt gewesen sei Nikopoli an der Donau zu belagern; denn er hätte es ja seit dessen erster Eroberung besetzt gehalten und dann nicht wieder verlassen. Dieser Ansicht widersprechen aber ganz entschieden die auch von Aschbach citirten zeitgenössischen Quellen. Sie erwähnen ganz ausdrücklich, dass Bajazid die im Jahre 1392 verlorenen Städte Vidin, Svištov, Silistria und Nikopoli wieder erobert hatte und nach Thurocz liess Bajazid die ungarischen Gesandten, welche ihn von der Besetzung Bulgariens abhalten sollten, erst dann vor sich, als diese bereits vollendete Thatsache war. Er empfing sie in dem mit Trophäen aus den eroberten Festen geschmückten Saale und antwortete auf diese zeigend den Friedensboten, sie sähen, er hätte nun doch wohl genügende Ansprüche auf die bulgarischen Länder***).

Die Ursachen, wesshalb aber Sigmund diesen Schimpf nicht vor 1396 rächen konnte, hat Aschbach überzeugend klar gestellt. Wohl versuchte der ungarische

*) Auch die in Jireček, Gesch. d. Bulgaren S. 355 angezogenen Chronisten zähle ich hierher.

**) Ohne Rücksicht darauf zu nehmen, dass zwischen Rahovo und Nikopoli in byzantinisch-bulgarischer Zeit keine feste Stadt gestanden hatte, meinte beispielsweise Herr Prof. Aschbach, verleitet durch die Aehnlichkeit des von Schiltberger angegebenen zweiten Namens von Nikopolis „Schiltaw" mit jenem des walachischen Schilflusses: „Sollte Gross-Nikopolis nicht nahe bei Rachova dem Einfluss der Schyll in die Donau gegenüber gelegen und daher (!) Schylltaun geheissen haben?"

***) Sultan Bajazid's Schreiben an seinen Sohn Soliman, in dem er diesem die Verwerfung von Sigmund's Friedensvorschlägen und die Einsperrung der Boten in Brussa anzeigt, befindet sich in den „Notes et extraits de MSS. du Roi" V. VI. p. 674.

König, wie wir sahen, schon ein Jahr zuvor seinem von den Türken hartbedrängten Verbündeten, dem Walachenfürsten Mirtscha Luft zu schaffen und zog 1395 durch Siebenbürgen ihm zu Hilfe. Sigmund schien sich jedoch vorerst mit der Säuberung des walachischen Bodens zu beschäftigen. Es heisst allerdings, dass er nicht nur „Klein-", sondern auch „Gross-Nikopolis" (?) damals genommen hätte. Wäre dies auch richtig, so würden aber die Türken, als Herren des Umlandes, gewiss dessen Rückeroberung versucht haben, von einem diesbezüglichen Kampfe erzählen die Chronisten aber nichts und es erscheint wahrscheinlich, dass Sigmund bei seinem Heimzug das bulgarische Nikopoli geräumt hatte, um nicht dessen isolirte Besatzung unnütz zu opfern.

Das ganze bulgarische Donauufer war also in türkischem Besitz, als Sigmund's Heere 1396 auf demselben vordrangen. Wäre dies nicht durch alle bisherigen Ausführungen erwiesen, so spräche dafür die von verschiedenen Quellen und auch von Schiltberger erzählte nothwendige Wiedereinnahme Pudem's (Vidin); ferner die gleichfalls von ihm erwähnte Belagerung einer zweiten Stadt, „da ward der turcken vil herslagen". Boucicault nennt sie Raco (diese zweite Stadt war das heutige Rahova). Auf dem Weitervormarsch konnte das verbündete christliche Heer zwischen Rahova und Sviśtov nur auf eine wirklich feste Stadt mehr stossen, nehmlich auf Nikopoli. Dies war auch in der That der Fall; denn der wackere Münchner Reitersmann erzählt: „Und (der König) zoch für ein ander statt, die heisset schiltav; man nennt sie aber in haidnischer sprach nikopoli. Da lag er zu wasser und ze land XVI tag".

Von der, wie ich gezeigt, vollkommen unerwiesenen Annahme ausgehend, dass König Sigmund Nikopoli bereits 1395 besetzte und es daher 1396 nicht wieder zu erobern brauchte, musste Prof. Brunn nothgedrungen auch Schiltberger's Angabe bestreiten, dass Nikopoli zu jener Zeit den Doppelnamen „Schiltaw" geführt habe. Er lässt dabei ganz unberücksichtigt, dass selbst heute in der Türkei bei den verschiedenen Nationalitäten viele Orte gänzlich verschiedene Namen führen und, was schwerer wiegt, dass Nikopoli in den deutschen Chroniken Schiltarn und auch auf den alten Karten z. B. auf der erwähnten von Valk „Sciltaro", auf anderen z. B. bei Seutter „Sciltara" genannt wird. Herr Prof. Brunn meint aber: „Schiltav kann nichts weiter als eine schlechte Lesart des Namens Schistov sein" und vergisst, dass dieser Name erst in neuerer Zeit aus dem ursprünglich bulgarischen, den Türken unbequemen „Sviśtov" entstanden ist, der mit Schiltberger's „Schiltaw" gewiss keine Aehnlichkeit besitzt. Herr Prof. Brunn lässt ferner unerwogen, dass Sviśtov nie in solcher Weise befestigt war, das es in der alten oder neueren Kriegsgeschichte eine besondere Rolle spielen oder gar einer Armee oder Flotte, wie Sigmund sie befehligte, durch 16 Tage hätte widerstehen können.

Um seine Hypothese nun weiter durchzuführen: die Schlacht zwischen Sigmund und Bajazid sei nicht bei Nikopoli an der Donau, sondern nahe bei dem nicht existirenden „Gross-Nikopolis an der Rusica" geschlagen worden, musste Prof. Brunn die christliche Armee von seinem vermeintlich belagerten Sistov (Schiltaw), dem türkischen Entsatzheere von der Donau viele Stunden landeinwärts entgegen ziehen lassen, obwohl dies den Berichten der Chronisten und namentlich des hier sich sehr bestimmt ausdrückenden deutschen Augenzeugen Schiltberger vollkommen widerspricht. Dieser erzählt nämlich: „Und do er (Sigmund) ze wasser und ze land XIV tag (vor Nikopoli) gelag, da kam der turckisch kunig, genannt wyasit, mit zwaihundert tusent manen der statt zu hilff, do das kunig Sigmund hort, da zoch er im entgegen, uff ain myl wegs mit sinem volk, u. s. w."

Dieser an Klarheit nichts zu wünschen übrig lassenden Stelle Schiltberger's gegenüber, erzählt Herr Brunn, zu Gunsten seiner vorgefassten Meinung: die Schlacht könne nicht 1 Meile nur von der Donau entfernt, sondern müsse mehrere Stunden von dieser landeinwärts geschlagen worden sein, dass nach einer alten moldauischen Chronik „Bajasid die Christen bis an das Ufer der Donau verfolgte". Was denkt Prof. Brunn mit dieser Stelle zu beweisen? Ich glaube, dass dieser moldauische Chronist genau so sprechen konnte, wenn die Wahlstatt auch nur 1 Meile von der Donau entfernt lag und sie befand sich auch nicht weiter von dieser; denn sonst hätte Schiltberger unmöglich weiter erzählen können: „Und da das der kunig (Sigmund) sach, das sin paner was undergegangen und das er nicht beliben mocht, da gab er die flucht. Und da kam der von cily (Hermann von Cilly) und hanns Burggraff zu Nüremberg und namen den künig und furten in us dem her und brachten in uff ain galleyn." Wäre das Schlachtfeld aber nicht so nahe der Donau und den Galeeren gewesen, dürfte der schwergerüstete König und dessen Retter den leichtbeflügelten türkischen Reitern wohl glücklich entronnen sein?

Das Schlachtfeld von Nikopoli muss aber Herrn Prof. Brunn zufolge an der Rusica „nahe dem Hauptquartier des Sultans, das sich in geringer Entfernung nordöstlich von den Ruinen befand" gelegen haben; denn sonst hätte er den „Dykilitasch", Bajazid's angebliche Siegespyramide — welche gewissermassen den Ausgangspunkt für Herrn Prof. Brunn's Arbeit über das Schlachtfeld von Nikopolis bildete und nach seinem Gewährsmanne Slavejkov noch heute „1½ Stunde nördlich von den Ruinen bei Nicupi" zu sehen ist (!) — nicht in direkte Beziehung zur fraglichen Schlacht bringen können. Nach Prof. Brunn's, durch Slavejkov's persönliche Mittheilungen beeinflusster Ansicht, bezeichnet nämlich dieses Denkmal „den Schauplatz, wo die christlichen Gefangenen en masse enthauptet wurden, so dass die von Slavejkov erwähnten Gerippe in der Nähe der Tumuli die ihrigen sein konnten".

Alle diese und noch viele andere, im Hinblicke auf die frühere, wie gegenwärtige Ignoranz türkischer Grossen und Heerführer leicht widerlegbare Annahmen und Voraussetzungen Prof. Brunn's, fallen aber einfach in Nichts zusammen durch meine auf die genaue Kenntniss sämmtlicher, hier in Frage kommenden Oertlichkeiten beruhenden Ausführungen im V. Cap. Dort wies ich unwiderlegbar nach: dass keinerlei türkisches Siegesdenkmal bei Nikup an der Rusica existirt, ferner dass der von Slavejkov dafür ausgegebene Dikilitaš nicht $1^1/_2$ St. nordöstlich, sondern jenseits der Rusica $2^1/_4$ Meilen südwestlich von Nikup und $6^1/_2$ M. südlich von Svištov, also nahezu 2 Tagemärsche von dem behaupteten Schiltaw steht, endlich dass er kein Türkenwerk, sondern der erhaltene Pfeiler einer grossen zweifellos römischen Baute sei, von der selbst Architekturstücke und Inschriften noch vorhanden sind (S. 135).

Ich glaube somit in allen Theilen erwiesen zu haben, dass Hr. Prof Brunn zu Odessa mit seiner neuen, aber unhaltbaren Hypothese, bezüglich des Schlachtfeldes von Nikopoli, nicht „der Wahrheit näher gekommen ist, als Aschbach", wie er sich schmeichelte, sondern sich noch mehr als dieser von ihr entfernt hat. Vielleicht gelangen aber Prof. Brunn und andere Historiker endlich zur Erkenntniss, wie beherzigenswerth Dr. Kapp's trefflicher Ausspruch: „Es wurde Sache der kritischen Geographie, die Untersuchung über die Wahrheit und Echtheit der vorhandenen Materialien anzustellen. Die Reisen nehmen einen mehr prüfenden Charakter an. Die Entscheidungen über schwebende Fragen werden nicht im Studirzimmer, sondern unter freiem Himmel getroffen." *)

In Wahrheit wer die südliche Umgebung von Nikopoli so wie ich gesehen und studirt hat, wird keinen Augenblick länger zweifeln, dass diese mit den Schilderungen der Chronisten und namentlich mit der schmucklosen, desshalb aber nicht weniger getreuen Beschreibung der grossen Wahlstätte des bayerischen Reitersmannes Schiltberger vollkommen übereinstimmt. Eine Stunde südöstlich von Nikopoli, welches die vereinigten Heere Sigmund's vergeblich belagerten, befindet sich eine niedere, leicht undulirte Wasserscheide zwischen dem Osem und der Donau. Jenseits hinter diesen Hügeln versteckt, muss die über das heutige Lozica herangezogene Hauptmacht Bajazid's, jene das erste geworfene türkische Treffen über diese Wasserscheide hinaus verfolgenden, siegestrunkenen französischen Ritter zerschmetternd empfangen haben. Dort und nur dort ist die Schlacht von Nikopoli zum Unheil dieser Länder und des christlichen Europa's entschieden worden!

Wenn das Waffenloos umgekehrt gefallen und die moslim'sche Sturmfluth gleich im ersten Andrange glücklich nach Asien zurückgestaut worden wäre, wie ganz anders hätte sich die Zukunft und Gegenwart Südeuropa's gestaltet! Dieser

*) Vergleichende allgemeine Erdkunde. 1868.

Gedanke beschäftigte mich, als ich am 6. Juli Mittags an dem mit Zink gedeckten Tekke eines türkischen Heiligen vorüber, südlich von Nikopoli durch einen tiefen Einschnitt gegen Muselim zum Osem hinabreitend, auf eine neueste sprechende Illustration asiatischen Regimentes stiess. Es war der verfallende Unterbau einer vor Jahren begonnenen Eisenbahnlinie, welche Mithad Pascha zur Erschliessung des äusserst fruchtbaren mittleren Bulgariens geplant hatte. Zunächst dachte er das 36 Kilometer von der Donau entfernte Pleven, den Mittelpunkt eines sehr ergiebigen, südlich bis Lovec reichenden Agriculturdistriktes, durch einen Schienenstrang amerikanischen Systems mit der Donau zu verbinden. Da jedoch die schroffen Hänge Nikopoli's der Ausbreitung desselben am Strome grosse Schwierigkeiten entgegenstellen, wollte er eine Stunde entfernt von diesem eine neue Handelsstadt am Mündungspunkte des Osem gründen. Polnische Ingenieure entwarfen die Risse für alle diese grossartigen Projecte. Die Bahntrace sollte nach dem in meinen Händen befindlichen Entwurfe über Mečka, Kujulovci und Grivica geführt werden, die neue Stadt aber „Sultanieh" heissen, und rasch wurde das Amtshaus derselben aufgebaut, um das sich die Handelsemporien, die Dampfschifffahrts-Station und der Bahnhof gruppiren sollten. Zur Herstellung des Bahn-Unterbaus wurde die gesammte männliche Bevölkerung der Kreise von Nikopoli und Plevna im Zwangswege aufgeboten. Es gab Monate, in welchen 20,000 Bauern ohne jede Entschädigung an der Trace unter Herrn Menejko's und vieler Condukteure Leitung arbeiten mussten. Da jedoch in der nächsten Umgebung kein Baum vorhanden, wurden alle schwierigeren Objecte bis zur Herbeischaffung des Holzes aus dem Balkan verschoben. So waren bereits Erddämme von vielen Kilometern Länge aufgeworfen, als Mithad Pascha vom Rusčuker Valiposten plötzlich abberufen wurde.

Sein unmittelbarer Nachfolger hatte aber für dessen grossen Plan kein Verständniss, vielleicht auch nur desshalb nicht, weil er eben von Mithad herrührte. Da wurde Omer Fewzi Pascha Statthalter des Vilajets und mit ihm kam Ingenieur Julius von Candia. In dem von Mithad begründeten Baudepartement fand Hr. Julius neben den verstaubten Plänen rostende Musterschienen für die Bahnlinie Plevna-Nikopoli. Omer Fewzi Pascha, wie bereits erwähnt, ein zu Wien gebildeter Schüler des berühmten Geographen Ritt. v. Hauslab, nahm mit seinem deutschen Ingenieur Mithad's Pläne eifrig wieder auf. Es wurde mit auswärtigen Bauunternehmern zu Frankfurt a. M. unterhandelt; doch schnell eilt in der Türkei das Fatum. Abermals hatte der Sultan das Staatssiegel einem neuen Vezier übergeben und wieder wurden die Provinz-Statthalter entsetzt oder versetzt. Auch Omer Fewzi traf letzteres Loos, er ging zurück nach Candia und sowohl Eisenbahn als Stadtgründung am Osem blieben seitdem (1871) trotz vieler Masemata's (Bittschriften) des Medjlis von Plevna vergessen!

Wie viele Thränen und Schweisstropfen der aus weiter Ferne, von Haus und Familie weggepressten Bauern mochten sich wohl als trauriger Kitt in diese von Disteln nunmehr überwucherten, allen Wettern schutzlos preisgegebenen Bahndämme gemengt haben! In welchem Staate Europa's, frage ich aber, sind derartige Verhältnisse noch denkbar und wo würde ein Volk heute sich solch zwecklose Zwangsarbeit gefallen lassen? Die ganz vergebliche Last des Bahnbaues traf übrigens gleich sehr Christ wie Moslim und nur die Tscherkessen sträubten sich, ihr zu genügen.

Des Kasa Nikopoli's Bevölkerung ist sehr gemengt. Im letzten Decennium kamen zu seinen Türken, Bulgaren und Romanen 23 Tataren und 14 Tscherkessen-Colonien. In Džurno selo, das wir passirten, wohnen Bulgaren, Walachen, Türken, Tataren und Tscherkessen, in Muselim selo Bulgaren, Türken, Tscherkessen und Tataren. Hart bei dem letzten Dorfe überschritt ich den Osem auf ziemlich solider Brücke. Sein rechtes Ufer umsäumen Kalkhöhen mit grossentheils nackten, steilen Hängen, das linksseitige wasserarme Plateau, über dem die Strasse nach Pleven führt, dacht bedeutend sanfter ab. Das Reisen in dieser Region bietet geringen Reiz. Bäume zählen zur Seltenheit, dagegen treten überall zahlreiche Tumuli in Sicht, ohne die Monotonie der Landschaft heben zu können. Ein vor uns hinrasendes tatarisches Gefährt, welches dem in 3 Gruppen angelegten grossen Tatarenorte Debova zueilte, hüllte die breite Strasse in Staubwolken. Dabei brannte die Sonne (30 C.° im Schatten) in dem streng O.W. streichenden Thale, die grellen Reflexe der Kalkwände und des Osemspiegels streiften empfindlich das Auge und unsere armen Thiere wurden durch zudringliche Mückenschwärme unausgesetzt gequält. Um sie einigermassen zu erfrischen, liess ich sie in dem 4 Meilen von Nikopoli fernen Mahale zur Tränke führen, während wir im bulgarischen Kmetengehöfte mit Milch uns labten.

Gleich beim Eintritte in den Hof erhielt ich eine sprechende Probe tief gewurzelten Aberglaubens. Eine der jüngeren Frauen erbat sich, den schaumbedeckten Zügel meines Pferdes lösen und damit ihr Kind berühren zu dürfen, welches am Tage zuvor durch ein frei umherlaufendes Füllen erschreckt worden und seitdem unwohl sei. Zweifellos würde es dann genesen! Während wegen des bösen Falles im Kmetenhause Stille herrschte, tönte aus dem angrenzenden Nachbargehöft toller Lärm und lautes Lachen herüber. Ich spähte nach der Ursache des lustigen Treibens und erblickte durch den Zaun eine höchst ergötzliche Scene. Zwei buntcostumirte moslim'sche Zigeuner producirten ein bewegliches Puppenspiel, dessen à la franca gekleidete Acteure sich unter Tambourin- und Gaidamusik unverdrossen im Kreise drehten. Dabei brüllte der Zigeuner abwechselnd Lob und Tadel seinen Puppen zu: Hei, hei, nicht so schnell, Kara Abdullah, du zerreissest sonst die schönen Hosen — Mehmed, sieh doch nicht Fatime so ver-

liebten Blickes an — und du, herrliche Suleima, lass nicht dein Kleid so hoch fliegen; sonst — — — und dazwischen streute er zweideutige obscöne Phrasen, was Alles, vereint mit den possierlichen Bewegungen eines auf der Schulter des Gaidaspielers postirten Aeffchens bei den biederen Landbewohnern nicht geringe Heiterkeit erzielte. Mit einigen Strichen wanderte die hier wiedergegebene Gruppe in mein Skizzenbuch.



Zigeuner-Puppenspiel zu Mahale.

Mittlerweile war der Abend angebrochen und weiter ging es zum Osem, den wir an einer tiefen Stelle durchfuhrten mussten, um nach unserem jenseitigen Nachtbivouak Trenčevica zu gelangen. Anfänglich vermochten wir uns kaum über dessen Lage zu orientiren, so dicht war es in übelriechende Qualmwolken eingehüllt. In allen Osemdörfern werden nämlich grosse Mengen Stroh und Gestrüpp in nächtlichen Feuern verbrannt, um das Vieh vor den äusserst gefährlichen Mückenschwärmen zu schützen, welche hier wie in Serbien und Ungarn eine wahre Geissel für alle lebende Creatur während der heissen Jahreszeit bilden.

Trenčevica gehört, wie ich bereits erzählte, zu den 4 Dörfern der katholisch-

nikopolitanischen Mission und da ich hörte, dass P. Eugenio mittlerweile von der Conferenz zu Oreše zurückgekehrt war, nahmen wir sofort den Weg nach dem Pfarrhofe. Der stets heitere Geistliche empfing mich mit italienischer Liebenswürdigkeit und empfahl mich der besonderen Obsorge einiger bulgarischen Ortsschönen, welche er mir als seine Hausbesorgerinnen vorstellte. Ausser diesen theilte mit P. Eugenio ein niedlicher Kläffer „Signor Garibaldi" sein „langjähriges Esilio". Der Leser wird errathen, dass der Pater nicht gerade aus Gefühlen der Verehrung seinen Hund so taufte. Wie hätte Don Eugenio auch den grossen Patrioten lieben sollen, welcher so mächtig an den Säulen des Stuhles St. Petri gerüttelt! Was galt dem Pater die Einigung seines Volkes, da sie nur auf Kosten der weltlichen Papstmacht sich vollziehen konnte! Die schimpflichsten Ausdrücke der „Civiltà cattolica", von welcher einige veraltete Exemplare auf seinem sonst bücherfreien Tische lagen, schienen ihm zu milde für Vittorio Emanuele et Consorti.

Ich lenkte das mir wenig behagende Gespräch auf die Statistik des Ortes. Das Pfarrbuch wies 90 Häuser mit 811 Seelen, darunter 169 Verheirathete, 13 Wittwer, 18 Wittwen, der Rest „nubili, fanciulli etc." aus. Die Zahl der „Nonnen" vermochte P. Eugenio nicht genau anzugeben, er meinte, wohl an 30 dürften sich der „S. Maria" geweiht haben.

Gegen Mitternacht scheuchte mich schrilles Glockengeläute vom Lager. Ich forschte nach der Ursache und erblickte unter meinem Fenster die halb schlaftrunkenen armen Unterthanen Don Eugenio's mit Papierlaternen den Weg zur Kirche sich tappend. Anstatt nach mühevoller Tagesarbeit ruhig erquickenden Schlafes zu pflegen, mussten sie allnächtlich und des Morgens wieder zur Kirche, um „ihre Sünden abzubüssen". Ja, die Patres des Nikopolitanischen Missionssprengels führen gar strenges Regiment über ihre Pfarrkinder, gegen sich selbst leider — wie ich bereits erzählte — etwas weniger. Dass ich unter solchen Eindrücken P. Eugenio's Gastfreundschaft nicht über das nothwendigste Maass in Anspruch nahm, wird man mir wohl gerne glauben und ebenso, dass ich zur Verwirklichung seines Lieblingsgedankens, mit österreichischem Gelde einen kirchlichen Prachtbau zu Ehren des „Protettore St. Michele" aufzuführen, nicht den bescheidensten Schritt that. Gerne hätte ich in Wiener einflussreichen Kreisen für des Paters Idee gewirkt, hätte er auch nur nebenher der dringend nothwendigen Errichtung einer Schule für seine dem lieben Vieh ähnlich heranwachsenden Pfarrkinder gedacht. P. Eugenio glich aber in diesem Punkte seinem Collegen P. Romano und dieser wieder den hochwürdigen Brüdern P. Mariano und Don Candido auf ein Haar. Ich empfand eben nicht übermässige Sehnsucht, dem letzteren zu Lažin meine Visite abzustatten, doch hörte ich, dass dort viele Antiquitäten gefunden werden und so beschloss ich, den Weg nach Pleven über das vierte katholische Missionsdorf zu nehmen.

Mein kleines Gefolge brach bereits zeitig Morgens nach Lažin auf, ich benutzte auf P. Eugenio's Andringen dessen nette Equipage. Das ging freilich rascher, aber das Terrainstudium litt darunter. Der Forschungsreisende muss unbedingt den Wagen meiden! Bald hatten wir das auf dem höchsten Punkte Trenčevica's aufgerichtete Holzkreuz im Rücken und hinfliegend zwischen prächtigen Baumgruppen jenen Punkt erreicht, wo der von Lovec SW. NO. herabkommende Osem bei Bulgareni mit scharfer Winkelkrümmung die entgegengesetzte Richtung einschlägt. Bereits auf S. 152 charakterisirte ich diese Parthie als eine der landschaftlich schönsten des Flusslaufes. Jenseits der Brücke ging es durch die mit vielen Heerden bedeckte fruchtbare Fläche etwa $^1/_2$ M. fort, als plötzlich zwischen einigen Baumstreifen ein lateinisches Kreuz aufleuchtete. Es gehörte dem hohen Kirchthurme Lažin's an, in dessen Pfarrhofe wir bald darauf abstiegen.

Lažin setzt sich aus 4 besonderen Mahale zusammen, das katholisch-bulgarische zählt 50, das orthodox-bulgarische 40, das türkische 10 und das Zigeuner-Viertel 15 Häuser. Auch hier erscheint die katholische Kirche viel zu grossartig für die nur 634 Seelen starke Gemeinde. Was ihre Architektur und decorative Ausstattung betrifft, steht sie weit hinter jener von Belina zurück, doch wurde auch hier nicht an prachtvollen Seidenroben für die in einem Glasschrein thronende S. Anna gespart. Die aus Wachs in Naturgrösse recht packend ausgeführte Figur der Heiligen ist das Werk eines italienischen Künstlers. Ihre buntgemusterten Costume scheinen jedoch einflusslos auf die Frauentracht des Dorfes geblieben zu sein. Diese hat gegensätzlich zu der auffallenden Vorliebe des südslavischen weiblichen Geschlechts für bunte Farben etwas quäkerhaft Nüchternes. Während die orthodoxe Bulgarin den grössten Werth auf ein buntgefärbtes oder gesticktes Kopftuch und eine möglichst reich ornamentirte Schürze legt, sind diese Trachtstücke in den katholischen Missionsorten durchgehends weiss und auch sonst erblickte ich dort am Kopfputze nur selten Blumen, Schmucksachen u. s. w. Die sogenannten „Nonnen", deren Heranbildung die Patres zum Leid der Bursche ganz besonders betreiben, tragen überdies das weisse Kopftuch derartig, dass vom Gesichte wenig zu sehen ist. Diese armen Geschöpfe machten auf mich einen um so unerquicklicheren Eindruck, als bei ihrer totalen Bildungslosigkeit alle ethischen Momente geradezu undenkbar erscheinen, welche im Occident so manches schwärmerisch angelegte Wesen hinter Klostermauern führen.

Das Pfarrhaus von Lažin bewahrt eine kurze Chronik der lateinischen Mission in Mösien, deren interessanteste Daten ich auf S. 164 bereits verwerthete. Unter den classischen Denkmalen, welchen das Pfarrhaus ein schützendes Dach geboten, vielleicht um ein legaleres Anrecht auf den einst „lateinischen" Boden erheben zu können, sah ich nur werthlose architektonische Fragmente, von Butva

herrührend, dann zwei durch den Bischof Angelo Parsi vor Jahren von Nikopoli dahin gebrachte, historisch sehr interessante Inschriftsteine, die wohl bereits früher publicirt wurden, ohne dass man seltsamerweise in gelehrten Kreisen deren gegenwärtigen Aufenthaltsort kannte. Sie bilden rechts und links von der Kirche die Eingangspylone der sie einschliessenden niederen Mauer und sind so mindestens vor weiterer Verschleppung gesichert. Sie erscheinen im Mommsen'schen Corpus III, 1, No. 751, 752 und meine genommenen Copien ebendaselbst unter „Moesia inferior" ad No. 751, 752 auf S. 992.

Neue Bilder und die angestrengteste Aufmerksamkeit beanspruchende Aufgaben verdrängten bald die unerfreulichen Eindrücke, welche seit dem Besuche des katholischen Passionistensprengels auf mir lasteten. Der 8. Julimorgen fand mich bereits beim Strassen-Kreuzungspunkte Vina (S. 151) die Strasse gegen W. nach Pleven einschlagend. Von der berüchtigten Dobruča abgesehen, war dies wohl der langweiligste aller Wege, auf welchen ich Donau-Bulgarien in verschiedensten Richtungen durchquerte, und doch erschien die Natur auch hier, wenn auch nicht schön, doch grossartig, insofern sie an die Scenerie der oft geschilderten romantischen Puszta an der magyarischen Theiss mahnte.

Weit und breit ist auf der ausserordentlich fruchtbaren Hochebene kein Baum zu erblicken, noch seltener durchziehende Wasserfäden oder Brunnen und doch bietet die reiche vegetative Decke des Bodens einem vielgliedrigen Kleinthierleben Schutz und Nahrung. Entomologen, sowie Botaniker würden hier sicher lohnende Ausbeute finden. Letztere können im üppig wuchernden Distelflor auch ein neues Beispiel für die künstliche Wanderung des Pflanzensamens constatiren; denn nach bei den Anwohnern viel verbreiteter Ansicht ist die in diesem Theile Bulgariens früher ungekannte Distel erst durch das von den Russen im Kriege (1828—29) aus der Walachei herübergebrachte Zugvieh eingeschleppt worden.

Auch die neue Strasse ist mit meterhohem Unkraut bewachsen, nichts hindert sein Wuchern, denn die wenigen Gefährte weichen den deichselgefährlichen Steintrümmern, welche in echt türkischer Weise über die Trace statt des Schotters verstreuet wurden, mit gutem Grunde aus. Selbst die Reiter ziehen die alte Strasse vor, und wir thaten wie sie. Nahezu auf 4 Meilen Länge stiessen wir an derselben auf keine menschliche Behausung, die Dörfer bleiben sämmtlich in weiter Ferne und auch der einzige Ort „Pallas" auf Lejean's Croquis beruht gewiss auf einem Missverständniss, denn es giebt wohl einen Bach, aber keinen Ort dieses Namens. Nahe dem Petrefacten führenden Kreidekalkhügel, welcher die ganze Hochfläche dominirt, begegneten wir einem bewaffneten, höchst verdächtig aussehenden Manne mit zwei riesigen Hunden, zwischen abgestürzten Blöcken lauernd hockend. Der Kasa Pleven stand eben nicht im Rufe grösster

Sicherheit und mein Zaptie hielt sein Gewehr schussfertig. Doch nicht hier, erst im nächsten Jahre sollte ich die Bekanntschaft der berühmten türkischen Briganten, „Balkan Chelebi“ genannt, machen.

Endlich gelangten wir an den Han von Grivica. Der Anblick des wohlhabenden, von Baumpflanzungen eingehüllten Dorfes, gehoben durch die letzten eintönigen Strassenbilder, wirkte ungemein wohlthuend. Von Grivica machte ich eine kurze Excursion auf die südöstlichen Höhen jenseits des tief eingeschnittenen, mehrere Mühlen treibenden Baches, da der Čorbaschi dort viele „latinski kameni“ und Mauern gesehen haben wollte. Ungeachtet viele schlimme Enttäuschungen mich gegen solche Aussagen misstrauisch gemacht, folgte ich einem begreiflichen Zuge, fand jedoch nur einige inschriftlose, wahrscheinlich bulgarische Grabsteine aus älterer Zeit und war somit für die verlorene Mühe und Stunde um eine neue Erfahrung reicher.

Die letzte Meile Weges, welche mich von Pleven trennte, ging durch eine freundliche Landschaft. Die mit Bäumen bepflanzte Strasse war von Wagen, Reitern und Fussgängern übersäet, welche vom „Samstagspazar“ fröhlich nach Grivica und weiter zogen. Der bulgarische Bauer befindet sich gewöhnlich in heiterster Stimmung, wenn er aus der Stadt mit reichem Erlös für seine verkauften Waaren kommt, und erst erleichtert durch ein kleines Opfer an Gott Bacchus kehrt er nach seinem Dorfe heim.

IX.

VON PLEVEN UEBER TROJAN UND DEN KALOFER-BALKAN.

(IV. Balkan-Passage.)

Jeni Šiškov- und Geno-Han zu Pleven. — Dessen Civil-Hospital. — Dr. Geissler und Dr. La Bruce. — Alte und neue Denkmale der Stadt. — Kaimakam Mehemed Bei's Regiment. — Alte Bei-Geschlechter. — Ein Münzenhändler. — Haidukenfang. — Geologisches im Tučevicathal. — Seine Höhle. — Schloss Kaijalik. — Das römische Dorionibus. — Am Wege nach Lovec. — Nach Trojan. — Panin Oglu's Strasse. — Zagreb-Manastir. — Ablanica-Han. — Ruinen bei Lomec. — Justinianische Castelle. — Ein echter Balkansohn. — Türkische Regierungsmaxime. — Merkwürdiger Mudir. — Stadt Trojan's Industrie, Kirche, Häuserbau und eigenthümliche Brücke. — Am Černi Osem. — Nach Kloster Trojan. — Dessen Grösse, Physiognomie, sociale Bedeutung, Name, Geschichte, Architektur, Fresken, Leichencultus, Kiril- und Metodijethurm, Reliquarium, Mönchsleben, Wild- und Viehreichthum, verlassene Bergbaue, Sabortag und Schule. — Strassenzüge. — Nach dem Kalofer-Balkan. — Branjevo. — Kupenska Han. — Wassernoth. — Novoselo als Type eines Balkanmarktes. — Dessen Holzschnitzer. — Typus der Bewohner. — Hauseinrichtung. — Ausflüge nach Kloster Sv. Jovan und auf die Ostrec Planina. — Gensdarmen und Räuber. — Das Kismet. — Aufbruch nach Süden. — Führer Venko Sapče. — Balkandžileben. — Der Wald und das Kismet. — Ein ungekannter Wasserfall, von mir „Ami Boué-Caskade" genannt. — Grossartige Naturbilder am Dobreva Grob-Blockhaus. — Wasserscheide zwischen dem Aegäischen und Schwarzen Meere. — Tundžaquelle. — Römerstrasse. — Der Mara-Gedük. — Mythe und Wirklichkeit auf dem höchsten Balkanpasse. — Haiduk Panajot's Schilderung seiner Schrecken. — Rosalitafeld und Rosaljacult. — Hellenische Orpheus- und andere Sagen. — Münze auf Haemus und Rhodope. — Haberlea Rhodopensisblume. — Philipp III. von Macedonien auf dem höchsten Balkangipfel. — Cynoscephalae und Marcus Crassus. — Thracisch-hellenische und christliche Heilstätten. — Türke und Bulgare im Balkan. — Abstieg. — Karlovo- und Kazanlikbecken. — Jürük-Tepessi und Jürüken-Nomaden. — Militärische Bedeutung des Rosalitapasses. — Kalofer und dessen Industrie. — Sage von seiner Gründung. — Dessen Autonomie, Schulen, Kirchen und Klöster.

Gern wäre ich im leidlich gut aussehenden „Jeni Šiškov-Han" geblieben, den mir Zaptie Ismail empfohlen hatte, er lag jedoch im entlegensten Mahale Pleven's, durch ein breites Kothmeer von der eigentlichen Stadt getrennt und desshalb vertauschte ich ihn mit dem alten „Geno-Han" im Centrum der Čarši.

Wir ritten in den langgestreckten, mit niederen Bauten umsäumten Hanhof, unter welchen namentlich eine neuere durch die originelle Construction mir auffiel. Ihre der ganzen Breite nach vorgelegte hohe Terrasse ermöglichte es nämlich den Absteigenden, aus dem Bügel direct an die Thüren aller Zimmer zu gelangen. Ausser diesem echttürkischen Comfort boten letztere jedoch nichts Verführerisches und ich schlug mein Quartier im ruhigeren einstöckigen Hinterhäuschen auf, dessen Veranda mindestens den Aufenthalt in frischer Luft erlaubte; die Fenster seiner Rückfronte gingen nach der Pleven durchfliessenden Tuševica, welche unterhalb der Stadt den Grivicabach aufnimmt und gewährten einen prächtigen Ausblick auf Pleven's schönste Moschee. Wenn nur die Anwohner nicht die nahen Bachufer zum Ablagerungsplatze der Nase höchst unangenehm sich verrathender unsagbarer Dinge gemacht hätten! Eben war eine Zigeunersippe mit dem Ausweiden verschiedener Vierfüssler beschäftigt. Die bulgarischen Arbeiter der nahen Mühle protestirten wohl dagegen. Doch aller Streit half nichts, den Begriff von Sanitätspolizei kennt man kaum in türkischen Städten und auch mir blieb nichts übrig, als mein mit Papierscheiben verklebtes Fenster zu schliessen, nachdem ich rasch eine Skizze von der mit hohem Minaret und kühner Kuppel aus Baumgrün hervortretenden „Kadi Dschamesi“ genommen hatte.

Ich besass eine Empfehlung an den Chefarzt des städtischen Civil-Hospitals, Herrn Dr. Robert Geissler, und eilte dieselbe abzugeben. Wieder stand ich vor einer Schöpfung Mithad Pascha's. Strassen, Schulen, Waisenhäuser, Vorschusskassen und ähnliche philanthropische Institute allerorts zu errichten, gehörte zu den Lieblingsideen des energischen Mannes. Im Sommer 1865 schrieb mir der Militärarzt Dr. La Bruce, den ich von Niš her kannte, dass Mithad ihn telegraphisch nach Rusčuk berufen und von dort mit ihm zur Ausführung seines geplanten Krankenhauses nach Pleven sich begeben habe. Die Moslims schüttelten damals gewaltig die Köpfe, als jedoch das kleine nette Gebäude beendet war, freuten sie sich desselben und meinten, „der Djaur-Pascha habe manchmal doch auch Allah wohlgefällige Gedanken.“

Dr. La Bruce war seither gestorben, der von ihm angelegte Garten bildet aber ein fortlebendes Denkmal seiner Liebe für Horticultur. Die von ihm gepflanzten Bäumchen hatten sich prächtig entwickelt, die Gesträuche zu schattigen Bosquets verdichtet und der kleine Blumenflor, zu dem ich selbst Samen von Camelien, Geranien, Heliotropen u. s. w. durch die Wiener Firma „Pfanzert Nachfolger“ meinem Gastfreunde gespendet hatte, begrüsst anmuthig den Eintretenden. Wie gerne hätte ich dem Schöpfer aller dieser Herrlichkeit zusammen mit seiner Fatme hier meine Bewunderung ausgedrückt, mich mit ihnen der heiteren Tage vom J. 1864 zu Niš erinnert! Dort lernte ich zuerst Fatme, eine von Gesicht sehr hübsche, etwas verkrüppelte, dem Doctor aber treu anhängende kleine Bul-

garin kennen, welche sich nach Art der Preciosa's wunderlich heraus zu putzen liebte. Sie behing sich mit allen möglichen glänzenden Dingen, steckte die grellfarbigsten Blumen in's Haar und lechzte mit ihren stechenden schwarzen Augen fortwährend nach Bewunderung. Als der arme deutsche Arzt in die kühle Erde versenkt war, zog das trauernde Mädchen wieder nach ihrer Heimathsstadt Niš, wo sie, vielleicht das einzige Wesen, dem Sohne der fernen Hansastadt Hamburg ein treues Andenken bewahrt!

Im Hospital begrüsste mich ein liebenswürdiger kleiner Schwabe, der zusammen mit einem Oekonomen und dem Apotheker Štefan Drankov die Erbschaft Dr. La Bruce's angetreten hatte. Wir befreundeten uns rasch und ich vermochte ihm viel Neues aus der Heimath zu erzählen, denn obgleich Pleven nur 6 St. von der grossen Donau-Verkehrsstrasse und dem Hafen Nikopoli entfernt liegt, war der Doctor doch über die sensationellen politischen Vorgänge in Europa im Dunklen. „Es ist nicht möglich," meinte er, „hier sich regelmässig eine fremde Zeitung zu verschaffen, türkisch verstehe ich nicht, bulgarisch ebensowenig und so lebe ich wie in der Sahara!" Vielleicht widmete er, weil sonst wenig abgezogen, aus diesem Grunde seine volle Zeit dem Hospital. Die grösste Reinlichkeit und Ordnung herrschte in dessen Sälen, die Betten waren mit Bulgaren, Tscherkessen und Tataren belegt, der Türke aber meidet nach Möglichkeit das Spital. In dem streng gesonderten Frauenraum, den ich unter dem Titel eines Hekim baschi mitbetrat, wand sich ein hübsches Zigeunerweib, das am Tage zuvor den Fuss gebrochen, in convulsivischen Schmerzen. Der Doctor meinte: „Hier wäre eine Amputation nothwendig, allein das Medjlis bewilligte, trotz der entschiedensten Mahnungen, seit Jahren nicht das Geld zum Ankauf der nöthigen Instrumente. Ja wenn Mithad noch Vali wäre!" —

Obwohl Pleven (türk. Plevna) 13 moslim'sche und 5 christliche Mahale, 18 Moscheen, 9 Minarete, 1 Uhrthurm, 2 Kirchen, 1627 muhamedanische und 1474 christliche Häuser, also nahezu 17,000 Seelen zählt, widmete ihm Lejean doch nur ein Dutzend Worte: Ville agréable, sans plus; au bout de quelques heures, j'en ai assez. Mein Gewissen wollte sich doch mit dieser kurzen Abfertigung der weitläufigen Stadt nicht begnügen und ich machte mich des tiefen Strassenkothes wegen mit Dr. Robert zu Pferde auf, um sie näher kennen zu lernen. Consul Lejean war im Rechte, denn unsere Ausbeute war eine spärliche. Man begegnete nur einigen Ruinen älterer ausgedehnter Gebäude, welche der Tradition nach von des Empörers Pasvan Oglu's Krdžalien und den wilden Horden des ihn in Sultan Selim's Namen bekämpfenden Kapudan Pascha's, namentlich auf seinem schmählichen Rückzuge, verwüstet worden waren. Wir hielten an der Sv. Paraskevakirche, welche durch den Travnioten Jenču neu umgestaltet und dann den Aposteln Kiril und Metodije geweiht werden sollte. Wesshalb die

sonst bei den Südslaven sehr geehrte Heilige*) bei den Plevnaern in Ungnade fiel, wusste man mir nicht zu sagen. Die zweite Kirche Sv. Petar besitzt eine hübsche Ikonostasis mit Figürchen in den Säulen und einen Prestol (Altartisch), dessen Stütze ein zweifellos römischer Säulenstumpf mit Capitäl bildet. Meine Nachforschung ergab, dass beide vor etwa 40 Jahren nahe bei dem heutigen Konak des Kaimakams ausgegraben wurden, wo sich noch bis zum J. 1865 die Mauern eines Castells befanden, vielleicht desselben, welches der russische General Woronzoff 1810 ohne besondere Schwierigkeit nahm.

Von einigen in und bei dieser alten Baute gemachten Funden gab mir Dr. La Bruce im December 1865 Nachricht und ich lasse als Wink für künftige archäologische Nachforschungen zu Pleven hier die bezügliche Stelle seines Briefes folgen: „Unser Plevna ist ein kleines Städtchen, ohne Gesellschaft, ohne Ressourcen, wo indess Sie sich für einige Zeit besser unterhalten würden als ich, indem es hier noch bedeutende Reste alter kolossaler Gebäude giebt und wir noch unlängst ein altes, aus den bekannten blutrothen Ziegeln construirtes Grab aufgefunden haben. Dasselbe gehörte einem Kinde an, es fanden sich zwischen Staub und Erde Haare, Zähne und die beiden Schienbeine, welche jedoch bei der Berührung zerfielen; ferner ein starker, breiter rein goldener Ring mit dem Zeichen



und eine Kupfermünze, die ich versuchen werde Ihnen zu senden (ist nicht geschehen). Auf einem der Ziegel war die Spur einer Hundspfote abgedrückt, was natürlich im frischen Zustande der Ziegel sich ereignet haben muss, letztere hatten aber ausserdem eine Art Stempel oder Marke. Die kolossalen Mauern des Gebäudes, dessen ich zuvor gedachte, sind aus Stein und Ziegeln, alles in prächtigen gewölbten Abtheilungen. Mit jedem Jahre verschwinden sie mehr und nächstes Frühjahr (1866) soll Alles abgedeckt und anderweitig verwendet werden. An dem im Gebäude vorgefundenen Brunnen waren zwei riesige Steine mit zwei eingehauenen Köpfen, Niemand weiss jedoch, was aus ihnen geworden!" — So viel ich auch nach dem Schicksal dieser Antiquitäten fragte, vermochte ich es so wenig wie La Bruce zu erfahren, hingegen fand ich seine Befürchtung vollkommen erfüllt, die kolossale Baute war dem Erdboden gleich gemacht und aus ihrem prächtigen Material der neue Regierungs-Konak auf dem nahen Platze erbaut worden.

Im Augenblicke meines Besuches residirte daselbst der vom Vali Omer Fewzi Pascha aus Candia dahin berufene Mehemed Bei, ein geborener Arnaute aus Janina, der den Kampf mit den Pleven's Umgebung seit längerer Zeit unsicher machenden Haidukenbanden als eine Art Sport betrieb. Der Zufall fügte es, dass er am nächsten Morgen seinen letzten glücklichen Fang nach Rusčuk zur

*) F. Kanitz, Serbien, S. 543.

Aburtheilung senden wollte und ich empfing die Einladung, dem Schauspiel anzuwohnen. „Begegneten Sie nicht im Corridor einer Deputation? Was verlangte man von mir? Unter den 8 Haiduken, die ich Inschallah für einige Jahre unschädlich zu machen suchte, befinden sich auch die würdigen Söhne zweier Plevnaer Familien und da kamen die Herren Väter und Verwandten mit Bitten und Drohungen, ich möchte doch nicht rechtgläubige Moslims zum Spotte der Rajah am hellen Tage gefesselt durch die Stadt führen lassen! — Ich erwiderte ihnen aber: dies sei nicht die grösste Schande für uns Türken, eine grössere aber ist's, dass Ihr Euere Söhne so entarten liesset!" — Mir gefiel das Wesen des Kaimakams. Er war ebenso muthig, wagte sich in die unzugänglichsten Verstecke der Räuber und wurde als ebenso gerecht wie fortschrittsfreundlich geschildert.

Auch in Mehemed Bei's Adern floss, ähnlich wie bei Mithad Pascha, christliches Blut, er schien stolz darauf, sprach mit Vorliebe Griechisch, die Sprache seiner Mutter, und paradirte gerne mit einigen französischen Worten, die er sich auf Candia angeeignet hatte. Sehr strenge wachte er über den Schulbesuch. Ich erfuhr, dass die Ruschidieh (Normalschule) und 8 türkische Elementarschulen von 1654 Knaben und 110 Mädchen, die 5 bulgarischen Knaben- und Mädchenschulen von 921 Schülern und 50 Schülerinnen besucht werden. Unter den obwaltenden Verhältnissen gewiss höchst günstige Zahlen! — Der Kaimakam bethätigte sein Interesse für meine Studien, indem er mir die Einsicht in sämmtliche „Tefterler" (Bücher) seiner Verwaltungsbeamten gestattete. Einige ältere Turbanträger des Medjlis schienen hiermit nicht ganz einverstanden, ich nützte jedoch schnell die günstige Gelegenheit und sammelte das authentische Material, welches ich in den administrativ-volkswirthschaftlichen Capiteln des III. Bandes zu verwerthen gedenke.

Als reichsten Mann im ganzen Vid- und Osemgebiete hörte ich Hadži Omer Bei Muteveli rühmen. Er soll ein Nachkomme des gefeierten bulgarischen, zum Islam übergetretenen Helden Gasi Ali Bei sein, der vom grossen Sultan Murad mit 18 Dörfern in Pleven's Umgebung vor beiläufig 400 Jahren belehnt worden war. Ihr Zehentertrag wird heute auf 1 Million Piaster jährlich geschätzt. Wir dürfen demnach diesen Bei als das angestammte Oberhaupt jener islamitischen Bulgaren (Pomaci) im Plevener Kreise betrachten, deren Voreltern wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Vorfahr des Bei's das Christenthum abgeschworen hatten. Zwei andere reiche moslim'sche Grossgrundbesitzer, die Brüder Nuri- und Mahmud Bei entstammen gleichfalls einem altbulgarischen Vojvodengeschlechte, dessen Adelsbriefe sie, wie vielfach behauptet wird, sorgfältig bewahren. Als ich, von Herrn Dr. Robert begleitet, sie in deren nahe der Stadt gelegenem Čiftlik besuchte, wagte ich nicht den heiklen Gegenstand ihrer Abstammung zu berühren. In einem prächtig getäfelten Gemach, das köstliche Düfte aus dem angrenzenden Parke

durchströmten, empfingen mich die beiden Brüder mit vollendetster Artigkeit. Sie zeigten grosses Interesse für Geschichte und Dinge aus alten Tagen. Nachdem wir uns lange unterhalten, baten mich die Herren, künftig in ihrem Konak Absteigquartier zu nehmen, wir schieden auf gehofftes baldiges Wiedersehen in Wien, dessen Ausstellung sie mit dem Kaimakam 1873 zu besichtigen gedachten. Der wahrscheinlich auch bis Pleven gedrungene böse Ruf von der „theueren" Kaiserstadt mochte aber meine Plevnaer Freunde, wie so viele andere Moslims von dem „djaurischen" Weltspectakel ferne gehalten haben.

Am entgegengesetzten Stadtende Pleven's steht das Haus Joanes Aladjadjian's, welcher als hervorragender Münzensammler oder richtiger Händler bis nach Constantinopel bekannt ist. Er hatte kurz zuvor eine grosse Parthie wahrscheinlich um Spottpreise den ignoranten Bauern abgenommene griechische Münzen nach Athen gesendet und zeigte uns nur unbedeutende Funde. Umsomehr fabelte er von einer nahen Höhle und Burgruine Kaijalik. Es wurde mir klar, dass ihn Lejean's Lection von seinem Schätzewahn noch immer nicht geheilt habe und dass er noch immer nach der richtigen Wünschelruthe suche, um die vermeintlich dort begrabenen Reichthümer zu heben. Vergebens kämpft man mit Vernunftgründen gegen solch festgewurzelten Glauben. „Ihr Europäer wisset so Vieles, Ihr müsset auch verborgene Schätze an's Licht bringen können!" — „Wohl verstehen dies Manche, aber nicht Alle!" erwiderte ich, des damals im Zenithe stehenden „neuen wirthschaftlichen Aufschwungs" in der Heimath gedenkend.

Pünktlich erschien ich am nächsten Morgen im Konak, um den Abgang der Haiduken nach Rusčuk mit anzusehen. Acht an der Zahl standen sie bereits im kleinen Gefängnisshofe in Reihe und Glied, mehrere, echte Räubergestalten stolz und aufrecht, andere mehr verlegen als gebrochen, es waren jene, deren greise Eltern eben den Kaimakam nochmals und gleich vergebens in herzzerreissender Klage um Gnade baten. Alle trugen schwere Fesseln an Hals und Armen und waren zu Vier aneinander geschmiedet. Es war mir unbegreiflich, wie die Leute in dieser Weise, von berittenen Gensdarmen escortirt, bis Nikopoli gehen sollten. Jedenfalls war dieser Marsch eine barbarische Vorstrafe, welche an unsere mittelalterliche Justiz mahnt. Als ich dem Kaimakam zu seinem schönen Fange gratulirte, gedachte ich andrerseits nicht ohne leises Bangen an die noch draussen frei im Busch und an der Strasse lauernden ehrenwerthen Collegen der geschlossenen Gesellschaft. Mehemed Bei bestand auch darauf, dass ich mindestens zwei Geleitreiter nehmen müsse; da zu diesen noch ein dritter für Dr. Robert stiess, der mich in liebenswürdigster Weise nach Lovec begleitete, so zogen wir nach herzlichstem Dank und Abschied von dem wackeren Kaimakam, eine ganz respectable Reiterschaar, gegen Süden entlang der Tučevica.

Das Thal, in dem Pleven sich ausbreitet, ist in dichtem, grobkörnig weissem

Kalke eingeschnitten. Nach Bergrath Fötterle enthält es zahlreiche Korallen, namentlich Bryozoen, auch Echiniden, Pectunculus, Ostreen u. s. w. und besitzt die grösste petrographische Aehnlichkeit mit unserem Leithakalke. Auf der nördlichen Thalseite stehen die Kalkschichten senkrecht auf die Schichtungsfläche abgebrochen, steile Wände bildend, während sie auf der Südseite flacher ansteigen. Dieser treffliche Baustein geht in seinen tieferen Lagen in Sandstein über, welcher viele Steinkerne von Cardien, Venus, Lucinen u. s. w. einschliesst und gegen S. sich erstreckt. Alle Hänge bedecken schöne Obstculturen und von ferne gesehen gewährt Pleven im offenen Thale ein reizendes Bild.

Bald hinter dem Weichbilde der Stadt, als wir südöstlichere Richtung einschlugen, verengte sich aber das Defilé der Tučevica, die Kalkmauern stürzten schroffer ab und rückten bald ganz nahe zusammen. Rechts von nacktem, hohem Felsvorsprunge blickten grell beleuchtete Mauertrümmer, von den südlichen Höhen zwei Tumuli in's Defilé, dessen Stille nur das Klappern eines Mühlganges unterbrach. Weiter vorrückend, ertönte von links her ein lautes Rieseln. Es war der Abfluss des in der Schätze bergenden Kaijalikhöhle begrabenen See's. Nach der Meinung der Eingeborenen hat sein Spiegel eine solche Ausdehnung, dass man ihn mit Dampfern befahren könnte. Lejean's Untersuchung zerstörte für uns aber diesen Wahn. Wir haben es hier mit einem der zahllosen unterirdischen Kanäle zu thun, wie sie der Kalkformation eigen und im Karste oder in Montenegro weit grossartiger constatirt wurden.

Ich trug wenig Lust, die zu Hunderten in der Höhle Asyl suchenden lichtscheuen Thiere aus ihrer Ruhe aufzuscheuchen, zog an ihr vorüber, durchfuhrtete den Bach und stieg, durch einen Hirtenknaben geführt, zum Castelle hinan, von dem der Zahn der Zeit, mehr aber noch der Verwerthungstrieb der Anwohner nur wenige Reste stehen gelassen. Das Ruinenterrain umschliesst kaum 1½ Hektaren, weit über dasselbe hinaus liegen aber Ziegel und Trümmer zerstreut umher. Gleich erfolglos wie Lejean, suchte auch ich nach den Spuren eines Brunnens oder Aquaductes. Er wird sich vielleicht doch noch finden, denn sonst wäre die Besatzung einzig auf das Wasser, welches der Höhle entströmt oder des Baches angewiesen gewesen, was die Festigkeit der durch starke Mauern und einen tiefen Graben vom westlichen Terrain getrennten Akropolis wohl erheblich geschmälert hätte.

Consul Lejean glaubte dieses zweifellos römische Castell mit dem Dorionibus der Peut. Tafel identificiren zu dürfen. Seine Annahme erhält die grösste Wahrscheinlichkeit durch die merkwürdige Uebereinstimmung der Entfernung des Kaijalikcastells mit dem Nicopolistro der Tafel und heutigen Nikup. Das von der Tafel verzeichnete X Mill. von Dorionibus und L Mill. von Nicopolis entfernte Melta müsste demnach östlich vom heutigen Dorfe Sgalevica gelegen haben. Die

römische Strasse, welche von Nicopolis nach Oescus an die Donau führte, zog aber gewiss am Čatal Tepe bei Osma-Gradište vorüber, wo ich bedeutende römische Reste fand (S. 80). Meine nunmehr ihrer Vollendung im Stiche zuschreitende Karte dürfte die Entscheidung dieser und anderer Fragen der historischen Geographie, welche wegen der mangelnden topographischen Behelfe nur hypothetisch gewagt werden konnte, nunmehr bedeutend erleichtern.

Nach halbstündigem Ritte verliessen wir das romantische Defilé, dessen tertiäre, plattig brechende, gelbweisse Kalke mit kleinen Austern u. s. w. unter Buchen- und Eichenwäldchen verschwanden. Auf dem weiten Hochplateau, welches sich vom Vid zum Osem hinzieht, gewann jedoch die Sonne bald wieder an Macht, der Schatten wurde ebenso selten wie die menschlichen Culturen und nur nahe bei den spärlichen Orten erschien der Boden bearbeitet. Er gehört grösstentheils dem Fiscus, der ihn an Viehspeculanten beinahe ausschliesslich zur Weide verpachtet. Häufig führt der Weg auch durch ausgedehnte Eichengestrüppwälder, welche in ihrer gänzlichen Verwilderung einen höchst traurigen Eindruck machen. Kurz vor Bogot kostete es viele Mühe, uns aus einem derartigen Dickicht, in dem wir überdies den kaum kenntlichen Pfad verloren hatten, heraus zu arbeiten. Nach kurzem Halte in dem von Bulgaren mit Zigeunern bewohnten Dorfe kamen wir auf die Wasserscheide, welche in das Thal des Osem hinüberführt, und bald lag es gegen S., von der hohen Balkankette begrenzt, in vollster Sommerpracht den reichsten Jahressegen verheissend, vor uns da. Durch die heitere Laune unseres Doctors belebt, setzten wir unseren Marsch nach Slkova fort. Dort stiessen wir auf die neue Fahrstrasse, welche mit einem kleinen Umwege, aber bequem von Pleven über Brestovec, Üčündol, Raljovo, Laskar und Perdilovo nach Lovec führt. Noch bevor die Sonne niederging, erreichten wir diese Stadt, in deren bereits gedachten wohnlichem „Džambas Hadži Han" einige telegraphisch verständigte Freunde unserer Ankunft harrten.

Eine der interessantesten Parthien meiner Balkanpassagen lag vor mir, der nächste Tag verfloss in den nothwendigen Vorbereitungen. Nicht allein Dr. Robert, sondern auch mehrere Lovecer Honoratioren gedachten mich auf den halben Weg gegen Kloster Trojan zu begleiten. Früher sollte aber noch ein bulgarischer Photograph, der einzige und grösste Künstler der Stadt, unsere Karavane verewigen. Der Process lief, bei der Schwierigkeit der Aufstellung in dem kleinen Hofe, nicht ohne allerlei scherzhafte Zwischenfälle ab, an die ich mich später wieder mit Vergnügen erinnerte, als mir der von Dr. Robert übersandte Abdruck endlich nach langer Zeit zukam.

Zur bestimmten Aufbruchsstunde fand sich mein buntes Geleite vollzählig ein. Für mich bildete seinen werthvollsten Bestandtheil Hadži Kalcov, ein Bürger von Trojan, der in sein Städtchen zurückkehrte und um die Erlaubniss bat,

mich dahin führen zu dürfen. Ich stimmte um so lieber zu, als der mit scharfem Verstande und seltener Ortskenntniss begabte Mann meine Zwecke bedeutend fördern konnte. Die Sonne war noch kaum in das Osemthal gedrungen, als unsere neun Pferde dessen Fuhrt beim Drestine Mahale Lovec's kreuzten. Der Hisarberg deckte die Stadt hier vollkommen. Nachdem wir die vielen Osemcurven wiederholt gekreuzt, öffnete sich sein schönes N.S. streichendes Thal und wir gelangten auf die gute Strasse nach Trojan, welche ein Lovecer Türke, Namens Panin Oglu — Allah öffne ihm dafür die Strasse zu allen Paradiesesfreuden — aus eigenem Sacke gebaut hatte. Jedenfalls wirkt sein gemeinnütziges Werk weit erspriesslicher für Leute aller Confessionen, als das jenseits am Ausgange des Defilé's gelegene, von und für Christen ausschliesslich gestiftete Kloster es einst vermochte. Nun liegt dieses „Zagreb manastir“ in Ruinen. Dieselben sind kunsthistorisch ohne jegliches Interesse. Nichtsdestoweniger fürchte ich, dass sie bei der gegenwärtig in Bulgarien herrschenden Kloster-Restaurationswuth bald ihre Auferstehung feiern könnten. Strassenbauten wären aber für das Land zweifellos von weit grösserem Nutzen und des wackeren Moslim Panin Oglu's Beispiel sollte in Bulgarenkreisen viele Nachahmer finden.

Die schöne Strassenbaute läuft bald hart am linksseitigen Uferrande, bald in dessen sich ausweitender Fläche und wieder auf den sie einschränkenden, vorspringenden Bergspornen. Das rechtsseitige Ufer zeigte Hleven gegenüber stark zerklüftetes Gebirge, an dessen östlichen jenseitigen Hängen die Selvi-Lovecer Strasse zieht. Weiter bei Ablanica (türk. Arapli) gewann die Landschaft einen freundlicheren Charakter, Obstculturen und Getreidefelder sprachen für den Fleiss der versteckt in den kleinen Querthälern eingenisteten christlich-moslim'schen Orte. Es herrscht hier durchgehends das System der Wechselwirthschaft. In einem Jahre wird Getreide, im zweiten Mais gebaut; der Boden lohnt reichlich, denn das Osemthal gehört zu den fruchtbarsten der nördlichen Balkanregion.

Nach zweistündigem Ritte hielten wir an dem hart an der Strasse liegenden Ablanica-Han. Dicht neben diesem mündet das von einem Steinbogen überspannte Dorfwässerchen in den Osem. Der mehr pittoreske als comfortable Han verfügte nur über einige Eier und etwas Schwarzbrot. Seine reizende Lage im Schatten hoher Bäume, am Hange üppiger Bergmatten, forderte aber Dr. Robert und mich zu einem Wettzeichnen heraus. Die rasch entstandenen Skizzen bleiben mir ein werthes Andenken an die in Gesellschaft des humorreichen süddeutschen Arztes verlebten heiteren Stunden, welche als helle Sterne meiner durchschnittlich ernsten Reisetage glänzten. Mit dem Doctor schieden hier auch meine Lovecer Freunde. So sauer der Wein des Handži, unsere getauschten Wünsche waren doch nicht weniger lebhaft und feurig auf ein frohes Wiedersehen und auf die gute Zukunft Bulgariens!

So angenehm auch das Reisen in guter Gesellschaft, benachtheiligt es doch andrerseits, weil zerstreuend wirkend, die strenge Beobachtung und Registrirung des Details. Ich war nun mit meinem Trojaner Patrizier allein und konnte mich meiner complicirter sich gestaltenden Aufgabe vollends widmen, wo es galt, die Wasserscheiden zwischen den Flüssen Vid, Osem und Rusica genau festzustellen. Bisher waren die dem Hauptrinnsal des Osem zufliessenden Adern kurz und spärlich, erst weiter bei einer stark nach S. W. ausgreifenden Curve des Flusses hinter Lešnica, die uns zu dessen zweimaliger Kreuzung nöthigte, begannen die Höhen sich vom Bette zu entfernen und wir betraten sein eigentliches Quellgebiet.

Nahe bei dem Orte Lomec sties ich auf die weitläufigen Ruinen einer Stadt. Dicht vor derselben lag in einem Laubdickicht ihr einstiger Schlüssel, ein altes Castell, welches mit dem jenseitigen, auf der Höhe bei Dobrodan, zugleich die Aufgabe hatte, das obere Osemthal zu sperren. Der Unterbau des Castrums dürfte römisch sein, die Mauern und ein Thor sind ziemlich gut erhalten und ihrer Bautechnik nach gehörten sie einem der zahlreichen Justinianischen Castelle an, mit welchen der berühmte baulustige Kaiser sein weites Reich vergeblich gegen die Einfälle der Barbaren zu sichern suchte. Die Verbindungsstrasse zwischen Thracien und der Donau gehörte jedenfalls zu den wichtigsten des Reiches, sonst wäre sie nicht mit solcher Sorgfalt gebaut und befestigt worden. Noch heute sieht man am oberen Osem stellenweise ihre Trace, und ausser dem erwähnten Castelle hörte ich von den Ruinen eines zweiten, auf einem Berge bei dem nahen Kaleica, eines dritten auf einem Hügel bei Panansko Kolibi, eines vierten im Thale des Trziski dol, eines fünften bei Sipko auf dem Vasilovgebirge, eines sechsten am Einflusse der Kneža, hart bei einer Mühle, in den Osem, eines siebenten bei dem Porti Krali Markovi Karaul und von verschiedenen anderen, deren Lage auf und zwischen namenlose Berge fällt. Der obere, archäologisch von mir blos angeschürfte Osemlauf verspricht dem Historiker, welcher einst die interessante Darstellung der Justinianischen Militärbauten unternehmen wird, die lohnendste Ausbeute.

Unmittelbar hinter der Ruinenstätte, schmiegte sich die Strassentrace einer stark gegen O. ausgreifenden Curve des Osems an, der wir bis zum Bulgarendorfe Dlbogdol folgten, von dem ein ziemlich guter Weg über eine unter Cultur gesetzte bedeutende Depression ostwärts nach Debnevo in das Thal der Rusica hinüberführt. Wir kamen sodann an den rein türkischen Orten Borima und Dobrodan vorbei, welche die am weitesten vorgeschobenen Posten der herrschenden Race im nordwestlichen Balkangebiete bilden und dadurch den oberen Osem auch zu einer ethnographisch interessanten Scheidelinie gestalten, denn die wenigen moslim'schen Orte jenseits des Osems gehören bereits zum Distrikt der „Pomaci", von welchen ich im folgenden Capitel eingehender sprechen werde.

Mit der Kreuzung des kleinen, von W. herabkommenden forellenreichen Kaleicabaches betraten wir das Gebiet des rein bulgarischen Bezirkes (nahija) Trojan, und bald nachdem wir auch die Makarska gekreuzt, kündete uns der Zusammenfluss des Cerni- und Beli-Osems die Nähe seiner kleinen Hauptstadt an. Schon an der Kaleicafuhrt schien die Brust des mir zur Seite reitenden echten Balkanssohnes Kalcov plötzlich von einem drückenden Alp befreit, er feuerte eine tief im Gürtel versenkte Pistole in die Luft und liess lustig eines der jungbulgarischen Lieder ertönen, welches die Thaten Hadži Dimitri's feierte. Glücklicherweise verstand mein Zaptie nicht bulgarisch, sonst wäre es dem Sänger sogleich oder später schlimm ergangen. Im Gefühle seiner numerischen Schwäche lässt der Türke keine freiheitliche Regung aufkommen. Wie Hadži Kalcov mir erzählte, waren kurz zuvor einige mit dem türkischen Regiment in Conflikt gerathene junge Bulgaren von den sie verfolgenden Zaptie's im Trojan-Balkan aufgespürt worden. Drei fielen im Kampfe, drei andere wurden nach Rusčuk abgeführt, die Insassen des Dorfes Jeniköi aber, welche den jungen Leuten nothgedrungen oder aus Erbarmen einige Lebensmittel geliefert hatten, wurden des Einverständnisses mit dem „Comita“ geziehen und mit hartem Gefängniss bestraft. Will der Türke sich erhalten, muss er herrschen. Bisher verstand er dies selbst dort, wo er, wie beispielsweise im Central- und West-Balkan, eigentlich gar nicht existirt. Die herrschende Kaste und die sie repräsentirende Autorität war bis zum J. 1876 im Trojan-, Teteven-, Gabrovo-, Travna-, Elena- und anderen Bezirken des Balkans ausschliesslich nur durch isolirte türkische Mudirbeamte und wenige Polizei-Zaptie's vertreten. Von dem Charakter, der Energie und Klugheit dieser Mudirs hing dort ihre Stellung gänzlich ab. Ich traf einzelne dem alttürkischen Costume und Brauch treu gebliebene Beamte, welche es vortrefflich verstanden, ihren Regierten heilsamen Respect einzuflössen. Die meisten hatten jedoch die einst gefürchtete, echt türkische Schneidigkeit verloren. Das von Constantinopel und den Vali's empfohlene Coquettiren mit occidentalem Brauch machte sie ebenso unsicher in ihrer Haltung, als jene der untergebenen Rajah sich gegen die Effendi's immer zuversichtlicher gestaltete und zum imponirenden Tone überging.

Ich wäre in Verlegenheit, sollte ich in eines der beiden soeben geschilderten Beamtengenre den Mudir Mehemed Aga einreihen, welchen ich unmittelbar nach unserem Eintritt in das schöne Thal und Städtchen Trojan in dessen baufälligem „Konak“ besuchte. Wenige Monate zuvor war der Aga noch Lieblingsdiener des amtirenden Mutessarif-Pascha's Haidar Bei von Tirnovo gewesen, welcher ihn zum Lohn für geleistete private Dienste zum Regenten der Trojaner Nahie erhob. Mehemed, der sichtlich noch keine bestimmte Couleur angenommen hatte, fühlte sich durch meinen Besuch eben so wenig genirt, als durch meinen sultanlichen

Ferman, den er, auf seinen zerrissenen Polstern thronend, herablassend entgegennahm, küsste und nach einem hineingeworfenen Blicke zurückstellte, da er über das Lesen der türkischen Gelehrten-Schrift vollkommen erhaben war. Unsere Unterhaltung dauerte kurz, sie endete, bevor sie eigentlich begonnen, der Mudir gähnte und ich that das Gleiche. Was liesse sich auch mit einem rohen, bornirten, auf der Stufe unserer Schiffszieher stehenden Osmanli discutiren? Und doch war dieser Mehemed Aga die höchste administrative, sowie in kleinen Händeln auch die polizeiliche und inappellable juridische Autorität, welcher das Wohl und Wehe der Stadt Trojan, von 11 Dörfern und 3 Klöstern, mit einer Bevölkerung von etwa 17,000 Seelen ausgeliefert war! Welche Culturfortschritte konnten und sollten unter solch behördlicher Autorität die armen Regierten machen? Ist es da nicht vielmehr ein Wunder, dass sich in den bulgarischen Balkandži's noch so viel Bildungstrieb und industrieller Sinn erhielt? —

Das handelsthätige nette Städtchen Trojan liegt in einem von der Balabanska durchströmten und von hohen Bergen nach S. überragten, stark undulirten Thale, in 456 M. Seehöhe, also um etwa 200 Meter höher als Lovec, nahe am Beli Osem. Seine 600 Häuser kleben weit im Umkreise um einen kleinen geschlossenen Kern zerstreut an den Hängen und seine 3500 Einwohner treiben mehr Viehzucht, Feld- und Obstbau, als Handel und Gewerbe. Trotzdem liefert seine bescheidene Čarši, in welcher sich zunächst der Verkehr in Rohfellen concentrirt, welche aus der Umgebung zuströmen, auch den Luxusbedarf für die rauhen Balkandži, denn die Putzsucht ist auch bei den Schönen des Haemus heimisch; neben den Bedürfnissen für das Haus findet man einigen österreichischen Nürnberger Waarentand und der ausländische Flitter droht den heimischen solidern Messing- und Silberschmuck gänzlich zu verdrängen. Trojan zählt übrigens auch mehrere Scheigweber und Messerschmiede, darunten einen, dessen Fabrikate sich eines gewissen Rufes erfreuen, dann Holzschnitzer, deren Arbeiten ausserordentlich billig, so kostet beispielsweise eine treffliche Schaufel aus hartem Holze nur 30 Para = $7^1/_2$ Neukreuzer. Die Rakifabrikation bildet einen weiteren Erwerbszweig des Städtchens. Ein spekulativer Bulgare stand eben im Begriffe sich durch einen Mechaniker aus Wiener Neustadt, Namens Anton Spindler, seine Raffinerie rationeller umgestalten zu lassen. Ich war nicht wenig freudig überrascht einen Landsmann in dem fernen Balkanstädtchen zu treffen, leider schien er sich aber allzusehr mit Rakigeist für die dort mangelnden hehren spirituellen Genüsse schadlos zu halten.

Die im J. 1835 erbaute Kirche bildet des Städtchens einzige architektonische Zierde. In ihren schönen Schnitzwerken glaubte ich die Hand des Vaters jenes gegenwärtig berühmtesten Meisters Pop von Travna zu erkennen, und in den Stützen, welche den baldachingeschmückten Altar tragen, zwei Säulen römischen

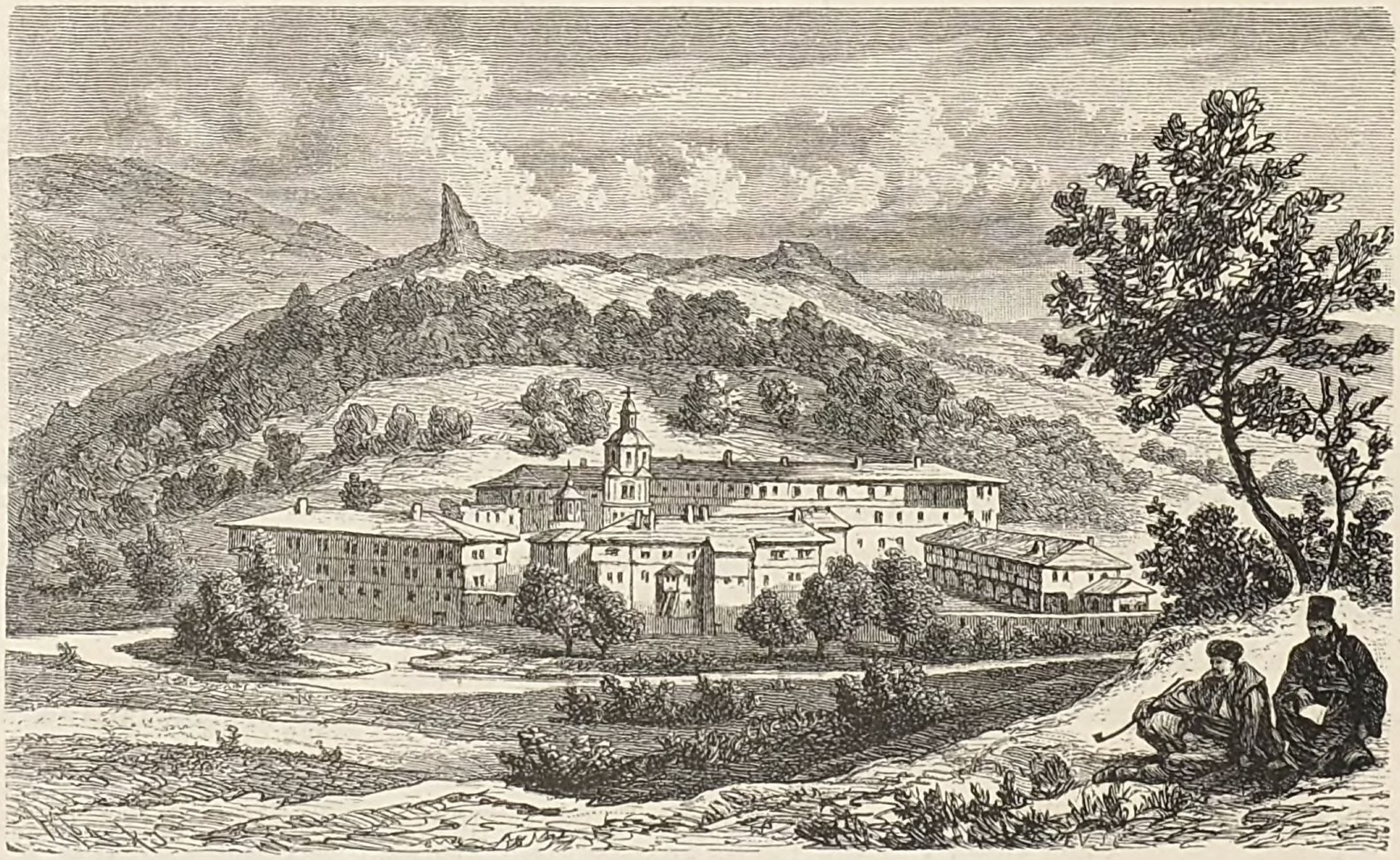
Ursprungs. Auffallend erschien mir hier so weit weg von Türkenbrauch, die Frauengallerie durch enge Holzgitter dem freien Anblicke entzogen zu finden; andrerseits war ich sehr erfreut, dass die Honoratioren Trojans das Bedürfniss eines besseren neuen Schulbaues fühlten. Der alte war herzlich schlecht und genügte lange nicht mehr zur Aufnahme der zahlreichen kleinen Balkandži, welche lernbegierig aus den stundenweit wegliegenden Weilern herabkamen. Ich empfahl die beschleunigte Angriffnahme des Neubaues den wackeren Trojanern und widmete meinerseits für denselben ein bescheidenes Scherflein.

Der neue „Ivančov Han", in dem ich abgestiegen war, ging nach der mit lautem Rauschen und in vielen Caskaden durch's Thal eilenden Balabanska. Gleich sämmtlichen Nachbarhäusern besass auch mein Han, unter dem hohen Wohngelasse, an der Wasserseite mehrere bis zur Bachsohle hinabgehende Etagen, welche als offene Balkone oder Werkstätten dienten. Hart neben der am tiefsten gelegenen Veranda meines Häuschens erhob sich eine jener originell construirten Brücken, wie sie nur dem Balkangebiete eigen sind. Ihre bloss für einen Fussgänger Raum gebende 45 Schritt lange Bahn ruht auf 4 von 8 dünnen Stämmen gebildeten Gerüsten und die niederen Geländer waren noch leichter gezimmert. Schwindel unterworfenen Personen leiht der an Südamerika mahnende Bau geringe Sicherheit. Es gehört einige Uebung dazu, ihn ohne Schwanken zu passiren, die Mädchen aus dem Balkan jedoch eilen mit schweren Lasten auf dem Kopfe festen, sicheren Schrittes über die luftige Bahn, welche übrigens nur bei Hochwasser benutzt wird. Sonst passiren die Frauen, malerisch hoch aufgeschürzt, und selbst Kinder, am liebsten das reissende kalte Bächlein Angesichts des nahen trockenen Stegs. Ueberhaupt konnte ich bereits hier am Fusse des hohen Central-Balkans jene Körperfrische, Schnellkraft und Eleganz der Bewegung wahrnehmen, welche allen südslavischen Bergvölkern eigen, am meisten aber den Montenegriner charakterisirt. Gerne folgt des Westeuropäers Auge den Bewegungen der urwüchsigen Gestalten.

Das Barometer fiel beträchtlich, die höchsten Balkankuppen verhüllten graue Schleier und bald netzte sanfter Regen die trockenen Culturen. Trotzdem hatten wir am 11. Juli Mittags 22° C. in dieser hohen Lage. Am nächsten Morgen verdichtete sich der Regen, auch die nächsten Berge waren verschwunden, dafür machten sich die stark angeschwollenen Bäche durch wildes Brausen um so bemerkbarer. Trotzdem brach ich zur festgesetzten Stunde nach dem Trojanski manastir auf. Wir durchfuhrteten zunächst die Balabanska, kreuzten unmittelbar darauf die niederen Hügel zwischen dem Beli- und Černi-Osem und setzten sodann im breiten Thale des letzteren den Marsch zum Kloster fort. Es ist der Sv. Bogorodica geweiht und zählt zu den verehrtesten Heilstätten Bulgariens. Mit seiner Berühmtheit können sich nur wenige messen, keines aber mit seinem

reichen Besitze. Der Flächeninhalt seiner Felder, Wiesen und Wälder ist wohl nicht genau abgeschätzt, doch erstrecken sie sich hoch hinauf in den Balkan und die Klöster Sv. Nikola mit einem Mönche, sowie Sv. Jovan mit 3 Kaludjern sind Sv. Trojan's Filialen.

Die Rolle, welche das Kloster während des nationalen Aufstandes im Jahre 1876 spielte, ist nicht genügend festgestellt. Nach einigen Berichten bildete es den Hauptstützpunkt einer Insurgenten-Četa, welche sich im Kasa Selvi gebildet hatte. Sie zählte etwa 350 Mann und bestand zum Theil aus jüngeren Leuten Sevlijevo's, dessen Bevölkerung durch das rücksichtslose Walten der türkischen



Kloster Trojan.

Behörden und Zapties bei Nachsuchungen wegen Waffenbesitz u. s. w. im höchsten Grade erbittert war. Vereinigt mit den zersprengten Banden von Elena und Gabrovo zog die Trojansker Četa in das unzugängliche Hochgebirge, wohin die türkische Hermandad ihnen kaum gefolgt sein dürfte.

Je weiter wir gegen das Kloster vorrückten, desto mehr öffnete sich sein schönes Thal, desto mehr offenbarte sich uns dessen Wohlhabenheit und tüchtige Verwaltung. Schöne Heerden auf saftigen Triften, weitgedehnte Getreide- und Maisfelder, dazwischen Obst-, Weingärten und prachtvolle Nussbaumwäldchen; doch war das Laubholz meist der Kronen beraubt, denn auch hier wird das Vieh theilweise mit Baumlaub gefüttert. Unser Weg näherte sich dem Rinnsal des Černi Osem, es erschienen sorgfältig gepflegte Gemüsegärten, eine grosse Mühle und endlich

tauchte des Klosters Silhouette am Hange eines Berges auf. Obwohl ich bereits früher das Manastir sehr rühmen hörte, überraschte mich doch sein Umfang. Es war das grösste Mönchswesen, welches ich betreten hatte. 45 Brüder leben hier unter einem Dache in engster Gemeinschaft zusammen.

An der nördlichen Schmalseite des Klosters, welches im Rechtecke mehrstöckige Gebäude und hohe Mauern umschliessen, öffneten sich die beiden Flügel des Hauptthores, neben der kleineren für Fussgänger bestimmten Pforte und liessen uns in dessen weiten Vorhof ein. Hier begrüsste uns zunächst ein alter Zaptie, des Manastirs officieller Beschützer, im vollen Waffenschmucke. Diese Wachen sind ein rudimentäres Erbe aus vergangenen Tagen, wo die Klöster, ein Anziehungspunkt für raublustiges Türkenvolk, durch Schutzpiquets geschirmt werden mussten. Heute hat der Zaptie nur Bettler und Landstreicher abzuwehren und die Ordnung auf den kleinen Märkten aufrecht zu erhalten, die sich an Fest- und Sabortagen auf dem grossen Klosterplatze etabliren. Das Wächterhaus lehnt hart am Hauptthore. Das anstossende Nebengebäude dient aber zwei sehr heterogenen Zwecken, sein Untergeschoss enthält nämlich weitläufige Stallungen, welche sofort unsere Pferde aufnahmen, das obere Stockwerk beherbergt aber die Klosterschule und eine Art Burse für jene kleinen Balkandži, welche aus weit entfernten Weilern hieher eilen, um sich die ersten Wissenselemente anzueignen. Diese gleich beim Eintritte prunklos auftretende Huldigung des intellectuellen Moments von Seite der Mönche war wohl geeignet, die merkwürdigen Gefühle zu dämmen, welche ich empfand, als ich von ferne dieser riesigen Brutstätte des Wahnglaubens ansichtig wurde, denn mit geringen Varianten gilt denn auch von Bulgarien's Klöstern, was ich in meinem „Serbien“ über diesen tiefgreifenden Factor südslavischen Volkslebens geäussert habe.

Das weitläufige Kloster glich bei meiner Ankunft einem verwaisten Bienenstocke, die Brüder waren alle in den Gemüsegärten, im Felde und Walde beschäftigt. Am bunt bemalten inneren Portal harrten meiner der Archimandrit-Namiestnik (Stellvertreter) mit einigen älteren Duhovniks, das Symantron ertönte und freundlich begrüsst trat ich in den eigentlichen Klosterhof, der mit seinen vielstöckigen Gebäuden, Thurm und Kirche auch das an occidentale Stifte gewöhnte Auge überraschte. Wie musste es erst dem armen Hüttenbewohner der Balkanschluchten imponiren! Das kostbar eingerichtete, im orientalischen Style reizend getäfelte Fremdengemach nahm mich gastlich auf, einige jüngere Brüder sorgten mit Eifer für meine Installirung und nach den Kasteiungen vieler Tage fühlte ich mich in dem freundlichen Raume doppelt wohl.

Der letzte Hegumenos Kiril hatte wegen Zerwürfnissen anlässlich seiner von den Mönchsbrüdern nicht länger tolerirten Missverwaltung, vielleicht auch wegen Intriguen seine Würde kurz vor meinem Besuche niedergelegt und sich nach dem

transbalkanischen Sopot zurückgezogen. Derartige Vorgänge sind in den grösseren orientalischen Mönchsrepubliken nicht selten. Sie stellen eigentlich eine der ältesten Typen unserer modernen Productions-Genossenschaften dar, denn wir dürfen in ihnen eine freiwillige Vergesellschaftung von Männern, nicht nur etwa zu gemeinsamem religiösen Leben, sondern auch zu gemeinschaftlicher Arbeit und gemeinsamem Erwerb erblicken. Das Einlagscapital des Einzelnen bildet seine geistige Befähigung, physische Kraft und totale Hingabe für den Aufschwung des Gemeinwesens. Grössere Intelligenz, höhere Begabung, namentlich praktischer speculativer Sinn führen bald zu angenehmerer Stellung. Der in der Mühle, im Weinberge, auf den Feldern mitschaffende Bruder schwingt sich allmälig zum Verwalter, Cassirer u. s. w. auf, tritt in den engeren Rath des Klosters und selbst die ehrenreiche, obschon sorgenvolle Stelle des Hegumenos winkt ihm entgegen. Alle eintretenden jungen Leute haben sich anfänglich weit mehr der Arbeit als dem Gebet zu widmen und wenn einzelne Drohnen es versuchen, auf Kosten ihrer Brüder ein beschaulicheres Leben zu führen, so werden sie selten lange in der Gemeinschaft geduldet. Anders steht es mit den Invaliden der Arbeit, diese geniessen bis zu ihrem Lebensende die wohlverdienten Interessen des früher im Interesse des Gesammtwesens angelegten Arbeitscapitals. Von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilt, erscheinen die grösseren orientalischen Klöster in etwas milderem Lichte, doch zählen sie trotzdem so viele Schattenseiten, dass ihre Kenner den jüngsten Beschluss der serbischen Skupština wohl zu würdigen wissen, welche deren Säcularisirung dem Ministerium des Cultus empfahl.

Von den Mönchen vermochte ich nichts Bestimmtes über des Klosters Geschichte zu erfahren und auch die slavischen Annalen schweigen über dasselbe. Ein Prinz der Šišman'schen Caren-Dynastie hiess wohl Trojan, es ist derselbe, dessen Tochter Maria Gemahlin des Andronik, Sohn des Cäsar Johannes Dukas wurde, allein es lässt sich nicht nachweisen, dass er das Kloster Trojan gestiftet habe. Eher dürfen wir annehmen, dass im Namen dieser vielleicht einst heidnischen Stätte jener des grossen römischen Imperators Trajan wiederklingt, dessen Andenken bei den Bulgaren gleich lebendig wie bei den Serben*) fortlebt. Manche Burg und Stadt trägt noch heute des Kaisers Namen, welcher einst zur Reihe der in diesen Gegenden verehrten heidnischen Götter: Perun, Veles, Chors u. A. zählte und der nach dem Volksglauben nicht nur viele gemünzte Schätze und Edelsteine besitzt, sondern über zahllose Brunnen flüssig glühenden Goldes und Silbers verfügt.

Oft und zuletzt in den russisch-türkischen Kriegen hatte Kloster Trojan ausserordentlich gelitten und wie immer war es auch hier einem im Geruche grosser Heiligkeit stehenden Mönche, Namens Partenije, vorbehalten, es zu neuem

*) F. Kanitz, Serbien, S. 72.

Ruhme der Sv. Bogorodica wieder herzustellen. Es geschah im J. 1835 durch den Meister Constantin von Peštera bei Filipopel. Die Länge der Kirche misst 34 Schritte, von welchen 8 auf den Altarraum, 16 auf den Mittelraum und 10 auf den Narthex entfallen. Der Grundriss wurde wahrscheinlich mit Benutzung der vorgefundenen alten Reste strenge nach orientalischer Uebung eingehalten. Es ist ein Centralbau mit halbkreisförmig vorspringenden Chor- und Seitenapsiden und einem Narthex mit vorgebauter offener, auf Säulen ruhender Vorhalle an der Westseite und einem kleinen Porticus über dessen Nordeingange. Ueber der Vierung erhebt sich eine im Verhältniss zum Gebäude etwas niedere Kuppel, der Gesammtbau macht trotzdem einen günstigen Eindruck, seine Bautechnik und Decoration sind ziemlich gut, die Fensteröffnungen aber spärlich und enge, alle Gewölbe und Bogenabschlüsse tonnenförmig und ohne Ueberhöhung. Horizontale Ziegelbänder durchlaufen das Mauerwerk von Bruchsteinen, Lisenen beleben die Wände und Apsiden, Ornamente und Heiligenbilder wurden überdies reichlich zur Zierde des Kuppeltambours und aussen an der Vorhalle verschwendet.

Zaharije Kristo Samakovec führte den gesammten innern und äussern Freskenschmuck der Kirche auf Bestellung des kunstsinnigen Hegumenos Hadži Filoteja in zwei Jahren (1847—49) aus, was ihm wohl nur mit Hülfe einiger Gesellen möglich wurde. Von diesem Zaharije soll auch das allegorisch-symbolische Bild herrühren, welches Tag und Nacht, Anfang und Ende, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, mit einem Worte den Kreislauf des menschlichen Lebens in einem radförmigen in Felder getheilten Rahmen an der Aussenmauer des nördlichen Seitenportals in wahrhaft kindlicher Weise darstellt. Mit 28 Jahren hält der bulgarische Maler-Symboliker den Menschen auf der Höhe der Kraft angelangt, auf dieser erhält er sich bis zur Zahl 48, 56 bezeichnet Winteranfang und von hier geht es mit ihm schroff bergab. Bald winkt ihm die Nacht, er stürzt in den Nachen Charons, wo ihn der grinsende Tod mit der Hippe erwartet. Ein anderer Künstler, Meister Nikolo von Novoselo hat die grosse Ikonostasis gemalt, deren reicher Bilderschmuck vereint mit jenem der Wände, mit den vielen von der Decke herabhängenden Votiv-Ampeln und Straussencieren, mit zahlreichen hohen metallenen Lichtträgern, kunstvoll gedrehten bunten Weihkerzen u. s. w. der Kirche ein bestechend reiches Aussehen verleiht.

An Festtagen strahlt dies Alles in hellem Glanze, im Weihrauche geschwungener Ampeln und bei dem Scheine vieler Kerzlein, welche die Andächtigen in den Händen halten. Der Balkandži ist von einer tiefen Verehrung für alle Aeusserlichkeiten des orientalischen Cultus erfüllt. Er horcht oft eine Stunde lang mit gebücktem Rücken dem Vorleser und ruft tief zerknirscht unter fortwährender Bekreuzigung: „Gospodin pomilui“ (Gott helfe uns!). An Sonn- und Feiertagen wallfahrtet Gross und Klein von den hohen Bergen herab und dann sitzt hart

unter dem hölzernen Schutzdache am Nordportal ein geübter geistlicher Cassirer, der das Wachs der Klosterbienenstöcke in Form von 5 Kerzensorten zu 3, 5, 10, 20 und 40 Para den Gläubigen verkauft. Das Geld wird auf eine grosse flache Blechschüssel geworfen und mit einer kleinen Kelle zusammen gestrichen, der ganze Handel vollzieht sich äusserst behende und ein Korb nimmt die Eier auf, welche die Armen gegen Kerzen austauschen, wobei ein Ei mit dem kleinsten Kerzlein zu 3 Para gleichwerthig gehalten wird. Die Frauen treiben aber noch einen ganz besonderen Cultus. An der Ostseite hart neben der Chornische führt von aussen eine Thüre mehrere Stufen abwärts in einen kryptaartigen kleinen



Mönchsschädelcult im Kloster Trojan.

Raum, wo die Schädel der verstorbenen Klostermönche, versehen mit Namensaufschriften und Kreuzeszeichen, in kleinen Kistchen und ohne Behälter bunt durcheinander aufbewahrt werden. In diesem etwas unheimlichen Gewölbe forschen nun die Frauen eifrig nach den Cranien jener Mönche, welche ihnen einst im Leben durch Verwandtschaft oder andere Bande irgendwie nahe gestanden waren. Trotzdem sie meistens des Lesens unkundig, wissen sie die gesuchten von fremden Schädeln zu unterscheiden und es gilt nun, durch Aufkleben brennender Kerzlein auf die Stirne und durch Gebete dem Seelenheil der heiligen Väter nachzuhelfen. Der ganze Akt spielt sich lautlos ab, die Frauen können ungestört ihren Gedanken nachhängen und manchmal dürfte wohl die Erinnerung an längst verronnene süsse Stunden in dieselben hineinspielen. Es fällt dem Occidentalen sofort auf, wie ungenirt die Frauen in orientalischen Klöstern sich

gebehrden, in den Zellen der Mönche ohne alle männliche Begleitung aus- und eingehen.

Westlich von der Kirche erhebt sich ein breiter, im J. 1865 durch Ivan von Mlečevo erbauter Thurm mit vier Geschossen, deren oberstes vom Quadrat in's Octogon übergeht und auf seiner Bedachung einen kleinen Laternenaufsatz trägt. Das Mittelgeschoss enthält eine den h. Kiril und Metodije geweihte, nur von den Mönchen benutzte Capelle. Ihre Ausstattung ist sehr einfach, hingegen sind die Aussenwände des Thurmes vom Fusse bis zum Kreuze mit bunten Fresken bedeckt. Ausser den beiden genannten sieht man da noch die Heiligen: Alimpi, Gabriel, Mihail, Simeon und viele geflügelte Cherubim in mehr oder minder geglückten ornamentreichen Umrahmungen.

Die kleine Reliquien- und Schatzkammer des Klosters im östlichen Wohngebäude zeigte bei genauer Besichtigung nichts, was archäologischen Werth besässe. Wie überall fand ich auch hier einige russische, mit Silber reich decorirte Missale, ältere Kreuze vom Athos, abgenutzte, jedoch kunstlose Ampeln und Leuchter und dergleichen Gerümpel mehr. Der Verehrer und Sammler altbyzantinischer Kunstwerke wird sich beim Besuche bulgarischer Klöster weit mehr noch als in jenen Serbiens enttäuscht finden. Sie erscheinen vollkommen abgeweidet und ihre einstigen werthvolleren Objecte sind bereits vor Decennien in alle Winde, grösstentheils aber nach Russland zerstreut worden.

Die Wohnzimmer der Mönche liegen grösstentheils in den höheren Stockwerken der in massivem Holzbau mit leichtem Mörtelanwurf aufgeführten Umfassungsgebäude. Sie tragen nach dem Hofe offene, durch Holzpfeiler und sculptirte Querbalken gestützte Gallerien, ganz so wie man sie in den altmodischen Bauernhöfen unserer Alpenländer sieht. Die Bedachungen bestehen durchgehends aus dünnen Kalkplatten. Im östlichen, nach dem Osem gehenden Flügel befindet sich die grösste Zahl der Mönchszellen und wie deren Bewohner, unterscheiden sie sich selbst von jenen in lateinischen Klöstern. Fern von jeder Askese liebt es der bulgarische Kaludjer sein Gemach mit thunlichstem Comfort an Teppichen und Sitzkissen auszustatten, denn der orientalische Brauch, welcher in den Klöstern nicht nur eine Erholungsstätte für die Seele, sondern auch für den Leib erblickt, betrachtet sie als eine Art geistlicher Hôtels.

Diese Anschauung will es, dass die Mönche gerne Gäste empfangen und desshalb besitzt jeder Klosterbruder das nothwendige Inventar an Kaffeegeschirr, Rakigläsern, Tschibuks, Nargilehs u. s. w., um solche angemessen zu bewirthen. Von den Sitzpolstern gleichen sich oft kaum zwei, ihre verschiedenen Grössen und Muster, von welchen manche verblichen, andere neu, verrathen, dass sie den Mönchen allmälig von dankbarer Frauenhand gespendet wurden. An den Wänden hängen Heiligenbilder, kleine schlechte Photographien von Freunden und Ver-

wandten, die Lithographie des bulgarischen Exarchen und oft des Sultans Bild, damit kein Zweifel an der Mönche Loyalität gegen das herrschende Regiment aufkomme. Bücher erblickt man selten, dafür aber um so mehr Waffen. Flinte, Handschar und Pistolen fehlen selten neben Bissaken und Sattelzeug und wahrlich nicht als müssige Zier, denn die Mönche bedürfen ihrer gar oft zur Wehr, wenn sie allein durch den Wald nach fernen Kolibi oder nach den Weiden oberhalb des Klosters Sveti Nikola am Ivandelberg reiten und die 3 St. ferne Filiale Sveti Jovan auf dem Zelenikovec besuchen. Auch sind ja die Kaludjer gewöhnlich aus Passion und Nothwendigkeit eifrige Nimrode.

Der Central- und westliche Balkan ist an Wild sehr reich. Rehe, Hirsche, Füchse u. s. w. giebt es in Menge. Bären, Wölfe, Wildschweine sind nicht selten. Der Duhovnik Kristofor zeigte mir das Fell eines von ihm erlegten schwarzen Bären von ungewöhnlicher Grösse. Sie stehen hoch im Preise, kurz zuvor war das Jagdglück dem Tirnovoer Pascha noch günstiger, er schoss in den Klosterwäldern einen solchen, dessen Fell 14 Spannen mass und auf 10 Lire (200 Mark) geschätzt wurde. Häute von Wölfen gab es beinahe in jeder Zelle. Meister Isegrimm richtet zeitweise unter dem Viehstande des Klosters grosse Verheerungen an und Reinecke wird seinem Geflügelhofe oft gefährlich. Da müssen Gewehre und Fallgruben wohl nachhelfen. Daneben treiben die Mönche aber die friedlichsten Hantirungen, oft sah ich sie, namentlich die alten Invaliden, bei offenen Thüren schneidernd und Schuhwerk ausbessernd in ihren Zellen hocken.

Selbstverständlich sind in solch grossem Haushalte sämmtliche Geschäfte regelmässig an die Mönche vertheilt und jeder ist für das ihm anvertraute verantwortlich. So steht auch die Küche unter der besonderen Aufsicht eines Bruders und ich muss zu seinem Lobe es rühmen, dass er manch leckeres Gericht auf die riesige, den Tisch vertretende Blechschüssel zu setzen verstand, welches die Einförmigkeit der bulgarischen Speisekarte glücklich unterbrach. Die Standardspeise bildete stets ein gut gedünstetes Lammfleisch mit Gemüse, mit ihr concurrirte ein wohlschmeckendes Gericht von Käse, Eiern und zerschnittenen Kohlblättern, dann eine Art Mehlspeise, belmouŝc, aus Mehl mit Eiern bereitet, dazwischen erschienen Hühner in jeglicher Form, Forellen heiss abgesotten, welche im Osem bis zu $2^1/_2$ Zollpfund gefangen werden, sowie Milch und Honig, welche wie im Lande der Bibel so auch bei bulgarischen Gastereien eine Hauptrolle spielen. Das Obst reift hier spät und ebenso der Wein, der als Traube sehr angenehm, gekeltert aber ziemlich sauer schmeckt.

Einen ganz besonderen Stolz des Klosters bilden seine herrlichen Wallnussbäume, es verkauft jährlich viele schöne Stämme bis zu 24 Mark im Preise. Eine bedeutendere Einnahmsquelle gewährt dem Kloster sein reicher Viehstand. Er zählte im Juli 1871: 40 Pferde, 50 Ochsen und Kühe, 50 Schweine, etwa

600 Schafe u. s. w. Am jährlichen grossen Sabortage des Klosters muss es jedoch stets eine grosse Zahl der letzteren opfern. Da verwandeln sich Höfe und Vorplätze in ein riesiges Lager, Wachtfeuer entzünden sich des Nachts und des Tags über giebt es Markt und Kirche, Tanz und Gebet, es ist der festlichste und wichtigste Jahrestag für sämmtliche Anwohner, nur ganz Gebrechliche möchten ihn fern vom Kloster verleben. Die bulgarische Saborfeier gleicht ganz so wie jene der „Slava“ der bei allen Südslaven und insbesondere bei den Serben üblichen und desshalb glaube ich hier auf meine Schilderungen des „Sveti Metodije Sabor“ am serbischen Kopaonik und einer serbischen Slava zu Stalač, die ich in meinem „Serbien“ beschrieb, verweisen zu dürfen.*) Im Gegensatze zu dort aber, wo ich von dem materiellen Gewinn der Geistlichen sprach, muss ich hier eine Aeusserung des langen Küchenmeisters Pohornije von Trojan anführen, nach welcher der Sabor für sein Kloster eine kostspielige Last sei: „es kommen zu viele Türken und Zigeuner, und die zahlen nichts!“ meinte er seufzend.

Am meisten hatte ich mich während meiner durch das abscheuliche Regenwetter verlängerten Rast zu Trojan mit den beiden daskals (Lehrer), mit den jungen Diakonen Maxim Pelov und Parteni Damjanov befreundet. Maxim zeigte grosse Liebe für seinen Beruf und den ausgesprochensten Drang sich für denselben tüchtiger auszubilden. Er fühlte die grossen Lücken seines Wissens und hätte sich namentlich gern in den Naturwissenschaften unterrichtet. Maxim erzählte mir oft von dem einstigen Wohlstande Altbulgariens, von den Kupfer- und Silberminen des nahen Balkans, brachte verschiedene Mineralien herbei, Krystalle aus der Nähe Židovica's, und Schlacken, welche von einem verlassenen Bergbaue am Žerovicabache, 3 St. vom Kloster aufwärts herrührten, dann Phyllitgneiss und grüne chloritische Phyllite mit Feldspathpartikeln, aus welchen sich der Trojanski-Balkan hauptsächlich constituirt. Schon Maxim's Einrichtung der Schule, die Lehrmittel für den „Anschauungs-Unterricht“, welche er allmälig angeschafft, die Numerirung der Bänke u. s. w. zeigten einen begabten Geist. Rührend waren einzelne Züge, die er mir theils aus seiner eigenen Jugend, theils von seinen kleinen Schutzbefohlenen erzählte. Sie sprechen lebendig für den Bildungstrieb dieses höchst merkwürdigen slavischen Volkes. Zur Sommerzeit, wo die Eltern die Kleinen zur Bewachung ihrer zerstreut weidenden Heerden nicht leicht entbehren können, steigen allerdings nur etwa 30 Kinder zur Klosterschule aus den Balkanthälern herab, diese Zahl erhöht sich aber sofort im Herbst und im Winter erreicht sie trotz Schnee und Kälte 100 und mehr Kinder. Dies Alles aber, trotzdem kein Schulzwang herrscht; hier, wo keine andere äussere Anregung als die eigene Bildungslust den Schulbesuch controllirt. Ausser Altslavisch und Singen lernen die kleinen, aufgeweckt dareinschauenden, mit ihrem Mittagsbrot in Säcken

*) S. 227 und S. 258.

auf dem Rücken beladenen Balkandži Lesen, Schreiben, Rechnen; sowie etwas Geographie und Geschichte. Wahrlich, die Parallele mit manch österreichischem Gebirgslande fällt nicht zu Ungunsten des fernen Balkans aus!

Glücklicherweise hat selbst das abscheulichste Wetter mit dem schönen die Aehnlichkeit, dass es oft unerwartet endet. Am Mittag des 16. zerstoben die Nebelschleier und sofort liess ich meine durch die ungewohnte Ruhe etwas faul gewordenen Pferde zum Aufbruch rüsten. Der Abschied von den gastfreundlichen Mönchen war ein herzlicher und gern nahm ich Diakon Maxim's Erbieten an,



Schule im Kloster Trojan.

mich bis gegen Novoselo zu begleiten. Vom Kloster Trojan führt ein Reitweg entlang dem Černi Osem in 1 St. zum Beli Osem, kreuzt letzteren nahe an der Knežamündung, zieht hierauf streng S. in 2 St. aufwärts zum Trojanski Beklemeh, erreicht in 1 St. die Trojan-Passhöhe, wo die Rudera eines alten, wahrscheinlich Justinianischen Castells sichtbar, steigt sodann in 2 St. nach dem transbalkanischen Kornare hinab und zieht im Thale des Giopca auf guter Strasse weiter gegen Filipopel.

Auf meinem Programm stand zunächst die Erforschung der Rusicaquellen und die Passage des Kalofer-Balkans, welche beide östlich vom Osemgebiete liegen. Demgemäss kreuzten wir unterhalb der Klostermühle diesen Fluss und bogen bald darauf beim Manastir selo in den dichten Laubwald der jenseitigen

Höhen ein. Das Kloster Trojan, welches durch $^1/_2$ St. in prächtiger Vogelschau zu unseren Füssen lag, verschwand plötzlich. Dafür entschädigte uns der schöne Eichwald, er prangte in vollster Frische, Vogelgesang schmetterte in seinen Kronen, Vegetation und Fauna schien sich der Auferstehung nach langer Dürre zu erfreuen. Der durch das Geäste brechende Sonnenschimmer war aber ein trügerischer, das Barometer stand tief und verhiess wenig Gutes, doch freute ich mich nach altem Rathe des Augenblicks und sog mit vollen Athemzügen die balsamische Luft, während wir langsam durch einen ziemlich gedehnten sanften Einschnitt aufwärts zogen, der sein bescheidenes Wässerchen dem Osem zusendet.

Auf der Höhe von Branjevo angelangt, fesselte uns die freie Aussicht. Von Westen her blickte der lange Zug der Vasilova Planina herüber, deren zahlreiche Querthäler, das westliche Osem-Reservoir enthaltend, einzelne pittoreske Bergformen zeigten. Bei reinem Wetter dürfte man hier einen lehrreichen Einblick in die Configuration des Gesammtgebietes vom Städtchen Trojan bis zur höchsten Balkanregion empfangen. Leider lagen stellenweise Schleier auf einzelnen Spitzen und Thälern und jenseits der Wasserscheide überraschte uns strömender Regen. Die Pferde rutschten im aufgeweichten Erdreich bei jedem Schritte, dies gestaltete den Abstieg mühsam und auch der Han an der vom hohen Kupen herabkommenden Kupenska rjeka machte unserer Wassernoth kein Ende. Er zeigte sich überfüllt von den Führern einer Pferdekaravane, welche dort Schutz gesucht hatte. Da unsere Pferde kein Obdach fanden, blieb uns keine Wahl. Das Unwetter arbeitete mit aller Macht, hart vor uns toste der hochangeschwollene Wildbach, es war namentlich für mein Trainpferd eine schlimme Aufgabe; doch meine Leute riefen ihre verschiedenen Schutzpatrone an und Alles kam heil hinüber. Oberhalb Skandalo führt eine Brücke über den Vidimo, sie glich jedoch der bei Trojan beschriebenen auf ein Haar, war also für Pferde unpassirbar, und abermals mussten wir durch tiefes Wasser. Das Schlimmste war nun glücklich überstanden. In dem Momente, als das Wetter erneuert losbrach, hielten wir schon unter weithallenden Donnerschlägen unseren endlichen Einzug in Novoselo, unserem Nachtquartier, wo Raschid, der dienstfertig herbeigeeilte Subaschi des Marktes, uns sofort in einem guten Hause, hart an der Vidimobrücke unterbrachte und damit war der fröhliche Geist meiner Leute wieder hergestellt.

Wir trafen unsere Hauswirthin, eine etwas frühzeitig gealterte Wittwe und ihr Töchterlein unter dem Eindrucke des bösen Unwetters in grosser Angst. Freilich baute der unten vorbeifliessende Giessbach aus mitgeschleppten Bäumen förmliche Barrikaden und drohte, aus seinen Ufern zu treten. Die geängstigten Frauen hatten bereits vor dem Ikon der h. Mutter Gottes und des h. Nikolaus Kerzen angebrannt, und bei jedem Blitze ging es an ein Bekreuzen, das kein Ende nehmen wollte. „Glaubt Ihr, dass Euch all dieses etwas nützet?“ frug iro-

nisch der moslim'sche Subaschi, „seht lieber, dass Ihr die Gäste ehrenvoll unterbringt, für ihre Pferde werde ich selbst sorgen." — „Ako gospot da!" rief die Wittwe und Gott schützte ihr kleines Häuschen, in dessen gemüthlicher Stube ich mich um so wohler fühlte, als sie den Blick auf den Kreuzungspunkt der kleinen Bazarstrasse gestattete. So wie das Gewitter geendet, belebte sich rasch der Markt, die horizontalen Holzverschlüsse der Gewölbe öffneten sich, die Verkäufer hockten wieder in der Mitte ihres bunten Krams, Wagner und Schmiede klopften und hämmerten lustig darauf los, Alles hatte sein gewöhnliches Aussehen wieder angenommen.

Obschon Novoselo nur 112 Häuser zählt, bildet es bereits gegenwärtig für die umliegenden 13 rein bulgarischen Gebirgsorte einen commercialen Mittelpunkt und längst müsste es der Sitz eines Bezirksamtes sein, würde die türkische Administration bei Schaffung und Begrenzung derselben nicht so planlos oder willkührlich vorgehen. Selbst die Bewohner der noch höher gelegenen Balkanorte müssen, der geringfügigsten Dinge wegen, weit hinab bis zur Kreisstadt Selvi wandern.

Der Häuserbau zu Novoselo und in sämmtlichen grösseren Flecken des nördlichen Balkans ist äusserst charakteristisch. Er hat einige Aehnlichkeit mit jenem unserer Alpenländer, gleicht ihm jedoch nicht gänzlich. Das Holz bildet allgemein das Hauptmaterial, aus dem stets zuerst das vollkommene Hausgeripp mit Fenster- und Thüröffnungen gezimmert wird. Das Fachwerk wird später eingefügt und zuletzt setzt man die solide, weit vorspringende Dachrüstung auf, welche gleich der Krönung ihrer oft bizarr geformten Schornsteine mit dünnen Kalkplatten eingedeckt wird. Im ganzen Orte bekam ich keine Fensterscheibe zu Gesicht, an deren Stelle treten verschiebbare Laden, welche, in einem Falze laufend, verschoben werden können. Senkrecht eingelassene Eisen- oder Holzstäbe dienen überdies zu erhöhtem Schutze nach Aussen. Im Sommer streicht die Luft frei durch alle Räume, im Winter werden die Fenster aber mit Papier vollkommen verklebt. Bei den Umrahmungen der Fenster und Thüren, bei den Enden der Stützbalken der Querhölzer und Säulen, welche die Stockwerke tragen, tritt oft ein merkwürdiger Sinn für Ornamentik auf und Novoselo, das schon so manchen berühmten Holzschnitzer geboren, könnte und dürfte einst das Berchtesgaden Bulgariens werden. Mit gerechtfertigtem Stolze zeigte man mir in der 1857 erbauten Sv. Bogorodicakirche die prächtigen Schnitzwerke Kolu Jonkof's, dessen Kunstfertigkeit weit bis nach Adrianopel den Namen Novoselo's geehrt machte.

Auch die Bewohner der nächsten Orte treiben Holzarbeiten als Berufszweig und bergen einen überhaupt äusserst begabten Menschenschlag. Schon ihr Gang ist auffallend behend, ihre Gestalt hoch und kraftvoll, Haare und Augen sind dunkel, die Nasen spitzig, die Augenbrauen oft zusammengewachsen, die Stirn-

wölbungen stark ausgebildet, die Wangenbeine vorspringend und die occipitale Dolichocephalie (spitze Verjüngung des Hinterhauptes) unverkennbar. Ich hatte selten so hell anklingende Mahnungen an die Kreuzung mit dem finno-ural'schen Blute in Bulgarien als hier gefunden.

Während ich die lange Abendmusse benutzte, um die Physiognomie des Marktes und seiner Bewohner zu studieren, hantierten meine Hauswirthin und ihr gefälliges Töchterlein emsig im Hofe, um ein würdiges Abendbrot auf unseren Tisch zu stellen. Die Einrichtung der kleinen Küche war originell. Der Orientale vollzieht am liebsten alle Geschäfte in hockender Stellung und dieser Brauch ist auch auf die Bulgaren übergegangen, demgemäss war der Heerd in der einen Ecke auffallend niedrig und sein Kornissbrett zierte, ähnlich wie bei den französischen Kaminen, ein Theil des blank geputzten Kücheninventars, Zinnteller, Thonkrüge, Holznäpfe u. s. w. in zierlicher Ordnung. Die grösseren Kessel, Leuchter, Flaschen, Čutura's, Butterstosser und Mühlsteine waren in einer anderen Ecke, zum Theil auf einer hohen offenen Stelle untergebracht. Die primitiven Geräthe, die kluge Benutzung jedes Plätzchens und die im Ganzen auftretende Nettigkeit mahnten an die reinlichen Sennhütten des Salzkammergutes z. B. auf der Loseralm bei Aussee, auf welcher ich mich oft so wohl fühlte. Um den Vergleich vollzumachen, fehlte allerdings so manches, der heitere Steirer Jodler und Zitherklang, dafür schallten aber von den nahen Höhen Pfeifenrufe und Dudelsacktöne ins Thal herab, denn auch der Balkan hat seine eigenthümliche Poesie und namentlich stehen gerade die Mädchen von Novoselo im weit verbreiteten Rufe, dass sie dem Cultus der heidnischen Liebesgöttin gerne mit dem Motto huldigen „Honny soit qui mal y pense!"

Am nächsten Morgen machte ich kleine Ausflüge gegen Osten, zunächst nach dem nahen Frauenkloster Sv. Jovan, dessen detaillirte Beschreibung ich mir wohl ersparen kann, da es im Wesentlichen den geschilderten gleicht. Es wurde im J. 1842 erbaut oder wieder hergestellt und den reichsten Schmuck seines Kirchleins bilden auch hier Meister Kolu Jonkof's sculptirte Arbeiten. Die äusserst freundliche Hegumenica nöthigte mich einen Imbiss auf ausgebreitetem Teppiche im Schatten grosser Kirschbäume einzunehmen. Die Nonnen — es sind hier 30 an der Zahl — trugen eingemachte Früchte, trefflichen Honig, Käse u. s. w. auf, das Brot war wohlschmeckender als das landesübliche, der Kaffee à la turca gut bereitet, so liess ich die langathmige Erzählung vom Prozesse des Klosters mit der Stadt Karlovo wegen streitiger Felder über mich ruhiger ergehen und wünschte der frommen Frau schliesslich den besten Ausgang des sie quälenden Rechtshandels.

Vom Kloster begab ich mich auf die Wasserscheide, welche den von mir zuerst in Karte gebrachten Vidimofluss von der Rusica trennt. Der Wegsaum zwischen den Feldern war wechselnd mit Birnen-, Aepfel-, Weichsel-, Zwetschken-

und Nussbäumen bepflanzt und von einer folgenden baumlosen Anhöhe gewann ich den lehrreichsten Blick in die Terraingestaltung bis gegen Debnievo hin. Auch der Ausflug nach der Ostrec Planina war eben so lohnend in landschaftlicher als topographischer Beziehung. Mit einer Fülle neuer Daten über bisher ganz unklar gewesene hydrographische Verhältnisse kehrte ich gegen Abend nach Novoselo zurück. Dort wurde mir aber eine Nachricht überbracht, die mich nicht sehr angenehm berührte.

Am Nachmittag war ein grösseres Zaptie-Piquet eingetroffen, welches der Kaimakam von Selvi eigens ausgeschickt hatte, um einer den Kalofer-Balkan unsicher machenden Räuberbande das Handwerk zu legen. Schöne Aussicht für mich, der ich am nächsten Morgen die Passage über denselben zu unternehmen gedachte! Der Commandant dieser Streifcolonne theilte mir mit, dass er mit der Absuchung der Kolibi bei Novoselo beginnen müsse, und zeigte unter diesem Vorwande wenig Lust sich ohne speziellen Befehl mit mir in schlimme Abenteuer zu stürzen. Jawasch, jawasch! (Langsam, langsam!) hiess seine Losung und er begann seinen Feldzug damit sich beim Subaschi des Fleckens für einen mehrtägigen Kef gemüthlich einzurichten. Unter seinen Leuten befand sich zufällig Mehmed Ibrahim, mein Begleiter von Selvi nach Lovec und es war bereits viel, dass der Onbaschi mit diesem Zaptie suarie (berittener Gensdarm) mein kleines Geleite verstärkte. „Will Euch das Kismet verderben, dann hilft's auch nicht wenn ich mehrere Leute mit Euch schicke, will es Euch aber wohl, dann seid ihr genug und sind der Räuber noch so viele. Jol a hair u sen!“ (Glücklichen Weg). Damit entliess er mich. Ich fand die Logik des vollstreckenden Degens türkischer Justiz zwingend und stellte Alles dem Kismet anheim.

Das „Kismet“, das Geschick, bedeutet für den Moslim: Anfang, Mitte und Ende aller irdischen Dinge, also auch alles Glückes und Verderbens. Verdorren und Wachsen, Auf- und Niedergang jedes Sterblichen stehen einzig in der Hand des Kismet. Nur die Astrologen vermögen das Geschick vorherzusehen und desshalb sind bekanntlich dem Sultan, seinen Frauen und Würdenträgern ihre Kismet-Profeten ebenso unentbehrlich — selbst vom aufgeklärten 1875 gestürzten Vezier Schirwaneh Ruschid Pascha wurde es behauptet — als unseren occidentalen Grossen ihre Leibärzte.

Wer längere Zeit im Oriente lebt, dem fliegt bald etwas vom allherrschenden Kismetglauben an. Als am 18. Julimorgen 1871 nach langen Regentagen ein Strahl feurigsten Frühgoldes mein Lager streifte, galt mir dies als gute Vorbedeutung für den Tag, welchen ich zur Passage des höchsten aller Balkanübergänge von Novoselo aus gewählt hatte; denn so viele Fährlichkeiten auch das Reisen in primitiven Ländern birgt, steht doch immer für den Geographen „Gutes Wetter“ in erster Linie unter dessen Wünschen.

Vor dem Aufbruche nach Süden machte ich noch das Kuppelgeschoss des kleinen Dorfthurmes zum Observatorium, aus dem ich die höchsten sonnig angestrahlten schneeigen Spitzen des Balkans peilte. „Seht Ihr Herr, dort hoch oben, wo noch das kleine weisse Wölklein hängt, dort liegt das Rosalitafeld, dort müssen wir hinüber.“ Der Punkt der Passeinsattlung erschien mir etwas zu hoch bezeichnet, doch Venko Sabče musste es wissen, da er seit er lebte alljährlich die Heerden von Ostrec nach den höchsten Balkantriften führte und wegen seiner Vertrautheit mit allen Stegen, Wasser- und Bergnamen mir als verlässlichster Begleiter empfohlen worden war.

Alles was im Dorfe mobil, hatte sich zum Abschiede versammelt. Vorwiegend waren es Frauen und Kinder; denn die Männer verweilten im fernen Rumänien als Schnitter, Maurer, Holzarbeiter. Ein stattlicher Reiterzug, geführt vom Onbaschi des entsendeten Zaptie-Detachements, gab mir bis zur Ostrečevica das Geleite. Mein durch allerlei Brigantengeschichten unruhig gewordener Dragoman wurde still, als unsere kleine Caravane zusammenschmolz und hielt gerne die Mitte zwischen dem rauhen Führer Sapče und unserem einzigen Geleitsreiter Mehemed „Aga“, wie er ihn schmeichelnd titulirte — ganz so wie man bei uns den Oberlieutenant oft „Herr Hauptmann“ nennt. Ich suchte ihn anfänglich mit dem „Kismet“ aufzurichten und war bald zu sehr mit meinen Terrainstudien beschäftigt, um weiter auf seine Stimmung zu achten.

Die Landschaft liess sich während der ersten Marschstunden kaum freundlicher denken. Nicht leicht macht man sich eine Idee von dem tiefgesättigten Grün, das in diesen hohen Balkanregionen noch im Spätsommer herrscht, obschon sonst die Vegetation gegen jene der Niederungen in der Reife bedeutend zurück bleibt. Wenn der Balkandži, ähnlich dem Frieslands- und Hollandsgänger West-Deutschlands, mit dem als Schnitter oder Drescher in der danubischen Tiefebene verdienten Lohn heimkehrt, ist es noch immer Zeit für ihn an die Einbringung der eigenen schmalen Erndte zu denken. Die verschiedenen Steuern erwirbt er grösstentheils auswärts, das kleine Feld bestellt die Frau, das Vieh hüten die Kleinen, das Material für sein Haus und die Feuerung liefert aber der Boden und nahe Wald oder richtiger, was man in diesen Ländern „Wald“ nennt. Allerorts sahen die bescheidenen Häuschen der Balkandži zu 8—20 in Weiler (Kolibi) vereinigt von den Höhen nieder. Zu ihrem Aufbau wird hier das steil aufgerichtete, weissglimmerige und kalkhaltige Material, dann auch die dünn geschichteten grauen saultartigen Mergel der Gegend verwendet.

Nach zweistündigem Marsche hatten wir das letzte Gehöft im Rücken und traten in ein dichtes Gehölz ein, das jedoch durch Verwüstung an vielen Stellen arg gelitten hatte. Tiefer als die Mühen des Anstiegs, oder die Furcht vor lauernden Wegelagerern berührten mich der sichtbare Muthwille oder Unverstand,

welche oft den herrlichsten Baumriesen die tödtende Wunde versetzt hatten. Und die neucreirten Forstbeamten zu Stambul? Sie kümmern sich wenig um Dinge, welche ihren süssen Kef auf weichgepolsterten Divans stören könnten. Ja, wenn die Forste zu ihnen kämen! Nichts geschah bis heute von Seiten des Staates zum Schutze des Waldes und ich fürchte, bis ein seine Aufgabe richtig erfassendes Regiment in diesen Ländern seinen Einzug halten wird, dürfte es leider um die Balkanforste geschehen sein, welche den Gläubigern des Sultans so gerne als ein unberührtes Californien und kostbares Pfand gepriesen werden. Ihnen werden die im Baue fortschreitenden türkischen Eisenbahnen schwerlich mehr Vortheil bringen. Denn bei den ewigen Finanznöthen der Pforte sehe ich bereits im Geiste, was der Barbarismus der Bevölkerung unberührt liess, in nächster Zeit der Axt habgieriger Speculanten ausgeliefert. Und dann? Wo hätte ein moslim'scher Staatsmann sich ernstlich mit dem Morgen beschäftigt? dafür lässt man das „Kismet", das Geschick allein sorgen. Will es, so lässt es aus Steinen Bäume wachsen. „Allah billir, Allah kerim!" Und die Beamten des sogenannten Forstdepartements zu Stambul werden auch weiter ihre hohen Gehalte einstecken und der schönen Bakschisch-Medschidije der speculativen Franken sich erfreuen, wenn der „Wald" im türkischen Reiche längst zur Mythe geworden ist!

Erst in 1200 Meter Seehöhe, nachdem wir die aus S. W. kommende dunkle Mrdna und die krystallklare Ribna gekreuzt hatten, wurde ich bei dem eisigkalten Quellborn „Studena Kladenica" durch den Anblick eines wirklich prächtigen Buchenwaldes erfreut. Wir befanden uns hier in einer hochromantischen Wildniss, in der wir auf deutliche Bärenspuren stiessen, und nun folgten sich die prächtigsten Landschaftsmotive so rasch, dass ich nur wenige mit flüchtigen Strichen festhalten konnte. „Herr, wenn Ihr Steine, Wasser und Bäume so sehr liebt, kommt's bald noch schöner!" meinte Führer Venko. Der rauhe Hirtensohn, in dem vielleicht ein verlorener Calame steckte, bekundete das richtigste Naturgefühl. Gleich darauf hörte ich zum erstenmale auf meinen Balkantouren das laute Rauschen eines grösseren Wasserfalls, zwischen Baumgrün blitzte sein weisser Gischt hervor und als mich seine kühlenden Tropfen netzten, sah ich eine in unzähligen Sätzen über und durch Phyllitgneissfelsen sich tosend brechende Cascade, deren Hintergrund nach der gegen Süden sich öffnenden Steilschlucht des Balkans viel zerrissene Kuppen schlossen. Melancholische, lichtgraue Nebelschleier suchten neidisch meinem Stifte die Details des schönen Bildes zu verbergen, allein flüchtige Sonnenblicke theilten sie für Minuten und die höchste aller Balkanspitzen, der „Mara-Gedük" schien meiner Ausdauer durch den seinen Hängen geschwätzig enteilenden Wasserfall aufmunternde Grüsse zuzusenden.

Kein Forscher war vor mir diesen Weg gezogen, keiner wusste etwas von der Existenz dieser im Balkan einzigen majestätischen Cascade, auch mein Führer

Venko wusste keinen Namen für dieselbe, so machte ich vom Rechte des Reisenden in solchem Falle Gebrauch und taufte sie in dankbarer Erinnerung der grossen Verdienste meines verehrten Freundes Dr. Ami Boué, des bahnbrechenden, wissenschaftlichen Pioniers in der Türkei (1835—1838) „Ami Boué-Cascade". Ich hoffe,



Ami Boué-Cascade am Mara-Gedük.

dass dieser Name auch vom bulgarischen Volke angenommen und für alle Zukunft in Ehren gehalten werden wird.

Wieder strebten wir aufwärts, viele hundert Meter hatten wir noch zu erklettern und erst beim „Dobreva grob" wollten wir ausruhen. Es war eine harte Aufgabe für unsere Pferde. Das 1671 Meter hohe Plateau bot jedoch einen so

trefflichen Orientirungspunkt gegen Norden, wie man ihn für das Quellgebiet der Rusica nicht besser wünschen konnte. Von der Ruine eines verfallenen Wachthauses weiter aufwärts kletternd, verscheuchte ich einige riesige Geier, welche sich auf ein hier verendetes Karavanenpferd niedergelassen hatten, bald kreisten sie hoch über ihrer Beute. Der Nachtigallensang war längst in dem unter uns gelassenen Laubdome zurück geblieben, weit und breit umgab uns lautlos eine grossartige Natur. Nur die nächsten Bergkuppen gegen Osten zeigten grüne Halden und vereinzelte Baumstände, darunter der „Pomorjevec" mit der Spitze „Pomorlevica" und der noch bedeutend höhere „Zelenikovec". Gegen Westen jagte aber düsteres Gewölk an den vegetationslosen Phyllitstürzen des „Mara-Gedük" vorüber. Zwischen diesen beiden hohen Marksteinen breitete sich, einer hochgehenden See ähnlich, eine Welt niedrigerer Gipfel aus, deren ausgezeichnetste mir Führer Venko als „Selište-, Krevenik- und Ostrec-Planina" nannte. Auch den von Novoselo zurückgelegten Weg, viele Orte und die Lage von Selvi vermochte ich zu peilen. Darüber hinaus lag aber Alles in unsicheren Linien. Das hier gewonnene Material erwies sich später von unschätzbarem Werthe für meine Karte.

Hier verliess mich der Zaptie Mehemed Ibrahim, um zu seinem Piquet nach Novoselo zurückzukehren. Obwohl ich in dieser verrufenen Balkanöde mein Geleite nicht gerne weiter schmelzen sah, mochte ich ihn mit Rücksicht auf sein arg mitgenommenes Pferd — gewöhnlich das einzige Gut des türkischen Gensdarmen — doch nicht zurückhalten. Mit Dank und reichlichem Bakschisch entliess ich ihn, nachdem er an meinem frugalen Mahle bei der Blockhausruine „Dobreva grob" Theil genommen hatte.

Ich hatte nunmehr die Erforschung des Jantragebietes abgeschlossen. Noch wenige Minuten gegen Süden und wir hatten die Wasserscheide zwischen dem Aegäischen und Schwarzen Meere überschritten, das Vilajet Tuna lag hinter, jenes von Adrianopel vor uns. Das laute melodische Rieseln rührte bereits von der Hauptquelle der thracischen Tundža her, welche durch kleine, vom „Mara-Gedük" und dem östlicheren „Vele Gozedarnik" abfliessende Fäden gebildet wird. Durch eine steil abstürzende, tief eingerissene Schlucht, wie sie dem Südhange des Central-Balkans eigen, fliesst die Tundža bei Bujukova hinaus in das rosendufterfüllte Kazanlik Tekne, das wir bereits früher kennen lernten. Zugleich mit dem Bächlein zieht ein stark vernachlässigter Saumpfad hinab zur Ebene. Einst war er cultivirter, mehr frequentirt und bildete wahrscheinlich die Fortsetzung der von Dr. Pojet im Thale bemerkten antiken Strasse, auf welcher die Römer einen bedeutenden Verkehr zwischen dem thracischen Tonisus- und dem mösischen Jatrusgebiete pflegten. Von der rauhen Wildniss mit dem auffallendsten Stempel plutonischer Thätigkeit mag ein rüstiger Bergsteiger leicht in 2 Stunden abwärts zur Ruine des verfallenen Klosters nahe den Rosengärten Bujukova's gelangen

und die Contraste zwischen der rauhen Nordseite des Balkans und dem Eden an seinem Südfusse auf sich wirken lassen.

Unser Weg entwand sich in 1671 Meter Seehöhe der Schluchtromantik der Tundžaquellen. Bald gabelte er und zweigte gegen Südwest ab, immer höher anstrebend, bis die Baumregion tief unten lag und nur Krummholzdickicht den Boden teppichartig überzog. Das Thermometer war allmählig während des vierstündigen Anstieges von 28° auf 15° C. gesunken. Endlich war der Rosalitapass, der höchste sämmtlicher Balkan-Uebergänge, erreicht.

Kalte Luft strich über das traurig-öde Phyllitgneiss-Plateau, das der Mara-Gedük gleich den nördlicher auftauchenden Kuppen des Pomorjevec und Zelenikovec mit scharfkantig zernagten Profil-Linien überragt. Erst hier, als ich den bedeutenden Abstand des Passes zur höchsten aller Balkanspitzen ermass, fand ich, wie sehr ihre Höhe bisher unterschätzt worden war. Die Seehöhe des Passes beträgt nach meiner Messung bereits 1930 Meter. Die höchste Kuppe übersteigt ihn jedoch um mindestens 400 Meter, was zusammen 2330 Meter ergiebt und den Mara-Gedük nicht nur dem berühmten Vitoš bei Sofia gleichstellt, sondern zu den höchsten Punkten zwischen Adria und Pontus gesellt. Diese Zahlen differiren allerdings auffallend von jenen meiner Vorgänger; allein schon die Vegetations-Verhältnisse, sowie andere von mir gemessene 1900 Meter hohe Pässe der Balkankette sprechen dafür, dass die bisherige Annahme von 1600 Meter für ihren höchsten Punkt irrig war.

Vom Rosalitapasse gesehen, macht die höchste Balkankuppe mit ihren Felsstürzen, Schroffen und Tausenden tiefer Runsen, in welchen der Sonne entzogene Schneeflecken übersommern, einen tiefernsten, ja beinahe unheimlichen Eindruck. Hier, wo die Natur ihr neue Formen schaffendes Walten in grossartigster Weise offenbart, herrschte scheinbar Grabesstille; es war, als hätte die rastlos zeugende Urkraft zur Feier-Ruhe sich hingelegt. Viel mochte zu solchem Gefühle wohl die kalte, tiefgraue Lasur beitragen, welche Alles ringsum mit merkwürdig herabstimmendem Tone einhüllte und die zerstreuende Wirkung der Localfarben nirgends aufkommen liess.

Vergebens suchte das Auge der in der Landschaft souverän herrschenden Melancholie zu entrinnen. Wo immer der Blick haftete, überall trat ihm das Bild des Todes entgegen. Keine lebende Creatur war zu sehen, nur einige Adler zogen, dem Gesichtskreise beinahe entrückt, ihre Ringe in höchster Luftregion, und hart am Wege lagen die gebleichten Gerippe gestürzter Karavanenpferde. Neben einer kesselartigen Vertiefung, die ein leichentuch-ähnliches, schmutziggraues Schneefeld füllte, zeigten aber rohe Denksteine, dass der Mensch den „Kampf um's Dasein“ auch in diese Höhe getragen. Es waren Gräber von Räuberhand Gemordeter oder verunglückter Wanderer, welche die aus Felsblöcken

aufgethürmten Orientirungs-Pfeiler verfehlt hatten und vom Schneesturm hier für immer im kalten weissen Pfühl gebettet worden waren. Der Winter muss hier furchtbar wüthen. Der oftgedachte Insurgentenführer Panajot Hitov, welcher, von den Türken arg bedrängt, in diese unzugänglichen Regionen flüchtete, schilderte die Schrecken der höchsten Balkanpässe (Memoiren 40, 149) ungemein anschaulich: „Der Wind wüthete wie rasend, der Schnee glänzte blendend weiss, die Flüsse und Giessbäche brausten klagend dahin, die Wölfe heulten im Gebirge und Wintervögel kreischten — sonst hörte und sah man nichts. Uns wurde es furchtbar schwer vorwärts zu rücken, von Zeit zu Zeit sanken wir im Schnee ein. In dieser Nacht konnten wir kaum 300 Schritte weit kommen, der Wind trug uns nach seinem Belieben umher und warf uns mitunter um.“

Wir rasteten auf der Höhe, und Führer Venko Sabče gab einige Schauergeschichten zum Besten, die, mit übernatürlichem Geisterwalten geschwängert, am Rosalitafelde hafteten. Schon sein Name verräth dem Culturforscher, dass es ein Punkt, den der alte Bulgarenglaube von feenhaften „Samodivi“ (Elfen) erkürt betrachtet, und wohl war es ein Feld, auf dem die verführerisch schönen Waldjungfrauen, ferne dem Treiben neugieriger Menschenkinder, ihre mystischen Spiele feiern mochten. Nicht leicht konnten sie zur Zeit des „Rosalja“-Festes (Pfingsten) zum nächtlichen Reigen eine luftigere Höhe wählen, als das „Rosalitafeld“ am Fusse des Mara-Gedük, der, einem Riesenaltare ähnlich, in zwei Hauptthälern des thracischen Rosencults wurzelt und die müden Tänzerinnen beim Morgengrauen zur Ruhe in seinen nördlichen, von Cascaden durchströmten Waldhain lud! Noch heute klingen, wie ich im I. Bande (S. 63) erwähnte, bei den christlichen und moslim'schen Bulgaren Traditionen dieser heidnischen Rosaliafeste nach. Es sind Reste einstiger Berührung mit den autochthonen thracischen Völkern und Römern, bei welchen die Rosenwälder des Balkans berühmt und der Rosalia-Cult im höchsten Schwunge stand.

Schon vier Jahrhunderte vor unserer Aera hatte aber, wie dies Münzen und Tumulifunde bezeugen, hellenische Civilisation den Balkan gestreift. Griechische Kaufleute bahnten dort mit den eingeführten Waaren gleichzeitig ihrer Sprache und ihren Göttern den Weg, und die später folgenden Römer vermochten diese nicht zu verdrängen. Selbst die nördlichen Balkan-Territorien nahm griechische Cultur in so alleinigen Besitz, dass ich dort wohl zahlreiche hellenische, nur selten aber lateinische Inschriften traf. Wie aber etwa heute afrikanische Neger die ihnen durch Missionsapostel vermittelte heilige Dreieinigkeit und andere Transfigurationen der christlichen Kirche auffassen, so hatte sich der thracische Volksgeist die griechischen Götter-Ideale nach seinem eigenen Fühlen umgeformt. Apollo, der Musengott, wurde beispielsweise im Pantheon der Thracier zum Jagdgotte, Diana zum bewaffneten Mannweibe.

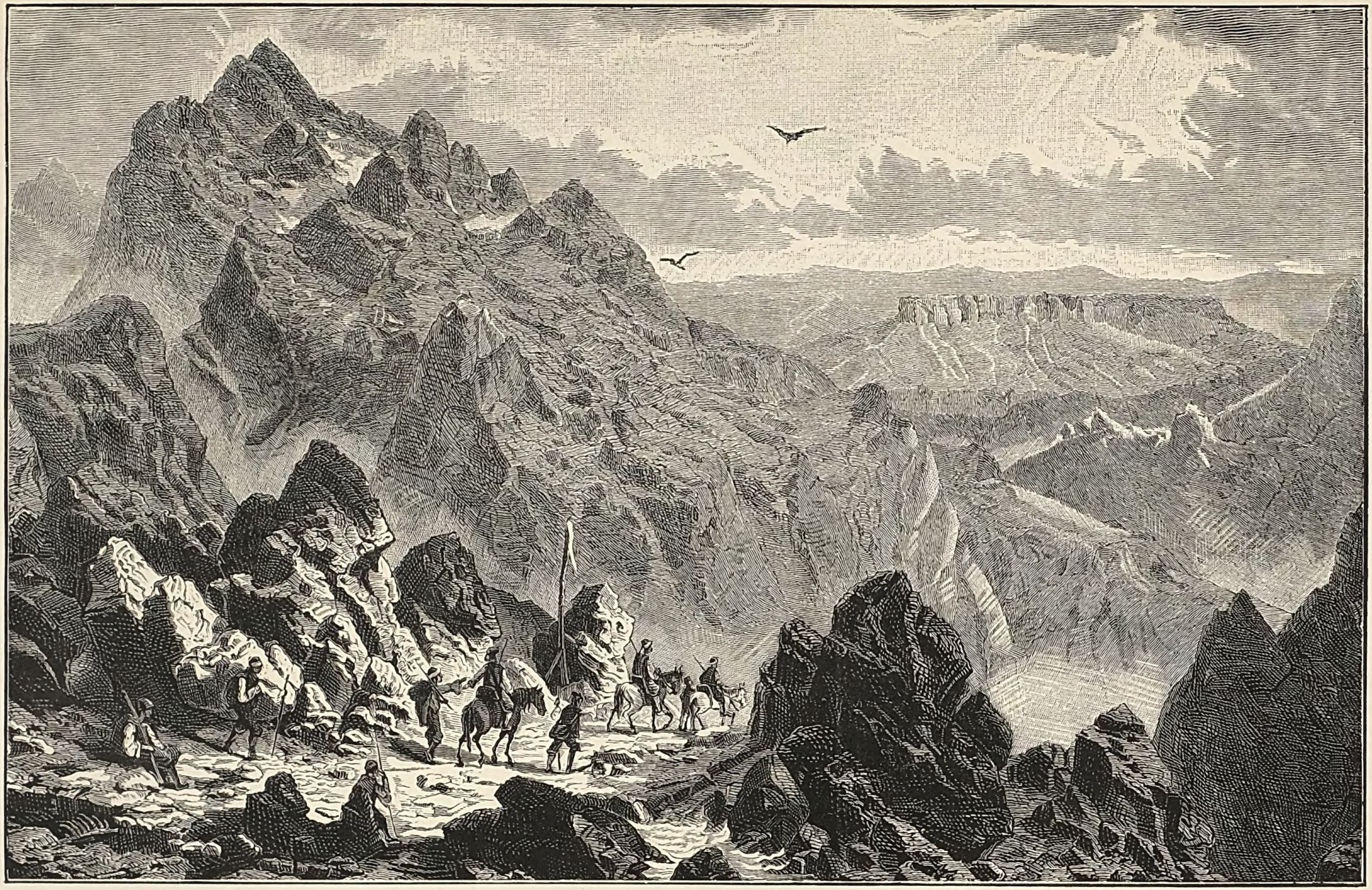


ROSALITA-PASS UND [illegible]

aufge[illegible] [illegible] hatten und vom [illegible]
immer [illegible] worden waren. Der [illegible]
[illegible] Pons[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] „Samo[illegible]
[illegible] auf dem die verführerisch [illegible]
[illegible] Menschenkinder, ihre [illegible]
[illegible] konnten sie zur Zeit des „Rosalja“ [illegible]
[illegible] eine luftigere Höhe wählen, als das [illegible]
am [illegible] der, einem Riesenaltare ähnlich, in [illegible]
des [illegible] und die müden Tänzerinnen [illegible]
gin[illegible]
[illegible] Noch heute [illegible]
lichen und [illegible]
nach. Es sind [illegible]
kern und [illegible]
Rosalia-Cult [illegible]

Schon vier [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Wie aber etwa heute [illegible]
die [illegible] heilige Dreieinigkeit [illegible]
[illegible] Kirche auflasgen, so hatte [illegible]
geist der [illegible] Ideale nach seinem [illegible]
Apollo, der [illegible] beispielsweise im Pantheon [illegible]
gotte, Diana [illegible]



ROSALITA-PASS UND MARA-GEDÜK BEI KALOFER.

Nun, wo durch meine Messungen ein richtigerer Maassstab für die Höhe des Balkans gewonnen ist, begreifen wir leichter die religiöse Scheu und Verehrung, sowie die zahllosen Mythen, mit welchen die classischen Völker zur Majestät ihres „Aimos“ oder „Haemus“ hinanblickten. Der Balkan reicht in die älteste Sage des Hellenenthums, und diese liess den Haemus Lieblingssitz ihres gefeiertsten Sängers werden. In tiefster Einsamkeit, die Welt fliehend, betrauerte dort Orpheus die verlorene Eurydice. Wo hätte Thraciens Meistersänger auch passender seine klagende Leier ertönen lassen können, als auf des Haemus höchstem Punkte, wo ihr ausklingender Schmerz hinab in die thracischen und mysischen Thäler, weithin zum fernen Hebrus und Ister drang? Hier blieb Orpheus jeder neuen Liebesregung fremd, und wenn er sang, erbebten nach Virgil die Felsen des Ismarus (Mara-Gedük?) von Sehnen und süssem Verlangen, die wilden Thiere verliessen ihre Verstecke und legten sich verständnissvoll zu seinen Füssen, die Blumen wendeten dem Sänger aber ihre Kelche zu und umrankten süss duftend dessen Sitz. Doch auch den Schwarm mit bacchischer Lust erfüllter Mänaden lockten Orpheus' wunderbare Töne herbei; wie sie aber in dem Saitenschläger den kalten Verächter der wonnig berauschenden Dionysos-Orgien erkannten, zerrissen sie ihn im wilden Aufflammen lodernden Rachefeuers:

> Weithin lagen die Glieder zerstreut, Haupt nahmst du und Leier,
> Hebros, auf, und, o Wunder! da mitten im Strom sie hinabfliesst,
> Sanft wie Wehmuth klagt der Leier Getön, wie Wehmuth
> Lallt die entseelte Zunge, die Bord' antworten wie Wehmuth.
>
> (Voss, Ovid Metamorph. X.)

Den hingemordeten Liebling beweinte die ganze Natur. Kopf und Leier des göttlichen Sängers führte der vom höchsten Haemusgipfel abfliessende Tonisus (Tundža) dem Hebrus (Marica) zu; die Leier schützte Apoll, das Haupt wurde zum Drachen, aus dem verspritzten Blute aber erwuchs die Blume „Cithare“ jenseits auf dem Gebirge Rhodope, und dort sollen in letzter Zeit bei den „Pomaci“ (moslim'sche Bulgaren, welche ihre slavische Muttersprache bewahrten) noch Traditionen des Orpheus-Mythus aufgefunden worden sein. Von vielen werden diese von Verkovich herausgegebenen Lieder jedoch als eine arge Mystification erklärt.

Hinbrausende Windstösse mahnten mich, dass ich auf dem Haemus auch im Palaste eingekehrt, in den die Griechen die Wohnung aller Stürme verlegten. Wie war er entstanden? Plutarch lässt einen Sohn des Windgottes Boreas und der aufrauschenden Welle Oreithyia, welcher frevelnd sich Jupiter's Namen beigelegt, in den felsigen Haemus verwandeln, und gleiches Loos verhängten die Götter über des Strymon Tochter Rhodope, welche er in zärtlicher Weise Juno genannt. Aus der Umarmung beider durch ganz Thracien hochgefeierten Gottheiten entsprang aber der rasch fliessende Hebrus. In Wahrheit sind es die Ge-

birge Haemus und Rhodope, welchen, der Mythe entsprechend, die zahlreichen Quell-Adern des Hebrus entfliessen.

Haemus und Rhodope wurden auf mehreren Münzen der Kaiserzeit verewigt. Haemus als sitzender Jüngling, mit der Chlamys über den Schenkeln und Lanze, nach dem Aste eines Baumes greifend, als wollte er seine Verwandlung abwehren; wilde Thiere lagern neben ihm. Rhodope, gleichfalls sitzend auf einem Felsen, nach links gewendet, den Oberleib nackt, mit Blumen in der Hand und zu den Füssen. Letztere wollte man als Rosen deuten. Schon Du Mersan, der sich um die Aufhellung des Haemus- und Rhodope-Cults verdient gemacht, bezweifelte es. Ich selbst glaube aber in den Blumen, welche Rhodope in der Hand hält, die von Frivaldszky zuerst im Rhodope-Gebirge und von Janka auch im Balkan aufgefundene „Haberlea Rhodopensis“ zu erkennen. Diese wäre demnach die nach Plutarch dem Rhodope-Gebirge eigene, aus Orpheus' Blut entsprossene Schmerzenblume Cithare, welche in der Hand der Rhodope ihr Leid um den in Fels verwandelten Geliebten ausdrücken soll.

Die Dichter lassen auch den Kriegsgott Mars zeitweilig seinen Aufenthalt im Haemus nehmen, dessen Gipfel Ovid und Horaz „eisige“ nennen. Letzterer vergleicht ihn dem Pindus und Helikon; Virgil preist die Frische seiner Thäler, und Servius weist sogar dem vielgesuchten Tempethale am Fusse des Haemus seine Stelle an. Lucian im Dialoge des Herkules mit Merkur nennt Haemus und Rhodope die schönsten und höchsten Berge der Erde; des Haemus Schneefelder erschienen ihm aber ein fürchterliches Straf-Exil für Verbrecher. Seneca mildert dessen Schrecken und lässt die Frühlingssonne sein Eis bereits schmelzen.

Während ich vom Rosalitapasse in des Balkans weit zurückliegende Mythenwelt schweifte und dabei der Vergänglichkeit „Alles was war, ist und wird,“ gedachte, blieb mein Stift nicht müssig. Die Profile der höchsten Balkankuppe „Mara-Gedük“ wurden wol zum erstenmale von Menschenhand umrissen. Herr Maler Rieger hat sie prächtig in Farbe übersetzt. Ich biete sie hier in bescheidenen Umrissen Dichtern und Malern vielleicht als erwünschtes Landschaftsmotiv, wenn sie künftig Vilenfesten und Orpheus-Mythus Leier oder Palette weihen.

Die weite Fernsicht vom Balkan, bereits in classischer Zeit berühmt, flösste Philipp III., dem thatendurstigen Nachfolger des grössten Trägers dieses Namens, den Wunsch ein, den höchsten Haemusgipfel mit seinem Sohne Perseus zu besteigen. (T. Livius.) Wahrscheinlich ist der macedonische König nördlich von Rhodope (Philippopolis) durch das Giopsu-Defilé zum Mara-Gedük aufgestiegen. Mit einem Blick wollte er den weiten Schauplatz seines Ehrgeizes umspannen, jenes reiche Gebiet, dessen Gold und kriegerische Jugend er seinen weitfliegenden Plänen zinsbar machte. Bei Cynoscephalae dämpfte Rom jedoch die letzteren (199 vor Chr.) für alle Zeit, und fünfzig Jahre später war Macedonien römische

Provinz. Bald überstiegen römische Adler auch den Rosalitapass und andere Uebergänge des Haemus. Seine Thäler mussten sich aber zuvor mit dem Blute der Legionen reichlich färben und düngen (Virgil), bis ihre ungezähmten tapferen Bewohner sich dauernd zu Auxiliar-Cohorten derselben bequemten, bevor Donau-Bulgarien durch M. Crassus (29 vor Chr.) als „Moesia" römische Provinz wurde.

Vilen und hellenische Götterheroen sind aus dem Balkan seit lange gebannt. Tief unten in einer versteckten südlichen Schlucht des Mara-Gedük liegt jedoch wieder eine der gerühmtesten Heilstätten der thracischen Christenheit, das der heiligen Jungfrau geweihte Kloster „Sveta Bogorodica". Auch die heidnischen, dem macedonisch-römischen Joche widerstrebenden Haemus-Völker sind ausgestorben; aber noch heute wie vor zwei Jahrtausenden sind des Balkans Menschen jedem äusseren Zwange abhold. Würde beispielsweise der moslim'sche Sultan es sich einfallen lassen, den Heerdienst unter dem Halbmondszeichen von den christlich-bulgarischen Balkandži's ernstlich zu fordern, so dürften die Schneefelder des Mara-Gedük neuerdings von blutigrothem Scheine widerstrahlen. Der Türke meidet ängstlich die höchsten Balkan-Regionen, und selbst der wohlbewaffnete Zaptie-Gensdarm wagt sich nur höchst ungern vereinzelt in dieselben. Wie merkwürdig klingen doch Einst und Jetzt, Mythe und Wirklichkeit auf dem hohen „Rosalita-Balkanpasse" ineinander! — Der aufhellenden geographisch-ethnographischen Forschung blieb es aber vorbehalten, den mythisch-historischen Vorgängen der classischen Epoche ihren realen Schauplatz wieder zu erobern.

Ich fürchte mich zu wiederholen, wollte ich die entzückende Fernsicht schildern, welche sich erschloss, sobald wir die Rosalitahöhe überschritten hatten. Es waren dieselben überraschenden Contraste zwischen Nord und Süd wie auf dem westlicheren Šibkapasse, ganz dieselben Einblicke in ein mit verschwenderischer Naturpracht gesegnetes Eden, das wieder gegen Süden durch einen O. W. streichenden Höhenzug seinen malerischen Abschluss erhielt. Die Analogie zwischen den Becken von Karlovo und Kazanlik ist auch leicht erklärlich, bilden sie ja beide Producte des gleichen geologischen Prozesses, welchen ich bereits andeutete (S. 114). Nur dass man hier nicht so rasch, so unvermittelt wie dort thalabwärts in das gleichfalls mit Rosenauen und Nussbaumwäldern erfüllte Tekne hinabgelangt. Die beiden Längenthäler von Karlovo und Kazanlik werden nämlich durch einen vom Kalofer-Balkan N. S. sich vorschiebenden Höhenrücken getrennt, welcher zugleich die Tundža vom Giopsu scheidet. Auf diesem langgestreckten Phyllitgneissrücken läuft der Weg anfänglich steil, dann aber ziemlich sanft sich senkend nach dem 1322 M. tiefer gelegenen Fabrikstädtchen Kalofer, das sich in einer Granitfelsschlucht der Tundža höchst malerisch eingenistet hat.

Der Abstieg war gleichfalls reich an wechselnden pittoresken Landschaftsbildern, welche hier und da die passendste Staffage verschönte. Hoch auf den

„Jailen“ (Sommerweiden) tummelten sich reichwollige Schafe gehütet von fremdartigen Gesellen. Früher mochten türkmenische Heerdenbesitzer „Jürüken“ aus dem Perim dagh, nachdem sie die Winterweiden am Saloniker Golfe ausgenützt, auf den frischen Balkanhöhen übersommert haben und wahrscheinlich wurde auch desshalb der vor uns aufragende grüne Vorberg des Mara-Gedük „Jürük Tepessi“ genannt. Diese Jürüken (nicht „Juruken“, wie irrthümlich nach Lejean übersetzt wurde) sind versprengte Reste eines ehemals starken asiatischen Nomadenvolkes, das noch heute, wie ich von einem trefflichen Kenner Klein-Asiens hörte, in bedeutender Zahl von Adana bis Kesarea und auch bei Konia zerstreut siedelt, durch einzelne Unterschiede in der Tracht sich kennzeichnet und seinen Namen sing. jürük, plur. jürükler von seinem Wandertrieb erhielt. In etwa 1500 M. Höhe stiess ich auf die aus Holz erbaute Niederlassung der genügsamen Hirten-Nomaden. Sie hatten auf einem ziemlich weiten, mit Pfählen förmlich verpalissadirten Raume ihre Wohnhütten, Hürden und Käsereien errichtet. Ein Rudel auf uns stürzender Hunde hinderte jede Annäherung, die innerhalb des Pfahlzaunes hantierenden Frauen und Kinder bezeigten aber wenig Lust unserem Anrufe Folge zu leisten oder die bösartigen Thiere abzuwehren. Der Tracht nach zu urtheilen, stammten diese Heerdenbesitzer aus dem westlichen Macedonien, es waren offenbar Zinzaren, welchem interessanten wlachischen Volksstamme ich in meinem „Serbien“ (S. 332) die eingehendste Schilderung widmete.

Der Wald erschien auf dem ganzen Südhange beinahe gänzlich ausgestorben und so vermochten hier mindestens die weidenden Heerden ihn nicht weiter zu schädigen, wie dies leider in vielen Regionen an der Nordseite der Kette, und im nahen Rhodope geschieht. Ich werde auf das Unheil, welches diese wandernden Nomaden über den türkischen Wald heraufbeschwören, noch an anderem Orte zurückkommen. Ringsum am Wege war Alles Weidegrund, Bäume gehörten zur Seltenheit. Bei einer Karaula ging es über Schutthalden steil abwärts und Kalofer rückte immer näher. Sein viel coupirtes Terrain macht den täuschenden Eindruck, als wäre es von zahlreichen Wällen umschlossen. Heute ist es ohne jegliche Werke, doch bleibt es ein wichtiger Sperrpunkt der Strassen, welche von Filipopel her in diese Balkanregionen führen. Jene, welche ich eben herabgezogen war, stand bisher im Rufe vollständigster Unzugänglichkeit. General Macintosh äusserte in seinem mehrfach erwähnten Buche (S. 59): „die dem Gabrovapasse nächste Strasse liegt in einer zwischen Philippopel und Lofdscha — einer kleinen Stadt in der Richtung von Nicopolis — gezogenen Linie, und soll auch sonst schlecht und unpassirbar sein.“ Ich glaube aber sagen zu dürfen, dass nach den russischen Leistungen im Kaukasus, der Rosalitapass, nun wo er mehr gekannt ist, künftig schwerlich ausserhalb des Operationsbereiches eines gegen Filipopel vorgehenden Corps fallen wird.

Eine Stunde unterhalb der Karaula stiess ich am linken Ufer des tief unter uns vom Zanoga herabkommenden und Kalofer durchfliessenden Baches auf isolirte fabrikartige Gebäude, deren eigenthümlich schnurrende Maschinen verriethen, dass hier Gaitan (Schnüre) gedreht werden. Die Häuser folgten bald dichter, das Schnurren wurde immer geräuschvoller und plötzlich sah ich mich in einer förmlichen Fabrikstadt, welche wie ich später erfuhr, in ganz Bulgarien durch ihren schwungvoll betriebenen Export von Posamentierwaaren berühmt ist. Beinahe jedes Haus sucht durch geschickt abgezweigte Kanäle mindestens 3 Drehmaschinen zu beschäftigen, es giebt aber einzelne, welche mit 20 und 30 Apparaten arbeiten. Gewöhnlich befindet sich oberhalb des Hauses im Bachbette ein Kasten aus Holzpfosten. Sein durchfliessendes Wasser setzt ein kleines horizontales Stossrad in Rotation, dessen vertikale Axe wieder in dem über das Wasser vorgebauten Fabrikraum eintritt und dort die Apparate zum Drehen des Gaitans bewegt.

Unter der sinnverwirrenden Schnurrmusik von Kalofer's 700 Spindeln zog ich durch das nette Städtchen nach dem mir empfohlenen Han und hatte bald darauf das Vergnügen den Lehrer Dimitri Fingov, dann den Stadtarzt Demeter Nikolič aus dem syrmischen Karlovic in meiner vollkommen möbellosen Stube zu begrüssen.

Kalofer liegt nach meiner Messung (Mitte des Städtchens am Wasser) in 608 M. Seehöhe. Ueber seine Gründung sind verschiedene Sagen im Schwunge. Nach der verbreitetsten Tradition flüchtete Kalimfir Voivoda, als das Bulgarenland dem Halbmond zufiel, in die damals mit dichten Wald bedeckte Tundžaschlucht, und siedelte sich mit seinen Mannen in ihr an. Sie hatten dort einen riesigen Finger gefunden, den sie als gute Vorbedeutung betrachteten und nannten ihre Niederlassungen ursprünglich „Kalogferei“. Vom Schlachtfelde waren sie ohne Frauen gekommen; doch halfen sie sich, indem sie das nahe Städtchen Sopot überfielen und ihre „Sabinerinnen“ dort sich gewaltsam erkämpften. Die Türken respectirten das von „Helden“ bewohnte, rasch aufblühende Städtchen und ein Sultan verlieh ihm hohe Privilegien. Der alte Ferman ging aber durch Feuer und mit ihm Kalofer's Vorrechte verloren, zu welchen das merkwürdige gehörte, dass jeder Moslim vor dem Eintritt in den Stadtbann „die Eisen von den Füssen seines Pferdes nehmen musste“! —

Kalofer, das im J. 1819 (nach dem Priester Constantin) auf 500 Häuser herabgesunken war, hat sich seitdem durch seinen Industriebetrieb glänzend erholt. Ausser der erwähnten Hauptquelle seines Einkommens, fabrizirt es auch „minderlik,“ eine Gattung Möbelstoffe, die sich eines verbreiteten Rufes erfreuen. Als ich es am nächsten Frühmorgen von Süd her sah, im Glanze vollsten Sonnenlichtes strahlend und vom reinsten Azurfirmament umrahmt, mit seinen hübschen

amphitheatralisch nach der Schlucht ansteigenden, von Weinreben und Obstbäumen durchwachsenen Häusern, hochliegenden Klöstern und Kirchen, da machte es mir ganz den Eindruck eines italienischen Städtchens. Es wird ausschliesslich von 1160 Bulgaren- und etwa 40 Zigeuner-Familien — also von etwa 7000 Seelen bewohnt. Frühere Angaben von 2500—3000 Häusern liegen weit von der Wahrheit ab. Die türkische Autorität wird durch einen Mudir (Bezirkshauptmann) und einige Gensdarmen geübt. Die Bevölkerung regiert sich aber im Medjlis, vom moslimschen Elemente unbeirrt, beinahe autonom und scheint mit ihrem Loose, trotz mannigfacher Steuern zufrieden. Sorgt auch der Staat nicht für ihren geistigen und materiellen Aufschwung, so hindert er ihn hier doch nicht und damit sind die Aufgeklärtern des Städtchens bereits zufrieden.

Für die Hebung des Schulwesens wurde von der Commune manches in letzten Jahren gethan und neben der gut geleiteten Knabenschule, auch eine Mädchenschule mit 70000 Piastern gebaut. An beiden sind 4 Lehrer und 3 Lehrerinnen thätig. Die Prüfung, der ich anwohnte, gab mir den Beweis, dass der jugendliche Nachwuchs voll Eifers einer höheren Bildungsstufe zustrebt. Der anwesende Mudir legte freilich den Hauptaccent auf die Recitation türkischer Prosa, der Erzpriester Hrisant (Jeromonach) auf das Absingen der Liturgie, einige intelligentere Čorbaši aber auf die Realstudien und dies giebt gute Hoffnung für die Zukunft des Volkes. Sehr viel dankt Kalofer dem Patriotismus seines reichsten Patriziers Ivan Dočev, dem Besitzer eines mit orientalisch-occidentalem Comfort, mit Bad, Springbrunnen u. s. w. ausgestatteten Hauses, vieler Liegenschaften und einer Filiale in Constantinopel. Er opferte namentlich viel für die Hebung des Schulwesens und für den neuen Kirchenbau, der mit dreibogiger Vorhalle und Kuppel auf einer Höhe, des Städtchens monumentale Zierde bildet. Kalofer's drei Kirchen sind der Sv. Vevedenije, Sv. Rožestvo Hristovo und Sv. Troica geweiht. Ausserdem besitzt es aber noch zwei Frauenklöster, ferner das berühmte Mönchskloster Sv. Bogorodica an der Bela rjeka, am Fusse des hohen Balkanberges Djumrukčal.

X.

VOM GIOPSU UEBER DEN TETEVEN-BALKAN ZUR DONAU.

(V. Balkan-Passage).

Nach Kloster Sv. Bogorodica. — Djumrukčalschlucht. — Wunderquell. — Ländliches Fest. — Politisirender Archimandrit. — Giopsu-Becken. — Dessen Entdecker. — Schloss Zvanigrad. — Čatal-Tepe und Koneg-Mogila. — Schwefelquelle. — Karlovo. — Römerbad Hisar Banja. — Sopot. — Sein Kloster und Schloss. — Rosenöl- und andere Production am Giopsu. — Baba-Türbe. — Auf Janobasa's Minaret. — Karahisarli. — Rahmanli. — Aufstieg zum Teteven-Balkan. — Panorama auf dem Küčük-Alan. — Die Sredna gora und ihre Bewohner. — Hirtenniederlassung. — Das erste Nadelholz im südlichen Balkan. — Verfallene Karaula. — Haiduci. — Phyllitzone. — Rapider Wetterwechsel. — Schlachtenglück des Reisenden. — Profilaufnahme gegen Norden. — 33malige Kreuzung des Beli Vid's. — Seine Quellen. — Geschichte des falschen Vid's. — Holzindustrie. — Billige Fische. — Ribarski Mahale. — Häuser und Menschen. — Nach Teteven. — Ein opponirender Kiatib. — Teteven's Industrie und Strassenzüge. — Černi Vid. — Gložan. — Pomakendorf Hesen. — Nachtquartier Toros. — Ackerbau. — Geologischer Durchschnitt von der Donau zur südlichen Balkanzone. — 10 Tumuli. — Tabakculturen. — Peilungspunkt Karaula Bežanovo. — Römische und bulgarische Ruinen von Sadovec. — Die beiden Dabnik. — Römische Feste. — Neue Vidbrücke. — Geologisches. — Von Pleven zum Isker. — Bršljani. — Mücken und Tscherkessen. — Romanenorte. — Vid-Mühle. — Seen bei Golenci. — Der römische Utus und seine Castra. — Zehenterhebung. — Antike Mauern zu Bres. — Antiquitätenhandel und dessen Folgen. — Gigen, das römische Oescus. — Seine Alterthümer. — Ruinenstätte. — Brückenpfeiler bei Čelei. — Streit der Historiker über Trajan's und Constantin's Donau-Steinbrücken. — Ein Sarcophag als Symbol der Vergänglichkeit.

Ueber die westlichen, mit Wein bebauten Vorhöhen Kalofer's geht es von der Tundža in das gleichfalls zum Maricagebiet gehörende Giopsuthal hinüber. Wir betraten aber nicht sogleich sein W. O. streichendes Hauptbecken, sondern das nördlichere Defilé des zum Giopsu eilenden Akdere (bulg. Bela rjeka). Allerorts waren arbeitende Frauen und Männer sichtbar, es waren Leute von Kalofer, in städtischer Tracht, die unter Gesang und Scherz ihren Mais behackten, Maulbeerblätter pflückten oder Obst erndteten. Haselnüsse und Himbeeren gab es

überall in Fülle. Bald blieb das fröhliche Treiben hinter uns, die Culturen schwanden, wir kreuzten den Bach, traten sodann in die durch die Hänge der Čofadarica und des Sarolu sich verengende Schlucht und standen, stets hart am Bachbette aufwärts ziehend, nach $1^1/_2$ St. vor der Pforte von Sv. Bogorodica.

Dieses seit etwa 200 Jahren wieder „arbeitende" Mönchskloster liegt in 610 M. Seehöhe, auf der Sohle eines hochromantischen Kessels, welche saftige Wiesen mit eingestreuten Wein-, Obst- und majestätischen Nusspflanzungen bedecken. Ueberall ertönt das Rauschen des lustig über Stämme und Felsen hinbrausenden Akdere und von allen Seiten blicken die hohen Vorberge des Balkans in dieses reizende Eden. Oestlich der Selskibuk und Kamak, westlich die Abstürze der Čofadarica, mit sanfter Kuppen- oder Spitzenbildung und stellenweise bedeckt mit dichtem Baumwuchs oder würzigen Weidetriften für des Klosters reiche Heerden. Einige Punkte krönen riesige Kreuze, mit besonderen Namen, den Hintergrund schliessen aber die stolz in die Lüfte ragenden Gipfel des isolirten „Küpen" und des vielzerklüfteten „Djumrukčal". Dieser letztere bildet die mit dem Mara-Gedük rivalisirende zweithöchste Kuppe des Central-Balkans.

Neben diesem mit einigen Strichen hier angedeuteten grossartigen Naturbilde fällt die unscheinbare Physiognomie der berühmten geistlichen Heilstätte bedeutend ab. Das Kirchlein besteht aus einem niederen, kleinen Langschiffe mit doppelter Säulenstellung. Vor der Ikonostasis steht aber das hoch in Ehren gehaltene Bild der h. Jungfrau, des Klosters Schutzpatronin und einige alte Glasluster böhmischen Ursprungs bilden des Schiffes grösste Zier. Hohen Werth mass der Hegumenos auch einem in rothen Sammet mit Silberbeschlägen gebundenen Evangelium bei, welches die grosse russische Katharina dem Kloster sandte. Analysirt man den kleinen Bau nicht en détail, so besitzt er bei allen Mängeln doch eine gewisse Poesie, namentlich die Pfeiler seiner originellen Vorhalle, knorrige starke Weinstämme, vermitteln hier in italienisch heiterer Weise den Uebergang von religiöser Mystik zur befreienden ewig frischen Natur.

Die frühe Nachmittagsstunde lud zu einem kurzen Ausfluge nach der vom Küpen herabziehenden Schlucht ein. Er war in hohem Grade lohnend; geographisch, wie landschaftlich gestaltete sich die Wanderung gleich interessant. Die Scenerie erschien in einzelnen Parthien wildromantisch. Stellenweise bildet der Akdere Cascaden von bedeutendem Falle, das Haselnussgebüsch bleibt zurück, nackte graue Phyllitfelsen treten an den sich überstürzenden Bach und über sein bewegtes lärmendes Treiben erhebt sich der Djumrukčal in ruhiger Majestät. Auf dem Rückwege kamen wir am „Beli Pesak" (auch „beli breg", weisser Fels genannt) bei einer dem Sv. Panteleimon geweihten Kapelle vorüber, deren Quell sehr heilthätig für Augenleiden u. s. w. wirken soll!

Ueber alle diese kleinen Excursionen war der Abend eingebrochen. Im

Čekarov-Han war's bereits stille und der Mond leuchtete durch die milde Sommernacht. Der grellste Gegensatz herrschte aber im nahen Klosterhofe. Er wird von zweistöckigen Holzgebäuden eingeschlossen, bestimmt für jene bäuerlichen Pilger, welche nicht das Campiren auf freiem Wiesenplane den wenig einladenden finsteren Räumen vorziehen wollen. Es geschieht gewöhnlich nur bei ungünstigem Wetter; denn am liebsten schläft und bewegt sich der Bulgare in frischer Luft. Kurz vor uns war das Klostergesinde, sammt den zum Schneiden, Mähen und anderen Feldarbeiten aufgenommenen Hilfsarbeitern vom Felde heimgekehrt. Als wir den Klosterhof betraten, lagerten viele bereits auf seinem grünen Plane bei hellen Feuern, andere sassen in Gruppen zu Fünf vor riesigen Schüsseln, gefüllt mit magerer Suppe, in welcher viel Brod neben spärlichen Topfenstücken umherschwamm und die sie gemeinsam mit hölzernen Löffeln ausschöpften. Der bulgarische Feldarbeiter giebt sich mit der dreimaligen Verabreichung dieser frugalen Speise, etwas Bohnen und Brot zufrieden. Daneben beträgt sein durchschnittlicher Taglohn etwa 100 Para = $^1/_2$ Mark pro Tag und weder Wein noch Bier erhitzt die Köpfe dieser genügsamen, fleissigen und nüchternen Menschen. Trotzdem traf ich sie aber selbst bei der schwersten Arbeit fröhlich und zu heiteren Spässen gelaunt.

Kaum hatte das Klostergesinde den Löffel vom Munde, schlug ein lustiger Bursche den Jüngeren vor, sie wollten das Hochzeitsspiel aufführen. Rasch erkor er sich eine dralle Dirne — vielleicht sein wirkliches Liebchen — zur Braut und nun spielte sich unter Gaidamusik und neckischen Scherzen die förmliche Werbung, der Zug zur Kirche mit djever und bairaktar und mit dem rasch improvisirten Flitterpompe ab, wie ich ihn im I. Bande (S. 72) geschildert habe. Auch die üblichen Geschenke wurden verlangt und auch gerne von uns gespendet. Das Fest schloss mit einer allgemeinen Hora, deren Figuren fröhlicher Scherzgesang begleitete, auch an derberen Spässen liessen es die aufgeweckten Bursche nicht fehlen. Wir lachten viel und hatten ein bescheidenes Bild des Klostersabors (Patronsfest), welches am 8. Sept. (a. St.) unter dem Zuströmen der Bevölkerung Kalofer's, Karlovo's und ihrer Ortschaften alljährlich hier gefeiert wird.

Beim Scheine der hellleuchtenden Himmelsfackel liess ich mich nach dem nahe der Kirche gelegenen vornehmeren Gastgebäude geleiten. Es enthält einige kühle, nach bulgarischem Begriffe comfortabel ausgestattete Fremdenzimmer. Auf der vorliegenden Veranda schlug ich mein Quartier für die Nacht auf. Der gastfreundliche Hegumenos, der sich an Barth's Besuch im J. 1862 sehr wohl erinnerte, leistete mir ein wenig Gesellschaft. Hatte ich ihn zuvor über so viele Dinge ausgeholt, so wollte er nun auch sein Recht haben. Ich sollte ihm über den Lauf der letzten Ereignisse in Frankreich Rede stehen, obwohl ich selbst bereits seit Wochen ohne jede Nachricht vom Kriege war. Der Hegumenos politisirte

gerne und schloss seine Sätze stets mit dem stereotypen Refrain: Bogami, Napolijon je padne! — denes samo Wilem je silni! (O Gott! wie ist doch Napoleon gefallen, heute ist nur noch Wilhelm mächtig!) Während unserer Discussion wurde das Abendbrot gebracht. Prächtige Forellen und guter Sliven-Wein bildeten seinen köstlichsten Bestandtheil. Bald machte sich aber die Wirkung unserer Excursion geltend. Laku noć! rief ich dem Hegumenos zu und schied.

Am nächsten Frühmorgen weckte mich das helltönende Symantron. Der Prior las rasch ein Gebet für meine glückliche Weiterreise. Ich erwiederte diese Aufmerksamkeit und die genossene Bewirthung durch ein Gastgeschenk, das ich auf das verehrte Ikon der h. Jungfrau niederlegte und gleich darauf ritten wir durch die kühle vom Sonnenlichte noch unberührte Akdere-Schlucht dem Giopsuthale zu. Nach einstündigem Marsche trennte uns gegen O. der am Vortage überschrittene beiläufig 700 M. hohe Granitsattel von Kalofer und dem Tundžathale, westlich hatten wir aber die Abfälle des Düskajanlu, welcher der Phyllitzone des Balkans angehört, zur Seite, das Terrain ermässigte sich fortwährend, das Defilé wurde bald breiter und endlich zwischen Kurtovo und Miterisovo traten wir hinaus in die überraschende landschaftliche Pracht des breiten sonnigen Giopsuthales.

Das Becken des „Giopsu“ oder der „Srema“ *), wie die Bulgaren das Flüsschen nennen, verdankt seine Entstehung jenen grossartigen Dislocationen, welche bis in die Kreidezeit zurückreichen, und die den südlichen Steilhang des Central-Balkans, sowie sämmtliche beckenförmigen Einsenkungen an seinem Fusse schufen. Gleich den östlicheren Längsthälern von Kazanlik, Sliven und den westlicheren von Zlatica, Sofia, Temska und Pirot, läuft auch jenes des Giopsu O—W. und ähnlich wie die eben genannten, wird es von seinen Nachbarbecken durch niedere N. S. streichende Rücken getrennt, die zugleich die langgestreckte Balkankette mit dem ihr vorlagernden thracischen Mittelgebirge brückenartig verbinden. Gleich wie der Karadža Dagh (bulg. Černa Gora) den Nordrand des Tundžabassins, so bildet der Orta Dagh (bulg. Srednagora) jenen des Giopsuthales. Einst waren aber beide Vorgebirge zweifellos mit der Balkanhauptkette ein ungetrenntes Ganze.

Als ich von der Paparnivahöhe bei Miterisovo das Profil der in sanften Linien sich aufbauenden „Sredna gora“ fixirte, gedachte ich des wackeren Lejean's; denn ihm fällt das Verdienst zu, beide gewissermassen entdeckt zu haben. Vor ihm wussten unsere Kartographen auch nichts von der Hauptstadt des Giopsubeckens, von Karlovo, von seinem grossen Flecken Sopot und seinen zahlreichen

*) Beide Namen wurden bisher irrig in: Göbsu, Göksu, Strjema u. s. w. verstümmelt. Der türkische Name Giopsu bietet übrigens kaum einen Anhaltspunkt für die Feststellung der altbulgarischen Burg Kopsis, welche Vojslav im oberen Tundžathale 1323 gründete.

Dörfern. Lejean verzeichnete deren 15, ich fügte (1871) weitere 14 hinzu, was nunmehr die vollständige, ganz respectable Zahl von 1 Stadt, 1 Flecken, und 29 Dörfern ergiebt, welche alle dem gesegneten Giopsuboden ihre Existenz danken. Das Thal ist ungemein reich bewässert, gegen Stürme geschützt und neigt daher einer bereits mehr südlichen, durch ihre Ueppigkeit überraschenden Vegetation zu.

Auf der Miterisovohöhe wies der mich begleitende Hegumenos auf einen entfernten Punkt am unteren Akdere. Dort soll sich ein grosses mittelalterliches Ruinenfeld befinden, auf dem nach der traditionellen Sage das altbulgarische Schloss Zvanigrad stand, und damals soll auch der Akdere „Zvanoštica" geheissen haben. Mit einem Seufzer über die ferne Zeit bulgarischen Glanzes schied hier der Klosterabt und ich zog allein weiter, schwelgend im reichsten Genusse wechselnder Landschaftsbilder, welche nur der Pinsel eines Rottmann's in ihrer ruhigen Linienpracht und Stimmung erweckenden Beleuchtung, hätte festhalten können. Die jungfräulichen Landschaften des Balkans harren noch ihres Meisters; mein bescheidener Stift versuchte stets nur die ersten Lineamente zu ziehen.

Oberhalb Miterisovo kreuzte ich den prächtigen Schlucht-Ausgang der vom Güben herabziehenden Garvanštica (Rabenbach). Nussbäume von 1 Meter Stammdurchmesser und Kronen von 24 Schritten Ausdehnung luden zu kühlender Rast ein. Fern in der Ebene erschien gegen S.W. ein im Sonnenlichte feurig erglühender isolirter Granitberg, das Čatal-Tepe, dessen zwei Höcker seinen Namen rechtfertigen. Er liegt einem Blockhause ähnlich vor dem Querdefilé, das zwischen dem Orta- und Karadža-Dagh hinaus in die Filipopeler Ebene führt. Nahe dem Tepe entspringen dem sumpfigen Boden einige schwefelige Quellen von 20° R. Männer und Frauen finden dort in einem bescheidenen Holzbau abgesonderte Baderäume. Die länger verweilenden Gäste wohnen aber in dem ¼ St. fernen Banja oder Lidžaköi. Deutlich erblickte ich gegen W. dessen hellschimmernden Han und weisse Kirche; mit dem Čatal-Tepe auf einer Linie tauchte aber noch westlicher die kleinere Granitkuppe „Koneg Mogila" empor, neben der einige Grabhügel (Tumuli) von Menschenhand zu bescheidenen Pünktchen herabsanken.

Als wir bald darauf um die Anhöhen des Güben-boru in gekrümmter Linie zogen, gelangte auch das westlichere Giopsubecken in Sicht, begrenzt von den Trojan- und Teteven-Abhängen und jenen der mittleren Sredna-Gora. Bei den 471 M. hohen „Helenski grobište", auf einer mit alten Gräbern besäeten Anhöhe nahe vor Karlovo, erschien die malerische Silhouette dieses Städtchens zwischen majestätischen Nussbaumkronen mit hellschimmernden Minareten. Was wäre auch eine türkische Stadt ohne die letzteren? In der weiten, mit Obst-, Wein- und Rosenculturen verschönten Ebene tauchten noch viele dieser gegen Himmel zeigenden weissen Säulen auf. Immer üben sie unsagbaren Reiz aus der Ferne, dem Wanderer sind sie Wegweiser zum ersehnten Ziele, dem Topographen aber

sichere Orientirungs- und Peilungspunkte für die Lage der grossentheils mit Grün umhüllten, sonst unkennbaren Orte.

Karlovo's Lage ist ebenso lieblich, als seine mit Wasserfällen und Schneefeldern erfüllte, nach Trojan führende Balkanschlucht hoch romantisch. Das Städtchen erhebt sich unmittelbar an ihrem Ausgange und sein Wohlstand ist grossentheils durch die zwischen dem Alai-Bozan und Samoto drvo hervorbrechende wasserreiche Sušica bedingt. Karlovo ist der grösste Rivale Kalofer's auf dem Gebiete der Gaitanindustrie, ja, an Zahl der Spindeln scheint es dieses sogar schon überflügelt zu haben. Man versicherte mir mindestens, dass es deren 1200 und daneben sehr viele Šeik-Tuchstühle, sowie einige sehr geschickte Holzschnitzer beschäftige. Karlovo ist nicht, wie Barth irrig meinte, $^3/_4$ moslimisch und nur $^1/_4$ christlich. Es zählt im Gegentheil 1200 bulgarische, 300 türkische und 50 jüdische Häuser, also nahezu 9000 Seelen. Die Stadt entwickelte sich rasch, sie soll erst seit beiläufig 100 Jahren existiren.

Als Sitz des Mudirs (Bezirkshauptmanns) erhält das Städtchen auch administrative Bedeutung, denn ihm untersteht das ganze „Karlova altschan owassi" (die Thalebene unterhalb Karlovo). Die Türken besitzen hier trotz ihrer geringen Zahl (1500 Seelen) 7 Moscheen, unter welchen die schöne Architektur der Kuršumlje-džamesi auffällt. Die zwei Stadtkirchen bieten nur geringes Interesse. Sv. Bogorodica wurde 1848, Sv. Nikola 1852 erbaut. Die beiden bulgarischen Mädchen- und Knabenschulen gehören zu den besseren des Landes. Ich traf hier mehrere junge Kaufleute, welche viel gereist hatten, Wien und Paris kannten, geläufig französisch oder deutsch sprachen und in vielfacher Geschäftsbeziehung mit Constantinopel, Filipopel und Sofia standen. Nach letzterem rechnet man über Zlatica 22 Wegstunden. Karlovo ist sehr wohlhabend und viele der reicheren Familien befanden sich zur Sommerfrische in dem fernen Hisarbanja. Dieses liegt am südöstlichen Hange der Sredna gora. Seine eisen- und schwefelstoffhaltigen vier warmen Quellen von 24—35° R. wurden von den Herren des Medjlis sehr gerühmt und auch wegen seiner von den Genevli herrührenden alten Baureste, Figuren und Inschriften, dessen Besuch mir dringend empfohlen. Ich kann nicht sagen, in welchem Maasse sich archäologische Erwartungen zu Hisarbanja erfüllen dürften, empfehle es jedoch nachfolgenden Forschern am unteren Giopsulaufe. Ich vermochte die empfangenen Winke leider nicht zu beachten, denn mein Routier wies mich westwärts nach den Quellen des Flüsschens.

Wir überschritten die einer nahen westlichen Balkanschlucht entfliessende Solovrač rjeka und erreichten auf leidlichem Wege in $^3/_4$ St. Sopot, einen reinbulgarischen Industrieflecken, der in 563 M. Seehöhe hart am südlichen Balkanfusse sich ausbreitet. Auch seinen Haupterwerb bildet der mit Hülfe des rasch strömenden Ali-dere fabrizirte Gaitan, dann Šeikstoff, Wollstrümpfe u. s. w.

Von Sopot's 3 Kirchen steckt Sv. Bogorodica, die älteste unter dem schlimmsten Türkenregiment erbaute, zur Hälfte in der Erde, die zweite heisst Golema (grosse) Sv. Bogorodica, die neueste, Sv. Apostoli, wurde 1845 geweiht.

Trotz dieses Kirchensegens befindet sich aber ganz nahe in der von den beiden Pylonen Pučivalo und Ostru brdo gehüteten Schlucht der hohen Dobrila Planina das uralte, erst neuestens restaurirte Mönchskloster Sv. Spas. Seine hellblinkende Kuppel leuchtet einladend aus dem mit allerlei Mythen mysteriös ausgestatteten Balkankessel hervor und gab wahrscheinlich Sopot seinen türkischen Namen „Aktsche Klissa" (Weisskirchen). Auch die Ruine eines verfallenen Schlosses, überragt vom „Aijalan Meče Polena", winkt dort dem Erforscher vergangener Tage. Wein und Wallnussbäume reichen bei Sopot bis hart an des Balkans Steilhang und treten durch ihr frisches Grün in grellsten Contrast zu seiner mit tausend Nadeln in des Firmamentes Bläue aufstarrenden Phyllitmasse. Besonders prächtig war das Bild ½ St. südlicher anzusehen und am Ali dere, bei dem östlichsten der 5 Tumuli von Ablalar, konnte ich es mir nicht versagen, die pittoresken Umrisse des hohen Balkans Sopot mit dem Griffel festzuhalten, welchen allerdings erst das wunderbar wechselvolle Colorit höchsten Reiz lieh.

Noch um 4 Uhr Nachmittags hatte es 29° C. im Schatten. Die Sonne lag glühend heiss auf dem Tekne und zeitigte dessen reichen Natursegen. Seine Rosenculturen, welche in 27 Ortschaften (1871) nahezu 360 Kilogr. Oel geliefert hatten, waren wohl längst schmuck- und duftlos, dafür beugten sich aber seine zahllosen Weichsel-, Birnen-, Aepfel- und Zwetschkenbäume unter der Last ihrer Früchte. Man versprach sich ein ebenso gutes Raki- (Slibowitz) als Weinjahr. Nur die Seidenzucht ging im Giopsu-Tekne seit 1866 durch die Raupenkrankheit stetig zurück und wurde theilweise sogar von vielen Züchtern ganz aufgegeben. Den älteren Wallnussbäumen wird andrerseits wegen des gestiegenen Werthes, ihrer von französischen Ebenisten viel gesuchten Stämme, neuestens stark zugesetzt. Es schien mir, als geschähe nicht überall genug für den Ersatz durch neue Anpflanzung, denn auch hier lässt es die Regierung leider an jeglicher Anregung fehlen!

Mein Karlovoer Zaptie verwechselte das ihm bezeichnete Reiseziel Karahisar mit dem mir im Medjlis empfohlenen Hisar-banja und nahm von Sopot südöstlichen Weg. Bald klärte sich aber der Irrthum auf und mit einer starken Curve gegen das Türkendorf Ablalar (bulg. Ahijevo) gewannen wir wieder die durch das Tekne schneidende Längenstrasse mit der Richtung auf das gleichfalls ausschliesslich moslim'sche Janobasa (bulg. Iganovo). An der Strasse rechts stiess ich auf zwei Tumuli, hart vor dem Dorfe liegt aber ein Türbe, das Grab eines vielverehrten Baba. Die Gebeine des moslim'schen Heiligen beschattet eine riesige Linde, deren Stamm 2 Meter im Durchmesser misst. Nach der grossen Zahl

geopferter Fetzen zu schliessen, muss die Wunderthätigkeit des Baba sehr populär sein. Ich habe nie ein so polychromes Lumpendurcheinander gesehen. Jeder der zum Grabe Pilgernden oder des Weges Kommenden hatte irgend einen bunten Lappen aufgehängt. Auch mein Zaptie that das Gleiche, „denn dies bewahrt vor Krankheit und hält insbesondere Fieber ferne!“ Diese Art einfachster Gabenopferung, sei es nun für Verstorbene, Baumgeister u. s. w. reicht vom Aequator bis zum hohen Norden. Mungo Park fand sie im Wolliland und auch in Amerika, im Kaukasus, sowie in Esthland wurde diese Sitte von Richard Andree constatirt.

Zu Janobasa harrte meiner ein unerwartet freundlicher Empfang. Seine moslim'schen Insassen waren eben zum Abendgebet auf dem anmuthigen Vorplatz der Moschee versammelt und luden mich ein, im Schatten seiner Obstbäume ein wenig auszuruhen. Man brachte zur Erfrischung vortreffliche Milch, dann Weichsel mit etwas Brot. Ich benutzte die gute Stimmung des Hodža und erbat mir dessen Erlaubniss, den Minaretkranz ersteigen zu dürfen. Bei vielen Dorf-Imams begegnete die Gewährung dieses Wunsches stets grossen Bedenken. Der Hodža von Janobasa schien aber sofort zu verstehen, um was es sich handle, kletterte mit mir gemeinsam die enge Steinspirale empor und da die Moschee so siemlich im Centrum des Giopsu-Tekne liegt, bot der Minaretkranz den trefflichsten Peilungspunkt für seine sämmtlichen Orte, deren rothe Dächer und Minaretsäulen sie bis in die weiteste Ferne kennzeichneten. Dem Hodža war der Muchtar (Ortsvorstand) nachgeklettert und beide erwiesen sich als treffliche Kenner der Umgebung. Ihrer seltenen Toleranz zeigte ich mich dadurch würdig, dass ich auch nicht entfernt die Mysterien der unter mir liegenden offenen Gehöfte mit meinem profanen Blicke zu streifen versuchte. Ich nützte die prächtige Gelegenheit, um auch die am nahen Hange der Sredna gora liegenden Orte Dereli, Köleler und das von letzterem durch eine enge Querschlucht getrennte Köseler festzulegen, welches dem im Giopsuthale sichtbaren, höchsten Punkte des Gebirges seinen Namen „Köseler bair“ gab.

Die Sonne eilte zur Rüste, die von den Türken gemiedene Nacht (akscham) hätte mich beinahe bewogen, im nahen Ašiklar „Konak“ zu machen, wäre dies nicht in moslim'schen Orten stets mit vielen Förmlichkeiten verbunden. So zog ich hart am Giopsu, dessen starkes Rauschen die Abendstille unterbrach, nach Karahisarli. Alles schlief dort bereits und nur der laute Anschlag der Hunde sagte uns, dass wir sein türkisches Mahale nach 1 St. erreicht hatten. Meine späte Ankunft verursachte dem Muchtar einige Sorge. Nachdem er mit dem Zigeuner-Kihaja sämmtlicher Abdullah's, Ibrahim's, Machmud's und anderer Effendi's Häuser gemeinsam analysirt hatte, fand er, wie ich es hätte voraussagen können, dass sie für solch' vornehme Herren durchaus nicht zur Aufnahme sich eigneten. Mit

dieser stereotypen, in allen von Türken mit Christen gemeinsam bewohnten Orten wiederkehrenden Phrase liess der Muchtar seinen bulgarischen Collegen, den Čorbaši herbeiholen und wälzte diesem die Sorge meiner Unterbringung zu. Nach kurzem Parlamentiren wurde ich im christlichen Ortstheile einquartiert, doch liess mich der schreiende reiche Kindersegen des Hauses lange nicht zur Ruhe kommen. Es zählte 14 Seelen, denn auch hier lebt die südslavische Hauscommunion ungebrochen fort.

Das 522 M. hoch liegende Karahisarli besitzt eine warme Quelle, da ich jedoch beim frühesten Morgengrauen aufbrach, lernte ich sie nicht näher kennen. Von Karahisarli peilte ich das sichtbare Minaret Rahmanli's in N. 20 W. Es war der Ort, von dem ich meinen Aufstieg nach den Vidquellen nehmen wollte. Das Giopsubecken verengte sich bald bedeutend. Links zeigte die schwach bewaldete Sredna gora ihre vielverzweigte Gliederung, welche noch ihre Aufnahme en détail von künftigen Forschern erwartet. Ich stellte hier den vom gleichnamigen Berge herabkommenden „Tatli dere" (Süsswasser) fest, und rechts das in tief eingerissener Balkanschlucht liegende, 2 St. von Sopot entfernte Dorf Karnare. Von diesem Orte führt ein steil ansteigender Saumpfad in 6 St. über den Trojanpass an einem alten Castell vorüber zu den jenseitigen Osemquellen und weiter hinab zum Städtchen Trojan.

Auf dem Friedhofe von Karnare entwickelte sich ein schönes Profil der Balkanhöhen, welche das Giopsuthal gegen N. W. abschliessen. Ich croquirte es, hierauf peilte ich von hier den Kessel von Klisura W. und streng N. das tief in den Balkan schneidende Defilé von Teke, dem der starke Čufutsuju entfliesst. Zwischen beiden Punkten ziemlich in der Mitte liegt Rahmanli, überragt vom Bobu. An diesen höchsten Punkt des Teteven-Balkans schliessen W. O. der breite Kapudžik mit dem vorliegenden, etwas niedrigeren Küčük-Jumručal und gegen den Trojanpass hin die langgestreckte Koza-stena. Das ausschliesslich türkische Dorf Teke (bulg. Tekieta) wetteifert, was romantische Lage betrifft, mit Rahmanli, und scheint ebenso wohlhabend wie dieses. Sein Han am Wege nach Karnare wurde von den Russen astronomisch bestimmt und bildet nächst Karlovo eine der wichtigsten Positionen zur Festlegung des südlichen Balkanfusses im Giopsubecken. Wir liessen den tiefen Einschnitt von Jembeli (bulg. Slatina) links, kreuzten den reissenden Čufutsuju, durchschnitten hierauf ein wohlthuend schattiges Eichenwäldchen, schöne Maispflanzungen und Rosengärten und befanden uns bald gegenüber den ersten Häusern von Rahmanli.

Nach einer an der Dorfbrücke vorgenommenen Messung, welche 599 M. Seehöhe ergab, ritt ich sofort nach der Moschee, wo kurz darauf der Muchtar mit den angesehensten Aeltesten zu meiner Begrüssung erschien. Sie beantworteten bereitwilligst mehrere topographische Fragen und erwiesen sich auch sonst in

hohem Grade dienstbereit. Hier erhielt ich einen besseren Begriff von moslim'scher Gastlichkeit als in Karahisarli. Unter dichten, schattigen Nussbaumkronen schmeckte das aus verschiedenen Häusern gespendete Mahl vortrefflich, insbesondere ein ausgezeichnet leckerer Milchreis, dann Honigbrot und Früchte. Die guten Leute meinten, ich sollte doch in ihrem Orte länger verweilen. Mein Programm gestattete es leider nicht, denn ich gedachte jenseits des hohen Balkans zu schlafen. Sobald meine Pferde das ihnen vorgebreitete Heu verzehrt hatten und der als „Kalaus" (Wegweiser) über den Balkan angeworbene Kihaja fertig war, brach ich auf.

Von Rahmanli ging es zunächst N. W. an einer mächtigen Quarzbank vorüber, worauf wir mühsam durch junges Buchen- und Haselnussgestrüpp uns den Weg bahnen mussten. Dabei stiegen wir fortwährend an, bis wir das saftige Wiesenplateau des Küčük Alan erreichten. Hier weideten die grossen Heerden Rahmanli's, gehütet von einigen Burschen. Das Profil, welches ich von dieser Höhe nahm, gehört zu den schönsten und lehrreichsten meiner bulgarischen Reisen, denn es gestattet einen tiefen Einblick in die Configuration des Giopsubeckens, des Balkans, des Karadža- und Orta-Dagh's, welche es umschliessen. Glücklicherweise erwies sich auch mein Führer nicht nur mit Wegen und Stegen, sondern mit allen Orts-, Wasser- und Bergnamen wohl vertraut.

Ganz besonders interessirte mich die niedere granitische Nase, welche vom Kara Tepe des Teteven-Balkans gegen S. vorspringend das aus dem Klisurakessel strömende Giopsuwasser dicht an den nördlichen Steilhang der Sredna gora drückt. Ueber diese Granitzunge läuft die von einem Blockhause gehütete Strasse von Karlovo nach dem Städtchen Klisura, das im Mai 1876 zerstört wurde. Weiter sah ich das tief nach W. einschneidende Querthal, in dem das bereits erwähnte Slatina liegt, und noch westlicher erblickte ich die Berge, welche südlich von Klisura sich erheben. Es waren die höchsten Punkte der Sredna gora. Der allgemeine Charakter ihrer Bergformen ist sehr weich, runde Kuppen herrschen vor, scharf ausgeprägte Gipfelbildungen fehlen, doch culminiren ihre höchsten Punkte zwischen Koprivštica und Panagjurište in der Bogdan- und Hrt Bunaja-Planina bis zu 1600 M. Barth hatte, durch ungünstiges Wetter beeinflusst, die Höhe der Sredna gora jedenfalls unterschätzt, er vermochte kein richtiges Bild derselben zu gewinnen und seine ignorante Umgebung trug Schuld daran, dass er sogar die Bogdan Pl. in die Central-Parthie des Balkans versetzte, was neue Verwirrung in unsere Karten brachte (s. Stiehler's Handatlas u. s. w.).

Mancher Analogie und namentlich der Kuppenbildung nach zu schliessen, wird die noch ihrer Détailforschung wartende Sredna gora in geologischer Beziehung ähnliche Verhältnisse wie der Karadža Dagh zeigen. Auch ihr Gerüste dürfte der krystallinischen Zone angehören — an ihrem östlichen Fusse ist dies erwiesen —

und triassisches Gestein dürfte sich wie dort an der Bildung der höheren Parthien betheiligen. Vermöge ihrer sanften und reichen Gliederung trägt die äussere Erscheinung der Sredna gora einen ungemein freundlichen Charakter, und er würde sich gleichmässig über alle ihre Theile verbreiten, hätte der Wald sich nicht vor der Vernichtungswuth des Menschen in die tieferen Einschnitte zurückgezogen.

Die Bulgaren der Sredna gora sind übrigens ein ungemein aufgeweckter Menschenschlag. Bereits um 1830 fasste der nationale Gedanke in ihren Thälern Wurzel, in den alten Bergstädten Koprivština und Panagjurište entstanden die ersten Schulen, aus welchen tüchtige Lehrer und Schriftsteller hervorgingen, von welchen einige ihre Fortbildung im Auslande suchten. Auch der hervorragende bulgarische Historiker Drinov ist zu Panagjurište geboren. Leider hat diese Stadt gleich Koprivština durch die Maibewegung (1876) furchtbar gelitten. Ihre Bewohner flohen vor der türkischen Rache nach jenen hohen Balkanregionen, in deren Schilderung ich eben begriffen bin.

Wir stiegen weiter hinan zum Sir Alan-Plateau. Die Aussicht von diesem 1400 M. hohen Punkte verengte sich nach links und rechts durch die näher rückenden Berge, geradeaus, gegen S. O. aber erweiterte sich das Bild und am fernen Horizonte wollte mein Kalaus sogar Filipopel's Lage genau erkennen. Auf dem Sir Alan traf ich die letzten menschlichen Ansiedlungen. In einigen Sennhütten wird hier nicht unbedeutende Milch- und Käsewirthschaft betrieben, allerorts ertönte Pfeifen- und Schalmeienklang; Ziegen, Schafe und Lämmer kletterten überall zwischen Fels und Busch. Die Hirten, muskulöse Gestalten, brachten Topfenkäse, Milch und Erdbeeren zu uns herauf. Neugierig betrachteten sie meinen Anzug, das englische Sattelzeug, Alles war diesen Natursöhnen fremd, denn mehrere hatten einen Westeuropäer früher nie gesehen. Die Leute waren derbknochig, hatten schlichtblondes Haar und blaue Augen.

Beim weiteren Aufstieg wurde die Scenerie noch wechselvoller. Wir ritten über zerklüftetes Gestein und hier stiess ich — eine willkommene Erinnerung an die Heimath — auf die ersten Stände von Nadelholz. Diese Coniferen erscheinen um so interessanter, da ich sie als die einzigen am langgestreckten Südhange des Central-Balkans constatiren kann. Mit Laubholz gemengt, wurzelten die hochstämmigen Fichten zwischen grotesken Felsabstürzen, bald hatten wir jedoch die Baumregion gänzlich im Rücken, es folgten kahle Halden und nur Knieholz begleitete uns stellenweise bis zum 1747 Meter hohen Punkte, auf dem wir neben einer verfallenen Karaula kurze Rast machten.

In dem verlassenen Beklemeh sah es wüst aus. Angebranntes Holz lag auf der Feuerstelle, Speisereste und Lumpen in nächster Nähe. Mein Zaptie meinte, dass wir wahrscheinlich einige Haiduci aus ihrem Verstecke aufgestört hätten. Weit und breit war aber nichts zu hören, was seine Ansicht bestätigte; der Kalaus

blies scherzend das „Räuberfeuer“ an, mein Dragoman holte die Kaffeebüchse herbei und in aller Gemüthsruhe schlürften wir, unbekümmert um des Zaptie's Bangemachen, den unsere Lebensgeister erfrischenden Mokka.

Es war allmälig kühl geworden, ein scharfer Luftzug strich über die nackten Höhen und die Moslims eilten ihre beim Aufstieg abgelegten Tuchjacken vom Sattel abzuschnallen. Mir erleichterte aber der kühlende Temperaturwechsel die letzte Kletterparthie bis zur Passhöhe, noch hatten wir einige Curven aufwärts zu klimmen, endlich um 3 Uhr Nachmittags standen wir auf dem 1916 M. hohen Rabanicapasse. Er erwies sich also nur um wenig niedriger als der höchste aller Balkanpässe bei Kalofer. Wie dieser war er nie früher von einem anderen Forscher gemessen worden. Die höchste Region des Central-Balkans wurde nach einer hypothetischen Annahme bisher der Phyllitzone und unteren Kreide zugewiesen. Ich stiess jedoch hier auf Granit mit röthlichen Feldspathpartikelchen, und wir werden sehen, dass derselbe bis zum Westende der Kette, bis zum Timok, durch ihre sämmtlichen höheren Parthien fortzieht. So trafen Türken und Bulgaren das Richtige, als sie den Balkan vorzugsweise mit dem Namen „Hodža-Balkan“, „Stara Planina“ (Alt- oder Urgebirge) tauften.

Auf der Passhöhe angelangt, eilte ich mit erklärlicher Begierde einige hundert Schritte vor gegen Norden, um der jenseitigen Landschaft ansichtig zu werden. Welche Enttäuschung! Ein einziger grauer Vorhang starrte mir entgegen, auch nicht die leisesten Umrisse einer Landschaft waren zu erblicken. Die kalte graue Luft — das Aneroïd zeigte Luftdruck 663,7 — welche uns beim Anstieg entgegenblies, war nichts anderes, als die nach Süden gedrungene Avantgarde eines riesigen Wolkenheeres gewesen, das die ganze nördliche Scenerie mit einem dichten Schleier einhüllte.

Also sollte ich um die erhoffte, mühsam errungene Aussicht in das wenig gekannte Vidquellen-Gebiet betrogen sein. Ich berieth mit dem Kalaus und vernahm, dass gegen Norden bis tief hinab, keine menschliche Wohnung lag. Bereits wollte ich zum grossen Missvergnügen meiner Leute nach S. zur verlassenen Karaula zurückkehren, dort übernachten und besseres Wetter abwarten, da geschah das Unverhoffte. Ein mitleidig Rühren hatte im Rathe der Wettergeister obgesiegt, plötzlich theilten sich die Nebel, eine Coulisse sank nach der andern, und ähnlich den Wandelbildern in unseren modernen Ausstattungsstücken lag unerwartet die ganze nördliche Landschaft von hellem Sonnenlicht übergossen da, weit über Teteven konnte man hinaussehen. Rasch griff ich nach Portefeuille, Stift und Compass. Mit eiliger Hast entstand ein riesiges Profil des übereinander sich thürmenden Amphitheaters, dann peilte ich die Spitzen der hervorragendsten Bergrücken von der Vasilova-Planina bis hinüber zum Krevenik bei Jablanica. Das Wichtigste war aber kaum gethan, da blies ein feuchtkalter Luftstrom über

uns weg, das sonnige Bild wurde immer kleiner und wie durch einen bösen Zauber war es plötzlich wieder verschwunden. Ich hatte aber erreicht, was ich gewollt, und nur wer in ähnlicher Lage sich befand, mag meine freudige Stimmung nachfühlen. Es war das Schlachtenglück des Forschers und bei diesem fünften Balkan-Uebergange lernte ich neuerdings an meinen Reisestern glauben.

Was kümmerte es mich nun, dass es auf halsbrecherischem Wege bergab ging, dass wir ununterbrochen durch den angeschwollenen Vid, über Felsen und oft über wahre Hekatomben von Bäumen klettern mussten! Seit Menschengedenken war es hier Niemand beigefallen, die durch Windfälle, Blitzschlag und Brand gefallenen Baumleichen wegzuschaffen. Fortwährend ging es in Curven hinunter und tosend schäumte dicht neben uns ein Wildbach nieder, rechts und links kleine Queradern aufnehmend, Steine los reissend und Holz vor sich schiebend, das vergeblich seinen Weg zu versperren suchte. Zur Seite und auf den Höhen begleitete uns aber prächtigster Buchenwald, der nur an vereinzelten Stellen Nadelholz kümmerlich neben sich aufkommen liess. Um so üppiger gedieh jedoch die bunte Flora auf dem mit durchfeuchtetem Erdreich bedeckten Urgestein, Farren aller Art, namentlich in grossen herzförmigen glatten und gezackten Formen, verdichteten sich zu wahrhaftigem Gestrüpp und dazwischen rötheten Erdbeeren in Menge stellenweise den Boden.

Immer ging es abwärts. Drei und dreissigmale, ganz wie es unser Führer von Rahmanli vorausgesagt, mussten wir durch das angeschwollene, bedrohlich tiefe Wasser, fort und fort dessen Ufer wechselnd, was sich oft gefährlich für meine armen Vierfüssler gestaltete. An manchen durch abgestürzte riesige Felsstücke verbarrikadirten Stellen war für uns Alle guter Rath theuer. Endlich, nach zwei hart durchkämpften Stunden, nachdem das Schuhwerk uns seine Dienste aufgekündet und wir selbst bereits ermüdeten, wurde das Defilé zahmer, gelangten wir hinaus in eine Lichtung und der laute Gang eines Wasserrades verkündete uns die erste menschliche Stätte. Es war ein Brettersägewerk, dessen Arbeiter uns freundlich begrüssten. Sie erzählten, dass gegen Mittag hier ein furchtbares Unwetter lange gewüthet habe und dann weiter nach W. gezogen sei. Das Wasser, an dem wir herabgekommen, war ihrer Aussage zufolge der „Beli Vid“ (Weisse Vid), der Hauptarm des Vidflusses. Von seinem Ursprunge im Balkan bis unterhalb Teteven gegen N. W. läuft er in einer tiefen Furche granitischen Urgesteins, das wechselweise grüner phyllitisch-serpentinartiger Schiefer, dann Hornblendegneiss, dünnplattiger Mergel, Sandstein, reiner feinkörniger Quarzit, grüner schiefriger Sandstein u. s. w. überlagert und durchsetzt.

Erst seit 1870 finden sich die Quellen des Vid auf Kiepert's Karte richtig eingetragen. Früher liess man ihn beim Städtchen Ichtiman am Südfusse des Balkans entspringen, gleich dem benachbarten Isker die Kette S. N. durchbrechen

und seinen Lauf nach der Donau nehmen. Diese seit 1788 nachgebetete Fabel der Schimek'schen Karte wurde wohl von dem Napoleon'schen Generalstabs-Offizier Lapie bereits im J. 1822 berichtigt. Trotzdem wucherte er weiter auf der k. oesterr. Oberst Weiss'schen Karte bis herab zu den neuesten Stichen des Oberst von Scheda u. s. w. fort, da die europäischen Kartographen auch von der späteren Correktur des Vidlaufes, welche Puljakov in seiner Monographie der Stadt Koprivština (1869) gab, keine Notiz nahmen. Im J. 1869 theilte mir Consul Lejean mit, dass er endlich die Quellen des Vid's nördlich vom Balkan unzweifelhaft festgestellt habe, eine Nachricht, welche mich umsoweniger überraschte, als sie Lapie's und Puljakov's Angaben entsprach. Mit um so grösserem Staunen hörte ich von Prof. Hochstetter bei seiner Rückkehr aus Rumelien (1870), er hätte in Sofia's Umgebung von den Vidquellen gehört. Ich äusserte gleich meine begründeten Zweifel und eine diesfalls an Herrn General-Consul von Hempfling nach Filipopel gerichtete Frage bestättigte Lejean's hochwichtige Correktur des Vidursprungs. Nachdem ich die Vidquellen auf dem Terrain en détail bis zur Evidenz constatirte, ergiebt sich nunmehr als festes wissenschaftliches Resultat, dass die durch 6 Längengrade O. W. streichende Balkankette nur an einem Punkte und zwar vom Iskerflusse durchbrochen wird. Dies zur Ergänzung von Prof. v. Hochstetter's, meines verehrten Freundes Notiz über den „falschen Vid"*). Die geographische Fabel des Abbé Schimek's dürfte aber hoffentlich kaum mehr weiter ihre Auferstehung feiern.

Am Beli Vid stiess ich auf die bulgarische Holzschnittwaaren-Fabrikation im grossen Style, denn das Nadelholz eignet sich für diese besser, als die schwerer zu bewältigenden Stämme der Laubwälder. Bis zum 1 St. fernen Ribarica Mahale folgten sich in kurzen Zwischenräumen eine Menge Brettersägen, welche die Wasserkraft des hier starken Fluss-Gefälles mittelst kleiner Stossräder sich tributär gemacht. Wie ich hörte, bestehen diese Sägen seit langer Zeit. Die Häuser der benachbarten Orte sind vollständig aus Holz gebaut, auch wird ein schwunghafter Ausfuhrhandel vidabwärts getrieben. Nun wurde es mir auch klar, wesshalb ich während des zweistündigen Abstiegs sowenig hohes Nadelholz gesehen hatte. Dasselbe ist leider hier, wie überall im Balkan, bereits auf dem Aussterbeetat, weil die Regierung aus fiscalischen Gründen dessen Ausbeutung den angrenzenden Gemeinden und auch fremden Speculanten für eine geringe Abgabe (10 Procent vom Werthe) gestattet; während andrerseits nicht für Aufforstung oder rationellen Abtrieb gesorgt wird. Das Uebrige zerstören aber die allgemein übliche Weide der Viehheerden im Walde, ferner Windbrüche und Brände.

So wird hier im Balkan und noch mehr in den thracischen Gebirgen einer der kostbarsten Schätze des Landes muthwillig vernichtet. Es existirt wohl in

*) Geograph. Mittheilg. Wien 1870, S. 299.

Constantinopel, wie ich bereits erwähnte, eine Art Forstdepartement und auch ein Waldgesetz, all dieses aber nur zur Blendung des Auslandes und Versorgung einiger Protectionskinder. Eine wohlthätige practische Wirksamkeit dieser Organe und Gesetze habe ich leider nirgends entdecken können. Im III. Bande werde ich übrigens von ihnen mehr erzählen.

Die Arbeiter der ersten Brettersäge, bei der wir Rast hielten, vertrieben sich ihre Musse mit Fischfang. Der Vid ist ungemein forellenreich. Für 5 grössere und 10 kleinere pastrmi (Forellen) forderte man 1 Piaster, ich gab zwei, erhielt vielen Dank und gelangte unerwartet zu einem prächtigen Nachtessen. $^1/_2$ St. weiter vidabwärts ermässigten sich die Höhen, das Nadelholz verschwand und nahe der von W. einströmenden Zelenikovika erschienen die ersten mageren Culturen neben prächtigen Wiesentriften. Doppelt umzäunte riesige Hürden deuteten auf die hier schwungvoll betriebene Viehzucht, Schaafheerden tummelten sich auf allen Hängen und auch die allerorts in der Türkei waldverderbende Ziege fehlte nicht. Wir waren bereits an 1500 Meter abwärts vom Passe gestiegen, das Thal erweiterte sich aber trotzdem nur mässig. Die Granitberge der Šale Planina links, die Hänge des Vasilova-Gebirges rechts schoben sich förmlich ineinander und zeigten manchmal pittoreske Formen. Erst als wir Ribarski Mahale's (Fischerort) 16 Häuser in 619 Meter Seehöhe erreichten, traten die Berge etwas vom Flusse zurück und die Landschaft wurde freundlicher.

Selten hatte ich in einem gleich bescheidenen Raume übernachtet, er mass kaum 3 □M. und ich theilte ihn überdiess mit einigen knurrenden Katzen, welchen vielleicht Victor Scheffel ein höheres Interesse als ich abgewonnen hätte. Mit „Hidigeigei'scher“ Ausdauer trotzten sie ihrer Verjagung, denn mein Schlafgemach war die Milch- und Vorrathskammer des Häuschens. Ausser dieser war wohl noch eine grössere Küche da, dort schlief aber Gross und Klein der Familie. Die ungemein treuherzigen Frauen besassen selbst kaum das Nothwendige, die Männer waren auf Arbeit in der Fremde und ohne die selbst mitgebrachten Fische hätten wir mit etwas Milch und Käse nach dem anstrengenden Balkanmarsche vorlieb nehmen müssen. Ich sehnte mich nach einem Bissen guten Brodes und hätte ich nach des Tages Mühen mindestens ungestört ruhen können! Ein krankes stöhnendes Kind, das beschwichtigende fortwährende Singen der Mutter liessen dies nicht zu und trieben mich beim ersten Morgengrauen vom Lager.

Der Tag brach frisch an, das Thermometer zeigte kaum 10° C., das Firmament war aber nach dem gestrigen Wettersturme prächtig klar und versprach eine gute Reise. Während des Aufsattelns der Pferde, welche in einer offenen Hürde übernachtet hatten, zeichnete ich ein nahes Häuschen als Typus dieser höchsten Balkan-Kolibi. Das steile Dach ist durch den grossen Schneefall bedingt, es kragt weit vor, denn auf der Veranda finden unter seinem Schutze

die Bienenstöcke ihren Platz und treiben die Frauen allerlei häusliche Geschäfte, der Unterbau aus Stein wird als Kühlraum, Milchkammer, oft auch als Stall benutzt. Glas kennt man auf der Nordseite des Balkans nur ausnahmsweise in den Städten, aber auch das Papier scheint hier zu den Luxusartikeln zu gehören; denn die Fensterlucken werden mit Holzladen geschlossen. In der Frauentracht herrscht Blau vor, das Oberkleid ist ärmellos, den Kopfputz bildet eine Art gestrickter Kappe, von welcher lange Fransen über den Nacken herabfallen, und als Fussbedeckung dienen Sandalen. Die Männer kleiden sich in gelbes Abatuch und tragen den Fess oder die Čubara. Die Leute sind ungemein flink in allen Bewegungen und aufgeweckten Sinnes. Meine Gastwirthin war die Hurtigkeit selbst. Ich reichte ihr ein Bakschisch, tauschte für ein Sbogom (Mit Gott) ein „sretjan put“ (glückliche Reise) und fort ging es zum Bezirkstädtchen Teteven.

Wir durchfurtheten den Vid, überschritten die Zavodna und Hostina, gingen dann auf einer Steinbrücke, bei welcher steil aufgerichteter schiefriger Sandstein die Flusssohle durchsetzt, auf dessen rechtes Ufer über und blieben auf diesem bis zum Granitthore, welches die pittoresken Felsvorsprünge des Mrtšovi Gazeri und Kalugierski Sep bilden. Unmittelbar hinter der Enge fliesst die Brezova links aus schmalem Einschnitte und rechts die stärkere Vasilovska rjeka aus breitem Querthale in den Vid. Nun öffnete sich sein Thal auch wieder und abermals gingen wir auf das rechte Ufer zurück, wo Granit mit rothem Sandstein am Črveni breg (Rother Fels) wechselte und hierauf gelbbraune Mergelschichten folgten. Wir waren aus der Hochgebirgsregion herausgetreten. Im breiteren Thale begleiteten uns nunmehr fortwährend Haselnusshecken und Culturen, auch Obstbäume wurden immer häufiger, jemehr sich die Berge ermässigten und zuletzt traten die Häuser von Teteven zwischen schönen Baumpartbien in Sicht.

Während des ganzen dreistündigen Rittes durch das Beli Vid-Defilé erblickten wir nur selten eine der hohen südwestlichen Balkankuppen. Zu diesen zählen: die Klisurska Stalicka, der Vlahbunar, u. s. w. Ihren tiefen Schluchten entströmen am linken Vidufer zwischen den bedeutenden Vorhöhen: Sale Planina, Bratnica, Golemi Klimoš, Mrtšovi Gazeri und Sokolev Sep die erwähnten bedeutenden Bäche: Zavodna, Hostina und Brezova. Die Vorberge der Vasilova Pl. auf dem rechten Ufer senden aber auf der langen Strecke vom Černired bis zum Kalugierski Sep ausser der genannten Zelenikovska rjeka vor Ribarica Mah. keine einzige bedeutende Wasserader dem Vid zu. Ihre Hänge fallen meist steil ab, allerdings ist dafür aber das später von Vasilova herabkommende gleichnamige Flüsschen umso bedeutender.

Der hohe Rücken der Vasilova-Planina bildet die Grenze zwischen den Sandschaks von Tirnovo und Sofia; denn wie ich bereits bemerkte, gehört letzterer merkwürdigerweise, obwohl er grossentheils südlich der Balkankette liegt, zum

Vilajet Rusčuk. Der Bezirk Teteven untersteht also mit seinen 7 Orten dem thracischen Sofia. Es ist leider nicht der einzige Anachronismus in der türkischen Verwaltung oder was die Türken so zu nennen belieben! — Zu Teteven überraschte mich nicht so sehr die Aermlichkeit, als die Erbärmlichkeit des Mudir-Amtshauses. Es glich einem Stalle, sein Hof war aber noch weit unreinlicher, als ein solcher bei uns gewöhnlich gehalten wird. Der baufällige Konak war überdiess vollkommen verödet, denn der Regent von Teteven war nach Orhanie zur Begrüssung irgend eines durchreisenden Paschas gegangen und sein Kiatib weilte zum Kef in irgend einem unfindbaren Hause. So musste ich den Zaptiewechsel verschieben und nothgedrungen im Han absteigen, glücklicherweise zählte er zu den besseren und gewährte eine vortreffliche Aussicht nach der Petrahilia und den Četiri Poleni jenseits des Vid's, in dessen klaren Fluthen die nackte 5—13 jährige männliche und weibliche Ortsjugend in höchst ungezwungener Weise ihr munteres Spiel trieb.

Auf der schattigen, grünumrankten Veranda ordnete ich eben die kartographischen Notizen des Tages, als mich der endlich aufgestöberte Kiatib Mollah Mehmed Effendi mit seinem höchstpersönlichen Besuche beehrte. Es war ein echtes Alttürken-Exemplar, dem ich sofort Kaffee und Tschibuk serviren liess. Der Kiatib verschmähte aber mit abwehrender Handbewegung beides, da er wahrscheinlich einen „Committer“ oder Moskov bereits in mir witterte. Nach einigen Höflichkeitsphrasen, die ein Türke, glaube ich, selbst mit einem Criminalverbrecher herkömmlicher Weise wechselt, forschte Mollah nach meinem Verlangen. In höflichster Weise erbat ich mir einen Zaptie, der Effendi schien aber meinen „hochtürkischen“ Ferman nur halb zu verstehen, noch weniger meine Reisezwecke zu begreifen und forderte autoritativ, in seine verschlissene einst braune Kaftantoga sich drapirend, mein Verbleiben in Teteven bis zur Rückkehr des Mudirs. Vielleicht hatte er es auf ein Bakschisch abgesehen. Ich riss jedoch kurz den Faden der Unterhandlung ab, erklärte ihm rundweg, dass ich meinen Karlovoer Zaptie weiter behalten und trotz seines unbegründeten Einspruches am nächsten Morgen meine Reise fortsetzen werde. Dabei blieb es und wir schieden höchst ungemüthlich von einander.

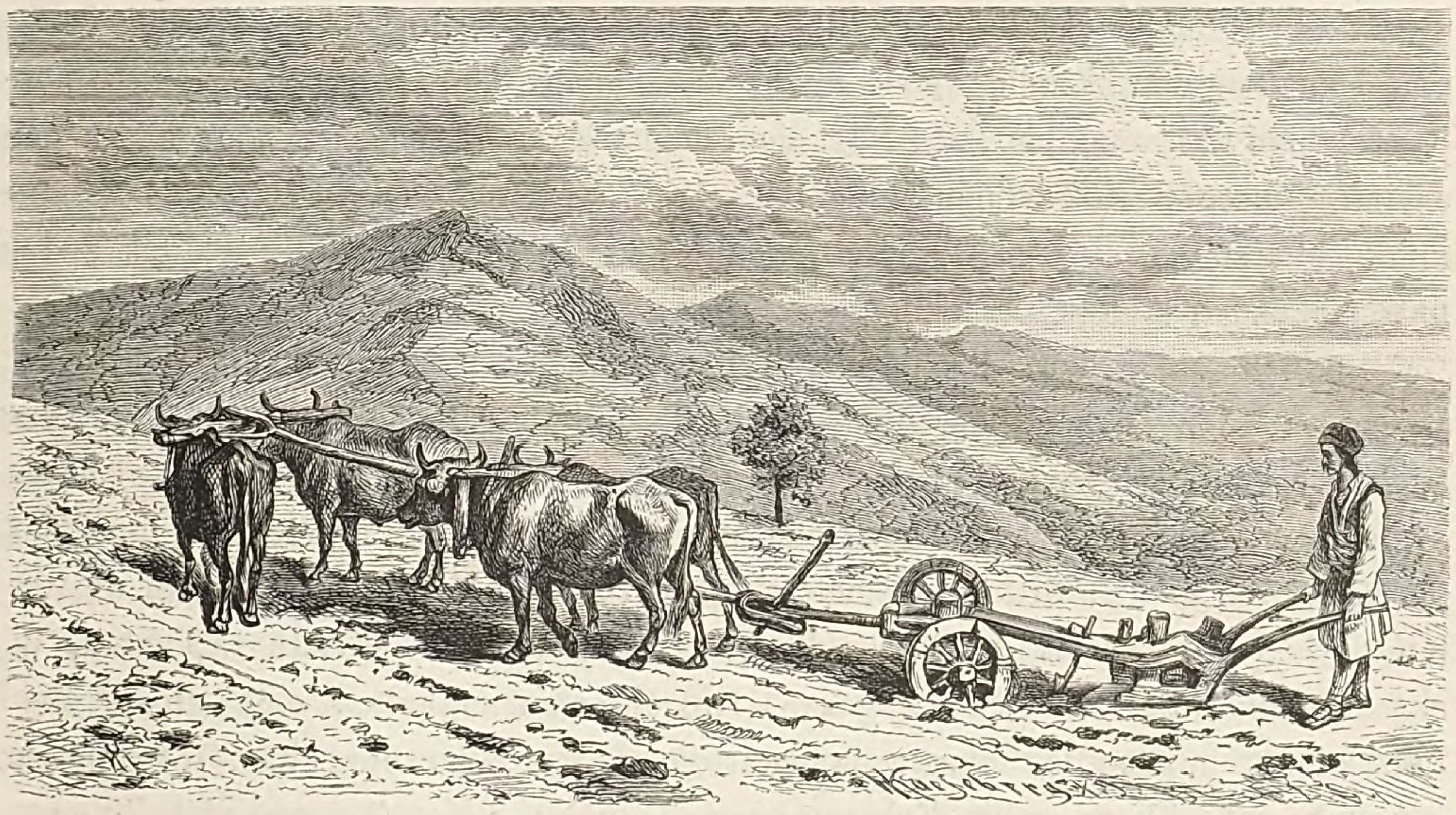
Während das arg mit genommene Sattelzeug meines Packpferdes reparirt wurde, fand ich ein wenig Musse durch Teteven herumzustreifen. Es liegt in 421 M. Seehöhe, zählt in 650 Häusern etwa 4000 Einwohner und gleicht vielfach seinem Nachbarstädtchen Trojan. Die Steinbedachungen geben auch ihm ein solides, schmuckes Aussehen und sieben der bereits geschilderten Korbbrücken (S. 209) führen zu den Feldern und Gärten der Četiri Poleni des linken Vidufers. Teteven besitzt eine Knaben- und Mädchenschule, ein Frauenkloster Sv. Bogorodica mit 20 Nonnen, überdiess zwei dem Sv. Ilija und den Sve Sveti

(Allen Heiligen) geweihte Kirchen, sämmtlich von geringem Bauwerthe. Das Städtchen ist ziemlich wohlhabend. In seinen Kolibi wird viel Korduanleder fabrizirt, dann Kaploma (Pelze), gelbes Aba, Šeiktuch, Strümpfe u. s. w. Der Forellenfang wird stark betrieben, die Seidenzucht befindet sich aber leider auch hier, der Raupenkrankheit wegen, im Rückgange. Die Čorbaschi's, welche mich besuchten, boten mir erwünschte Gelegenheit Erkundigungen über die nächsten Communikationen einzuziehen. Von Teteven führt eine Vicinalstrasse über Bulgarski-Izvor (3 St.) an die Chaussee, welche über Sikovica und Pravec in weiteren 5 St. nach Urhanieh geht, ein anderer Weg führt über: Gložan, Gradišnica, Galata, M. Dželezna, Lešnica, Lesedren und Ablanica abwärts am Osem nach Loveč, endlich eine dritte Strasse über Gložan, Toros u. s. w. nach Pleven und diese schlug ich am 22. Juli Nachmittags ein.

Nördlich von Teteven weicht die krystallinische Zone im Mittelgebirge des Balkans zurück und mesozoische Formationen treten an ihre Stelle. Die Berge zeigen sanftere Formen, die Culturen ziehen zu bedeutender Höhe hinan, die Ansiedlungen werden häufiger und schliessen sich mehr zusammen. Etwa $^3/_4$ St. unterhalb Teteven's, wo der Beli Vid seinen Lauf N. W. in streng N. ändert, nimmt er seinen schwarzen Bruder, den aus S. W. von der Kožica herabkommenden „Černi Vid" auf, welcher zwischen dem Ramno- und Krušnov-Kamik und deren vorgeschobensten Steilhöhen, „Mali und Golemi Gurka" genannt, in mächtiger Stärke herausfliesst. Das Defilé gestattet jedoch keinen Einblick in dessen zurückliegende zwei Hauptthäler Černi Vid (15 H.) und Krušovdol (25 H.). Rechts von der Strasse erscheint die breite Treskavec Pl., welche der Vasilovostock zum Vid vorschiebt. Sein Gefälle beträgt auf der kurzen Strecke von Teteven bis Gložan nahe 100 Meter, er durchfliesst diesen wohlhabenden bulgarischen Ort mit 200 Häusern, einer Kirche und Schule im breiten Thale. Grosse Viehheerden tummeln sich hier auf hochgrasigem Plane herum und die fetten Triften dehnen sich bis zum Golemi- und Mali Venec, welche nach W. und O. ihn begrenzen. Eine entblösste weisse Wand des „kleinen Kranzes", wohl die nördlichsten Kalke des Teteven-Balkans — leuchtet bis zum Punkte, wo die Strassen nach Urhanieh und Pleven sich gabeln. Nach beiden Richtungen muss man von Gložan aus den brückenlosen tiefen Vid durchfurthen. Die Strasse nach Urhanie biegt jenseits in ein westliches Defilé gegen M. Izvor ein, dessen grosser Han weithin sichtbar ist. Wir wendeten uns aber gegen N. und zogen auf dem linken Ufer nordwärts weiter durch den District der Pomaci.

Hesen, das erste grosse Pomakendorf, lag gleich rechts am Ausgange einer breiten Querschlucht und neben ihm erhebt sich ein bedeutender Tumulus. Auf der westlichen Höhe folgte hierauf das türkische Pešterna und östlich in einem kleinen Querthal Gradišnica. Kaum hatten wir dieses im Rücken, so wartete unser

ein böses Stück Arbeit. Denn hart gegenüber dem breiten Kalenik-Defilé, welches die Obstculturen des reichen Pomakenortes Turski Izvor verschönen, nähert sich das tiefe Vidbett so sehr den mitten in der Sandsteinformation auftretenden Kalkhängen Pešterna's, dass wir gezwungen waren über den glattabschüssigen und arg zerklüfteten Felsvorsprung unseren Weg zu nehmen. Dies war aber bei dem mittlerweile eingetretenen Dunkel nicht leicht. Mein Dragoman stürzte und verlor leider einen Sack mit gesammelten Gesteinsproben, auch das Lastpferd fiel, wir hatten zu thun es glücklich auf die Beine zu bringen, und die Nacht war vollends eingebrochen, als wir endlich das bulgarisch-pomakische Toros erreichten. Ich erspare mir die Schilderung des elenden Hans, in dem ich die Nacht schlaflos



Bulgarischer Ackerbauer.

verbrachte. Der Mond leuchtete noch hell, als ich meine Leute zum Aufbruch weckte, und um 5 Uhr Morgens sass unsere Caravane wieder im Sattel.

Bei Toros (204 M. Seehöhe) hatten wir das oft unwegsame Mittelgebirge des Balkans hinter uns. Der Weg war nun eben. Rechts und links schlossen gut cultivirte Hochplateaus das Vidthal ab. Ueberall stand der Mais prächtig entwickelt, oft in Manneshöhe, kolbengesegnet und viel versprechend. Die Bulgaren feierten, denn es war Sonntag. Trotzdem regte es sich aber allerorts. Mit uns zogen viele pomakische Bauernfamilien zu Fuss, Esel und Wagen zur Feldarbeit, alle mit gefüllten Wasserfässchen vorsorglich versehen, denn vom Vid abseits stösst man nur auf wenige Quellen. Die moslim'schen Frauen und Mädchen tragen auf dem Felde keine Schleier, doch verhüllten sie mit dem blauen Feredschi leicht ihr Gesicht, wenn unsere Caravane ihnen nahte. Pomaci, Türken und

Bulgaren bedienen sich derselben höchst primitiven Ackerbau-Werkzeuge; doch zeichnen sich die Bewässerungs-Apparate der letzteren, wie ich bereits im I. Bande erwähnte, durch ihren oft bewunderungswerthen Mechanismus aus.

Der Vid fliesst von Toros gleich der parallel mit ihm laufenden Panega durch $2^1/_2$ Meilen strenge S. N. Zwischen beiden streicht eine sanft undulirte Wasserscheide, die sich vom linken Vidufer gegen W. ziemlich weit zurückzieht, während die Höhen von Ogarčin hart an das rechte Ufer herantreten. Sowohl der Vid als die Panega durchschneiden in dieser Zone ein ausgedehntes Kreidesandstein-Gebiet, das namentlich auf der Strecke von Toros bis gegen das 2 Meilen nördlichere Aglen alle charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Karpathen-Sandsteins besitzt. Diese Sandsteine sind dünn geschichtet, plattenförmig, enthalten neben viel Glimmer ein kalkiges Bindemittel und zeigen auf der Schichtungsfläche eine bedeutende Zahl undeutlicher Pflanzenfragmente. Ganz wie bei den Karpathen-Sandsteinen sind auch hier, z. B. bei dem nahen Katanec, Kalenik u. s. w., in den schiefrig-mergeligen Parthien schmale Streifen einer muschelig brechenden Glanzkohle eingelagert, deren geringe Mächtigkeit und Ausdehnung jedoch jeden nutzbringenden Abbau ausschliesst.

Südlich von Aglen wird dieser Kreidesandstein durch Eocenkalke überlagert, welche mit den Nummulitenkalken unserer Südalpen identisch sind. Diese Zone streicht weit gegen W. und O. und ihrer horizontalen Lagerung danken jene ebenen Plateaus mit steilen felsigen Querthälern und spärlichen Wasseradern ihre Entstehung, welche hier die Landschaft charakterisiren. Nach Fötterle sind die dolomitischen porösen Lagen dieses Kalkes zugleich dessen tiefste Schichten, da sie auf dem älteren Gestein lagern. Die obersten enthalten eine grosse Zahl Petrefacten, namentlich eine grypheaartige Auster, zu der sich Gastropoden, Bivalven, eine Rhynconella, Echinolampas, Crinoiden, Korallen und viele Nummuliten gesellen. Während der Karpathensandstein bei Toros den Uebergang zur älteren Secundär- und krystallinischen Zone des Balkans gegen S. bildet, stellen die Eocenkalke bei Aglen und über dieses hinaus die Verbindung gegen N. mit dem auf S. 174 charakterisirten grossen mio- und pliocenen Gebiete an der Donau her. Ich sammelte die in diesem Capitel geschilderten geologischen Data während der Reise, um den durch Herrn Bergrath Fötterle hergestellten Durchschnitt von Nikopoli an der Donau bis Jablanica, meinerseits weiter über den Teteven-Balkan bis zu dessen Südfusse im Giopsu-Becken nach Kräften zu vervollständigen. In allgemeinen Zügen dürfte dies gelungen sein, im Détail bleibt aber manche Lücke in diesem bescheidenen Versuche auszufüllen.

Auf dem Marsche von Toros nach Drmance standen 10 Tumuli hart an der Strasse in sehr regelmässigen Abständen. Sollte letzteren eine bestimmte Absicht zu Grunde gelegen haben? Ich glaube kaum. Es tritt hier wie oft an anderen

Orten das angeborne rhythmische Gefühl zu Tage, welches älteren, wie modernen Naturvölkern in hohem Grade eigen und das bei den fortgeschrittensten Culturnationen leider in der Vorliebe für möglichst geradlinige Plätze und Strassen, nicht immer aber zur Befriedigung des Aesthetikers, culminirt. Zwischen Drmance und Aglen traf ich hübsche Tabakculturen, denn noch war es (1871) der Pforte nicht eingefallen, diesen blühenden Zweig der bulgarisch-thracisch-macedonischen Bodenwirthschaft durch das unglückliche Monopol zu vernichten. Zwei Jahre später that sie es, ohne den erhofften Gewinn zu ernten. Im III. Bande werde ich näher auf das unheilvolle Monopol zurückkommen.

Wir liessen die kleine Tatarencolonie Lešnica's westlich, durchfuhrteten bei Aglen den Vid und hielten in seinem freundlichen Han eine kurze Rast, die ich zur Ausholung der hier den Sonntag feiernden bulgarischen Honoratioren über die nächste Umgebung verwerthete. Die Leute erwiesen sich intelligent, gastlich und freundlich, wie ich überhaupt diese Eigenschaften im ganzen Vidthal sehr verbreitet fand. Wieder ging es über den Fluss hinauf durch einen Hohlweg zur 249 M. hoch gelegenen Karaula Bežanovo. Sie lässt Peilungen nach allen Seiten zu und ihr Commandant Ibrahim Čauš war ein trefflicher Cicerone. In reinsten Contouren erschien S. der Teteven-Balkan und gegen O. übersah man das mittlere Osemgebiet. Wir stiegen nach Svinar 135 M. hinab. Sein Čorbaši erzählte mir von grossen Ruinen am Vid, genug, dass ich unter seiner Führung dahin aufbrach. Ohne Rücksicht auf die mannigfaltigen Terrain-Hindernisse, brachte er uns durch Dick und Dünn auf directestem Wege in das höchst pittoreske, geologisch hochinteressante Viddefilé von Sadovec.

Wir erkletterten das jenseitige Ufer, traten dicht unter einer Felswand aus dem Unterholze heraus und sahen uns in einem riesigen, von hellen foraminiferenreichen Kalksteilmauern begrenzten Amphitheater, dessen von Grün bedeckte Sohle der Vid durchschnitt. Dort wo er von S. hereintritt, erblickt man am linken Flussufer auf dem Plateau des nächsten Felspylons die theilweise noch erhaltenen Mauern und Thürme eines der zahlreichen römisch-byzantinischen Castelle, welche in diesen Gegenden so häufig sind und die Lejean mit Recht dem baulustigen Kaiser Justinian zuschreibt. Im Mittelalter hatten sich aber bulgarische Mönche diesen romantischen versteckten Thalkessel zur Anlage eines Klosters ausersehen, von dem noch auf dem linken Vidufer in bedeutender Höhe ein Thurm mit Mauern erhalten ist. Von den Türken oft gebrandschatzt, soll der letzte der Mönche, wie meine Begleiter erzählten, mit den heiligen Büchern und Bildern nach der Walachei vor langer Zeit ausgewandert sein und dort das gleichnamige Kloster „Sadova“ begründet haben. Ich suchte und fand es auf der Karte 2 Meilen von der walachischen Donau nördlich am Jiul nahe bei dem Flecken Grečešti. Vielleicht birgt es noch gerettete alte Urkunden, welche über das bulgarische

Sadovec Aufschlüsse enthalten. Ob es wohl auch so prächtig landschaftlich wie dieses gelegen ist? Vielleicht, denn die orientalischen Mönche theilen mit den occidentalen den bewunderungswürdigen Blick für romantische Punkte.

Ich bereicherte meine Mappe mit dem schönen Landschaftsbilde und zog nach dem von einem Minaret überragten Čirikovo hinab. Bei seiner Insel kreuzte ich den hier sehr breiten Vid an diesem Tage zum viertenmale und erreichte über ein Hochplateau das an seinem bedeutenden Zuflusse Dabnička bara in einem O. W. streichenden Thale gelegene grosse Dorf Gornji Dabnik. Es liegt in 125 M. Seehöhe, seine Kirche ist nett, die Schule wird aber trotz der 142 bulgarischen Häuser nur von durchschnittlich 20 Kindern im Sommer besucht. Das Dorf zählt ausserdem noch 56 türkische und 20 Zigeuner-Familien.

Südlich von Dabnik zieht nahe bei zwei Tumuli die Chaussée von Sofia nach Pleven vorüber. Ich gewann sie am nächsten Morgen durch eine kurze südöstliche Weg-Abbiegung und gelangte in $^3/_4$ St. nach dem grösseren Schwesterorte Dolni Dabnik mit 230 bulgarischen, 50 türkischen, 10 Zigeuner- und 24 Tscherkessen-Häusern. Bei dem Baue der letzteren stiess man auf römische Reste, welche an der Kirche und am Ortshan eingemauert wurden oder sonst frei umher lagen. Ich sah ein inschriftsloses Piedestal, ein hübsches Capitäl, drei zertrümmerte Votivsteine, deren einer dem T. FLAVIO PAPIRO (?), der andere einem L(ucius)... angehörte, der dritte zeigte aber drei verwischte Brustbilder en relief und im Frontispice zwei Löwen rechts und links von einem Korbe mit Früchten. Letztere symbolische Darstellung mahnte mich an ähnliche zu Mitrovic in Syrmien, in dessen Gebiet sie sehr verbreitet war. Am Kosta Han traf ich ein Relief, geziert mit Blattgewinden, Menschen- und Stierköpfen, endlich sah ich, abgesehen von kleineren Fragmenten und Säulen, die Eckstücke eines Giebels mit reichornamentirtem Friese und den Füssen eines Löwen, welcher freistehend einen Ausgang des Giebels gekrönt hatte. Welche römische Niederlassung einst auf Dolni Dabnik's Stelle stand, wird noch zu erhärten sein.

Auf der gegen O. immer mehr sich abdachenden Hochebene senkten wir uns abermals zum Vid hinab. Der Dabnikbach durchzieht deren prächtige Auen, S. O. seinem Mündungspunkte bei Trnan zueilend. An der Strasse links lag eine Karaula, eine zweite hart am Flusse, wo die neue Brücke ihn überspannt. Diese war 1871 noch unvollendet. Es fehlten 5 Pfeiler, ein Jahr ruhte damals bereits der auf 2 Ufer- und 9 freistehende Steinpfeiler berechnete Bau. Der Pfeiler Stärke beträgt 4, die Spannweite zwischen ihnen 9 Schritte. Die aus Holz fest und zierlich gezimmerte 10 Schritte breite Brückenbahn liegt in bedeutender Höhe. Bei niederem Wasserstande fliesst der Vid (in 80 Meter Seehöhe) nur durch 5 der 10 Brückenfelder, im Frühjahre füllt er aber das ganze breite Bett. Wie ich hörte, ist die Brücke, welche zu den grossartigsten des Landes zählt, nunmehr vollendet.

Bemerkt man schon im Thale von Pleven unter dem Kalk festen Letten und einen bläulichen Tegel, so tritt dieser südlich am Vid, insbesondere aber hier an der Brücke in bedeutender Mächtigkeit auf. Oben weisslich grau, sind dessen tiefere Schichten nach Fötterle vollkommen dem bläulichen Tegel von Baden und Vöslau bei Wien ähnlich. Ausser Fischresten zeigt er wie der letztgenannte wohl erhaltene Versteinerungen von Conusarten, Pecten und Korallen. Wir finden also hier im bulgarischen Miocän vollkommen mit dem Wiener Becken übereinstimmende Tertiärbildungen. Es sind dieselben Cerithienschichten mit sandigen Kalkbänken und Letten, der Leithakalk und Badener Tegel mit ihren charakteristischen Eigenschaften und Fossilien.

Meine topographischen Studien im schlimmsten Sonnenbrande auf der schattenlosen Höhe des rechten Vidufers hatten mich in bedeutende Transpiration versetzt. Ich erholte mich erst, als es im anmuthigen Thale der Grivica N. O. nach Pleven weiterging. Bald darauf erblickten wir seine Minarete und eine Stunde später liess ich mir auf der kühlen Veranda des Geno-Han's mein frugales ručak (Mittagsbrot) schmecken.

Dem heissen Tage voll Arbeit folgte ein lustiger Abend im Hause des Doctors Robert, an dem auch der Kaimakam Theil nahm. Es wurde in allen Tonarten musicirt, in allen Sprachen gesungen und es war Mitternacht, als ein Kavasse des Kreischefs mir durch die engen Strassen nach dem Han leuchtete. Am nächsten Morgen liess ich durch einige hierher verschlagene österreichische Handwerker meine gesammte Reiseausrüstung in guten Stand setzen und auch der Dragoman erhielt einige Freistunden. Um 4 Uhr Nachmittags brach ich aber wieder auf. Es galt die Erforschung des unteren Vidlaufes und der östlicheren Iskermündung. Auch Dr. Robert, welcher einen befreundeten Bei in Rahovo seit lange besuchen wollte, entschloss sich rasch und erschien pünktlich im Zuge. So war denn für heitere Würze bei ernster Arbeit gesorgt und in fröhlicher Laune ging es die hohe Lössebene hinan, auf der lange weder rechts noch links etwas den freien Ausblick gegen Bukovluk und Grivica hemmte.

Eine Meile nördlich von Plevna liegt die Grenze des Kasa. Wir betraten nun den Kreis von Nikopoli. Seine Physiognomie erhält durch viele trockene Einschnitte etwas Trauriges und wird nur selten durch grössere Eichenwäldchen belebt. Die Lösslandschaft leidet an furchtbarer Eintönigkeit, die Ortschaften sind ihr ebenbürtig und die Häuser entsprechen den Troglodytenwohnungen, wie ich sie am Lom (Bd. I. S. 197) geschildert und abgebildet habe. Sie sind hier überdies grossentheils mit Stroh gedeckt. Nach einem kurzen Halte an einem Brunnen, den die zahlreichen Heerden dieser wasserarmen Gegend umlagerten, erreichten wir Čalusovat und bald darauf in der Dämmerung das Bulgarendorf Bršljani. Nicht Epheu hüllte aber seinem Namen entsprechend den Ort ein, son-

dern stinkender qualmender Rauch zur Vertreibung der Mücken- und Stechfliegenschwärme, welche an der Donau Mensch und Thier so gefährlich werden. Da wir in den niederen Troglodyten-Hütten der Hitze wegen nicht zu bleiben vermochten, lagerten wir im Freien um ein grosses Feuer. Es war ein böses Bivouak voll Unruhe und Schlaflosigkeit, weil umgeben von brüllenden Heerden und gegenseitig sich anrufenden lärmenden Hütern. Vorsicht erschien hier überdies dringend geboten, Bršljani besitzt nämlich eine grosse Tscherkessenkolonie von 80 Häusern, die im allerschlimmsten Rufe steht.

Der Morgen war kaum da, als wir aufbrachen, und über Kopriva und Šekova (Sijakovica) dem Vidbett näher rückten. Vergebens sucht man auf unseren Karten diese Ortsnamen und ebenso jene 20 anderer Dörfer, welche ich hart am unteren Vidlaufe von Pleven bis zu dessen Mündung verzeichnete. An seinem rechten Ufer steht bei Kreta weisser Caprotinen-Kalk an. In dem nur $1^1/_2$ Meilen von der Donau liegenden Sijakovica stiess ich auf Rumänen und gewann hier neue Daten dafür, dass sie entlang des ganzen bulgarischen Donauufers, gemengt mit Bulgaren, Tataren und Tscherkessen, seine spärlichen aber ausgedehnten Ortschaften bevölkern. Auf Lejean's ethnographischer Karte (1861) ist allerdings keine Spur von dieser 1—$2^1/_2$ Meilen auf's bulgarische rechtsseitige Donauufer vorgedrungenen romanischen Colonisation zu entdecken. Dafür zeigt sie im Innern Bulgariens zwischen dem Vid und Ogost eine grosse romanische Volksinsel, deren Nichtvorhandensein ich im nächsten Capitel nachweisen werde.

Zum letztenmale kreuzte ich des Vid's tiefes Bett bei einer Insel und grossen Kunstmühle mit 6 Gängen, welche ein speculativer Nikopolitaner hier angelegt hatte. Ihr Eigenthümer Anton Simeon war zufällig selbst anwesend und ertheilte mir über Einrichtung seines Werkes und über unseren weiteren Weg bereitwillig Auskunft. Das Mehl war sehr rein und billig im Preise, doch wird die feinste Sorte in den Donaustädten noch immer aus den Pesther Dampfmühlen bezogen. Die riesigen Steine der Mühle kamen weit her aus dem Balkan.

Eine Messung ergab für das Vidbett hier 37 M. Seehöhe. Wir erstiegen nun die jenseitige Terrasse, liessen das von Romanen, Türken und Tataren bewohnte Golenci (türk. Güljan), welches am Platze des nichtexistirenden Lejean'schen Dorfes Milkowatz liegt, rechts und gelangten an den Terrassenrand, auf dem ein hohes Tepe einen trefflichen Orientirungspunkt über die mit hellglänzenden Seespiegeln bedeckte, zur Donau streichende Ebene bot. Das Auge war von dem grellen Sonnenglanz auf der riesigen Wasserfläche zwischen Vid und Isker geblendet, welche nur durch wahre Oasen, durch grüne schmale Landzungen im fahlgelbgrauen, Alles bedeckenden Löss voneinander getrennt erschienen. Hinter den Seen liegen die rein romanischen Orte Mokrešani, Čerčilani und Magura.

Zwischen Mokrešani und Golenci sieht man den „Kara boas". Es ist dies ein

altes ausgetrocknetes Seebett, bei dem Herr Ingenieur Menejko zu Rusčuk 1868 einen Römerstein fand. Ich erwähne dies, da er höchst wahrscheinlich von der Römercolonie Utus herrührte, welche 14 Millien von Oescus, hier am Ausfluss des Vid's gestanden hatte. Dieses Maass der Peut. Taf. fällt merkwürdig genau auf meiner Karte auf den erwähnten Punkt bei Mokrešani an der Vidmündung. Marsigli fand dort die Ruinen eines alten Castells und zweifellos stand also hier jenes Utus, das in allen Itinerarien genannt wird, eine Abtheilung Reiter als Besatzung hatte, von Justinian restaurirt wurde und von dem gleichnamigen Flusse Utus seinen Namen erhielt, welcher unter Aurelian die Grenze zwischen Dacia Ripensis und Moesia inferior gebildet hatte. Ich empfehle diese an Alterthümern reiche Localität meinen Nachfolgern.

Von dem hohen Tumulus, auf dem ich die letzten Correcturen des Vidlaufes in Karte brachte, ritten wir, um dem furchtbaren Sonnenbrande zu entgehen, im scharfen Trabe durch die sandige Ebene dem Bulgarendorfe Bres zu, dessen strohgedeckte aschgraue Häuser, grossen Ameisenhaufen ähnlich, am W. O. streichenden Terrassenrande sichtbar wurden. Auf den Feldern standen in gleichgeschichteten Pyramiden die geernteten Garben, des Zehentpächters wartend. Glücklicherweise war das Wetter gut. Oft bleibt aber das Getreide wochenlang auf dem Felde, bis es schwarz wird, und dieses ist wohl einer der grössten Uebelstände der türkischen Steuererhebung in natura. Weiter gewährten eine Menge dicht nebeneinander aufragender Ziehbrunnen mit ihren verticalen langen Hebebäumen einen höchst originellen Anblick. Sie dienen zur Bewässerung von Gemüseculturen, die durch ihre Schönheit mich geradezu überraschten. Sonst lässt sich dem 280 Häuser zählenden, in 34 M. Seehöhe gelegenen grossen Dorfe nichts Gutes nachsagen. Es besitzt wohl eine Kirche, aber keine Schule. Ich fand die Leute roh und ungastlich. Bres liegt zweifellos auf einem römischen Werke, dessen Mauern ich an mehreren Stellen constatirte; trotzdem wollten aber seine Insassen weder alte Steine, Münzen u. s. w. gefunden haben und kopfschüttelnd wurden alle meine Nachforschungen abgelehnt.

Am ganzen rechten Donaurande von Belgrad bis Silistria und einige Meilen landeinwärts fand ich dasselbe trotzige, boshafte, misstrauische Benehmen gegenüber dem Ausländer, welcher in wissenschaftlicher Richtung Auskünfte von den Eingebornen verlangt. Dieselben Erfahrungen machte ich auch wenige Stunden später in dem benachbarten Gigen. Es ging mir genau so wie im serbischen Kostolac, auf der Stätte des alten Viminacium's *). Romanen, Bulgaren und Türken gleichen sich in diesem Punkte auf ein Haar. Sie alle fürchten im fremden Ankömmling einen Spion der Regierung oder Concurrenten, der ihren seit Jahren schwungvoll betriebenen Antiquitätenhandel mit reisenden Händlern aus Russland,

*) Serbien, S. 406.

Oesterreich u. s. w. unangenehm stören könnte. Auch fürchtet man das im J. 1868 von der Pforte erlassene Verbot aller Ausgrabungen und die officielle Nöthigung, selbst zufällige Funde den Autoritäten abzugeben, was den Leuten viele Umständlichkeiten bei wenig Gewinn verursacht.

Auf alle meine Fragen nach Antiquitäten erhielt ich also auch zu Gigen mit Achselzucken verneinende Antwort oder ein verschmitztes Koje znaje! Wer weiss es! Man wusste nichts von nahen Ruinenstätten, obschon diese wenige 100 Schritte vom Dorfe lagen, ungeachtet jedes Haus offen Hunderte von römischen Ziegelsteinen — und gewiss im Geheimen auch Bronzen, Münzen u. s. w. barg.

Glücklicherweise fand ich im Zaptie-Čauš des Ortes einen verständigen und für klingendes Bakschisch nicht unempfänglichen Türken. Unter seiner Führung besuchte ich den Kirchhof, in dessen Mauer ich eine weibliche Marmorstatue mit dem Rücken (!) nach aussen eingemauert sah; ferner einen Votivstein, auf dem nur der Name eines Veteranen Plotus (Plautus) der Leg. II. zu erkennen. In einem Bauerngehöfte lag ein Reliefstück, den Oberkörper eines Mannes darstellend, und überall traf ich unzählige grosse römische Deckplatten, dann Heizröhren, Ziegel, Mosaikreste, Kupfermünzen u. s. w.

Als die Hitze etwas nachgelassen hatte, stiegen wir gegen 5 Uhr zu Pferde und $1/2$ St. darauf stand ich auf jenen grossartigen Resten der Stadt Kaiser Trajan's, der Colonia Ulpia Oescus, welche uns zuerst vom Grafen Marsigli (1717) signalisirt worden waren. Ihr Umfang erschien weit grösser, als ich erwartet hatte. Ich war geradezu überrascht von der Ausdehnung der Ruinenstätte und andrerseits entsetzt über die gründliche Zerstörung, welche die prächtige Römerstadt beinahe der Erde gleich gemacht. Nur was diese deckt, ist theilweise der Verschleppung entgangen. Aber nur theilweise, denn für die wiederholte Durchwühlung des Bodens sprechen unzählige Gruben und aufgeworfene künstliche Erhöhungen. In Wahrheit bildete Gigen seit 15 Jahrhunderten einen magnetischen Anziehungspunkt für Stein- und Schatzgräber aller jener Völker, welche an der Donau landeten, dort vorübergehend oder dauernd ihre Stätte aufschlugen. Einige nahe Tumuli sind Alles, was sie selbst schufen. Spät, sehr spät, erst im J. 1870, gefiel es der türkischen Behörde, zum Schutze der classischen Reste ein Blockhaus auf ihrem höchsten Punkte anzusiedeln und seitdem sind Ausgrabungen strenge verboten. Während meine Begleitung in der benachbarten isolirten Mehane sich gütlich that, kletterte ich umher und versuchte einen Ueberblick der römischen Niederlassung zu gewinnen.

Bekanntlich war Oescus einer jener ältesten einheimischen Orte am gleichnamigen Flusse, den die Römer, als sie Mösien eroberten, bereits vorfanden und der von Ptolemäus, wahrscheinlich um dessen thracisch-barbarischen Ursprung anzudeuten, das „Oescus der Triballer“ genannt wurde. Die Römer verliehen

Oescus städtische Rechte und dem entsprechend wird es auch von der Peuting. Tafel durch zwei Thürme charakterisirt. Auch die von der Tafel angegebene Entfernung von Augusta an der Ogostmündung bis Oescus mit XXXI Mill. stimmt vollkommen, in der Luftlinie gerechnet, mit jener auf meiner Karte. In Rücksicht aber auf die Krümmungen der Strasse erscheint das Itin. Ant. im Rechte, welches das Maas zwischen beiden Punkten mit 36 Millien ansetzte. Diesem Itinerarium und der Not. Imp. zufolge, lag in Oescus der Stab der V. Legion. Auch dies ist richtig, denn ich selbst habe auf dem Terrain Ziegeln der macedonischen Legion (L V MOES), neben jenen der LEG I ITAL gefunden.

Bei Oescus soll Constantin eine hölzerne Brücke geschlagen haben, auf welcher er gegen die dacischen Gothen zog. Auf Grundlage der alten Quellen und gestützt auf Gf. Marsigli's Mittheilung von Brückenpfeilern in der Nähe der Iskermündung, erwähnte Mannert dies bereits (Geogr. d. Griech. u. Röm.). Von dem lebhaften Streite, welcher seitdem zwischen den modernen Historikern über den Standort der Trajan'schen und Constantin'schen Donau-Brücke geführt wurde, habe ich in meinem „Serbien“ (S. 349—352) ausführlich gesprochen. Und wieder bemächtigten sich in Folge meiner ganz objectiven Darstellung einige jüngere Forscher dieses Gegenstandes, ohne jedoch mehr Klarheit in denselben zu bringen. Ich halte aber meinerseits auch heute aufrecht, was ich aus diesem Anlasse im J. 1868 äusserte*): „Es ist misslich, aus der Studirstube, aus hunderte Meilen weiter Entfernung, einzig auf Grund verschiedener, sich widersprechender Unterlagen derartige Fragen souverän entscheiden zu wollen, und dass dies in diesem Falle um so weniger möglich sei, als über das Terrain und die angeblichen Befestigungen bei Gieli (Čelei) nur die allervagsten Andeutungen vorliegen.“

Ich bedauere lebhaft andererseits, dass ich meine an derselben Stelle ausgesprochene Hoffnung nicht zu verwirklichen vermochte, bei meinem Besuche des alten Oescus, die vom Grafen Marsigli im Vorbeischiffen erhaltenen Nachrichten über die Römerbrücke nahe am Isker, durch authentische Aufnahmen zu ersetzen. Der Wasserstand der Donau war nämlich viel zu hoch, als dass ich Forschungen in dieser Richtung mit günstigem Erfolge hätte unternehmen können. Was ich erfuhr, bestätiget aber jedenfalls die von Herrn Aschbach u. A. bezweifelte Existenz einer zweiten römischen steinernen Pfeilerbrücke über die Donau. Sie stand allerdings nicht, wie man dem Gf. Marsigli**) mittheilte, bei Vadin, wohl aber 2 Meilen östlicher und zwar $^1/_2$ St. nördlich vom bulgarischen Gigen und nahe beim jenseitigen Čelei, wo Gf. Marsigli bereits die Ruinen eines Römerwerkes bemerkte.

Nicht nur die Anwohner, sondern auch ganz zuverlässige alte Steuermänner

*) Serbien, S. 352.
**) Danub. Tom II. 38.

der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft versicherten mir, dass bei niedrigem Wasser die Pfeiler einer alten Steinbrücke in regelmässigen Abständen bei Čelei sichtbar werden und bei kleinstem Fahrwasser sogar 1—2 Meter über dem Donauspiegel emporragen. Meine Zweifel, ob es nicht, wie Aschbach äusserte, „Ueberbleibsel von zerstörten Burgen und Vesten seien, welche zahlreich am Donauufer angelegt und durch den Strom, der häufig sein Bett verändert, überfluthet worden sind", wurden aber von allen Befragten auf das Entschiedenste verneint. Künftige Forscher werden also zu untersuchen haben, in wie ferne die nunmehr zweifellos festgestellte Römerbrücke bei Čelei für die Ausführung des Historikers Francke*) spricht, welcher sie vom Kaiser Trajan erbauen lässt; oder für Prof. Aschbach, welcher dieses Bauwerk, „falls es überhaupt existirt", dem Kaiser Constantin zuschreiben möchte.**)

Der quadratische Grundriss des alten Oescus, ist heute etwas schwierig zu erkennen, da sein ehemaliges Weichbild durch zwei kleine Seen in drei Gruppen getheilt wird, von welchen die bedeutendste mit den meisten monumentalen Resten mehr östlich zur Iskermündung auf einer Area liegt, welche in Dreiecksform, nördlich von der Donau, westlich vom Isker und östlich von einem mit diesem communicirenden Seearm umflossen wird. Hier liegen zwischen den mit einer dichten Vegetationsdecke überwucherten Mauern der alten Römerstadt allerorts Trümmer ihrer architectonischen Decoration umher, Säulenstämme und Capitäle, Architrave und Deckplatten, grossentheils bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Mitten in diesem Steinchaos steht ein stark beschädigter colossaler Sarcophag mit trauernden, Kränze haltenden Genien, eine Mahnung an die Vergänglichkeit irdischer Dinge, bedürfte es solcher noch auf dieser Stätte ehemaligen Glanzes der einst Welten erobernden Römer!

*) Zur Geschichte Trajan's 1840. S. 128.

**) Mitth. d. k. k. Centr. Comm. f. Erf. und Erh. der Baud. Wien 1858. S. 202.

XI.

DURCH DAS ISKER-, SKIT-, OGOST- UND PANEGA-GEBIET UEBER DEN ZLATICA-BALKAN NACH ORHANIEH.

(VI. Balkan-Passage.)

Der Isker unter Rom und heute. — Landschaft. — Völkerverschiebung. — Mahaleta's Schicksal. — Glava und Koinare. — Zur Ethnographie der moslim'schen Zigeuner. — Čumakovci's römische Alterthümer. — Sage von der Marko-Mogila. — Costum. — Der fictive Insikra. — Wasserlose Terrasse. — Kneža. — Der Ismail-Brunnen. — Zu Kruševica. — Der Skit. — Stadt Rahova. — Ihre Physiognomie. — In Achmed Bei's Konak. — Jungtürkenthum in der Provinz und in Constantinopel. — Der Kaimakam. — Antike Reste. — Das Römer-Castell. — General Geismar's Eroberung der Stadt. — Ihre Handelslage. — Am unteren Ogost. — Unterirdische Kirche zu Hrlec. — Tumuli. — Kartographisch ungekanntes Gebiet von 30 □Meilen. — Die fictive Stadt Wischedrina. — Belibrod. — Am oberen Skit. — Römercastell zu Gabare. — Vertheidigungsgürtel der miocänen Kalkzone. — Terrasse. — Inschriften zu Konino am Isker. — Kloster Karlukovo. — Sage. — Asketenwohnungen. — Besteigung der Kurman-Mogila. — Rusčuk-Sofiastrasse. — Römerreste. — Geologisches. — Die Panega. — Consul Lejean und das Quellgötter-Opfer der moslim'schen Mühlenbesitzer. — Pomaken. — Ihre Bewahrung slavischer Bräuche. — Autochthone Ortsnamen. — Kolibi-System. — Jablanica. — Auf dem Gipfel der Dragoica Pl. — Flussadern. — Das Malki-Iskergebiet. — Am Brückenpavillon der neuen Sofier Strasse. — Geologisches — Pravecka-Defilé. — Čepilovi Hanovi. — Wasserscheide. — Hufeisenfabrikation. — Abwärts nach Etropol. — Das Städtchen einst und jetzt. — Anhänglichkeit emigrirter Bulgaren an die Heimath. — Weg zum Zlatica-Balkan. — Auf dem Passe. — Die Topolovica. — Stadt Zlatica. — Aufgeklärter Hodža. — Gewitter. — Glückliche Rückkehr nach Etropol.

Südwestlich von der Ruinenstätte des römischen Oescus fliesst der Isker in ruhigem Laufe und in ansehnlicher Breite der Donau zu. Der schöne Strom trägt weder Schiff noch Floss und doch böte er schon bei Čumakovci ein prächtiges, von den Römern gewiss benutztes Communikationsmittel. Nur elende Ochsen- und Büffelkarren kriechen heute auf der bei schlechtem Wetter weglosen Strasse hart neben dem Flusse hin, denn des Sultans Unterthanen haben

es leider vollkommen verlernt, sich der Ströme als Bewegungsvehikel zu bedienen. Um den Isker für den Transport geeignet zu machen, bedürfte es eines gewissen staatlichen Impulses, einer Strompolizei und fortgesetzter Nachhülfe. Wann hätten sich aber jemals türkische Provinz-Gouverneure, mit Ausnahme des weissen Raben Mithad, um derartige Dinge bekümmert?

Statt also am Bord einer leicht dahin fliegenden „Mouche", ritten ich und Dr. Robert Hart am Iskerbette aufwärts bis Mahale, wo er, die Fähre benutzend, mit seinen Leuten den jenseitigen direkten Weg nach Rahova einschlug. Ich versprach ihm nach vollendeter Aufnahme des unteren Iskerlaufes gleichfalls dort einzutreffen, entsandte durch den liebenswürdigen Boten meine Empfehlungen an Achmed Bei und zog sodann am Terrassenrande des rechten Stromufers weiter gegen Süden.

Die landschaftliche Physiognomie ist am unteren Isker die bereits am Vid, Osem und an der Jantra geschilderte. An den Hängen, welche die fruchtbare Thalniederung zwischen dem bulgarisch-tatarischen Mahale und Slavovica im Halbkreise umsäumen, erscheinen auch hier unter dem grauen Löss horizontale gelbe Kalkbänder, deren Petrefakten die Ausdehnung der grossen eocänen Zone vom Timok bis zum Lom unterhalb Rusčuk's bestätigten. Auch hier traf ich dieselbe Quellenarmuth, dasselbe weite Strecken überziehende Eichenniederholz mit eingestreuten Mais- und Getreide-Culturen, sowie auch dieselben wenig anmuthenden Dörfer, Hane u. s. w. Nur die Staffage, das buntfleckige Völkertreiben brachte einigen Reiz in diese ermüdenden Reisetage, während welcher es der ganzen Hingabe an die selbstgestellte Aufgabe bedurfte, um ihr ohne Ermattung treu zu bleiben.

Zur Zeit der grossen Völkerverschiebung auf bulgarischem Territorium (I. S. 41) wurden am unteren Isker zu nicht sehr grosser Freude der alten Bewohner gleichfalls zahlreiche Tataren und Tscherkessen angesiedelt. Im nächsten Dorfe Rahovica stiess ich neben Bulgaren, Pomaken und Zigeunern auf 15 tatarische und 45 Tscherkessen-Gehöfte, und in seiner Nachbarschaft wurden neben anderen Theilcolonien die rein tscherkessischen Orte Sfirča und Čingane Serai, am jenseitigen Ufer aber Bragar mit 100 Tataren- und 400 Tscherkessenhäusern gegründet. Die Emigranten aus dem Kaukasus erweisen sich auch hier als eine wahre Geissel. Ihrer räuberischen Angriffe wegen, reducirten Türk und Christ den Viehstand auf das Nothwendigste und auch wir marschirten, vielseitigen Rath beherzigend, nur mit grösster Vorsicht durch diese verrufene Gegend.

Unmittelbar hinter Staroselci stiegen wir aus den gefährlichen, mit Dickicht überzogenen Höhen herab zur Nured Bei-Mühle, Eigenthum des bereits erwähnten Plevener Krösusses (S. 201), welche sehr malerisch zwischen schattigen Weiden liegt und von einem abgezweigten Arme des Iskers getrieben wird. Hier erfuhr

ich, dass der beste Weizen in der Umgebung pro Kilo mit 60 Piast. = 12 Mark bezahlt wird. Das nahe Dorf Mahaleta übersiedelte wegen dem häufigen Austreten und Verheerungen des Iskers aus der Niederung auf den Hang. Bald darauf wurden seinen 270 bulg. Höfen und 14 Zigeunerhäusern, 17 Tataren- und 20 Tscherkessenfamilien zugesellt. Das 37 M. hohe Iskerthal ist hier sehr fruchtbar, stellenweise jedoch sumpfig und ungesund. Die Kreuzung des Flusses an diesem Punkte ist, wie ich erfahren sollte, häufig nicht ohne Gefahr; das Bett erwies sich bei heftiger Strömung ungemein tief. Nur mit grosser Anstrengung gelangte das Packpferd heil auf das jenseitige Ufer, auf dem wir nun im sanften Anstieg bald unser Abendziel, das wohlhabende Glava in 49 M. Seehöhe erreichten. Seine kleine moslim'sche Gemeinde (50 Pomaken- und 12 Zigeunerhäuser), besitzt eine Moschee und Medresseh, dessen 90 Bulgarengehöfte aber weder Kirche noch Schule! Welche traurigen Verhältnisse! —

Am nächsten Morgen zogen wir weiter über das wohlbestellte Hochplateau Koinare's, dessen Häuser sich weithin ausbreiten. Neben 310 Bulgarenhöfen zählt es 130 Pomaken- und 60 Zigeunerhäuser. Letztere Zahl fällt durch ihre Grösse auf, steht jedoch in den Iskerdörfern nicht isolirt da. Der Zigeuner bildet ein sehr beachtenswerthes Element der Bevölkerung Donau-Bulgariens, das der Ethnograph und Statistiker nicht übersehen darf. Es giebt beinahe kein Dorf, in dem es nicht durch 1—5 Häuser vertreten erscheint, sehr viele aber zählen 5—20 und manche 20—70 Zigeunerfamilien. In den Schriften der Wiener Anthropologischen Gesellschaft skizzirte ich folgende Züge.

Der braune Sohn von den Ufern des Ganges hat in Bulgarien seinen angeborenen Wandertrieb grösstentheils bezwungen. Er ist dort dauernd sesshaft, besitzt sein Haus, Grund und Boden, ist Ackerbauer oder Handwerker, arbeitsam und wohlhabend. Er scheidet sich streng von den bosnischen Zigeunern, den „gurbeti", welche die Donaugebiete in kleinen Trupps als Kesselflicker, Bärentreiber u. s. w. durchziehen, letztere sind übrigens in Bulgarien weniger häufig als in Serbien, minder zerlumpt und ausgelassen als dort, und niemals Christen.

Der sesshafte Zigeuner Bulgariens wird vergleichsweise mehr geachtet, als der Tscherkesse, neben dessen Arbeitsscheu und dem Eigenthum gefährlichen Gewohnheiten der Zigeuner förmlich rehabilitirt erscheint. Trotzdem er aber der Religion der herrschenden Kaste huldigt, vermochte er es nicht seinen türkischen Glaubensgenossen die sociale Gleichstellung abzuringen. Ja, sie erkennen ihn kaum als Moslim an. Der Zigeuner ist nämlich vernünftig genug, seine oft sehr hübsche Frau nicht hinter dem üblichen Luft raubenden jakmasch (Schleier) zu verstecken, auch achtet er nicht genügend die strengen Harems- und Speisegesetze. Im Gegentheil geniesst das weibliche Geschlecht vollste Freiheit der Bewegung, ohne dass es desshalb die Gebote der Wohlanständigkeit verletzte.

Die Ansässigkeit des Zigeuners auf bulgarischem Boden muss seit Jahrhunderten datiren, denn er hat seine Ursprache beinahe ganz eingebüsst. Im Hause und im Verkehr spricht er türkisch, daneben auch bulgarisch. Da eine Heirath mit fremdem Blute bei ihm äusserst selten vorkömmt, ist sein Typus von jenem des Wander-Zigeuners wenig verschieden. Das längliche Oval zeigt die gleich dunkle Färbung, die Haare sind immer glänzend schwarz, die Zähne blendend weiss, der Körper schlank, mittelhoch und geschmeidig. Die Sucht des sesshaften Zigeuners, sich durch reine Wäsche, schöne Kleider, prächtige Waffen, kostbares Reitzeug hervor zu thun, ist auffallend gross und ebenso die Vorliebe der Frauen für vornehme Stoffe, grelle Farben, für Schminke, Blumen, Münzenschmuck und sonstigen Putz; andererseits bekleiden und pflegen sie ihre Kinder mit seltener Sorgfalt und Zärtlichkeit.

In den bulgarisch-türkischen Städten treibt der Zigeuner die verschiedensten Gewerbe, namentlich findet man ihn aber als Schmied und Rosskamm. Mit tausend Finten weiss er auch als Tilal (öffentlicher Ausrufer) Pferde, alte Waffen, Kutschen, Sattelzeug u. s. w. an Mann zu bringen. Er ist dort wenig geliebt; doch seiner angeborenen Findigkeit wegen begehrt man seinen Rath in allen schwierigen Fällen. Auch für den Reisenden bildet der Zigeuner eine wahre Vorsehung, denn nur er allein besitzt die stets gefüllte Büchse mit Auskunftsmitteln, ohne welche das „Vorwärts“ oft unmöglich würde. Desshalb ruft man bei der Ankunft im Dorfe und bei der Abreise stets nach dem Gemeindediener, dem „Kihaja“ und dieser ist in 99 von 100 Fällen grössentheils ein Zigeuner.

Zu Koinare fand ich abermals Gelegenheit das Geschick eines zigeunerischen Hufbeschlagskünstlers an meinen Pferden zu erproben. Findigkeit, Raschheit und Schlauheit gingen bei Hantirung und Lohnanspruch Hand in Hand. Mit sanfter Senkung ging's darauf zur Čumakovska rjeka. Nach 1 St. kreuzten wir ihr Bett bei dem gleichnamigen grossen Dorfe, welches mir als Fundort von Alterthümern signalisirt worden war. Bereits unter den Römern war es eine wichtige Position und auch heute kreuzen sich hier mehrere Strassenzüge am Einflusse der bedeutenden Panega in den Isker; der letztere ist hier so tief und breit, dass mit Sicherheit angenommen werden darf, dass er vor seiner Vernachlässigung zur Römerzeit von hier ab mit kleinen Schiffen befahren wurde und dies bestimmte höchst wahrscheinlich die scharfblickenden römischen Militär-Ingenieure zur Anlage des ausgedehnten Castrums an dieser Stelle.

Oestlich vom Dorfe (65 M. Seehöhe) stiess ich auf einer Nase, welche vom Isker und der ziemlich tiefen, dort mündenden Čumakovska rjeka gebildet wird, auf die ausgedehnten, starken Mauern, welche das römische Castrum umschlossen hatten. Plan und Umfang desselben zu bestimmen, stellte sich als sehr schwierig heraus, denn ein grosser Theil der 123 moslimschen Häuser und auch der

110 bulgarischen Ortsgehöfte steht auf dessen einstiger Area. Es wurden hier sehr viele Münzen und Inschriften gefunden, letztere aber bis auf wenige Trümmer verschleppt. Unter diesen copirte ich einen theilweise erhaltenen Votivstein, dem „Publius Aelius Mucinus und seiner Gattin Firmina durch Celsus gewidmet". Die Alterszahlen sind undeutlich. Das Castell wurde wahrscheinlich von den Byzantinern restaurirt und auch die alten Bulgaren dürften hier oder nahe eine befestigte Niederlassung gehabt haben. Darauf lässt der Name des jenseitigen Berges auf dem rechten Iskerufer schliessen, welcher „Marko Mogila" heisst und wo nach der Volkstradition der berühmte südslavische Nationalheros Marko Kraljevič gehaust haben soll. Ob auch dort Reste von Befestigungen, vermag ich bei den widerspruchsvollen Aussagen der Dorfbewohner nicht bestimmt zu sagen, die dominirende Lage des isolirten Berges macht es wahrscheinlich.

Hier und im ganzen unteren Iskergebiete fiel mir die grosse Vorliebe der Bulgaren für helle Farben auf. Sowohl Männer als Frauen tragen sehr viel Weiss und erstere beinahe ausschliesslich weitgeschnittene Abatuch-Anzüge an Brust und Aermeln mit bunter Wolle ausgenäht, auch um das Kopffes wickeln sie im Sommer gerne ein weisses Tuch. Weisse lange Tücher bilden auch den Kopfputz der Frauen und Mädchen, das einzige Farbige ihres Anzuges sind die beiden Schürzen, welche die Hüften freilassend, vorne und rückwärts über das blendend weisse weitärmlige Hemd getragen werden. Diese Tracht ist ungemein einfach und kleidsam.

Die Erforschung des 15 □M. grossen Gebietes der Donauterrasse zwischen Isker und Skit, bildete meine nächste Aufgabe. Auf allen Karten und auch auf jener Kiepert's (1870) erscheint dasselbe von einem Bache „Insikra" durchflossen, dessen Lauf, wie die leichte Punctirung andeutete, nicht genauer gekannt war. Bereits einige Stunden später, nachdem ich Čumakovci den Rücken gekehrt, erlangte ich die Gewissheit, dass der „Insikra" zu den zahlreichen Mythen zählte, die ich von der bulgarischen Karte allmählig tilgte und noch weg zu streichen hatte. Wäre der Insikra dort vorhanden, wo ihn unsere Karten grossmüthig fliessen lassen, dann würde auch das Terrain zwischen Isker und Skit bessere Bedingungen zur Colonisation bieten und auch mehr bevölkert sein. So dünn aber auch die Orte gesäet, vermochte ich hier die wenigen bekannten mit 12 weiteren zu vermehren, unter welchen sich nur 4 neuangelegte befinden. Schon in unmittelbarer Nähe Čumakovci's, stiess ich, den Weg zwischen dem Isker und Skit gegen N. nehmend, auf die von unseren Karten verschwiegenen Bulgarenorte: Jenica, Strupen, Brenica, Vranjak und Ternak!

Im Schatten einer prächtigen Baumoase hielt ich bei 32° C. kurze Rast zu Kneža, dessen riesige Ausdehnung mich geradezu überraschte. Es zählt neben 370 Bulgarenhöfen, 80 Pomaken-, 70 Zigeuner- und 30 Tatarenhäuser, also nahezu 5000 Seelen. Alle diese Orte, welche neben Ackerbau bedeutende Viehzucht

treiben, verdanken ihre Existenzbedingung der sie in zwei Armen durchfliessenden Gostilica, welche bei Starovierci in den Isker fällt. Zwei Meilen westlicher entquillt eine andere Ader dem wasserlosen Boden und dort wurde im J. 1860 das Tatarendorf Bradarski Bunar gegründet. Reichlich 2½ Meilen im Umkreise Kneža's gegen O. W. und N. befindet sich aber kein fliessendes Wasser weiter und in Folge dessen auch keine menschliche Ansiedlung. Der landschaftliche Charakter mahnt hier an die Dobruča. Die weidenden Heerden werden alle nach einem Quellbrunnen, „Ismail bunar" genannt, getrieben, der eine Oasis im wahrsten Sinne des Wortes bildet.

Nachdem wir unsere durstigen Pferde dort getränkt, erreichten wir in 1 St. den höchsten von mir mit 134 M. gemessenen Punkt der Hochebene. Bald darauf erschien im N. ein Einschnitt mit hübschem Eichenwald, welcher zur Donau hinabzieht und über Selanovce und Leskovci nach Rahova führt. Ich bog jedoch nach Kruševica gegen W. ab um den unteren Skitlauf kennen zu lernen, passirte seine ½ St. entfernte, 120 Köpfe starke Tataren-Colonnie Tatar-Kruševica und erreichte das gleichnamige Bulgarendorf in der Abenddämmerung. Von allen Seiten ertönte der Kuhreigen. Die heimkehrenden riesigen Heerden wirbelten grosse Staubwolken empor. Der reiche Viehstand gab einen Begriff von des Ortes Wohlhabenheit, welcher aber, trotzdem er 147 Häuser und eine Bevölkerung von nahe 1500 Seelen zählte (1871), weder Kirche noch Schule besass! Ich verliess ihn, ohne irgend welche Anregung erhalten zu haben, am nächsten Frühmorgen.

Von Kruševica fliesst der kaum 20 Schritte breite Skit in beinahe gerader Linie und nicht mit der bedeutenden Curve unserer Karten streng N. zur Donau. An manchen Stellen besäumen ihn vereinzelte Gehölze, zum grösseren Theile aber zeigen dessen Uferhänge nackte Löss- und unterlagernde festere Mergelschichten. Der Weg über das zur Donau ziehende monotone Lössplateau wirkte im hohen Grade ermüdend. Es ist nur wenig unter Cultur gesetzt und ein Baum gehört hier zur Seltenheit. Ich beschleunigte unseren Marsch daher, so weit die Hitze es zuliess, nach den weithin sichtbaren drei Tumuli, von welchen es auf Steilwegen im Zikzak zur Stadt Rahova hinabgeht.

Die bulgarische Donau-Dampfschiffs-Station Orjahovo, gewöhnlich Rahova genannt, hat sich, so zu sagen, in einer tiefen, vom Regen viel zerklüfteten Süd-Nord streichenden Lössschlucht eingenistet. Die Häuser steigen vom Ufer hoch hinauf in alle Risse, hier und da tritt das Minaret einer Moschee zwischen deren dicht hintereinander aufsteigenden Reihen hervor und das aus den letzten Decennien datirende Christenviertel wird von einer unansehnlichen Kuppel überragt, welche seiner kleinen Kirche neuestens aufgesetzt wurde.

Gleich Nikopoli trägt auch Rahova den Stempel einer echt orientalischen,

von europäischem Wesen kaum gestreiften Stadt und man möchte kaum glauben, dass es bereits vierzig Jahre lang in Dampfverbindung mit dem Occident steht, so geringfügig erscheint dem Europäer der ersichtliche Fortschritt. Der Eingeborene fabelt allerdings von riesigen Veränderungen im Vergleiche zu früher, wie mochte es also erst damals hier ausgesehen haben? Wohl giebt es zu Rahova einige leidlich assortirte Läden mit grösstentheils Wiener Artikeln, in Bezug auf Comfort für den Reisenden und was Pflaster, Beleuchtung, Reinlichkeit u. s. w. betrifft, unterscheidet es sich aber wenig von einem besseren Dorfe. Und doch ist Rahova der Amtssitz eines Kreischefs und durch seine Lage am grossen Donaustrome sehr begünstigt.

Ich fand nicht Zeit diese ersten Eindrücke weiter zu verfolgen; denn kaum hatte Achmed Bei Effendi, der Krösus Rahova's, von meiner Ankunft gehört, als er mich durch seinen äusserst liebenswürdigen Doktor Robert dringend zur Uebersiedlung in dessen Konak (Haus) auffordern liess. Ich nahm dies gerne an und ohne Bedauern schied ich von dem wenig behaglichen Caku-Han. Achmed Bei's Konak liegt nahezu isolirt am Ostende der Stadt, zwischen schattigem Grün an der Lehne der Donauterrasse und bot so recht den Typus eines reichen moslimschen Edelmannssitzes. Ich ritt mit meinen Leuten zunächst in einen grossen Vorhof, in dessen weitläufigen Stallungen meine Pferde sofort auf's beste versorgt wurden, dann ging es in einen kleineren, nett mit Kieseln gepflasterten Raum, dessen Südfronte das Gastgebäude bildete. Dieser Hof communicirte mit einem wohl gepflegten Garten. Zwischen Oleandergebüschen, Weinlauben und Wallnusskronen plätscherten hier lustig mehrere Springbrunnen, lauschige Bosquete spendeten erwünschten Schatten und aus einer hochgelegenen mit starken Mauern umschlossenen Parthie lugte das eigentliche Wohnhaus Achmed Bei's herein, in dem er mit seinem Harem residirte. Das Ganze machte den Eindruck grosser Behäbigkeit und mahnte an die Castelle ungarischer Land-Edelleute. An der Treppe des Mussafirliks (Gastgebäude) bat mich der Intendant des Bei's in dessen Namen das Haus für so lange Zeit als es mir gefiele mein eigenes zu nennen. Zugleich stellte er einige Diener zu meiner ausschliesslichen Disposition, welche, nachdem sie köstliches Orangen-Dultschas, Kaffee und Cigaretten in silbernen Tassen servirt, auf der nahen Veranda unausgesetzt meiner Befehle warteten. In der grossen Prachtstube fielen mir sofort die prächtig geschnitzte Decke und mehrere zierliche Wandschränke auf, welche als wahre Meisterstücke orientalischer Intarsia Zierden jedes Museums gebildet hätten. An den Wänden liefen aber jene mit bunten Piroter Teppichen belegten Sitzkissen hin, welche die türkischen Wohnräume so comfortabel machen.

Als ich meine Installirung vollzogen, kam Achmed Bei persönlich und bewillkommnete mich in blumenreichsten Phrasen. Der Reisende im Oriente weiss,

was er von solchen in der Regel zu halten, diesmal steckte aber etwas mehr hinter dem schönen Wortklang. Der junge Bei repräsentirte im besseren Sinne jenes moderne Türkenthum der „Reform“, das mit zahllosen Schattenseiten in Constantinopel so häufig, in der Provinz aber zur Ausnahme zählt. Achmed Bei war ein etwa sechsundzwanzigjähriger junger Mann, von angenehmem bescheidenen Aeussern, mittlerer Grösse, blasser Gesichtsfarbe und wohlwollenden, aber geringe Energie verrathenden Zügen. Als Sprosse eines reichbegüterten Alttürken empfing er seine Erziehung ausschliesslich in den Räumen des Harems, dies liess in seinem ganzen Wesen etwas Weibisches zurück und äusserte sich namentlich in der übertriebensten Sorge um seine Gesundheit und grossen Vorliebe für die lateinische Küche. Sonst gerirte sich der Bei mit Selbstbewusstsein als Türke „à la franca“, das heisst, er hatte das türkische Costume mit dem schwarztuchenen Reformrock, Fess und Lackstiefeln vertauscht, bekannte sich ostensibel als Freund europäischen Fortschritts und gleich sehr als Gegner alles Herkommens „à la turca“. Da Achmed Bei beispielsweise keine türkischen Bücher fand, aus welchen er seinen Wissensdrang über fremde Länder und Völker, über Physik u. s. w. stillen konnte, versuchte er italienisch zu lernen und nahm desshalb einen italienischen Gärtner in sein Haus. Er profitirte jedoch nur wenige Worte und nicht viel besser ging es ihm später mit dem Französischen, somit mangelte ihm das unbedingt nothwendige Medium, beim besten Willen sich in den Strom „fränkischer“ Bildung zu stürzen. Achmed Bei haftete, gleich vielen Moslims, an den Aeusserlichkeiten europäischen Wesens, er raisonnirte wegwerfend über türkische Zustände und Sitten, gestattete seinen Frauen manche Freiheiten, kehrte sich auch sonst wenig an die Koransverbote, tafelte, trank und toastirte mit uns im Beisein seiner Diener, liess sie die Gerichte à la franca in Handschuhen mit Messern und Gabeln serviren u. s. w. Ob es dem Bei gelungen wäre, bei voller Kenntniss eines europäischen Idioms tiefer in occidentales Wesen einzudringen? Ich glaube schwerlich anders, als die grössere Zahl der „Pariser Jungtürken“ Constantinopels, welche, trotzdem sie das eleganteste Französisch sprechen, doch mit geringen Ausnahmen in der Wolle gefärbte Türken bleiben und selten sich dauernd mit europäischer Arbeits-, Ordnungs-, Spar- und Rechtsliebe befreunden können. Eine Musterung des Bureaus, in Ministerien, Gerichten, Zollämtern u. s. w. selbst durch den verranntesten Turkophilen während der üblichen Amts- oder richtiger Siesta-Stunden vorgenommen, würde meinen herben, aber wahren Ausspruch bestätigen.

Vor dieser am türkischen Staatsmarke zehrenden, europäisch lackirten Bureaukratie hatte mein liebenswürdiger Gastfreund Achmed Bei jedoch eine Tugend voraus — die Humanität gegen seine social tief unter ihm stehenden christlichen Mitbürger. Allerorts auf meinem Wege zur Stadt, wo der Bei Grundstücke,

Mühlen u. s. w., besass, hörte ich ihn rühmen. Nirgends liess er sich Härten zu Schulden kommen, bei Unglücksfällen oder in Missjahren verzichtete er auf den Pachtschilling, in vielen Orten, z. B. im nahen Bukovica munterte er nicht allein die Bulgarengemeinde zum Schul- und Kirchenbaue auf, sondern unterstützte sie selbst mit Geld und Rohmaterial. Handelten die moslim'schen Begs und Beamten in Bosnien und in der Hercegovina nur einigermassen im gleichen Geiste, wahrlich der blutige Aufstand hätte dort niemals solche Ausdehnung erreicht und den Nachbarstaaten solche Verlegenheiten bereitet.

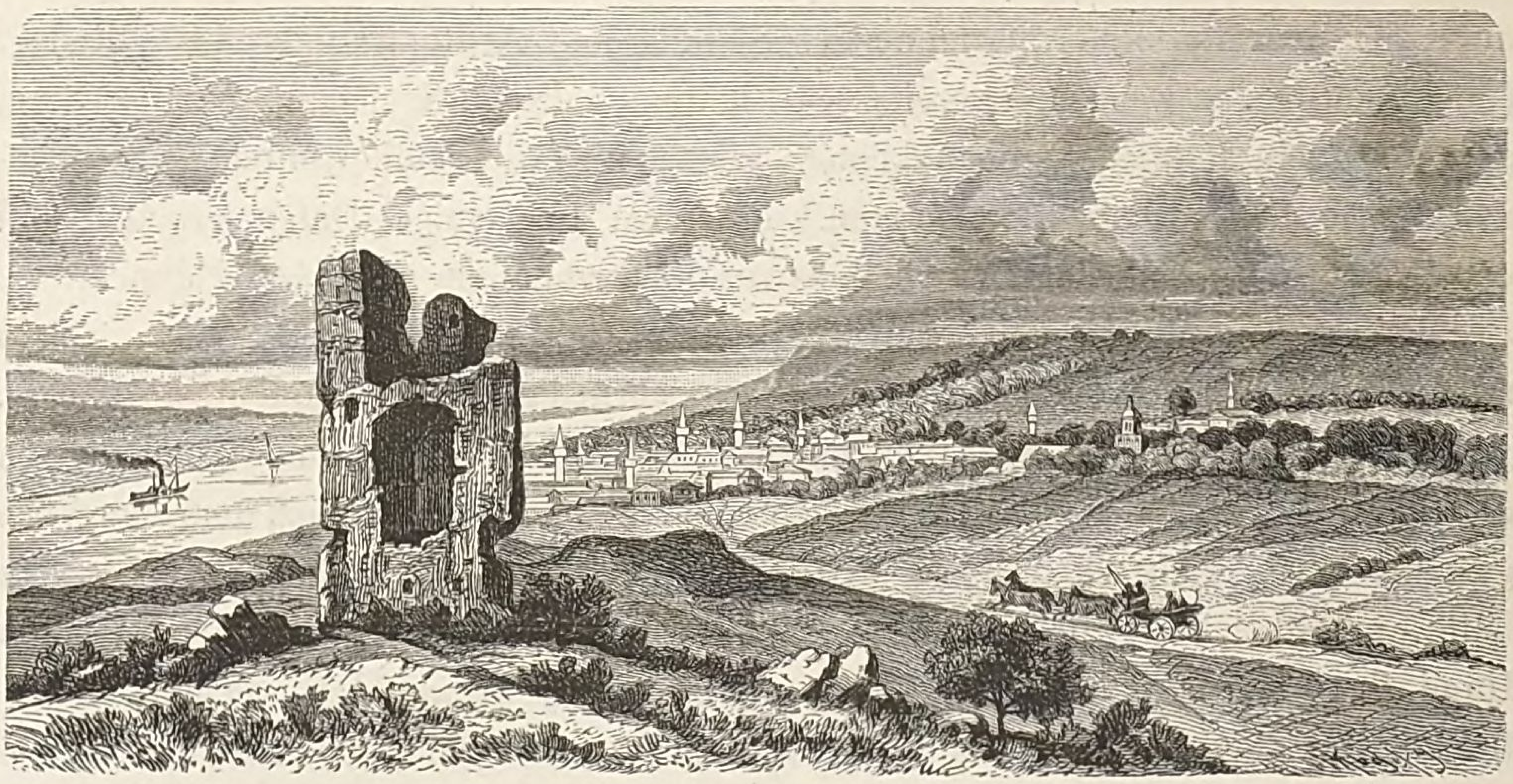
Auch der Kaimakam von Rahova, so bestechend er sich den Europäern gegenüber zu geben versteht, zählt zu jenen türkischen Beamten, welche sich nicht mit dem Geiste des Hatti-Humajun's zu befreunden vermochten und gewiss auch die neuesten Reformfermane des Sultans „mit Achtung" unter ihr „Minder" (Sitzkissen) legen werden. Bereits 1864 hatte ich diesen Kreishauptmann zu Lom getroffen, sein Regiment genau kennen gelernt und desshalb wollten seine schönen Worte bei mir nicht verfangen. Nachdem ich einige Daten erbeten und empfangen, verabschiedete ich mich etwas kühl von dem würdigen Manne.

Rahova hat nur eine Sehenswürdigkeit, und diese ist alten Datums. Schon auf dem Kirchenplatz war ich auf antike Inschrift-Fragmente, Säulenreste u. s. w. gestossen, nun hörte ich auch von einem „Eski Kaleh" (altes Schloss), im Westen der Stadt, und Achmed Bei liess es sich nicht nehmen, mit seinem feurigen Viergespann mich dahin zu bringen. Obschon ich lieber das Reitpferd vorgezogen hätte, musste ich zustimmen. Wie rasend flogen die Rosse unter der sicheren Hand des Kutschers Abdullah über und durch alle Weghindernisse der niederträchtigen Fahrbahn, in kaum einer halben Stunde erblickten wir bereits auf einem hohen die Donau beherrschenden Punkte die dunkle Körpermasse eines stattlichen Thurmes. Auch die letzten gefährlichen Serpentinen waren glücklich zurückgelegt und nun standen wir auf dem Werke selbst, in dem ich nach eingehender Untersuchung ein ursprünglich römisches, von den Byzantinern und ihren Nachfolgern restaurirtes Castrum erkannte. Der Bei und Dr. Robert waren überrascht, dass ich das Alter des Castells mit ziemlicher Sicherheit auf 1700 Jahre bestimmte und ich musste ihnen die historische und technische Basis meines Urtheils detailliren.

Von Sculpturen und Inschriften war nichts zu sehen, der Boden erschien emsig durchwühlt, da hier viel nach Schätzen gegraben wird. Das Werk maass einst in seiner ganzen Längenachse 40 Schritte und in echt römischer Weise schmiegten sich seine Hauptmauern der länglich unregelmässigen Dreiecksform des Plateaus an. Die Mauerstärke des an der Ostseite in zwei Geschossen noch 11,38 M. aufstrebenden Thurmes beträgt durchgehends 1,58 M. Er springt 4,37 M. von der nur in den Rudimenten erhaltenen Hauptmauer vor und bildete aller

Wahrscheinlichkeit nach den „Lug in's Land" des Castrums. Von seiner Stelle blickt man weit aus nach Ost und West gegen Ostrovo und Kodušlui und von hier aus vermochten die Römer jede Bewegung auf dem gegenüber gelegenen dacischen Ufer zu überwachen.

Wie in allen Donaustädten hatten auch zu Rahova die Türken das vorgefundene Römerwerk in eine sogenannte Citadelle umgewandelt. Sie beherrschte das linke Donauufer, vermochte jedoch — wie Moltke erzählt — im J. 1829 den russischen General Geismar nicht zu hindern, durch einen kühn unternommenen Angriff der Stadt sich zu bemächtigen, welche für die Proviantirung der türkischen Armee bei Rusčuk und Šumla eine grosse Bedeutung hatte. Am 28. Mai bei



Römercastell zu Rahova.

Tagesanbruch setzten 200 Freiwillige und 1 Bataillon des 34. Jäger-Regiments, auf 90 von Krajova jiulabwärts geschafften Booten von Ostroveni aus, unterstützt vom Feuer aus 22 Geschützen über den Strom und erstürmten unter Oberst Grabbe eine der beiden Höhenbatterien. Indess hatte auch das Regiment Tobolsk die Donau überschritten und die Wasserbatterie trotz der verzweifelt sich wehrenden Besatzung genommen. Noch mussten aber viele Häuser der Stadt einzeln erstürmt werden, bis der kommandirende Pascha die Citadelle übergab. Er selbst, 6 Fahnen, 5 Geschütze bildeten die Trophäen des schwer erkauften Sieges. Die Obersten Grabbe und Tolstoi, 11 Officiere und 175 Mann waren verwundet, 3 Officiere, 47 Mann getödtet, die Türken verloren an 1500 Mann. General Geismar vermochte Rahova nicht dauernd zu halten, da ihn die wiederholten Einbrüche der Vidiner Besatzung zur Concentrirung seiner Streitkräfte auf dem walachischen Ufer zwangen. Vor seinem Abzuge sprengte er jedoch alle Werke

und mit ihm verliess auch die christliche Bevölkerung die Stadt. Sie wurde im Gouvernement Kasan angesiedelt.

Gegenwärtig liegt am walachischen Ufer dicht am Jiul die grosse Getreide-Exportstation Piket und $1^1/_2$ Meilen unterhalb die im Sommer 1875 eröffnete neue Station Korabia. Beide bilden mit den Ladung nehmenden oder löschenden Dampfern und Segel-Karlaschen den lebendigsten Contrast zur Stille der Lände von Rahova und doch sollte es vermöge seiner trefflichen Lage der natürliche Ausfuhrhafen für einen grossen Theil seines fruchtbaren, der unerfreulichen türkischen Agrar-Verhältnisse wegen, aber leider wenig kultivirten Hinterlandes sein. In letzterer Zeit ist allerdings etwas für die Hebung des Strassenwesens geschehen. Eine ziemlich gute, den Skit und Isker kreuzende Fahrstrasse verbindet gegenwärtig Rahova mit Vraca, eine andere über Leskovci, Staroselo und G. Netropol mit Pleven. Wenn trotz alledem die Handelsbedeutung Rahova's und anderer türkischer Donau-Emporien einen nur langsamen Aufschwung nimmt, so liegt die Ursache in den angedeuteten Factoren und solchen, welche zu beleuchten ich im III. Bande noch Gelegenheit finden werde.

Der Sonnenball senkte sich tiefer und der in diesen Donaugegenden empfindliche und gefährliche rapide Temperaturwechsel — das Thermometer fiel von Mittag 31 Grad auf 17 Grad im Schatten — zwang uns, dem prächtigen Bilde, das in den wechselnden Abendtinten an Stimmung gewann, bald Adieu zu sagen. Achmed Bei begab sich nach Sonnenuntergang in sein Haremlik, ich aber schwelgte, nach langen Kreuz- und Querzügen im Balkan, im lange entbehrten, sehnlichst erwarteten Inhalte eines vom österreichischen Dampfschiffsagenten mir übermittelten Briefpakets aus der Heimath. Die zarten Aufmerksamkeiten, mit welchen mich Achmed überhäufte, liessen mich das rasche Schwinden der kurzen Rast sehr bedauern. Allah segne den wackeren Bei, auch sein kleines schwächliches Söhnchen und die unsichtbar gebliebenen Schönen seines Harems, welche den Fremdling aus fernem Lande unermüdet mit ausgesuchtestem Backwerk, Dultschas, Eis, Obst u. s. w. erquickten und in ihrer gütigen Vorsorge sogar ein schützendes Mosquitozelt ihm sandten, ohne das er sonst schwerlich, trotz des prächtig golddurchwirkten Bettes die wohlthuende Ruhe gefunden hätte.

Am nächsten Morgen (31. Juli) sandte ich meine Leute mit den Pferden und dem Gepäcke nach Bukovica voraus, da mir Achmed Bei durchaus die Ehre erweisen wollte, mich in seinem Wagen dahin zu begleiten. In der letzten Stunde machte ich noch dem Protosincel Alimpi einen Besuch, um ihm meine Sympathie für die Strenge zu bezeugen, mit welcher er dem Mönchs-Bettelwesen zu steuern suchte, leider war er aber von Rahova abwesend.

Zu Bukovica sagte ich Achmed Bei und Dr. Robert nochmals den herzlichsten Dank für die zahlreichen Beweise ihrer Liebenswürdigkeit und eilte meiner

von Čingane Serai herabkommenden, durch einen kleinen Unfall etwas verspäteten Caravane entgegen. Wir übersetzten sofort den wenig tiefen Skit, hierauf die schmale, an der Mündung kaum $^1/_4$ St. breite niedere Landzunge, welche ihn vom Ogost trennt und zuletzt diesen Fluss. Beim Romanendorfe Hrlec, dessen einzige Merkwürdigkeit eine tief in der Erde steckende, casemattenartige Kirche bildet, stiegen wir die jenseitige Terrasse hinan. Die sonst wenig interessante Hochebene ist hier am Ogost noch mehr als am Skit mit Tumuligruppen bedeckt. Auf dem Raume zwischen Rahova, Kruševica, Hrlec und Butan zählte ich weit über 20, darunter einer auf der erwähnten Landzungenspitze isolirt und von auffallender Grösse. Hier wie auch anderwärts sah ich mich leider ausser Stande, die gewiss reiche Resultate versprechende Durchforschung dieser Denkmäler aus prähistorischer Zeit vorzunehmen, denn die totale Unrichtigkeit unserer Karten zwang mich, meine bei Rahova unterbrochene topographische Arbeit sofort wieder mit allem Eifer aufzunehmen.

Ich hatte nämlich auf der unteren Donauterrasse zwischen Skit und Lom, also auf einem Gebiete von etwa 30 □ Meilen, wo Kiepert's Karte eine afrikanische Leere zeigt, nicht nur die Lage von 60 Orten in Karte zu bringen, sowie deren Nationalität zu constatiren, sondern auch die total irrige Zeichnung sämmtlicher Wasserläufe, Höhen u. s. w. zu corrigiren. Dies gab vollauf zu thun und war gut, da ich sonst auf diesem landschaftlich monotonen Gebiete die Qualen einer August-Reise bei durchschnittlich 26—30° C. im Schatten, ohne Schutz gegen das an Löss und Kalk haftende intensive Sonnenlicht und die fortwährende angenehme Begleitung riesiger Stechfliegen- und Mückenschwärme kaum ertragen hätte. Dass die Reise durch die hier zahlreich angesiedelten tscherkessischen Raubnester ging, gestaltete diesen langweiligsten Theil meiner bulgarischen Kreuz- und Querzüge wohl romantischer, aber nicht erquicklicher. Nur das vollste Pflichtgefühl und das Bewusstsein, eine nützliche Aufgabe zu erfüllen, vermag den Reisenden auf solchem Terrain zur Ausdauer anzuspornen, wo trotz allen Foltern, wie sie kaum afrikanische Reisen in höherem Maasse bieten, doch keine eigentlichen Lorbeern zu holen sind.

Des späten Aufbruches ungeachtet hatte ich an diesem Tage 5 Meilen gemacht und verzeichnete als Resultate: Die topo- und ethnographische Aufhellung vieler ungekannter Orte, die genauere Aufnahme des unteren Ogostlaufes, die Constatirung, dass er bei Dolni Gnoinica tertiäre Muschelkalke und bei Belibrod röthliche Sandsteinschichten durchbricht, sowie die überraschende Thatsache, dass auch die auf allen unseren bisherigen Karten am Ogost erscheinende Stadt „Wischedrina" zu den Fabeln derselben gehört. Mit diesem tröstenden Ueberblicke erreichte ich in der Abendkühle das am rechten Flussufer 73 M. hoch liegende Belibrod, in dessen elendem Han ich, soweit es Insekten aller Art zuliessen, Ruhe suchte und fand.

Am nächsten Morgen wieder W. gegen O. dem oberen Skit zustrebend, stiess ich auf dem 168 M. hohen Plateau auf seinen bisher ungekannten grössten Zufluss mit 6 gleichfalls bisher von unseren Karten verschwiegenen Orten. Letztere sehen sehr gut aus. Beispielsweise das $1^1/_2$ St. von Belibrod entfernte Rogosna (130 Bulgarengehöfte und 40 Zigeunerhäuser), wo grosse Schweineheerden bei einer Eichenwaldoase weideten; nicht minder verrieth auch Brzina (79 bulgarische und 40 tscherkessische H.) grosse Wohlhabenheit. Nördlich dieses Dorfes erscheinen im tiefen Bachbette horizontal geschichtete Kalke unter dem Löss. Ich übersetzte dieses in 90 M. und erreichte, strenge W. O. über die glühend erhitzte Ebene ziehend, in $1^1/_2$ St. das hart am Skit gelegene Altimir. Eine Stunde abwärts liegt auf dem rechten Flussufer an schönbewaldetem Hange Galica, wo mir einige Römersteine signalisirt wurden. Der Weitermarsch gegen S. O. gestattete mir zahlreiche kleine geographische Entdeckungen zu machen, deren Detailaufzählung jedoch den Leser ermüden dürfte. Sie werden sich am besten durch Vergleichung meiner Karte mit den ihr vorausgegangenen ergeben.

Nachmittags kreuzte ich bei Komarevo den im grossen Halbbogen fliessenden Skit auf einer guten 6 Schritte breiten, 13 Schritte langen Holzbrücke. Erst in später Dämmerung betraten wir die landschaftlich interessantere Wasserscheide zwischen dem Skit und Isker. Diesem letzteren fliesst auch über Suhače (30 Bulg. 80 Pom.) die kleine, tief im Kalke eingeschnittene Wasserader Gabare's zu, an der ich in später Nacht beim Scheine eines grossen Feuers mein Bivouak aufschlug, ohne von den räuberischen Tscherkessen des nahen Dabnica belästigt zu werden.

Die 135 bulgarischen Gehöfte Gabare's sind grossentheils fest gebaut und einstöckige Häuser sah ich in Menge. Hier und in der ganzen mittleren und oberen Balkanregion pflegt man zur Dachbedeckung neben Stroh und Ziegeln vorzugsweise dünngeschichtete grosse Kalkplatten zu verwenden, welche in der Art unserer Schiefer eingedeckt werden. Gabare ist wohlhabend und treibt auch Seidenzucht. Letztere gewinnt an Aufschwung, je höher man gegen S. aufsteigt. Im Mittelalter, sicher aber unter den Römern stand nordöstlich von Gabare eine bedeutende Befestigung. Sie wurde, wie ich mich überzeugte, leider bis auf den Grund verwüstet. Viele Häuser und auch die Kirche wurden beinahe ausschliesslich aus römischem Material erbaut. Zwei Inschriftsteine am Kirchhofe sind unlesbar; Capitäle, Säulenstämme u. s. w. lassen aber auf die reichere Decoration einiger Bauten des antiken Castrums schliessen.

Füge ich das zu Gabare aufgefundene Römerwerk in den Kreis jener ein, welche ich auf der mittleren Donauterrasse Bulgariens bereits früher bei Čumakovci, Sadovec, Kajalik, an der Osma u. s. w. traf, so stellt sich bei einem Blicke auf deren Localitäten die Gewissheit fest, dass wir es hier nicht mit einer Reihe planlos angelegter Castelle, sondern mit einem wohlcombinirten zweiten Befesti-

gungsgürtel zu thun haben, welcher das Land auf einer von der Donau ziemlich gleich abstehenden Linie durchschnitt und dem höchst wahrscheinlich eine zweifache Aufgabe zufiel. Die erste bestand in der Unterstützung des grossen Donaulimes, falls er an irgend einem Punkte vom linken Ufer aus durchbrochen worden wäre, und die zweite in der Beschützung der grossen Längen-Verbindungsstrassen für Truppen- und Proviantbewegung, welche von Thracien und Macedonien nach Mösien zum Donaulimes liefen. Man könnte diese Castelle auch den Vertheidigungsgürtel der miocänen Kalkzone Donau-Bulgariens nennen, denn alle liegen in ziemlich gleichen Abständen auf jener Breitenlinie, welche das Zurücktreten der unter dem Löss lagernden eocänen Schichten sowie der sarmatischen Stufe vor der miocänen bezeichnet.

Der 218 M. hohe Anstieg über die dünnplattigen horizontalen Kalke von Gabare (190 M.) auf das südliche Plateau (408 M.) war für unsere Thiere sehr anstrengend. Als wir die Höhe jedoch bei dem reichen Bulgarendorfe Drašan erreicht hatten, belohnte uns ein genussreicher Blick auf die reichgegliederte bewaldete Terrasse, welcher die zahlreichen Quellen der Čumakovska entfliessen. Hier erreichte der troglodytenartig in der Erde steckende Häuserbau sein Ende. Die harten, überall zu Tage stehenden Schichten verbieten diese primitivste aller Bauweisen. Nun wir aus dem Löss heraus, erhielt die Landschaft auch Abwechslung und Farbe. Die Hochebene des reichen Kamenopol (130 Bulgaren-Gehöfte) und seiner isolirten Tscherkessenkolonie gewann überdies Leben durch ungemein viele Rindvieh- und Pferdeheerden von schönem Schlage. Gegen S. erschienen aber hoch hintereinander sich aufthürmende Parallelzüge, welche die bisherigen Karten kaum andeuteten, und ich empfand eine Ahnung von der schweren Arbeit, die bei Vraca und darüber hinaus meiner harrte.

Eine dreibogige Steinbrücke führte in's Dorf, das ich nach Besichtigung seiner hübschen Kirche mit einer Sv. Bogorodica über dem Eingange verliess, um in zweistündigem Ritte den vielgekrümmten Isker zwischen Radoven und Konino wieder zu gewinnen. Mit dem grünfluthigen Flusse ging es nun abwärts nach dem 150 Gehöfte starken Bulgarendorfe Konino. Auf seinem Kirchhofe sollen zwei Votivtafeln mit griechischen Hexa- und Pentametern zu sehen sein. Die erste wurde von Marcellus und (?) Eutychas „dem Aesculap, dem Paean, dem Telesphorus und der Hygieia" als „Dank gesetzt". Auf dem zweiten gleichfalls griechischen und vielfach verstümmelten Steine kommen die Namen Aurelius Zeises (thracischer Name) und Eteokles vor, sie wurde nach Herrn Prof. Kirchhoff's Lesung von „Zeises und Alend (?) den Eltern zur Erinnerung aufgestellt". Diesen Stein ziert unten ein mit Weinlaub und Trauben umrahmtes Relief. Es zeigt einen Mann, mit dem Stabe ein von Ochsen gezogenes zweiräderiges Gefährt antreibend, auf dem ein wahrscheinlich mit Wein gefülltes Fass ruht.

Ich hatte zu Konino geographisch und ethnographisch so unendlich viel zu arbeiten, dass mir leider keine Musse blieb, nach der Herkunft der Votivtafeln zu forschen. Vielleicht wurden sie aus einer der benachbarten Ruinenstätten hierher geschafft, möglicherweise befand sich aber im oder nahe beim Dorfe eine classische Stätte. Ich empfehle meinen Nachfolgern dies festzustellen, denn die Ortsbewohner wollten und der Subaši, die türkische Autorität des rein bulgarischen Dorfes, konnte mir darüber leider keine Auskunft geben, obschon er sich sonst über die topographischen Verhältnisse des mittleren Iskergebietes sehr unterrichtet erwies. Die empfangenen Daten genügten mir jedoch nicht für eine klare Auffassung seiner Bodenplastik und ich beschloss desshalb die gegen N. liegende Höhe „Kurman Mogila" zu besteigen.

So zog ich von Konino (141 M. Seehöhe) hart am Fusse der braun oxydirten schroffen Kalkmauern, in welchen das Plateau von Kamenopol zum Flusse abfällt, O.W. den Isker abwärts. Die 250 M. hohen Kalkmauern badeten sich stellenweise im grünen Wasserspiegel und zwangen uns, den Weg durch diesen zu nehmen. Wo aber das Vorland nur etwas breiter, mussten wir durch ein wahres Dschengel riesiger Maisstauden, zwischen welchen Ross und Reiter förmlich verschwanden. Ungemein lieblich war die sanfte Hügel-Landschaft, welche uns am rechten Ufer begleitete, und kurz vor dem 1 St. fernen Karlukovo traten wir in ein Defilé, das an pittoreskem Reize mit jenen zu Kajalik, Sadovec, Gabare und Gornji Luković wetteiferte. Wie diese dankt es ganz denselben geologischen Verhältnissen seine Entstehung und hier wie dort schützten einst römische Castelle und später byzantinisch-bulgarische Burgen die durchziehenden Heerstrassen. Ein plötzlich vorspringender, einst befestigter Felsen bewachte auch das Karlukovo-Defilé, wo es sich verengend gegen N. abbiegt, und zwei andere Castelle standen unfern desselben.

Heute ziehen bloss fromme Pilger durch den Pass zum Kloster und seine Mönche haben an die alten Castellruinen allerlei Historien aus der bulgarisch-türkischen Epoche geheftet, denn sie gehören zum Klostergebiet. Bald darauf standen wir Einlass heischend an seinem grossen Pfahlzaune.

Hilarion, der Klostervorstand, erwies sich als ein gastfreundlicher, leidlich gebildeter Mann, der gerne meinen Cicerone machte. Kirchlein und Klostergebäude gehören zu den ärmlicheren Bulgariens, trotzdem Traditionen und die Erfindung der Mönche manches für sein Ansehen gethan hatten. So wollte der Hegumenos wissen, dass in dem unscheinbaren Kirchlein des Caren Ioannes Asen II. Sohn getraut worden sei, was dessen Gründung in das XIII. Jahrhundert setzen würde! — Der Baustyl und das Technische sprechen aber für ein jüngeres Alter. Das Kirchlein dürfte wahrscheinlicher einer späteren Restauration angehören, es ist ja auch sonst kaum anzunehmen, dass gerade Karlukovo die

Türkenstürme unversehrt überdauert haben soll, da nach des Archimandriten Erzählung das Kloster mit seinen Schlössern dem grossen Murad lange erfolgreich widerstanden hatte, wesshalb der erbitterte Sieger die benachbarten festen Burgen zerstören liess.

Mitten in seinem historischen Excurse wurde Hilarion zu einem Mädchen dringend abberufen, welches seit einigen Tagen als Patient des Klosters gegen Anfälle des Teufels (djavolo) Hülfe suchte. Wir trafen das arme, wie der Leser errathen, an Epilepsie leidende Geschöpf, in seinem Schmerze sich windend. Ich flüchtete vor der grellen Scene, schon um nicht durch meine profane Anwesenheit die wunderthätige Kraft des geistlichen Exorcismus abzuschwächen.

Durch das Hinterthor des Klosters eilte ich zum Isker, um etwas nördlicher in sein Defilé vorzudringen. Dort schliessen dessen hohe, senkrechte Kalkmauern noch enger zusammen und die mystische Romantik ihrer zahlreichen Höhlen mag wohl schon frühe fromme Asketen angelockt haben. Aus einer nischenförmigen Vertiefung blickte eine Capelle herab, Bilder und Kreuze klebten überall an den Felsen, selbst dort, wo man im ersten Augenblicke vergebens nach den Wegen späht, welche hinan führen. Wie man mir versicherte, soll ein natürlicher Höhlengang der rechten Iskerwand stollenartig aufwärtssteigend auf das Hochplateau hinaus geleiten und in Kriegszeiten den bedrohten Mönchen oft zur Flucht gedient haben.

Spät Abends kreuzte ich den Isker (116 M.) und zog den an montenegrinische Strassen mahnenden Steilweg über zerklüftete Felsen hinan zum 140 M. hoch gelegenen Dorfe Karlukovo. Die scheidende Sonnenleuchte hüllte die Klosterschlucht in unbestimmbare Spectrumsfarben. Oben auf dem weitgedehnten Hochplateau schickten sich eben die Heerden unter lustiger Sviralamusik zur Heimkehr an, ein Bild beruhigenden Friedens am Ende eines in aufregender Arbeit verlebten Tages.

In Gesellschaft des Dorf-Subaschi und meines Zaptie ging es am nächsten Frühmorgen zur Kurman Mogila. Sie ist bis hoch hinauf mit Mais, Obst und Wein, gegen N. aber nur mit Mais und Eichen bewachsen. Wir wanden uns durch das letzte Baumdickicht und ich stand auf einem Aussichtspunkte, wie ich mir ihn nach S. namentlich nicht besser wünschen konnte. Das 330 M. tief unten liegende Iskerbett vermochte ich bis gegen Strupec abzuwinkeln und ebenso die über dem Flusse sich aufthürmenden Bergzüge, unter welchen ich jene von Teteven deutlich unterschied. Woher die 442 M. hohe Mogila ihren Beinamen „Kurman“ erhielt, weiss ich nicht zu sagen. Die Meinungen waren getheilt, doch vereinigte man sich schliesslich dahin, dass ein bulgarischer Ritter Kurman zur Carenzeit dort in einem Schlosse gehauset habe.

Der Weg zur Panega läuft von Karlukovo über dessen Plateau O. W. Rechts

und links wechselt Wald mit Culturen. Noch 2 St. ging es abwärts nach Gornji Lukovič, wo hart neben einer Moschee eine etwas schadhafte Holzbrückenbahn auf 3 Pfeilern den 110 M. hohen Panegaspiegel überspannt. Hier mündete mein Routier in die bereits öfters von mir gestreifte grosse Strasse Rusčuk-Sofia, die ich nunmehr mit einem kurzen Seitenausflug nach Zlatica ihrer ganzen Länge nach verfolgen wollte. Dass die Römer schon die gleiche Trace benutzt hatten, dafür sprechen antike Reste im Dorfe. In einem seiner 350 Pomakengehöfte sah ich eine leider verstümmelte Inschrift, die in der Nähe gefunden wurde. Die Strasse war einst auch stark befestigt gewesen. Abgesehen von den Castellen, welche ich bei dem 3 St. fernen Dabnik, bei Pleven und weiter am Osem erwähnte, stiess ich unmittelbar hinter G. Lukovič zwischen steil aufgerichteten Kalkfelsen (Ob. Kreide) auf eine römische Trümmerstätte und die Reste eines Castells blickten von kahler Höhe bei dem folgenden Bloznica herab in das Defilé der Panega, das sich stets mehr verengte.

Bei Teodoričen, etwa 1 St. hinter G. Lukovič traten wir aus der bereits S. 254 charakterisirten Kalkformation heraus in jene des dünngeschichteten, grauen feinkörnigen Sandsteins, welcher gegen W. zur hohen Radoica Pl. und östlich gegen Toros am Vid fortstreicht, jedoch 1 St. S. vor Jablanica von grauem sandigen Kalkstein überlagert wird und gegen Golema- und Malka-Bresnica in wahres Karstland übergeht. Auf seiner kurzen Excursion von Nikopoli nach Jablanica erreichte Bergrath Fötterle letzteres auf anderem Wege über Toros. Das Terrain mahnte ihn bei Bresnica geradezu an Istrien. „Ausgedehnte kesselartige Vertiefungen, in deren Grunde sich rothe Erde, von den Abhängen heruntergeschwemmt, angesammelt hat, und in welchen eine, zum Theile üppige Vegetation und der einzige Anbau von Feldfrüchten, meist Kukurutz, sowie hin und wieder einige Wassertümpel zu finden sind, wechseln mit zerrissenen Steinflächen und felsigen Bergen ab, auf welchen kaum die Spuren einer Baumvegetation, sondern nur Gestrüppe und spärlicher Graswuchs sichtbar werden. Die Gesteine zeigen keine Schichtung, sondern ragen bunt durch einander nach allen Richtungen aus dem Boden hervor, durch ausgewaschene Löcher noch mehr zerrissen.

Es hat den Anschein, als wären hier mindestens zwei Glieder der Kreidekalke vertreten, denn noch in der Niederung von Golema-Brasnica findet man darin Reste von Caprotinen, während in Mahale-Jablanica, also in den tieferen Parthien neben Korallen auch kleine Gastropoden und undeutliche Radiolitenreste vorkommen, so dass dessen Einreihung in die Kreideformation zwischen den Cenoman-Karpathensandstein und den Neocomschiefer unzweifelhaft ist; denn erreicht man den kleinen Sattel zwischen Mahale-Jablanica und Jablanica, so ändert sich plötzlich das Gestein und mit diesem die ganze Physiognomie der Landschaft. Unter dem Caprotinen- und Radiolitenkalke treten schwarzgraue bis

schwarze Kalkschiefer auf, die theilweise in festere graue Kalkbänke übergehen und dem ganzen Abhang entlang anstehen, der von Mahale-Jablanica nach Jablanica selbst führt. Sie fallen ziemlich flach mit etwa 15 bis 20 Grad nach Stunde 22—23, und enthalten Belemniten, so wie in grosser Anzahl Ammoniten und Crioceras der Rossfelder Schichten. Nirgends noch sah ich die Neocomschiefer in einer so ausgedehnten Entwickelung und mit einer so reichen Fauna von Cephalopoden wie hier; die grosse Anzahl von Abdrücken, die man allenthalben auf dem Gesteine sieht, zeigt, dass man hier in der kürzesten Zeit eine reiche Ausbeute von Petrefacten zu machen im Stande wäre. Diese Schiefer haben in südlicher Richtung noch eine grosse Verbreitung bis an die Ufer des kleinen Isker und wahrscheinlich bis nach Edrobol und Orhanje an der Strasse nach Sofia, denn erst dort steigt das Gebirge rasch an, und folgt nun das Hochgebirge des Balkan, während die Umgebung von Jablanica aus einem mehr sanften Berglande besteht und nur dort steilere Berge auftreten, wo die Schiefer von dem Radiolitenkalke bedeckt werden." Die letztere Annahme des verdienten Fachmannes erwies sich nicht in ihrer weitgezogenen Ausdehnung, denn die ganz nahe bei Jablanica aufragende Masse des Radoicagebirges constituirt sich nicht aus Kalk, sondern aus plattigem, graubraunem Sandstein in den höchsten Parthien.

In der wildromantischen Kalkscenerie, entlang dem geradlinigen Laufe der Panega erfreuen den Wanderer ausser schönen Baumoasen bei den spärlichen, aber wohlhabenden Orten auch einige isolirte pittoresk gelegene Mühlen, deren grösste dem reichen Abdulah Bei Lovčeli gehört. Das Geklapper der primitiven Räderwerke unterbricht dort lustig die Stille. Manchmal sehen sich aber die Müller von der capriciösen Panega in ihrer Arbeit gehindert, und als Consul Lejean im Hochsommer 1861 hier vorüberkam, traf er an den beinahe versiegten Quellen des Flüsschens einige Moslims, die ein Kurban (Lammopfer) schlachteten, um Allah zu reichlicherer Wasserspende für ihre trockenliegenden Mühlen zu bewegen.

An die Erzählung dieses Reiseerlebnisses knüpfte Lejean eine weitläufige Betrachtung, welche, diesen Fall verallgemeinernd, damit schloss, dass auch des Profeten Lehre vom alleinigen Gotte deren Bekenner im Laufe der Zeiten nicht von Wahn- und Aberglauben frei zu halten vermochte. Diese Aeusserung des ausgezeichneten Reisenden zeigt auf's Neue, wie unentbehrlich zuverlässige ethnographische Unterlagen sind, sobald man an die Beurtheilung irgend welcher Verhältnisse im illyrischen Dreiecke geht. Denn dort decken sich Glaube und Nationalität in den seltensten Fällen und ohne gewissenhafte Untersuchung des Details gelangt man zu ganz unbegründeten Schlüssen.

Wie ich bereits im „Globus" kurz erwähnte, waren auch die Moslims, welche Lejean beim Kurbanopfer an den Quellen der Panega traf, weder „Türken" noch

in der Wolle gefärbte Muhamedaner, sondern sogenannte „Pomaci", das heisst, slavische Bulgaren, deren Voreltern dem Drucke der Verhältnisse weichend, aus Nützlichkeitsgründen das Christenthum mit dem Islam vertauschten, im Wesen aber nur in wenigen Aeusserlichkeiten von ihren der orientalischen Kirche treu gebliebenen bulgarischen Stammesbrüdern sich unterscheiden. Diese moslimischen „Pomaci" — Helfer der Türken, von „pomoći" (helfen) genannt — behielten neben der türkischen nicht nur ihre autochthone Sprache, sondern blieben auch grossentheils den traditionell überkommenen Sitten und Bräuchen ihrer christlichen Ahnen treu.

Der Harem nicht nur armer, sondern auch reicher Pomaci zählt beispielsweise selten mehr als eine Frau, der Julianische Kalender ist Allen geläufiger, als jener des Profeten und in heikligen Fällen, in Krankheit, Viehseuche u. s. w. nehmen sie, ganz wie die bosnisch-hercegovinischen Moslims serbischen Stammes ihre Zuflucht weit lieber zum Heilschatze der christlichen Ortsfee, der Baba oder des Popen, als zu Hodscha und Koran.

Somit erklärt sich das von Lejean unrichtig commentirte von „Türken" den „Wassergöttern" an der Panega dargebrachte Kurbanopfer, als eine, sowohl bei den christlichen als moslim'schen Bulgaren, noch herrschende Uebung altslavisch-heidnischen Brauchs, welcher die Quellgötter durch Opfer von Thieren, Münzen u. s. w. günstig zu stimmen sucht. Mein verewigter Freund Lejean war leider der slavischen Sprache gänzlich unmächtig und durchzog auch das Panegagebiet zu flüchtig; sonst hätte sich sein Staunen über das vermeintliche Wasseropfer der „Türken" auf dem Wege ethnographischer Sondirung gelöst.

Dass der „Seecultus" bei den Südslaven sehr im Schwunge steht, hatte ich übrigens bereits in meinem „Serbien" (S. 152, 154, 272, 536, 537, 538, 543) erwähnt. Auch durch ganz Bulgarien fand ich ihn und namentlich in entlegenen Balkanschluchten stark verbreitet, wie er ja bekanntlich auch im europäischen Norden bei Schotten und anderen Völkern geübt wird. (Lubbock, die vorgeschichtliche Zeit, S. 212).

Die bulgarisch-moslimischen „Pomaci" unterscheiden sich vortheilhaft von den serbischen Moslims. Während diese Letzteren dem Wahne huldigen, dass ihre christlichen Stammesbrüder nur desshalb existiren, um auf deren Kosten in Bosnien und in der Hercegovina als Begs und Spahis einem behaglichen Wohlleben zu fröhnen, während die bosnisch-hercegovinische Rajah unter ihrem Fanatismus seufzt und wiederholt, wie auch gegenwärtig, zu blutigen Aufständen getrieben wird, ist den zum Muhamedanismus übergetretenen Bulgaren aller Religionshass fremd. Ueberall leben diese moslim'schen Pomaci mit ihren christlichen Stammesgenossen in bester Harmonie. Nirgends hörte ich in den Orten, welche sie gemeinsam bewohnen, eine Klage über gegenseitige Feindseligkeit und desshalb

durfte ich wohl im ersten Bande meines „Donau-Bulgarien und der Balkan“ die, wie man sieht, wohlbegründete Meinung aussprechen, dass bei einem Umschwunge in der Türkei, welcher den numerisch stärkeren Christen wahrscheinlich das politische Regiment ausliefern dürfte, diese kryptomoslimischen Bulgaren voraussichtlich zur Religion ihrer Eltern, der sie noch immer geheim huldigen, wieder zurückkehren werden und zwar ganz so wie viele krypto-moslimische Albanesen dies unter misslicheren Verhältnissen versucht oder gethan.

Der Hauptsitz der bulgarischen „Pomaci“ im nördlichen Balkangebiete — denn auch im südlichen gibt es solche, z. B. im thracischen Despoto-Dagh — liegt zwischen dem Isker-Fluss und dem Osem, in der Mitte zwischen dem reinbulgarischen Westen und dem mehr türkischen Osten der Donau-Terrasse. Sie bewohnen also das Gebiet, wo Lejean's ethnographische Karte jene grosse romanische Volksinsel zeigt, die ich, gestützt auf die detaillirte Bereisung des fraglichen Gebietes, als nicht existirend beseitigte. Nebenbei bemerkt, habe ich in ganz Donau-Bulgarien, von Vidin bis Silistria, zwei geographische Meilen über den Donaurand nach Süden, kein einziges walachisches Dorf getroffen; doch wird das Romanische häufig von den Donau-Bulgaren verstanden, da viele es während ihrer sommerlichen Wanderzüge auf's walachische Ufer zu lernen Gelegenheit finden.

Die nahezu 40 von moslimischen Bulgaren allein oder mit christlichen Bulgaren, Tscherkessen und Tataren gemeinsam bewohnten Orte, liegen von der mittleren Donau-Terrasse aufwärts bis zu den Vorbergen des Balkans dicht neben einander und tragen ausschliesslich reinslavische Namen. So heissen beispielsweise die zehn am Panegaflüsschen gelegenen Dörfer von seiner Mündung in den Isker N. gegen S. — Červenibreg, Rupce, Radomirce, Gornji Luković, Todoričen, Petreven, Deben, Bloznica, Oreše und Dobrevci — Namen, in welchen kein türkischer Anklang zu finden ist.

Nahe diesen letzteren südlichsten Pomakenorten führte uns eine von zwei Karaulen überwachte Strassencurve aus dem vielzerrissenen Karstterrain in die wirthlichere Region des Jablanicabaches und in den von Mithad Pascha neu geschaffenen Kasa Orhanieh, so genannt nach Orchan, dem Sohne jenes Osman's, welcher das türkische Reich stiftete. Zu Jablanica stiess ich wieder auf das der Centralregion des nördlichen Balkans eigenthümliche, bereits geschilderte Kolibisystem. (S. 89). Es reicht jedoch gegen W. nicht über den nahen kleinen Isker hinaus, jenseits desselben giebt es nur geschlossene Orte. Die Kolibi in dieser Gegend sind ziemlich bedeutend. Oft bilden bereits zwei z. B. Šumen und Palilula eine politische Gemeinde. Zum Hauptorte Jablanica gehören drei Kolibi: Gerani, Nanovica und Golema Gore. Zusammen zählen sie 160 reinbulgarische Gehöfte. Der Hauptweiler, in dessen trefflichem Han ich eine ziemlich ungestörte

Nacht verbrachte, besitzt eine hübsche Kirche, Schule und einige wohl versehene Kramläden, welche den Bedarf der nächsten Kolibi versorgen.

In Jablanica gedachte ich die Dragoica Planina zu besteigen, meinen Leuten und Pferden aber einen wohl verdienten Rasttag zu gönnen. Ich miethete daher für den Ausflug ein Pferd und liess mich nur von einigen Dorfinsassen begleiten. Der wegkundige Čorbaši Miko Joto übernahm die Führung und die Ersteigung erwies sich bei unbedeutender Mühe in hohem Grade lohnend. Vom Orte aus ging der Weg über das Vorplateau zunächst gegen N., später W. und zuletzt O. sanft in mässig steilen Serpentinen und geringen Curven $2^1/_2$ St. hinan zum breiten Rücken des Dragoica. Seine gipfelartigen Höcker culminiren in 948 M. Wir waren also von Jablanica (411 M.) nur 537 M. emporgestiegen und doch gewähren sehr wenige Berge Donau-Bulgariens bei relativ gleich geringer Höhe einen so ausgezeichneten Orientirungspunkt nach allen Richtungen. Ein weites Amphitheater umspannte ihn und das Gebiet zwischen dem Vid und kleinen Isker bis Teteven und Etropol lag reliefähnlich vor mir da.

So sanft die Dragoica Pl. von S. her ansteigt, in eben so starken Steilschroffen fällt sie gegen N. in das kesselartige Thal von Dobrevci ab. Tief unten schimmerte ein Wässerchen auf, die zweiarmige Jablanica, in der ich einen Bekannten vom vorigen Tage begrüsste, da ich sie bei ihrem westlichen Austritt aus dem Defilé und Einfluss in die Panega gekreuzt hatte.

Bereits aus letzterer Thatsache folgt, dass die Jablanica nicht ihren Weg über Berge nimmt, wie bei Kiepert, oder zum Isker, wie bei Scheda. Auch das von ihr durchflossene Dobrevcithal mit 3 Orten, würde man übrigens wie so viele andere auf beiden Karten vergebens suchen. Bei reinstem Firmamente legte ich die höchsten Punkte des Teteven-, Zlatica- und Etropol-Balkans fest. Ich peilte die Lizec-, Bogdan- und Črni Vr-Planina, die am südlichen Horizont erscheinenden Orte, vervollständigte diese Materialien durch ein Croquis des höchst interessanten, dabei viel coupirten Terrains, und kehrte nach einem in fröhlicher Laune genommenen Imbiss höchst befriedigt nach Jablanica zurück. Dort empfingen mich die vom Lehrer aufgebotenen Dorfkleinen mit einem hübschen Liede und in gemüthlichster Weise beschloss ich einen auf solchen Reisen äusserst selten so ganz gelungenen Tag.

Eines der topographisch vernachlässigtsten Gebiete Donau-Bulgariens war bis zu meiner Bereisung (1871) der sogenannte „Malki"-(kleine) Isker, obwohl er bedeutender als die Panega ist, ein ausgedehnteres Quellenreservoir als der Vid besitzt und auf der Nordseite des Balkans den ansehnlichsten Zufluss des grossen Iskers bildet. Nachdem ich die niedere Wasserscheide westlich von Jablanica am folgenden Tage in 2 Stunden überstiegen hatte, begann ich die Aufnahme des vielgegliederten und daher etwas schwierig aufzufassenden Terrains bei den

isolirten „Miskovskiti Hanovi", wo ich auf das erste zum „malki Isker" fliessende Wässerchen stiess. $^1/_2$ St. später ritten wir über die ihn überspannende Brücke der grossen Poststrasse. Der solide, 10 Schritte breite und 60 Schritte lange Oberbau ruht auf 4 Steinpfeilern, und unter ihm fliesst in feste Ufer eingezwängt das aus dem prächtigen Defilé von Brusen herabkommende Flüsschen gegen Vidrar, nachdem es kurz zuvor den Atemidbach aufgenommen.

Schon früher kamen wir an einer Karaula vorbei, am jenseitigen Isker-Ufer stand eine zweite zum Schutze der Strasse und hart am Brückenkopfe zeigte sich ein „Köschk", in echt orientalischer Weise nach allen Seiten offen, den Reisenden zum Kef und Genusse des Panorama's einladend. Eine bunte Gruppe türkischer, rauchender Frauen mit lieblichen Kindern hielt den Kiosk besetzt, ein Karaul-Zaptie kredenzte Kaffee, die Schönheit der Landschaft schien sie aber wenig zu interessiren. Es wurde laut gestritten, gelacht und geplaudert. Dem Pavillon näher zu treten gestattete türkischer Brauch nicht. Zu meiner nicht geringen Ueberraschung löste sich ein hockender kleiner Mann im modern schwarzen Nizamrock von der Gruppe und begrüsste mich als alten Bekannten. Es war der Kaimakam von Sevlijevo (Selvi), ein braver Osmanli, der sich der Zuneigung seines Kasa's erfreut hatte und nun nach kaum zweijährigem Dienste im liebgewonnenen Bulgarien nach dem rauhen Arnautluk versetzt wurde. Der Effendi klagte bitter über das „Kismet", das ihn zwang, mit Harem und Kindern in heissester Jahreszeit eine höchst kostspielige Reise von sechs Tagen zu machen, zu welcher er überdies das Geld borgen musste. Hinter seinem Inschallah! zum Schlusse, verbarg sich nur schlecht der Groll gegen das corrupte Stambuler Regiment, welches durch den fortwährenden Beamtenwechsel Land und Beamte ruinirt. Das geborgte Reisegeld muss mit hohen Interessen zurückbezahlt werden, die Gehalte fliessen andererseits höchst unregelmässig, ein simpler Calcul erklärt also, aus welcher Tasche der Beamte bei solchen kostspieligen Uebersiedlungen sich schadlos zu halten gezwungen sieht!

An der Brücke (361 M.) bog früher die alte, nunmehr verlassene Strasse vom Mali Isker über Etropol nach Sofia gegen S. ab. Mithad's neue Poststrasse dahin über Orhanieh läuft aber O. W. am Osikovacbache weiter, das gleichnamige Dorf bleibt rechts, nur sein Han liegt in 408 M. Seehöhe an der Strasse. Im Osikovačker Bachbette steht dichter, weisser marmorartiger Kalk an. So bestätigt sich hier Fötterle's Vermuthung, dass auf die unteren Kreideschichten bei Jablanica gegen S. triassische Gesteine folgen dürften. Jenseits der Wasserscheide, im Defilé, durch welches die Strasse nach Pravec N. W. läuft, traten aber krystallinisch-trachitische Gesteine auf, welche wohl stellenweise rothe Conglomerate und dichter Kalkstein überlagern, die sich aber später als die constituirende Gesteinsart bis hinauf in die höchste Region des Etropol-Balkans erwiesen. Schon hier fiel also

die Hypothese, welche noch 1870 die Balkankette westlich von Zlatica der Sedimentärzone zutheilen wollte. Auf die triassischen Kalke folgten im tief eingeschnittenen Praveckathal porphyrartiges Hornblende-Feldspathgestein, granitische Gebilde, grau-schwarze, glimmerige Thonschiefer und Gesteine der zweifelhaften paläozoischen Zone des Balkans.

Aus dem Pravecka-Defilé tritt man in ein von ihr durchquertes parallel mit dem Balkan O.W. streichendes fruchtbares Längenthal, an dessen Südseite das gleichnamige grosse Bulgarendorf Pravec mit Kirche und Schule liegt. Die Strasse bleibt 1/4 St. vom Orte. Es war Mittag geworden, die Sonne brannte fürchterlich und ich beschloss, in einem der vielen dicht am Wege sich reihenden „Čepilovi Hanovi" Siesta zu halten. Sie währte kürzer, als meine Leute es gerne gesehen hätten. Gegen 2 Uhr schlug ich in östlicher Richtung den Weg nach Etropol ein. Auf der Sohle des Pravecthales (435 M.) und am Hange der es N.W. begrenzenden Ostroma Planina erschien wieder jenes charakteristische rothe Conglomerat, das sich am ganzen Nord- und Südhange des Balkans, parallel mit seinem Hauptkamm, in O.W. streichender Linie verfolgen lässt.

Anfänglich marschirten wir zwischen dichtem Strauchwerke hin, je höher wir uns jedoch erhoben, desto häufiger traten hübsche Eichen-, Birken- und Buchenstände auf, auf deren eingestreuten Wiesen die reichen Heerden von Pravec grasten. Sonst war keine Staffage zu erblicken. Nur auf der 720 M. hohen „Divičiska Livada", deren steil zum Isker abgeböschtes Hochplateau sich aus einem körnigen Diorit- oder Diabas-Gestein constituirt, stiess ich auf Hirten und einen Zigeuner, welcher sein mit zwei Säcken schwerbeladenes Pferdchen etwas verpusten liess. Während ich das plötzlich in Sicht getretene Quellgebiet des Mali Isker's croquirte, unterhielt mich der braune Abkömmling über seine Geschäfte. Er kam von Etropol, wo sein Vater die in der Türkei ausschliesslich gebräuchlichen Teller-Hufeisen en gros erzeugt. Neu aufgeschlagen sind sie namentlich auf steinigen Wegen sehr zweckmässig. Das schlechte Samokover Eisen, aus dem sie gefertigt werden, nützt sich jedoch ungemein rasch ab und die Dauer eines solchen Pferdebeschlags steht trotz seiner Billigkeit in keinem Verhältnisse zu seinem Preise. Ein Hufeisen kostet en détail sammt dem Aufnageln 5 Piaster = 1 Mark. Während der Zeit der „Gründungen" dachte ein bekannter, ehemals griechischer Oberst daran, in Oesterreich eine Hufeisenfabrik für den speciellen Export nach dem Orient zu etabliren. Das Project kam leider, obwohl reeller als viele andere, nicht zur Ausführung. Jedenfalls könnten unsere steirischen Gewerke, welchen der Sensen- und Nagel-Export bereits durch Belgien, Rheinland u. s. w. geschmälert wurde, einen Versuch mit diesem neuen Artikel wagen. Die Vorrichtungen dürften wohl nicht allzu kostspielig sein.

Beim Abschiede theilte mir der braune Hufeisen-Händler sein Itinerar nach

Vraca quer durch das Iskergebiet mit. Den Stadtnamen Orhanieh ausgenommen, fehlten alle genannten Orte, welche er passiren wollte, auf Kiepert's Karte (1871), die ich im Probedruck mit mir führte. Dies wunderte mich nicht, denn ich wusste es ja bereits, dass die Karte West-Bulgariens vollkommen neu zu schaffen war. Von der Divičiska-Höhe eröffnete sich ein sehr instructiver Einblick in das Lupenska-Thalgebiet zwischen dem Určovat- und Prosekatgebirge, als Vorregion des Zlatica-Balkans, dessen langgestreckte Kammlinie nur an einem Punkte sich zur schwachen Gipfelbildung aufrafft. Abwärts ging es auf vielgewundenem, stellenweise abschüssigem Wege durch dichten Wald über dioritisches, granitisches und rothes Conglomerat-Gestein, und als wir das breite Iskerthal endlich betraten, folgte dichter grauwackenartiger Kalk an dem streng N. S. streichenden Abfalle des Pravecstockes.

Wir überschritten auf ziemlich guter Brücke den Fluss und betraten unmittelbar darauf das Weichbild Etropol's, das sich auf der breiten Sohle des von ziemlich hohen Bergen eingeschlossenen Thales höchst malerisch ausbreitet. Der geographischen Lage der Stadt entspricht ihre administrativ-politische Stellung. Sie bildet eine Art isolirter Republik und geniesst ein beinahe noch uneingeschränkteres Selfgovernment als die östlicheren Balkanstädte. Von letzteren unterscheidet sich Etropol nur durch das vorhandene moslim'sche Element, welches sich aber hier schon aus dem Grunde mit dem bulgarischen gut verträgt, weil es in der nächsten nördlichen Umgebung vollkommen isolirt dasteht. Mithad Pascha hat sehr viel an dem einst blühenden Städtchen gesündigt. Früher bildete es den politischen Mittelpunkt einer ziemlich grossen Nahie, auch ging die Haupt-Communicationslinie von der Donau nach Thracien über Etropol und seinen Balkan. Mithad hat ihm beides genommen. Er gründete wenige Meilen westlicher das Städtchen Orhanieh, erhob es zum Sitze der Behörden des Kaza, zog die neue Hauptstrasse von Rusčuk nach Sofia über dasselbe und lenkte so den ehemals namhaften Verkehr von Etropol künstlich ab.

Nun stehen die Hane des Städtchens leer und Gras wächst in seinen Strassen. In dem von Mithad erbauten, für das wirkliche Bedürfniss viel zu grossen neuen Konak langweilt sich ein Mudir mit einigen Schreibern und Zaptie's, denn die ruhigen, fleissigen Stadtbewohner geben ihnen wenig oder nichts zu thun und die nächsten Dörfer am Mali Isker, welche naturgemäss von Etropol aus administrirt werden sollten, gehören zu Orhanieh. Das Medjlis Etropol's beklagte sich bitter über diese Anomalie und bat mich, den Pascha von Sofia darüber aufzuklären, wie der Weg über den Etropol-Balkan die kürzeste Route nach Rusčuk bilde und dass der Umbau der Strasse also gleich sehr im Interesse des Vilajets als der Stadt gelegen sei. Sie erwarteten von meiner Intervention weit mehr als von ihrem eigenen Einflusse; denn sie selbst hätten wiederholt vereint mit ihrem

Bezirkshauptmann wiederholt, stets aber vergeblich, beim Vali von Rusčuk desshalb petitionirt. Jawasch, jawasch, Inschallah! (Langsam, ruhig, so Gott will!) gab man ihnen zur Antwort. Die Frage wird wohl erst durch europäische Ingenieure entschieden werden, wenn es sich um die Schienen-Verbindung Sofia's mit der Donau auf practikabelstem Wege handeln wird und die verschiedensten Tracen zu diesem Zwecke studirt werden müssen.

Als richtige Balkandži legten aber die Etropoljer die Hände nicht in den Schooss. Neben dem Feldbau ergriffen sie mit vermehrtem Eifer den Handel mit Naturprodukten, besonders mit Häuten, Corduanleder u. s. w., und zur Vermehrung der Stadt-Einkünfte suchten sie das am östlichen Thalhange mit einem Aufwande von 50,000 Piastern im J. 1861 erbaute nahe Kloster Sv. Troica zu einem beliebten Heilsorte für die Umgegend zu gestalten. Einzelne der 450—500 bulgarischen Häuser Etropol's sind recht hübsch, das schönste Gebäude bildet jedoch die neue Schule, ein einstöckiger Bau für Knaben und Mädchen, welcher aus dem Vermächtnisse eines in der Walachei reich gewordenen und gestorbenen Etropoljers errichtet wurde. Es ist nicht das einzige Denkmal patriotischer Anhänglichkeit dieses fernelebenden bulgarischen Kaufmannes an seine Heimath. Auf meinen Reisen vermochte ich überhaupt wiederholt und oft aus rührenden Zügen zu constatiren, dass der auswandernde Bulgare, wie der Grieche, seine Nationalität in der Fremde nie aufgiebt und sein Heimathsgefühl namentlich durch Widmungen in verschiedenster Form für die Bildung seines Volkes zu bethätigen sucht. Auch zur neuen Kirche Sv. Arandjel haben mehrere Etropoljer aus weiter Ferne ihr Scherflein beigetragen, der Bau bietet jedoch so wenig wie die ältere Kirche Sv. Gjorgje etwas Bemerkenswerthes.

Die 650—700 türkischen Häuser des Städtchens werden von einigen Minareten und einem quadratisch-ungeschlachten Uhrthurme überragt. Die Zierde des moslim'schen Mahale's bildet aber der erwähnte überflüssig ausgedehnte Mudir-Konak von occidental-orientalischem Gepräge. Hart an seiner Fronte vorüber zieht die alte Strasse des Etropolthales (551 M.) mit einem Zweige gegen S. W. aufwärts an der Suha rjeka über den Etropol-Balkan und Strigl nach Sofia und mit einem zweiten südöstlichen Arme am Malki Isker aufwärts über die Zlatiška Planina zur gleichnamigen, während des bulgarischen Aufstandes im Jahre 1876 vielgenannten Kreisstadt.

Am 6. August an einem prächtigen Sonntagsmorgen, welcher Stadt und Thal von Etropol mit warmen Tinten übergoss, schlug ich, begleitet von dem auch des Französischen mächtigen bulgarischen Lehrer Todor Pejo und von einem Zaptie, den Weg nach Zlatica ein. Gleich in der Ebene kreuzten wir den Dragošinbach dicht bei seiner Mündung in den Isker und stiegen dann fortwährend auf dessen linkem Ufer aufwärts, zuerst über vielcoupirte niedere Vorhöhen, dann aber, wo

sich die gut bewaldeten Berge enger zusammenschliessen, auf treppenartigem Steilwege. Je höher wir aufwärts klommen, desto pittoresker wurde die Landschaft. Aus den östlichen Querschluchten stürzten schäumende Wildbäche, im tollen Laufe Cascaden bildend, über und zwischen mächtigen Granitfelsen hinab zum Isker, der oft, unter dichter Busch- und Pflanzendecke versteckt, nur durch sein Tosen sich verrieth. Die Flora erreicht hier, begünstigt durch die aus mehreren Querrissen reich zuströmenden Wasseradern, eine Ueppigkeit, wie ich sie selten im Balkan sah. Den grössten Theil des steil ansteigenden Weges machten wir zu Fuss, dafür entschädigten wir uns mit äusserst wohlschmeckenden, die Büsche stellenweise roth färbenden Himbeeren. Wir waren an 500 Meter aufwärts gestiegen, als uns Felsbarricaden zwangen den Isker einmal und kurz vor dem Kacamarsko Blockhause wieder zu kreuzen. Diese Karaula liegt nach meiner Messung bereits in 1178 Meter Seehöhe.

Schwelgend im reinsten Naturgenusse und belebt von dem eigenthümlichen Gefühle den Balkan neuerdings auf einem Passe zu übersteigen, den kein wissenschaftlicher Forscher vor mir betreten hatte, erklomm ich die letzte Steilparthie, welche mich noch von dem 1476 Meter hohen Sattel des Ueberganges trennte. Der Ausblick von der Passhöhe nach dem thracischen Süden war ein höchst überraschender, weil gänzlich verschiedener von den Bildern, welche dem Reisenden auf den östlicheren Teteven-, Kalofer- und Šibkapässen entgegentreten. Die letzteren führen uns im plötzlichsten unvermittelten Contraste aus der rauhen Bergwildniss des nördlichen Balkans in seine mit allen Reizen üppigster Vegetation geschmückten südlichen Längenthäler. Auf dem Zlatica-Passe sahen wir aber gegen S. in eine rauhe enge Querspalte hinab, deren pittoreske Felsen in groteskesten Formen zu uns heraufstarrten und den Ausblick gegen die Stadt Zlatica und das Topovicathal vollkommen absperrten. Nie hatte ich eine Phyllitzone von gleicher Ausdehnung gesehen. In abenteuerlicher Zerklüftung führt hier der südliche O. W. streichende Steilhang des Balkans der Topolovica zahlreiche kleine Wasseradern zu.

Unser Abstieg vom Kamme gestaltete sich ungemein schwierig. Jeder suchte so gut er konnte selbst den Pfad durch das Gewirre steil aufgerichteter Blöcke und dichter Gestrüppe. Tief unten an einer halbverfallenen Holzbrücke über die Kliseckiovska fanden wir uns zusammen. Dort rastete auch in malerischer Staffage eine grosse Karavane mit Wolle, Häuten und Tabak belasteter Thiere, welche den Weg von Zlatica nach entgegengesetzter Richtung nahm. Kurz vor dem reintürkischen Dorfe Klise Köi traten auf kurze Strecken Quarzbänke und auch Rothliegendes auf, doch bald folgte wieder reiner typischer Phyllit. Wir näherten uns dem Zlatica N. S. durchfliessenden Kuru dere, welcher östlich vom Balkan herabkommt und vor seiner Mündung in die Topolovica den Bach von Pirdop

aufnimmt. Dieses türkisch-bulgarische Dorf liegt hinter einem Hochplateau am Ausgange einer östlicheren Balkanschlucht, und ähnlich folgen westlich der Stadt nach Klise Köi: Čelopeč, Mirkovo und Bunovo sämmtlich vor kleinen Einschnitten hart am Balkanrande, durch niedere Querrücken von einander getrennt. Ihre der Topolovica zufliessenden Wasser schwellen diese bereits nach kurzem Laufe zu einem der mächtigsten Quellarme der Marica an.

Nach einstündigem Marsche gelangten wir endlich aus dem Defilé heraus in das Längenthal des Kozludere (bulg. Topolovica) und ½ St. später waren wir in seinem Hauptstädtchen Isladi (bulg. Zlatica). Zlatica in 720 M. Seehöhe ist von Misivri bis Niš die am höchsten gelegene Stadt am gesammten Südhange der Balkankette und an wenigen Punkten wächst die letztere so enge mit dem ihr südlich vorlagernden niedrigen Parallelzuge als hier zusammen. Dem entspricht auch der landschaftliche Eindruck des Thales von Zlatica. Hier fehlen die prächtigen Weizenfelder, Weingärten, Rosenculturen und Nussbäume mit wunderbaren Kronen, welche in den benachbarten östlicheren Becken von Karlovo und Kazanlik das Auge entzücken. An ihre Stelle treten Maisfelder und Obstbäume, die im heissen Augustmonat noch weit in der Reife zurückgeblieben waren. Um 1 Uhr Mittags zeigte mein Thermometer nur 25° C. Allerdings hatte sich das Firmament plötzlich stark umwölkt und ein heranziehendes Gewitter grollte bereits südlich in der nahen Sredna Gora.

Im Gebiete der oberen Topolovica und auch zu Zlatica ist die Bevölkerung vorherrschend türkisch; denn zur Zeit der osmanischen Eroberung wanderte der grösste Theil der bulgarischen Bojaren mit ihrem Lehensvolke von hier aus und begründete in der Sredna Gora das Städtchen Koprivštica. Jedenfalls zählt Zlatica zu den ältesten bulgarischen Ansiedlungen am Balkan. Ihr türkischer Name Isladi ist nur eine Verstümmelung des slavischen. Zlato bedeutet Gold und es wird behauptet, dass unter den bulgarischen Caren hier Gold gewonnen wurde. Jedenfalls ist die goldene Zeit für Zlatica vorüber; trotz seiner 6—700 türkischen und 2—300 bulgarischen Häuser, ungeachtet hier ein Mudir residirt und 4 Minarete es überragen, ist dessen äussere Erscheinung höchst armselig und das Innere verödet. Ein Fremder verirrt sich selten hierher und meine Ankunft erregte desshalb nicht geringe Bewegung in der Population. Unter dem Drucke der Majorität lebend erschienen mir die Christen hier weniger aufgeweckt und ich war erstaunt, dass der Aufstand im J. 1876 hier so rasch ergiebigen Boden fand. Die Türken sind wenn möglich aber noch stagnirender, ohne jeglichen Impuls zum Fortschritt. Der Hodža der Bujuk Džami, ein asiatischer Türke, war jedoch ein etwas aufgeklärterer Mann, und mit seiner Erlaubniss bestieg ich das Minaret, einen prächtigen Orientirungspunkt über das Thal.

Bereits während ich vom hohen Minaretkranze Zlatica und seine Umgebung

croquirte, kamen schwere Tropfen und kurz darauf fiel der Regen in Strömen. Der mich begleitende Lehrer, welcher von seiner Frau nur ungern die Einwilligung zum Ausfluge über den hohen Balkan erhalten hatte, wollte dieselbe durch ein Fortbleiben über Nacht nicht in Unruhe setzen, ich gedachte andrerseits mein Routier einzuhalten und am nächsten Morgen von Etropol meine Reise nach Orhanie fortzusetzen; so machten wir uns auf den Rückweg, in der Hoffnung, das Wetter werde bald vorüberziehen. Wir täuschten uns aber gründlich. Jenseits des Balkans schüttete das Gewitter erst mit aller Macht seine Fluthen über uns aus und verwandelte sich in einen dichten anhaltenden Regen. Einen Augenblick dachten wir daran in dem engen Kacamarsko Karaul zu übernachten. Es war 6 Uhr Abends. Wir überlegten aber, dass im Grunde nichts mehr an uns zu schonen sei, dass wir bis auf die Haut nass, zu Etropol doch mindestens trockene Wäsche und ein wärmendes Nachtessen finden würden. So brachen wir trotz der einbrechenden Dunkelheit auf, dem „Glücke der Helden" vertrauend.

Ich weiss nicht wie wir über Klippen und durch die Giessbäche von unten und oben, die uns schon am hellen Tage so viel Mühsal bereiteten, hinweg gekommen. Wir mussten jedoch zu Etropol glücklich angelangt sein, da der Spätabend uns nach dem sechsstündigen Kaltbade heil in meinem Hane am lustig brennenden Feuer mit dem zu Besuch gekommenen, um uns bereits in Sorge gewesenen Mudir plaudernd fand. Das Abenteuer hatte auch weiter keine schlimmen Folgen. Nur am nächsten Morgen constatirte mein Dragoman in unserem Thee- und Rumvorrathe eine bedeutende Bresche!

XII.

UEBER DEN ETROPOL-BALKAN UND SOFIA ZUM ISKER-DURCHBRUCH.

(VII. Balkan-Passage).

Am Wege nach Orhanie. — Malki Iskerlauf. — Richtung der cis- und transbalkanischen Gewässer. — Das neue Kreisstädtchen. — Seine Ebene. — Vračeš. — Aufstieg zum Etropolpass. — Haiduken-treiben. — Geologisches. — Das Sofijsko polje und seine Bewohner. — Interessanter Tumulus. — Die Jelešnica und Hunyád's Heer 1443. — Ein Han für 1000 Pferde. — Schweigger (1577) über Tumuli. — Eintritt in Sofia. — Dessen Geschichte. — Kaiser Maximinus. — Unter Kaiser Aurelian. — Der Beiname „Ulpia". — Constantius und Veteranio. — Galerius. — Grosses Concilium. — Attila. — Car Samuel und Basilius. — Petschenegen. — König Bela III. — Car Asen. — Joannes Šišman. — Durch Balabanbeg 1382 erobert. — Sitz des Beglerbeg von Rumili. — Johannes von Hunyád's Winterfeldzug. — Ungarischer Friedensbruch. — In den österreich-türkischen Kriegen. — Sultan Achmed III. — Schanze Badajova 1737. — Krdschaliensturm. — Mustafa Pascha von Skodra. — Das heutige Sofia. — Seine Lage. — Erdbeben. — Eisenbahn und Strassen. — Stadtthore. — Gewaltsame Verschönerung. — Alter und neuer Konak. — Moscheen. — Ehemalige Sofienkirche. — Sage. — Kunsthistorisches. — Bazarstrasse. — Schöne Stickereien. — Magazine. — Bäder. — Judencolonie. — Besestens und Karavan-Serai. — Handelsverkehr. — Häute- und Getreide-Export. — Raki. — Ausländer. — Post. — Hane. — Kathedrale. — Schulen. — Jungbulgarische Tendenzen. — Während des bosnisch-hercegovinischen Aufstandes 1875. — Befestigungen. — Römische Stadtmauern. — Ausflüge. — Der Vitoš. — Kloster Dragalevci. — Bojana. — Bali Effendi. — Seine Fabriken. — Korila. — Iskerdurchbruch. — Stadt-Panorama. — Umrahmung der Sofier Ebene. — Sofia's Zukunft.

Am nächsten Tage (7. August) nahm ich mein Routier nach Sofia bei Pravec an der grossen, nach Orhanieh führenden Strasse wieder auf. Vereinzelte Tumuli auf den nördlichen Höhen bewiesen, dass prähistorische Völker diesen Weg gekannt und benutzt hatten. Bei einem Blockhause, 3/4 St. hinter Pravec, überschritt ich die zweite niedere Wasserscheide, welche das Thal des Mali Isker's und Etropol's vom Orhanieh-Becken trennt. Bald darauf kreuzte ich eine kleine und beim Bulgarendorfe Laženi (Altentaš) eine grössere Ader der Orhanieh durchfliessenden Črvena rjeka, welche in den Bebreš fällt. Dieses bisher ganz ungekannte Flüsschen kommt vom Balkan herab, besitzt 6 Meilen Lauflänge S.

gegen N. und vereinigt sich bei Svode mit dem Mali Isker, dessen bedeutendsten Nebenarm es bildet.

Noch auf Kiepert's Karte vom J. 1871 zieht der Mali Isker durch Orhanieh nach Etropol (!) in einem mit dem Hauptzuge des Balkans W. O. parallel streichenden Längenthale. Dies ist total falsch; denn wäre dem so, dann müsste der kleine Isker über die Berge fliessen, welche die drei Thäler von Orhanieh, Pravec und Etropol trennen. Dieser irrige Iskerlauf widerspricht aber auch einem Hauptgesetze, das sich nunmehr auf meiner Karte deutlich constatiren lässt. Im Gegensatze zur Südseite fliessen nämlich, mit Ausnahme des Kamčik, alle der Nordseite des Balkans entströmenden Quellarme der Jantra, der Osma, des Vid, Isker und Ogost in ihrem Oberlaufe beinahe rechtwinkelig zur Kette in der Hauptrichtung S.N. und trotz mancher Abweichungen in deren mittlerem Laufe gewinnen sie beinahe ausnahmslos diese Richtung, kurz vor ihrer Mündung in die Donau wieder.

Orhanieh, Mithad's künstliche Schöpfung und Hauptort des 25 Orte zählenden Kasa auf Kosten Etropol's, ist eigentlich nur ein grosses Dorf mit 370 bulgarischen, 85 türkischen, 25 tscherkessischen und 20 Zigeuner-Häusern. Seinen architektonischen Glanzpunkt bildet der Regierungsplatz, auf dem der Konak des Kaimakams, der Uhrthurm und die grosse Dschamie errichtet wurden. Alle diese Bauten im „Zinzarenstil“ erschienen, weil neu, ziemlich nett; doch wie mir dünkt, lässt ihre Solidität viel zu wünschen übrig und wahrscheinlich ist auch hier ein grosser Theil der bestimmten Bausumme in die Tasche verschiedener Effendi's gefallen. Die neuen Strassen sind regelmässig gezogen, die Häuser jedoch ärmlich; der einstöckige Han, in dem ich Quartier nahm, zählte zu den besten. Auch Läden, Café's u. s. w. liessen viel zu wünschen übrig. Weil an der Strasse gelegen, dürfte Orhanieh jedoch rasch aufblühen und namentlich, wenn alle die schönen Projecte zur Ausführung gelangten, von welchen der Kaimakam Effendi bei seinem Besuche mit Emphase sprach!

Mein Handži machte sich mir in hohem Grade nützlich. Er kannte die Umgebung so genau wie den Wasserzusatz seines schlechten Weines und gab mir eine Menge topographischer Winke, die sich bei meinem Besuche des Isker-Defilé's als vollkommen richtig erwiesen. Nur in einem Punkte hatte er geirrt. Nach seiner Aussage sollten sich nämlich im nahen Vračeš alterthümliche Werke befinden. Ich bog desshalb am nächsten Morgen von der Strasse dahin ab, kreuzte den Bebreš, verlies Vračeš jedoch wieder, ohne etwas anderes als einige Erdwälle, vielleicht von einer alttürkischen Schanze herrührend, und eine schlechte Kirche gesehen zu haben. Von der Höhe oberhalb des schönen Bulgarendorfes, das im prächtigsten Grün beinahe verschwand, gewann ich jedoch einen lehrreichen Blick auf das Becken von Orhanieh (378 M. Seehöhe). Es bildet ein

beinahe gleichseitiges Dreieck, dessen Winkel von den Dörfern Vračeš, Skrivena und Laženi markirt werden. In der Mitte der südlichen Dreieckslinie liegt Orhanieh. Die Berge, welche das Dreieck umsäumen, sind mit buschigem Laubwald bedeckt. Auf der Ebene ist aber ausser der jungen Alleepflanzung an der Strasse kein Baum sichtbar, drei ihr Alluvium durchschneidende Wasseradern begünstigen andrerseits ungemein ihre grosse Fruchtbarkeit. Hier constatirte ich übrigens die ethnographisch interessante Thatsache, dass das 1 St. ferne nordwestliche Uruci zum Theil von Pomaken bewohnt wird. Es bildet somit am gesammten nördlichen Hange des Central- und West-Balkans in Mitte der rein bulgarisch-christlichen Landbevölkerung die einzige moslim'sche Oase.

Bei Vračeš (Thörlein) biegt die Strasse auf dem linken Bebrešufer gegen S. in das gleichnamige Balkandefilé ein. Nach 1 St. erreichten wir das erste Beklemeh, wo Thonschiefer anstehen. Schon $^1/_2$ St. weiter, beim zweiten Blockhause (552 M.) treten aber dioritartige Eruptivgesteine auf, das Defilé verengt sich und zwingt die Strasse bis zum dritten 1 St. entfernteren Beklemeh (758 M.) den Bebreš fünfmal zu kreuzen. Die tiefeingeschnittenen Querthäler senden ihm auf der ganzen Strecke zahlreiche Wildbäche zu, welche den grösstentheils mit Eichen bewaldeten Bergen entströmen. Bei der vierten Karaula ($^1/_4$ St.), deren Wahrzeichen ein isolirter riesiger Apfelbaum bildet, beginnt der südöstliche Aufstieg in 802 M. Höhe durch die wechselnde Phyllit- und Dioritregion. 7 Serpentinen führen bequem zum Passe hinan. Phyllit bildet hier das constituirende Gestein und frischgrüner Laubwald begleitete uns bis zum 1050 Meter hohen Kamme.

Der Etropolpass wird im Volksmunde „Baba Konak" genannt. Er ist der niedrigste aller Balkanpässe vom Travna- bis zum Sv. Nikola-Uebergange auf der gesammten Ausdehnung der Kette. Trotzdem ist der Verkehr hier ein kaum nennenswerther. Von Vračeš bis zur Passhöhe war uns nur ein Zaptiepiquet begegnet, das gefesselte Deserteure escortirte, und eine Karavane mit Wolle, Häuten u. s. w., deren Kiradži's sämmtlich bewaffnet waren. Die Sicherheit lässt hier viel zu wünschen übrig, namentlich zur Zeit politischer Putsche, wie z. B. im J. 1867, wo zerstreute Banden die Umgebung Orhanieh's brandschatzten und der gefürchtete Haidukenheld Ilia der türkischen Autorität und Gensdarmerie zum Hohne dessen Mudir sammt Pferden aus seinem eigenen Amtshause holte. Seitdem gesellten sich neue Haiduken-Lieder zu den älteren, welche die Klephtenthaten auf der hohen, westlich vom Passe liegenden „Murgaš-Planina" besingen.

Auf der Passhöhe überraschte mich der ungemein steil geböschte Absturz ihres vollkommen kahlen Südhanges in ein tief zu unseren Füssen liegendes trianguläres Becken, das nach seinen Hauptorten G. und Dolni Komarci das „Komarci dol" genannt wird. Auf seiner östlichen Spitze liegt ein dritter Ort

Strigl, welchen die bereits gedachte ältere Donaustrasse von Sofia über Etropol berührte (S. 286). Beim rapiden Abstiege nach dem 217 M. tief gelegenen isolirten Karaul und Han von Komarci stiess ich auf starke Quarzbänke. Kaum hatten wir aber den Komarcibach überschritten, so trat wieder die charakteristische rothe Sandsteinzone auf, welche ich entlang des ganzen Südfusses der Kette beobachtete. Besonders intensiv roth waren die Felsen am Eingange des kleinen Defilé's gefärbt, durch das wir in das schöne Thal von Taškesen hinaus gelangten. Kurz vor seinem Blockhause und Teke trat grobschüssiges, granitisch-gneissartiges Gestein auf, dessen weisser Glimmer von der Sonne scharf beleuchtet, das Auge förmlich blendete. Dieser Gneiss streicht weit gegen O. gegen Mirkovo und wahrscheinlich auch gegen W. fort.

Bei dem kleinen hübsch gelegenen türkisch-bulgarischen Orte Taškesen (687 M.) kreuzte ich den von G. Komarci herabkommenden Ulu-dere zum zweiten Male und bald nachdem wir einen ziemlich feinkörnigen Sandsteinhügel durchschnitten, zum dritten Male, dann traten wir mit dem hier nach dem nahen Malina genannten Bache in das topfebene Alluvialbeken von Sofia ein. Ich brachte sofort seinen bisher falsch aufgefassten Steilrand, den Südfuss des „Kučük-Sofia-Balkan", in Karte und ebenso die 10 Orte, welche bis zum Iskerdurchbruch in merkwürdig gerader W. O. streichender Linie auf seiner diluvialen Vorterrasse liegen. Es gab hier viel zu thun. Ich ritt auf die Höhe von Malina hinauf, fand in der Opor-Planina die Wasserscheide zwischen der Topolovica und Malina, fixirte zahlreiche Orte des benachbarten Gebietes und die hier auftretende ethnographische Grenze zwischen Türken und Bulgaren. Als ich diese Arbeiten vollendet hatte, war der Abend bereits eingebrochen und dies zwang mich, von der Strasse nach dem grossen Bulgarendorfe Grigorievo (türk. Husseinli) abzubiegen. Hier empfing mich volles, ja tolles Leben im Contrast zur Stille, welche den ganzen Tag über geherrscht hatte.

Das ganze grosse Becken von Sofia wird ausschliesslich von Bulgaren bewohnt. Sie nennen es „Sofijsko polje". Von sporadischen Erscheinungen abgesehen, findet man in seinen 60 Orten und über diese hinaus am ganzen südlichen Balkanhange kaum einen Moslim. Auffallend gross sind die Unterschiede im Charakter zwischen dem Bulgaren des Gebirges und der Ebene. Verhält sich ersterer dem Fremden gegenüber mindestens anfänglich schweigsam, so ist letzterer weniger misstrauisch und sein häufiger Verkehr mit der nahen grossen Stadt macht ihn überhaupt weltmännischer. Leider steht es hier um das Bildungswesen aber noch schlimmer als in den Bergen. Die wenigsten Orte besitzen eine Schule oder Kirche und die Talente dieses begabten und munteren Menschenschlages bleiben vollkommen unentwickelt. Auch die Leute im Hause, das uns nach einigem Parlamentiren gastfreundlich aufnahm, erschienen aufgeweckt,

neugierig und machten sich viel mit uns zu schaffen. Es ging bunt genug um mich her. Kaum, dass ich meine Notizen in Ruhe ordnen konnte. Die Kinder musicirten, die Erwachsenen tanzten, das Hausvieh brüllte, der Lärm wollte nicht enden.

Am nächsten Morgen, als wir die Poststrasse mit einer Curve gegen N. W. wieder zu gewinnen suchten, erschien nach rechts hart an derselben ein isolirter Tumulus mit einem Steine an der Spitze, auf dem sich ein riesiger Adler niedergelassen hatte. Bei unserem Nahen spannte er seine Fittige majestätisch zum Fluge aus und einen Augenblick wähnte ich mich einem wirklichen Monumente gegenüber. Das sumpfige Terrain verhinderte meine Annäherung und ich musste den wahrscheinlichen Römerstein unbesichtigt lassen. Andere Tumuli blieben rechts von der Strasse, links begleitete uns die im weiten Bogen fliessende Malina rjeka, welche nach Aufnahme des vereinigten Belopovci- und Rakovicabaches (letzterer heisst auch nach dem bulgarisch-türkischen Hauptorte „Ormanlidere") bedeutender wurde. Beider Bäche Quellen liegen im Triasgebiet, welches der grossen Gneisszone an der Topolovica vorlagert. Den dritten grösseren Malinazufluss bildet die Jelešnica, an der entlang höchst wahrscheinlich Hunyád's Heer (1443) das türkische umging und im Rücken überfiel.

Zwischen Čelopek und Dolne Bogorov, wo ich die Ebene mit 532 M. maass, kreuzten wir zum letzten Male die N.W. zum Isker fliessende und bei Njegovan mündende Malina auf einer soliden dreibogigen Steinbrücke. Die diluvialen Vorhöhen des südlichen Balkanrandes waren bereits früher so nahe an uns getreten, dass wir den schönen hochliegenden Flecken Novihan (Jeni Han), wo Gerard Cornelius von den Driesch im J. 1719 einen Han für 900—1000 Pferde (?) getroffen haben will, dann die Orte: Surlan, Lozan, Grublen u. s. w. deutlich unterscheiden konnten. Zwischen Krivina und Kazičana fielen mir links in der Ebene 6 Tumuli auf, welche in einer Linie strenge O. W. lagen. Das Becken von Sofia ist ungemein reich an solchen prähistorischen Monumenten, obschon viele von den „tausend Hügeln" rasirt sind, welche der gut beobachtende, hier wahrscheinlich aber etwas übertreibende Salomon Schweigger im J. 1577 auf seinem Durchzuge gesehen haben will. Man erzählte ihm von einem geöffneten Tumulus, in dem man ein Skelet mit einem Schädel „in Grösse eines Wasserschaffes" fand. Bereits damals machte sich bei Schweigger und Andern trotz dieser Gräberfunde die Ansicht geltend, die zahllosen Hügel wären zu Vertheidigungszwecken, als eine „Schantz in einem namhaften Feldzug aufgeworfen worden". Meine Ansicht über die Tumuli in der Türkei findet der Leser im I. Bande, S. 276.

Nachdem wir bei Vračdevna den Isker auf einer Brücke mit 4 Steinpfeilern und hierauf bei Podujeni eine niedere Höhe übersetzt hatten, welche das vorgeschobenste Vertheidigungswerk Sofia's, die „Muser-Beili-Tabia" krönt, erblickten

wir die Silhouette der weitausgedehnten Paschalikstadt am Nordfusse des 2300 M. hohen Vitoš in unbeschreiblich sonnig-duftigem Bilde. Noch ein kleines aus S.W. kommendes, die Stadt umfliessendes Bächlein hatten wir zu kreuzen. Dicht vor dem „Čauš-Paša-Kapu" passirten wir es auf guter Brücke und bald darauf hatte mich das im Mittelpunkte der Stadt gelegene Haus des österreichischen Consuls Lutteroti gastfreundlichst aufgenommen.

Die grosse Hauptstadt des Mutessarifliks Sofia hiess einst nach dem thracischen Serderstamme bei den Römern Serdica, bei den Slaven Sredec, bei den Byzantinern Triaditza. Durch seine günstige Lage am grossen Strassenzuge nach Constantinopel erhielt Sofia früh schon hohe strategische Wichtigkeit, es schwang sich rasch zur bedeutendsten Stadt zwischen Naissus und Philippopolis auf und wurde wahrscheinlich bereits in der Aurelianischen Epoche stark befestigt. Die nächste Station von Serdica gegen N.W. in der Richtung nach Naissus war das 24 Mill. entfernte Meldia, welches mit dem zwischen Sofia und Pirot, dem römischen Torres (I. Bd. S. 176) gelegenen Slivnica identisch sein dürfte. Die Tab. Peut. giebt die Entfernung zwischen Serdica und Meldia mit 28 Mill. an, dieses Maass fällt genau auf Dragoman, welcher Ort sich also gleichfalls den Archäologen, wegen Meldia's genauer Bestimmung, zu Nachforschungen empfiehlt. Gegen Philippopolis nach S.O. bidete von Serdica nach dem Itin. Ant. das 39 Mill. entfernte Helice die erste Mansion. An seiner Stelle steht das heute noch strategisch wichtige Ichtiman.

Sofia besitzt eine interessante geschichtliche Vergangenheit. Treu meinem in diesem Werke bisher verfolgten Plane, will ich es versuchen, einen möglichst chronologisch geordneten Abriss derselben, als weiteren bescheidenen Beitrag zur bisher fehlenden Städtechronik Bulgariens zu geben. Der Boden Sofia's schuf viele historisch berühmte Männer. Nach Eutropius wurde nahe bei Serdica Kaiser Maximinus geboren, welcher sich bekanntlich vom Viehhirten zum Imperator aufschwang. Mehr durch Leibesstärke und Tapferkeit als durch geistige Regententugenden ausgezeichnet, schlug er die Germanen, nahm aber das gleiche traurige Ende, welches er so vielen hervorragenden Männern, Gordianus u. A. bereitet hatte. Er fiel von Prätorianerhand. Als Kaiser Aurelian Dacien geräumt und einen Theil des rechten mösischen Donauufers in sein „Dacia ripensis" umgestaltet hatte, wurde derselben auch der District Serdica's einverleibt und letzteres zur Hauptstadt der neuen Provinz erhoben. In dieser Epoche begann Serdica auch eigene Münzen zu schlagen, ihr Beiname „Ulpia" ist dem dacischen Ulpia des Kaisers Trajan's entlehnt, dessen Bewohner nach Serdica übersiedelt worden waren. Diese administrative Vereinigung des südlich vom Haemus liegenden Serdica's mit der von ihm durch hohe Berge getrennten mösischen Donauprovinz ist ebenso auffallend, wie das heutige türkische Regiment Sofia's vom entfernten

Rusčuk her, sie wurde nur durch die wahrscheinlich gleichzeitig im Iskerdurchbruche angelegte, grosse römische Heerstrasse ermöglicht.

In Serdica's ausgedehnter Ebene war es auch, wo Constantius, des grossen Constantin's Sohn, den schwachen Gegenkaiser Veteranio, den Erwählten der illyrischen Prätorianer in Gegenwart der beiden zum blutigen Streite gerüsteten Heere durch List und seiner Rede Gewalt zur Ablegung der Cäsarwürde bewog. Es mochte ein tragisches Schauspiel gewesen sein, als Veteranio unter dem Zurufe der wieder vereinigten Krieger: „langes Leben und Sieg dem Sohne Constantin's" sein Diadem vom Haupte nahm und huldigend zu Constantius' Füssen niedersank! In Serdica's Umgebung erblickte auch Diocletian's Mitregent Galerius das Licht der Welt, welcher die später (298) in den Donauländern angesiedelten Sarmaten, Karpen und Basterner schlug. Ein anderes wichtiges Ereigniss bildet das berühmte, zu Serdica gehaltene grosse Concilium. Zur Zeit der grossen Völkerwanderung wurde auch Serdica vom Schicksal der meisten thracischen Städte ereilt. Attila plünderte es (Priscus) und erst im Mittelalter erholte es sich unter seinem von den Slaven in „Sredec" umgewandelten Namen.

Im J. 809 erschienen die Bulgaren im oströmischen Iskergebiet und bemächten sich Sofia's nach heftigem Widerstande. Dass es fortan unter den bulgarischen Fürsten stets eine grosse Rolle spielte, ja zeitweise mit Presthlava und Tirnovo ihre dritte Residenz bildete, bemerkte ich bereits im I. Bande. Unter keinem Herrscher erreichte es jedoch eine höhere Bedeutung als unter dem Caren Samuel, der einen persönlichen Versuch des byzantinischen Kaisers Basilius, es zu nehmen, bei Stiponje (nahe bei Ichtiman) blutig zurückwies. Zahlreiche nahe Burgen, von welchen ich selbst an verschiedenen Punkten Reste sah, erhöhten damals Sofia's Widerstandskraft. Während später alles Land von der Donau bis zur Adria den Byzantinern sich ergab, wurde wohl das nahe Bojana am nördlichen Vitošfusse von ihnen erobert, doch das starke Sofia hielt sich tapfer und blieb auch weiter der stärkste Stützpunkt für wiederholte Aufstandsversuche gegen das gehasste Fremdregiment (1041). Wahrscheinlich um diese Auflehnung zu dämmen, colonisirte Byzanz die besiegten Petschenegen um 1050 auf der verödeten Sofier Ebene, welche eine Geissel für diese und die angrenzenden Gebiete wurden, bis ihr Häuptling Tyrak sich unterwarf. Zur Zeit des Andronikos Komnenos besetzte König Bela III. kurz Sofia, doch eroberten es die Bulgaren wieder unter Asen um 1191 und bei diesem Anlasse wurden die Gebeine des h. Joannes Rilski nach Tirnovo übertragen, später gelangten sie über Sofia in das berühmte Rilokloster. Zwischen 1370—78 stritten die beiden Brüder Stracimir und Ioannes Šišman um Sofia's Besitz — es blieb dem letzteren, doch nur kurze Zeit, denn die moslim'sche Sturmfluth setzte bereits in ganz Bulgarien, Macedonien und Thracien den Halbmond an des Kreuzes Stelle.

Als das westlichere feste Niš gefallen war, kam die Reihe auch an Sofia. Lange trotzte es den türkischen Angriffen. Nach dem türkischen Historiker Hadži Chalfa wäre die Stadt im J. 1378 von Lala Schahin Pascha, nach den chronologischen Tafeln ist sie aber richtiger erst durch Balabanbeg im J. 1382 erobert worden. Beide Quellen melden aber übereinstimmend, dass die Türken sich Sofia's nur durch eine Kriegslist bemächtigten. Hammer*) erzählt sie: „Ein schöner türkischer Jüngling verdingte sich dem Befehlshaber Sofia's unter dem Scheine eines Ueberläufers als Falkenir. Auf einer Reigerbeize verlockte er ihn so weit ausser den Mauern der Stadt, bis dass er den günstigen Augenblick sah, seiner Meister zu werden. Er band ihn auf's Pferd, brachte ihn so zu Balaban und dieser ihn so vor die Mauern der Stadt, die sich bei diesem Anblick friedlich ergab." Sofia blieb Hauptstadt der altbulgarischen Landestheile und der Beglerbeg von Rumili schlug dort seine Residenz auf.

Die grosse christliche Coalition, welche sich unter des polnischen Vladislav's, des Königs von Ungarn Führung zum Rachezuge für die Schmach von Nikopoli (S. 183) anschickte, liess die geknechteten Bulgaren einen Augenblick freier aufathmen. Der Winterfeldzug des ruhmvollen Heerführers Johannes von Hunyád befreite nach Niš's Eroberung auch Sofia, das, wie es scheint, der siegreichen christlichen Armee keinen ernsten Widerstand geleistet. Auf diesen stiess sie erst beim versuchten Vordringen gegen Ichtiman an der Trajanspforte. Ein weiterer Vorstoss erschien schon der Terrainverhältnisse wegen dort unausführbar. Das bulgarische Landvolk, welches die Polen und Serben im ungarischen Heere als stammverwandte Befreier begrüsste, führte es aber auf Umwegen in das nördlichere Defilé der Topolovica, nahe bei Zlatica in den Rücken der Türken. So feierte Hunyád am Christtage 1443 seinen berühmten Sieg auf der mit Schnee und Eis bedeckten Wahlstatt am Hange des Balkans über Kasim, den Beglerbeg von Rumili, und Machmud Tschelebi, den Schwager Sultan Murad's, welche nach türkischen Berichten hier in Gefangenschaft geriethen (s. Hammer). Das denkwürdige Schlachtfeld dürfte, nach meiner Auffassung des fraglichen Terrains, zwischen Petričevo und Poibren, nahe beim Šišmanecberge, an welchen auch die Volkstradition eine grosse Schlacht knüpft, zu suchen sein. Es vollkommen sicher festzustellen, wäre namentlich für magyarische Forscher eine dankbare Aufgabe. Auf Vladislav's Rückzug wurde Sofia durch Brand zerstört und unmittelbar darauf besetzte es der dem christlichen Heere auf dem Fusse folgende Murad.

Der auf Koran und Evangelium feierlich 1444 beschworene Friede hätte Serbien und Ungarn mindestens auf 10 Jahre Erholung gegönnt; falls er nicht bereits wenige Tage nach seinem Abschlusse auf des päpstlichen Legaten Cardinal Julian Cesarini's Rath unglücklicherweise von Ungarn gebrochen worden wäre. Mit der

*) Geschichte des Osmanischen Reiches. I. Bd. S. 187.

blutigen Rache, welche Murad am 10. Nov. 1444 zu Varna an dem unglücklichen Ungarkönig nahm, war auch Sofia's Loos entschieden. Nur sporadisch sah es während der österreichischen Kriege im 17. und 18. Jahrhunderte christliche Krieger. Zuerst wieder im Herbste 1689. Nachdem Niš vom Markgrafen von Baden genommen worden war (I, 160), streiften des Grafen Piccolomini Reiter bis über Sofia hinaus, als sie jedoch zurückkehrten, wurden sie von dem gegen sie aufgebotenen Landsturme in einer Schlucht bei Dragoman überfallen und decimirt. Als Belohnung für diese That wurde den Landleuten türkischerseits Befreiung von allen Steuern für alle Zeit zugesagt und noch wirklich zugehalten, als der Reisende Cornelius von den Driesch 1719 durch den Ort kam. In den Prinz Eugen'schen Feldzügen 1699 und 1717 beschränkten sich die Operationen des kaiserlichen Heeres auf Serbien, Sofia wurde nicht erreicht.

Während des Abschlusses des Passarovitzer Friedens (1718) verweilte Sultan Achmed III. mit grossem Gefolge und Pompe zu Sofia. Ungeachtet aber bereits zu jener Zeit des Halbmonds Glanz im Niedergange war, wollte man es — wie Driesch erzählt — den vermittelnden Vertretern der grossen Seemächte nicht gestatten, im Weichbilde der Stadt zu wohnen, welche des Sultans Anwesenheit heiligte! Wie ändern sich die Zeiten, ruft man unwillkührlich aus, erinnert man sich der Behandlung, welche Grossherr Abdul Aziz in seinem eigenen Palais zu Stambul von Seite des Generals Ignatieff hinnehmen musste! — 1737 streiften österreichisch-serbische Freicorps bis Sofia, besetzten die nach älteren Quellen bei dem nördlichen Slivnica gelegene Badajova-Schanze, mussten sie aber bald wieder räumen und gegen Niš eilends flüchten, als der Anfangs glückliche Seckendorff'sche Feldzug plötzlich eine unerwartet traurige Wendung nahm. Im russisch-österreichisch-türkischen Kriege zu Ende des Jahrhunderts litt Sofia und sein Distrikt durch die Armee, welche der Grossvezier hier concentrirte. Noch härtere Prüfungen erduldete die Stadt durch den Einbruch der räuberischen Krdschalien des Rebellen Pasvan Oglu Pascha 1797.

Im J. 1829 war Sofia das Hauptquartier Mustafa Pascha's von Skodra in Albanien. Als ein persönlicher Gegner der Reformen Sultan Machmud's begab er sich, trotz wiederholter Mahnung, erst nach der Vernichtung des ihm verhassten, nach europäischer Schablone organisirten Nizamheeres auf den Kriegsschauplatz mit 40,000 seiner Arnauten. Er gedachte Constantinopel zu entsetzen, als die Russen ernstlich Miene machten, sich dieses Horts des Islams zu bemächtigen. Sein Erscheinen förderte jedenfalls den raschen Abschluss des Friedens von Adrianopel. Für die entgangenen Kriegslorbeern suchte sich Mustafa durch die Ausplünderung des macedonisch-thracischen Bulgariens reichlich schadlos zu halten. Mit schwerer Beute beladen, kehrte er in die Berge des Arnautluk's zurück und heute noch schreckt man ungehorsame Kinder in der Sofier Ebene mit dem

Rufe: der Arnaut kommt. Im letzten russisch-türkischen Kriege 1854 blieb Sofia ausserhalb des Operationsbereiches und so befindet es sich durch nahezu 500 Jahre ununterbrochen in türkischer Gewalt.

Früher der Sitz des Beglerbegs von Rumili, ist Sofia heute nur eine Distriktsstadt des grossen Tuna-Vilajets*). Vom Consul Lutteroti begleitet machte ich dem Mutessarif einen Besuch. Der Pascha erwies sich sehr liebenswürdig und beorderte sofort einen Zaptie-Čauš, mich auf meinen Gängen durch die Stadt und Umgebung zu begleiten. Sofia liegt nahezu genau im Centrum seines grossen Beckens, in 535 M. Seehöhe und in der Form eines ziemlich gleichseitigen Rechtecks, dessen Spitzen den Hauptrichtungen des Compasses entsprechen. Sein ausgedehntes Weichbild wird von zwei aus S. W. vom Vitoš herabkommenden Bächen durchflossen, über welche mehrere Steinbrücken führen. Ehemals zählte Sofia an 50,000, gegenwärtig höchstens 19,000 Seelen, die sich auf 8000 Bulgaren, 5000 Türken, 5000 Juden, 900 Zigeuner und etwa 100 Fremde vertheilen. Die bedeutenden Erdbeben, welche Sofia periodisch heimsuchten, haben es in seiner Entwicklung zurückgebracht. Zuletzt war es im Herbste 1858 durch 14 Tage gefährlich bedroht. 30—50 Stösse täglich, brachten viele Häuser zum Einsturze, in der Ebene soll aus tiefen Spalten dem Boden heisses Wasser entflossen sein, die geängstigten Bewohner campirten unter Zelten ausserhalb der Stadt und mehrere Moscheen, Karavanserai, sowie die meisten Minarete wurden gänzlich zerstört.

Die Errichtung der Zollgrenze bei Alexinac nach der Gründung des Fürstenthums Serbien, bildete eine andere wichtige Ursache, welche den Handel Sofia's empfindlich schädigte. Sie förderte indirect nur Niš, das als Grenzstadt den Verkehr mit der Donau an sich zog. Würde die hohe Pforte der commerziellen Entwicklung ihrer nördlichen Provinzen nur einige Sorgfalt schenken, so müsste sie, eingebildete strategische Gründe bei Seite lassend, die Linie Salonik-Sofia-Belgrad längst vollendet haben. Erst der vollständig ausgebaute Schienenweg Constantinopel-Wien, welcher Sofia durchschneiden soll, kann und wird Thracien und seine natürliche Hauptstadt zu voller Blüthe bringen. Trotz dieser und anderer grosser Unterlassungssünden der türkischen Verwaltung beginnt das einst mit

*) Kurz bevor ich diesen Bogen zur Correktur erhielt, brachte eine Correspondenz der „deutschen Zeitung" aus Rusčuk vom 20. Juli (1876) folgende Nachricht: „Die Districte von Sophia und Nisch sind vom Donau-Vilajet getrennt worden und bilden fortan ein eigenes General-Gouvernement. Zum General-Gouverneur dieses neu formirten Vilajets ist Massar Pascha, bisheriger Statthalter von Sophia, ernannt worden." Meine an verschiedenen Stellen dieses Werkes geäusserten Bedenken gegen die administrative Verquickung der transbalkanischen Sandschaks Niš und Sofia mit dem Vilajet Rusčuk wird durch diese jüngste Meldung gerechtfertigt. Wahrscheinlich hat die Unmöglichkeit einer gesicherten Verbindung zwischen Sofia und Rusčuk über den insurgirten Balkan, der Pforte endlich jene Massnahme abgezwungen, deren Aufrechterhaltung sich auch im Frieden empfiehlt. Als Grenze zwischen den beiden Vilajets Tuna und Sofia sollte mit Rücksicht auf die geographischen Verhältnisse, die Kammlinie der hohen Balkankette bestimmt werden.

Filipopel an Grösse und Wohlhabenheit rivalisirende Sofia sich allmählig wieder zu heben und nicht wenig trägt hierzu das umfassende Strassennetz bei, welches nach der ursprünglichen Anordnung Mithad's durch die Mutessarife Rasim-, Feim- und Esad Pascha im letzten Dezennium ausgeführt wurde.

Im Centrum Sofia's münden 5 grosse Routen, welche durch ihre Fortsetzung im städtischen Weichbilde, zugleich dessen 5 grösste Verkehrsadern bilden. Es sind die Strassen: 1. durch das Čukar Kapu N. W. nach Niš und Belgrad. 2. durch das Kuršumli Kapu N. N. W. über den Berkovica-Balkan nach Lom und Vidin. 3. durch das Čauš Paša Kapu O. über den Etropol-Balkan nach Pleven und Rusčuk. 4. durch das Stambul Kapu S. O. über Filipopel nach Constantinopel. 5. durch das Alkalar Kapu über Köstendil und Istip nach Salonik, wohin man nach Hadži Chalfa 13. Tagreisen (zu Pferde) rechnet.

Keines der genannten Thore besitzt architektonisches oder historisches Interesse, einzelne sind sogar nur aus Holz erbaut. Die Anlage der erwähnten Strassenzüge führte jedoch auch im Innern Sofia's die Verbreiterung vieler Gassen und Plätze herbei. Der energische Arnaute Esad Pascha liess zu diesem Zwecke ganze Gewölbefronten demoliren oder hineinrücken, freilich Alles auf Kosten ihrer Eigenthümer und ohne deren Entschädigung für die abgetretenen Gründe. Echt türkisch, aber immer noch humaner als in Constantinopel, wo man, um langen Unterhandlungen auszuweichen, den Leuten ganze Quartiere über dem Kopf anzündet, um Licht und Raum zu gewinnen! Die besseren Bauten Sofia's drängen sich im Centrum und östlichen Stadttheile zusammen. Dort befand sich (1871) nahe beim „Čauš Paša Kapu" der Konak des Mutessarifs, ein weitläufiges, einstöckiges Gebäude, in dem beinahe alle Bureaus des Sandschaks und der Stadt Platz fanden. Der Mutessarif-Pascha amtirte in einem mehr als bescheidenen Raume und die Bureaus des Kasnadar, Malmudir u. s. w., in welche mich die Einholung statistischer Daten führte, waren geradezu ärmlich. Schon damals trug man sich mit dem Gedanken, einen „Jeni Konak" neben der hochgelegenen Sofia-Moschee aufzuführen, was seitdem auch wirklich geschah.

Unter den zahlreichen Moscheen Sofia's, deren Minarete und lauschige Gärten seinen, wie aller moslim'schen Städte grössten Reiz bilden, ist die „Büjük Džamesi" am Stambul Kapu mit 9 Metallkuppeln und schönen Verhältnissen die architektonisch bedeutendste. Historisch interessanter ist aber jedenfalls die bereits erwähnte „Sofia Džamesi". Auf dem höchsten Punkte der Stadt liegt sie, von einem Erdbeben zerstört, in Ruinen. Wie schon ihr Name sagt, hatte sie vor der türkischen Eroberung dem Christuscult gedient. Schweigger, der Sofia 1577 besuchte, erzählt: „Wir besichtigten auch etliche alte Kirchen, die etwa dem Sohne Gottes, jetzt aber dem Teuffel und seinem Propheten Muhammed zugehörig," und zuverlässig war es die Sofia-Moschee, welche Driesch noch im J. 1719 in voller

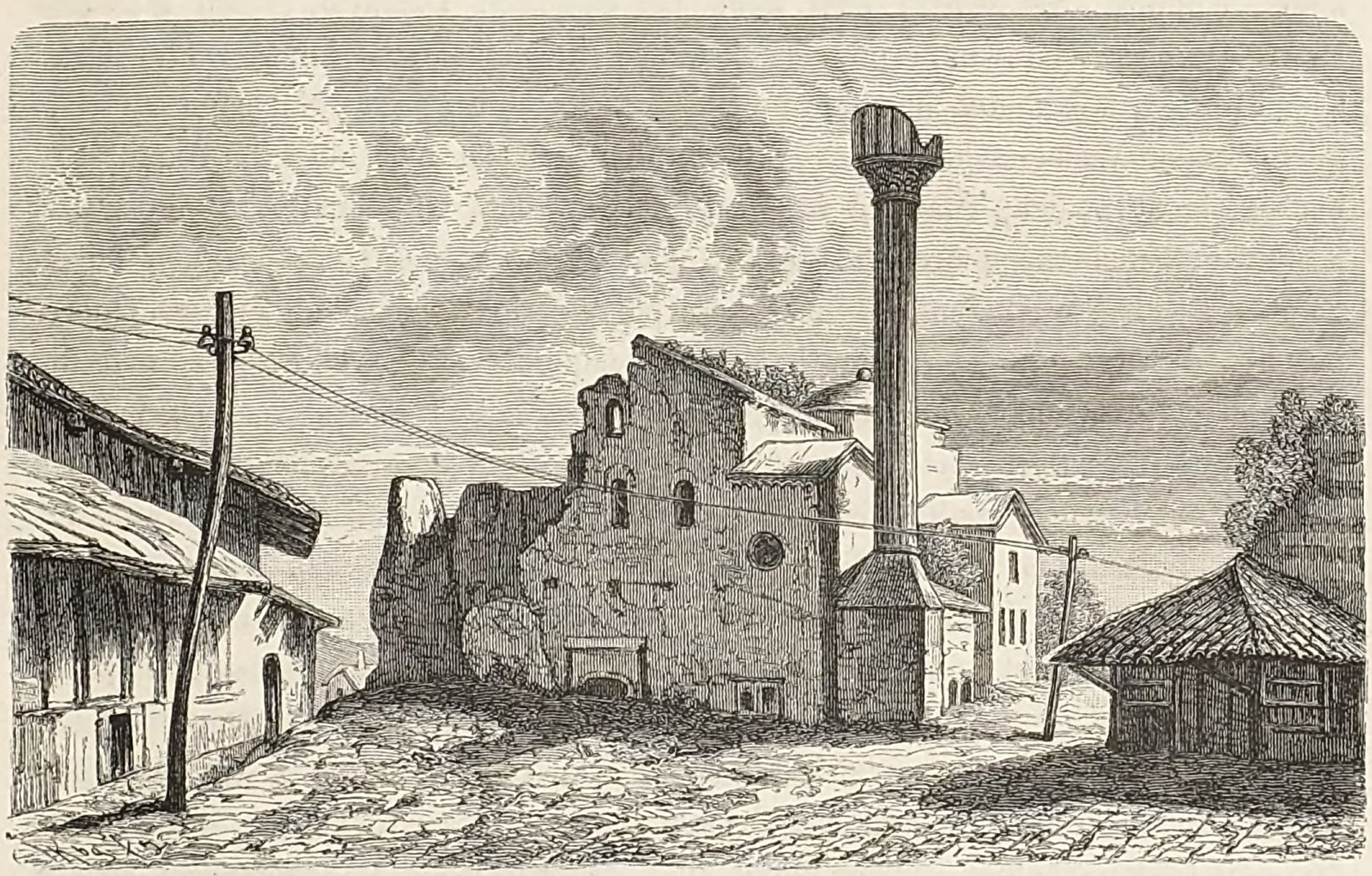
Pracht, ausgestattet mit riesigen Teppichen, Hängeleuchtern, Koransprüchen u. s. w. besuchte und schilderte. Der Einsturz dieser Kirche wird von den Bulgaren dem göttlichen Strafgerichte für die Entweihung derselben zugeschrieben. Als ihre Stifterin gilt traditionell eine fromme byzantinische Prinzessin, welche zugleich der Stadt ihren eigenen Namen Sofia gegeben haben soll. Das Alter dieser auch bei den Türken vielverbreiteten Sage wird dadurch constatirt, dass sie auch Driesch in derselben Form erzählt wurde. Er bezweifelte jedoch deren Stichhaltigkeit. Erwiesen kommt der Name Sofia erst in einer Urkunde vor, welche Car Ioannes Šišman III. dem Rilokloster ausstellte.*) Ich muss es den Specialhistorikern überlassen, mit der Frage ob diese vermeintliche byzantinische Prinzessin wirklich existirte, sich zu beschäftigen.

Aus dem Baue selbst, dem ich die detaillirteste Besichtigung widmete, constatirte ich jedenfalls, dass die Tradition in der Hauptsache im Rechte ist. Ich fand, dass nur die Ostparthie der Moschee ein moslim'sches Werk sei, ihr westlicher Theil aber zweifellos eine christliche Kirche gewesen war. Für die letztere Behauptung sprechen, ganz abgesehen von der constructiven Anlage als unumstössliche Zeugen einige altbyzantinische Fresken, welche ich im einstigen Narthex unter dem dicken Kalküberzuge traf. Leider war es gerade diese kunsthistorisch interessanteste Parthie der Moschee, die von dem Elementarereignisse am stärksten getroffen wurde, ihre nördlichen Mauern liegen in Trümmern und die südlichen sind dem Einsturze nahe. Neben diesen erhebt sich das später angebaute Minaret noch heute bis zum Gallerickranze, dessen Brüstung Stalaktiten tragen. Das Hauptportal der ehemaligen Narthex-Façade wurde von den Moslims bedeutend vergrössert und über dasselbe eine nun verschwundene hölzerne Vorhalle aufgeführt. Die kleinen Verhältnisse des altbulgarischen Kirchleins genügten auch sonst nicht den Luft und Raum zur Bewegung liebenden Moslims und dies führte dessen Erweiterung durch einen Centralbau mit Seitenflügeln gegen Osten herbei. Die Ausdehnung der letzteren von der Nord- zur Südwand beträgt 33 Schritte, jene von der ehemaligen westlichen Narthex- bis zur Ostwand genau doppelt so viel, also 66 Schritte und die Kuppelspannung 11 Schritte. Die letztere Zahl scheint somit dem im türkischen Auftrage arbeitenden Baumeister bei Anlage sämmtlicher Verhältnisse der Moschee als Grundzahl gedient zu haben. Aus dem Haupt-Langschiff führen viele Bogen in die vorgelegten Seitenschiffe. Die Decoration der gesammten Moschee beschränkte sich auf die quadratisch umrahmte, spitzbogig in die Ostwand eingeschnittene Kibla und die bizarr construirte thurmartige Kanzel, zu der eine Freitreppe hinanführt. Kibla und Predigtstuhl scheinen von einem orientalischen Künstler herzurühren, sie erinnern an die eleganten Vorbilder arabischer Kunst, obschon nicht entfernt mit diesen ver-

*) Jireček, Gesch. d. Bulg. 399.

gleichbar. Alle Malereien, Ornamente, Koransprüche u. s. w. wurden mit weisser Tünche überzogen, wahrscheinlich um sie vor Profanation zu bewahren. Diese Vorsicht war wohl überflüssig, da die Trümmerstätte Christen und Türken gleich heilig scheint. Ich fand sie mindestens frei von jeder absichtlichen Verunreinigung, obschon der Zutritt durch die offenen Eingänge Jedermann freisteht.

Ich eilte aus den von drohenden Rissen klaffenden Mauern, nachdem ich Grundplan und Perspective fixirt hatte, wieder hinaus in das frisch pulsirende bunte Treiben der grossen Bazarstrasse, welche durch die Beseitigung der sie früher überspannenden echt orientalischen Holzdachungen sehr gewonnen hat.



Sofienkirche zu Sofia.

Vor den türkischen Boutiquen drängten sich feilschende verschleierte und bunt geputzte bulgarische Frauen, ihre kleinen Einkäufe besorgend. Dazwischen schritten ambulante, Esswaaren, Backwerk, Sorbet u. s. w. ausschreiende Krämer aller Nationen, mit merkwürdiger Geschicklichkeit ihre riesigen Körbe und Metalltische auf dem Kopfe balancirend. Ich trat mit H. Consul Lutteroti in einen besseren Laden, um verschiedene Producte der bulgarischen Hausindustrie, namentlich eines der reichornamentirten Hemden für Bäuerinnen zu erwerben. Neue derartige Arbeiten waren wohl nicht zu haben, denn jede Frau fertigt ihren Bedarf selbst an, kaum hatte sich jedoch die Nachricht verbreitet, dass ein Fremder alte Stickereien ankaufe, wurde ich mit zahlreichen Anerbietungen bestürmt. Ich wählte hier eine grössere Zahl jener sinnreich combinirten Dessins aus, welche

später im „Oesterreichischen Museum“ zu Wien die Bewunderung aller Kenner sich erwarben.

Die grossen wohl assortirten Magazine Sofia's, aus welchen Leinwand, Tuche, Seide und Quincaillerie-Waaren en gros ins Land abströmen, befinden sich beinahe ausschliesslich in den Händen der Bulgaren und Juden, welche durch Commissionäre direkt mit den ersten europäischen Plätzen verkehren. Der grossen Zahl und Wohlhabenheit der spanischen Israeliten-Gemeinde, welche übrigens auch viele Handwerker und Tagelöhner zählt, entspricht die schöne, im letzten Decennium erbaute, man darf sagen monumentale neue Synagoge mit hoher Kuppel. Sie erhebt sich nahe der Janobaši Džamesi, deren massiges Mauer-Quadrat ein weitgespanntes Kuppeldach und hohes Minaret überragen. Gleich daneben befindet sich das grosse Bad, welches Prof. v. Hochstetter (1870) in folgender Weise schilderte: „Das Badgebäude ist neu aufgeführt und eine höchst eigenthümliche Staffage auf dem kleinen Platz vor dem Bade bilden drei Kraniche, Prachtexemplare, die da auf- und abspazieren. Der von einer hohen Kuppel überwölbte Baderaum enthält ein polygonales Bassin von 24 Fuss Durchmesser, das Wasser im Bassin hat eine Temperatur von 31° R., während die Brunnen, die seitwärts ins Bassin fliessen, 38° R. haben. Neben dem Vollbad enthält das Bad noch zwei Separatcabinete. In allen derartig natürlich warmen Bädern, an welchen die Türkei ja so überreich ist, habe ich die Temperatur des Wassers immer fast unerträglich heiss gefunden, so dass man kaum begreift, wie es die Türken darin aushalten können. Neben dem grossen Bad, das nur von Männern benutzt wird, liegen zwei Frauenbäder, die von derselben Quelle gespeist werden, eines für Türkinnen und eines für Bulgarinnen. Dem Bad der türkischen Frauen darf man sich kaum nähern, so wird man schon mit einer Fluth von Schimpfworten und mit Drohungen aller Art von Seiten der Frauen, die den Eingang hüten, überschüttet und der türkische Badeaufseher darf es nicht wagen, einen Fremden hineinzuführen. Dagegen nahm der Türke durchaus keinen Anstand mich in das bulgarische Frauenbad zu führen, und mir da zu zeigen, wie in einem Raum, der kaum grösser ist, als ein bescheidenes Wohnzimmer, 40 bis 50 Frauen dicht an einander gedrängt auf den warmen Steinplatten um ein kleines Bassin sitzen, sich einseifen und mit warmem Wasser von 35—36° R. begiessen. Ein viertes Bad, das von einer besonderen Quelle gespeist wird, ist das Judenbad.“

Die jüdische Colonie Sofia's datirt aus der Zeit ihres Exodus nach der Türkei in Folge der spanischen Inquisition. Sie ist jedenfalls eine der ältesten des Landes. Wie gegenwärtig in der „Čaršia“ hielt sie früher ihre grossen werthvollen Waarenlager in den benachbarten „Besestens“ und Karavan-Serais, deren imposante Ruinen mich staunen machten. Noch im Jahre 1719 mussten

sie in vollem Glanze bestanden haben; denn Driesch rühmt sie als „erbaut von purem Stein, gegen Feuer wohl verwahret.“ In diesen hatten wahrscheinlich auch die grossen Tuchniederlagen der ragusanischen Factorei ihren Sitz. Sie überragten jedenfalls an architektonischem Werth mit Ausnahme der alten Römerwerke alles, was Sofia an älteren und neuen Bauten besitzt, und rufen uns jene Epoche türkischen Glanzes unter dem grossen Murad ins Gedächtniss, welche Adrianopel und alle bedeutenderen Städte an der Route Constantinopel-Belgrad mit herrlichen Moscheen, Serais, Brücken, Besestens und Caravanserais schmückte. Nunmehr ist der wahrscheinlich von byzantinischen Meistern aus prächtigen Quadern und Backsteinen in alternirenden Lagen aufgeführte grosse Besesten Sofia's gleich jenem zu Hafsa und anderen Orten längst zum Steinbruche verwandelt. Nur einzelne Theile seiner kühnen Spitzbogengallerien dienen zu Magazinen und wie vor Jahrhunderten orientalische, füllen sie heute europäische Waaren; denn der Türke produzirt nichts, und verstand es nicht die primitive Industrie der Eingeborenen den heutigen Anforderungen entsprechend zu entwickeln, sowie zur Concurrenz mit der europäischen zu befähigen.

Sofia war von Alters her ein berühmtes Handelsemporium, das mit den Küstenländern an der Adria bedeutenden Verkehr trieb. Heute nimmt der grösste Theil seiner Waarenlager den Weg dahin zur See und Eisenbahn über Salonik; doch hält der Import aus Oesterreich-Deutschland auf der Donau noch immer dem englisch-belgisch-französisch-schweizer'schen die Wage, östlich über Filipopel, Adrianopel, Uskup u. s. w. hinaus aber nicht mehr. Durch die von Constantinopel, Enos und Salonik ins Innere führenden Schienenwege ging dem österreichischen Export namentlich ein Gewinn bringendes Absatzgebiet verloren, das er selbst nach der Vollendung der Belgrader Anschlussbahn schwerlich zurückerobern wird. Das spanisch-jüdische Element spielt auch in Sofia's Export eine hervorragende Rolle. Durch seine exponirten Commissionäre zu Lom, Vidin und Niš wandern viele Tausende von Rohhäuten und halb verarbeiteten Fellen (Satian, Corduan u. s. w.), welche in Sofia und Samakov gesammelt werden, nach Pest, Wien und weiter. Nur an das Marseiller Haus Richard allein werden durchschnittlich im Jahre 40,000 gesalzene Ziegenfelle für französische Handschuhfabrikanten abgegeben.

Sehr beträchtlich ist in gesegneten Jahren auch Sofia's Mais- und Getreideexport. Die Preise sind aber je nach dem Ausfalle der Ernte grossen Schwankungen unterworfen. Im Jahre 1870 wurde auf dem Platze pro Okka 50, 1871 nur 20 Para bezahlt. Der Regierungs-Ambar zu Sofia, in dem die Abgabe vom Getreide zu 8% in natura eingelagert wird, ist auf 3400 östr. Centner berechnet, was allein schon 42,000 Centner ergeben würde. Bedeutend ist auch der Umsatz Sofia's in Spirituosen. Ein Sprichwort sagt: Nirgends trinkt man so viel

wie zu Sofia. Der Wein und Raki aus seiner nächsten Umgebung ist nicht im Stande dessen Bedarf zu decken. Es bestanden zu Sofia (1871) 135 Mehane (Wirthsgeschäfte) und ihr Flor erklärt sich aus dem grossen Gewinne, den sie im Detailverkaufe nehmen. Man bezieht aus dem fernen Niš gewöhnliche Sorten zu 30 Para pro Okka en gros und verkauft sie en détail mit 60; ebenso Stanimak's berühmten dunklen Feuerwein mit 50 Para en gros, gegen 2 Piaster im Detailverkauf. Der Raki (Branntwein) wird grossentheils aus Filipopel bezogen. Dort kostet er en gros $3^1/_2$—4 Piaster, en détail zu Sofia 6—8 Piaster pro Okka.

Da in Sofia alle besseren Bedürfnisse für Haus und Luxus importirt werden und die städtische gewerbliche Produktion sich nur auf die allergewöhnlichsten Gegenstände beschränkt, ist auch für die Etablirung von Europäern nur ein bescheidenes Feld geboten. Abgesehen von Griechen, Armeniern u. s. w. beschränkte sich die fremdländische Colonie 1871 auf 1 polnischen Arzt, 1 deutschen Apotheker, 1 italienischen Schneider, 1 slavonischen Schmied, 1 Wagner, 1 Uhr- und 1 Schuhmacher; dann auf einige nicht stabile Bahn-Ingenieure. Alle finden aber im gastfreundlichen wackern Consul Lutteroti — dessen Flagge hier allein europäische Civilisation vertritt — ihren Freund und Schützer. Wahrscheinlich dürfte der bevorstehende Bahnbau das europäische Element Sofia's vermehren. Eine grosse Wohlthat für Fremde und Einheimische bildet die Besorgung der Post (wöchentlich zweimal via Constantinopel und Wien) durch das österreichisch-ungarische Consulat, da dem türkischen Postamte nur ungern Briefe oder gar Werthe anvertraut werden. Für den grossen Fremdenzug aus dem Innern durch Sofia sprechen dessen 39 Hane (1871). Allerdings ist unter diesen keiner, welcher den bescheidensten Anforderungen europäischer Reisender entsprechen könnte. Ich hatte meine Leute und Pferde im besten christlichen Han eingestellt, der einige abgesonderte Zimmerchen enthält, und mein Dragoman schien dort ziemlich zufrieden. Der Name des Hans ist mir leider entfallen. Er liegt im Centrum der Stadt, im grösstentheils bulgarischen Viertel zwischen der Čukur- und Alkalarstrasse.

Unfern diesem Hane erhebt sich auf demselben Platze, dessen höchsten Punct krönend, Sofia's Kathedrale, allem Anschein nach ziemlich solid gebaut, im modern-bulgarischen Kirchenstyle. Ihre nüchtern gehaltene Façade wird von drei Kuppeln überragt und gleich schmucklos ist der erzbischöfliche Palast, welcher, mehr räumlich als architektonisch bedeutend, hinter der Kirche sich bemerkbar macht. In den letzten Jahren war er Zeuge mancher tumultuarischen Scene, welche sich zu Sofia gegen das fanariotisch-bischöfliche Regiment abspielte, bis der letzte griechische Vladika, mehr gezwungen als freiwillig, sich nach dem cisbalkanischen Berkovica exilirte und seinen Stuhl einem national-

bulgarischen Bischofe räumte. Hier steht auch die grosse Schule, für welche die Gemeinde grosse Opfer brachte. Sie hat längst die türkische „Ruschidieh“ (Hauptschule) überflügelt, überhaupt finden die nationalen Strebungen zu Sofia einen dankbaren Boden. Sofia's Jugend gilt als besonders patriotisch und brachte stets allen Versuchen zur Abschüttlung der Fremdherrschaft warmen Eifer entgegen. Manchmal wagten sich die Sofier Jungbulgaren ohne die nöthige Klugheit vor. Während des bereits gedachten Putsches im Jahre 1867 wurden viele der angesehensten Patrioten des Einverständnisses mit dem Bukarester Actions-Comité beschuldigt und in die Gefängnisse Rusčuk's geschleppt und viele von ihnen, sowie andere, welche im Jahre 1873 der offenen oder geheimen Auflehnung gegen das türkische Regiment geziehen wurden, büssten fern vom heimathlichen Vitoš in Diarbekir und andern Exilen Kleinasiens ihren glühenden Freiheitssinn. (I. 32.) Auch der bosnisch-hercegovinische Aufstand (1875) verursachte in Bulgarien kaum irgendwo gleich grosse Aufregung wie zu Sofia und das türkische Gouvernement eilte jeder thätigen Bewegung seiner patriotischen Elemente vorsorglich dadurch zu begegnen, dass es die intelligentesten jungen Leute, Lehrer u. s. w. durch Präventivhaft unschädlich zu machen suchte.

Ueber die Lage und Stimmung zu Sofia während dieser bewegten Epoche enthielt die Wiener „N. Fr. Presse“ einen ebenso charakteristischen als objectiven Bericht, der hier wörtlich eine Stelle verdient: „Sofia, 7. Sept. Seit dem Ausbruch des Aufstandes hat sich die Lage der europäischen Colonie sammt ihren Familien bedeutend verschlimmert, und ist sie einer ernsten Gefahr ausgesetzt. Die misslichen Geldverhältnisse und die ungenügende Organisation der türkischen Armee gestatten dem Staate nicht, eine imponirende Militärmacht schnell zusammenzubringen. Sonntag den 22. August erhielt das hier garnisonirende Cavallerie-Regiment Ordre, nach Serajevo abzumarschiren. Da dasselbe seit zwölf Monaten keinen Sold bezogen und die hiesigen Bankiers nicht so leicht zu bewegen waren, einen Vorschuss zu leisten, so verzögerte sich der Abmarsch des Regiments bis Sonnabend den 28. August, nachdem man ihm Tages vorher für einen Monat Sold verabfolgte und die Regierung sich verpflichtete, für die verbleibenden Harems zu sorgen. Die Stärke des Regiments an Reit-, Pack- und Zugpferden, dann Maulthieren betrug im Ganzen 410 Stück, und die Montur der Mannschaft befand sich in sehr schäbigem Zustande. Als Ersatz für die abmarschirte Besatzung wurden Redifs (Reserve) einberufen und, da keine Kasernen existiren, die Leute unter Zelten bequartiert, welche Massregel bei 10 Grad Wärme zur Nachtzeit und 30 Grad Mittagshitze sehr nachtheilig auf die Gesundheit der Truppen wirken muss. Während in den europäischen Staaten die ältesten Jahrgänge immer zuletzt einberufen werden, ist in der Türkei das Umgekehrte der Fall. Man hat den ältesten Jahrgang, welcher im künftigen Jahre seiner Militärpflicht gänzlich Genüge gethan

hätte und entlassen worden wäre, zuerst unter die Waffen gerufen, armirt und in Marsch gesetzt. Die Folge davon ist, dass Missstimmung der mahomedanischen gegen die christliche Bevölkerung erzeugt wurde. Es sind nämlich die einberufenen Redifs meistens Leute bei Jahren, im Besitze eines Geschäftes oder einer Landwirthschaft, meistentheils verheirathet und Familienväter. Gezwungen, die Familie zu verlassen und die Geschäfte zu sperren, nur um die empörten Rajah zur Ordnung zu bringen, sind sie sehr erbittert, und manches Dorf dürfte schlecht fahren, welches mit Einquartierung belegt werden sollte.

Viel Bedenken erregt, dass man vergangene Woche aus Russland eingewanderten Tscherkessen, deren Dörfer zerstreut unter den bulgarischen Ortschaften herumliegen, vom hiesigen Gouvernement Waffen, wie Feuersteingewehre, Säbel und Munition, ausgefolgt hatte, damit dieselben die ersten Symptome einer Erhebung in Bulgarien gleich im Anfange unterdrücken oder so lange in Schach halten, bis reguläres Militär auf dem Platze erscheinen könnte. Stehen nun schon in Friedenszeiten die Tscherkessen mit dem Begriff des Eigenthums auf gespanntem Fusse und sind träge zur Arbeit, so wird dies Alles unter den jetzigen Zeitläuften noch verschlimmert, und es könnte leicht die Willkür an die Stelle der Gesetze treten. Ganze Tscherkessendörfer bewaffnen in einer Provinz, die bis jetzt Ruhe hält, heisst beinahe so viel, als einen Aufstand provociren. Es sind schon jetzt in den ersten paar Tagen Fälle vorgekommen, dass die Tscherkessen auf der offenen Chaussee die Reisenden aufgehalten und um ‚Para' angesprochen haben, sich damit entschuldigend, dass sie keinen Para besitzen, um sich Brot kaufen zu können. Dies geschieht in der Nähe der Stadt Sofia. Was ist erst auf dem Lande, in den Dörfern des Balkan-Gebirges zu erwarten? Ist doch selbst hier in Sofia der Fall vorgekommen, dass drei einberufene Redifs in ein Han (bulgarisches Gasthaus) gingen, aus dem Stalle drei Pferde nahmen und nach Niš davongeritten sind. Wollen die Bauern zu ihren Pferden wiedergelangen, so müssen sie von Sofia bis Niš (16 Stunden) den Weg zu Fuss machen, und dann wäre noch zweifelhaft, ob sie dieselben zurückbekommen würden. Dieser bewaffnete Landsturm tscherkessischer Nationalität wäre im Stande, ein ganzes Dorf vor Gericht zu führen, unter dem Vorwande, dass man im Dorfe einen ‚Comitat' — so werden nämlich politische Emissäre genannt — gesehen hatte, der die Bewohner zum Aufruhr aufmunterte.

Dass auf diese Art den Europäern der Aufenthalt in Sofia nicht am besten gefällt, liegt auf der Hand. Desshalb trachtet ein Jeder, dem Geldmittel zu Gebote stehen, Sofia zu verlassen und sich nach Constantinopel oder Rumänien zu flüchten. Diejenigen aber, denen die Verhältnisse dies nicht gestatten, befinden sich in sehr misslicher Lage, die abzuwenden nicht in ihrer Macht steht. Nur im Falle, dass der Aufstand auf Bosnien und die Hercegovina localisirt

bleibt, sind die Europäer und die christliche Bevölkerung vor Gefahren sicher.“ Wie merkwürdig erfüllten sich diese Voraussagungen im Mai 1876!

Ueber die Kriegstüchtigkeit der sogenannten „Festung“ Sofia äusserte derselbe Correspondent folgende interessante Bemerkung: „Obgleich Sofia einst als Festung gedient hatte und ringsherum mit einem Erdwall eingefasst ist, so stehen auf demselben keine Geschütze! Erst gestern gab der Pascha-Gouverneur dem Kreis-Ingenieur den Auftrag, alle Brücken auf den Chausseen in guten Stand zu setzen, um die aus Stambul in Bellova per Eisenbahn angekommenen Geschütze hierher transportiren zu können. Eine beschädigte oder vom Wasser weggeschwemmte Brücke, wie es deren auf den hiesigen fünf Chausseen gibt, kann jedoch nicht binnen zwei oder drei Tagen hergestellt werden. Jetzt zeigt sich, welchen Fehler die Regierung beging, indem sie die Bahnstrecke von Bellova bis Sofia, circa 100 Kilometer, nicht ausgebaut hatte.“

In Wahrheit sind die Garnison und Befestigungen Sofia's, das für einen der grössten Waffenplätze der europäischen Türkei gilt, gänzlich unbedeutend. Während meines Besuches (1871) bildeten 3 Escadrons kaiserlicher Garde-Cavallerie Sofia's ganze Besatzung und dazu hatte man noch aus Ersparungsgründen — wahrscheinlich für des Obersten Tasche — den Stand pr. Escadron auf 65 Mann reduzirt. Im Herbste wird allerdings von den Redifs des Districtes ein kurzes Uebungslager auf dem Glacis bezogen; sonst ist aber in friedlichen Zeitläuften nur selten ein Infanterist in der Stadt zu sehen.

Läge Sofia nicht so nahe an den Vorhöhen des Vitoš, so würde es sich vortrefflich zur Anlage eines modernen festen Platzes eignen. Die vielgetheilten Wasser, welche es S.W.-N.O. umfliessen, erschweren jede Annäherung und einige benachbarte Erhebungen des Bodens liessen sich leicht in wirksame Vertheidigungswerke umgestalten. Erst 1829, als der russische General Geismar von der Donau her sich dem Iskerdefilé näherte und Sofia bedrohte, befestigte man türkischerseits dessen nächste Höhen zur Unterstützung des die Stadt umschliessenden Erdwalles mit vier Schanzen, welche noch heute deren vorzüglichste Werke bilden. Seitdem geschah jedoch nichts zu ihrer Verstärkung. Die „Musi Beiler Tabia“ (40 M. über der Ebene) und die „Medžidieh-Tabia“ (60 M. über der Ebene) auf dem Weinberge Kolibalar, bestreichen die Constantinopler und Orhanieh-Strasse, diese wird auch von der „Čauš Paša Tabia“ ins Kreuzfeuer genommen, die „Jaudi Tabiasi“ auf der Banizorhöhe dominirt aber die Nišer und Berkovicaer Strasse.

Die zuletzt genannte Tabia liegt auf einem Römerwerke im N.W. der Stadt. Mit letzterem verglichen, erscheint sie wie etwa ein Tumulus der Wandervölker der Cheops-Pyramide gegenüber. Es ist unbegreiflich, dass die noch als Ruinen grossartigen römischen Bauten Sofia's bisher von keinem Reisenden geschildert

worden sind; obschon Mannert bereits vor 60 Jahren, in seiner „Geographie der Griechen und Römer", wenngleich irrig, statt im Norden, südlich von der Stadt, flüchtig ihrer gedachte. Man nähert sich den für römische Befestigungskunst höchst interessanten Bauresten Sofia's am besten durch das Kuršumli Kapu. Ausserhalb dieses Thores durchschneidet die Berkovicaer Chaussee jenseits der dreibogigen „Sandükli Köpri" den grossen moslimschen Friedhof und gleich darauf die römische Wallmauer. Diese nördliche durch vier Rundthürme bewehrte Fronte des grossen Römerwerkes ist heute noch in der bedeutenden Ausdehnung von 335 M. erhalten und erhebt sich am Rande des hier mehrere Meter hoch über die Ebene ansteigenden Plateaus. Von den sie flankirenden Eckthürmen lassen sich sowohl die anschliessende Ost- als Westfronte mit ihren Thürmen etwa 170 M. ganz gut verfolgen, darüber hinaus bedeckt hohes Erdreich mit Culturen die Werke. Die Thürme sind im vollen Kreise angelegt und werden genau auf ihrer Durchschnittslinie durch die Enceintemauer miteinander verbunden; während jedoch die Stärke der letzteren durchgängig ausnahmlos 4 M. beträgt, wechselt der Durchmesser der Rundthürme von 6—16 M. und ihr gegenseitiger Abstand von 56—82 M. Die Fortsetzung dieser grossen Römerbaute ist jedenfalls westlich und südlich im Weichbilde der heutigen Stadt, östlich aber in der Richtung auf das Čauš Paša Kapu zu suchen. Ihr Kernwerk dürfte aber, wenn ich mir eine Vermuthung mit Rücksicht auf das Terrain erlauben darf, höchst wahrscheinlich auf der Stelle der zerstörten alten Sofienkirche sich erhoben haben.

Während meines Aufenthalts zu Sofia gehörten die Ausflüge in der Richtung des bereits von Boué und andern Reisenden geschilderten Vitoš zu dessen Glanzpuncten. Die Orte an seinem $1^1/_2$ St. von der Stadt entfernten Hange contrastiren durch das sie umrahmende Grün von den nackten Syenit-Schutthalden und monotonen Grastriften des hohen Colosses, dessen geologisches Gefüge zuerst Boué, dann Viquesnel und Hochstetter vortrefflich charakterisirten. In einer der zahlreichen Vitošfurchen liegt in 1040 M. Seehöhe still verborgen das Kloster Dragalevci, welches mit seinen Buchenhainen an Sonn- und Festtagen eine Art Wallfahrtsort für Sofia's Christenheit bildet. Eine andere beliebte Parthie ist das wasserreiche, einst befestigte Bulgarendorf Bojana, auch Jukari-Banja und das entferntere Banjska am Flusse des Lülün-Gebirges werden ihrer alkalischen Quellen wegen gerne aufgesucht.

Den lohnendsten Ausflug bildet aber jedenfalls das 70 M. höher als Sofia liegende Bali Effendi. Am Eingange des Defilés zwischen dem Vitoš und Lülün-Gebirge situirt, wirkt seine frische Luft und sein vielgerühmtes Bad ungemein erquickend, auch fehlt es nicht an mannigfachen Zerstreuungen. Hier besuchte ich das von Mithad Pascha begründete „Isla Hane", in dem Waisenkinder aller

Nationen in verschiedenen Handwerken, namentlich aber in der rationelleren Lederfabrikation unterrichtet werden. In Verbindung mit dem Hane steht eine ziemlich bedeutende Tuchfabrik, welche Uniformstoffe für das gesammte türkische Zaptiecorps (Gensdarmerie) erzeugt. Maschinen und Lehrmeister kamen theils aus Brünn, zum Theil aus Belgien. Eigentlich ist Bali Effendi eine ebenso künstliche Schöpfung wie die Fabrik zu Sliven und wahrscheinlich dürften aus Oesterreich importirte Tücher in gleicher und selbst besserer Qualität billiger bezogen werden können; nichts destoweniger gebührt dem Gründer beider Etablissements volles Lob; denn es sind nach vielen vergeudeten Jahrhunderten die ersten schwachen Versuche, die europäische Türkei auf die nothwendige Bahn industrieller Production zu führen.

Eine Fahrt in entgegengesetzter Richtung brachte mich von Sofia in $3^1/_2$ St. nach dem nördlich gelegenen Korila, zum Punkte, wo der vom hohen Rilostocke herabkommende Iskerfluss, nachdem er die Sofier Ebene im leichtgekrümmten Bogen S.S.O-N.N.W. durchzogen, die langgestreckte Balkankette durchbricht. Die Fahrt auf dem schlechten Vicinalwege erschien mir endlos. Zusammengerüttelt von den unaufhörlichen Stössen des federlosen Wagens, schwor ich bei dieser Gelegenheit, selbst in türkischen Ebenen nicht so leicht dem Sattel untreu zu werden. Abgesehen von den physischen Martern, welche ich dem mich begleitenden Consul zuliebe erduldete, wurde mir durch die Fahrt auch die Orientirung über manche topographische Details nicht wenig erschwert. Wie ich bereits erwähnte, lassen sich wissenschaftliche Forschungsreisen nun einmal nicht zu Wagen machen. Nur das Reitpferd gestattet volle Freiheit der Bewegung, die nothwendige Unabhängigkeit von Strassen, Fähren u. s. w. Die Eintragung der zahlreichen Orte der Sofier Ebene, welche selbst auf v. Hochstetter's Karte (1872) am Wege nach Korila fehlen, war unter solchen Verhältnissen ein wahres Kunststück und ich muss um Nachsicht bitten, falls hier manche Einzelheit als nicht ganz richtig sich erweisen sollte.

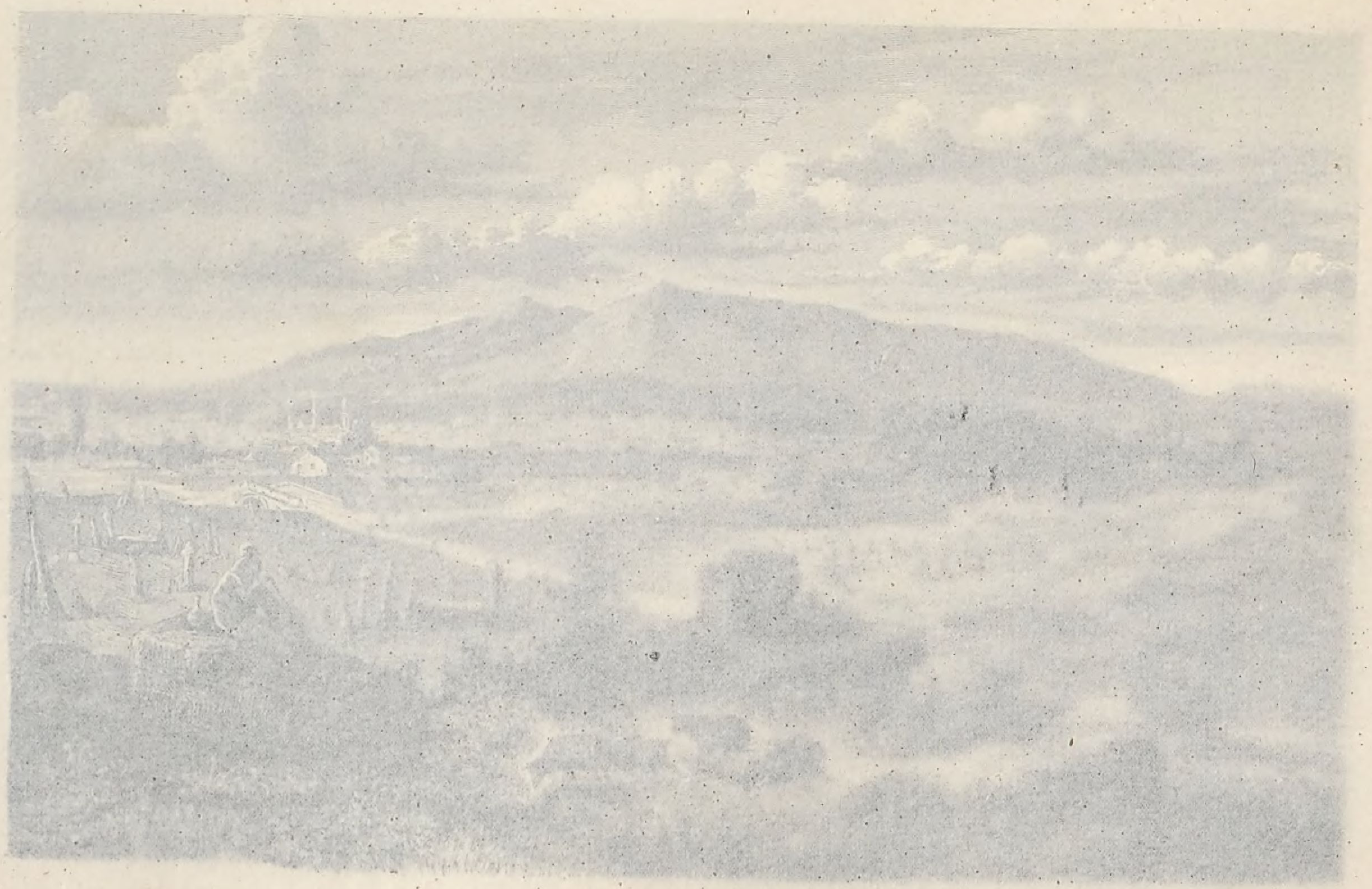
Nachdem wir uns im Han des hochgelegenen Korila's ein wenig gestärkt, ging es zum Defilé des Isker hinab, der hier um 40 Meter niedriger als bei seinem Eintritte in das Sofiabecken und in so breitem Bette fliesst, dass er leicht durchwatet werden kann. Unzweifelhaft nahm der See, welcher einst das Becken von Sofia füllte, durch dieses Defilé seinen Abzug. Der Anblick der Iskerschlucht ist ein überraschender. Bis Ronča, einem Tscherkessendorfe neben dem gleichnamigen Bulgarenorte auf dem rechten Flussufer, ist sie intensiv roth gefärbt; denn die ziemlich steilen Abstürze der südlichsten Vorberge des Balkans werden von rothen Sandsteinen gebildet, auf welchen gleichfarbige Conglomerate auflagern. Es ist die von mir bei Komarci, Klisekiovska Köi, Rahmanli u. s. w. am ganzen Balkan-Südhange constatirte gleichartige Region. Alles ist hier steril, klippig,

pittoresk, aber in hohem Grade unwirthlich und nur die sanft gewölbten Plateaus zeigen magere Grasnarben, kaum gut genug zur Weide für die zahlreichen Heerden. Ich begnügte mich mit diesem ersten orientirenden Blicke in das Iskerdefilé, in das damals über Ronča hinaus kein Forscher tiefer eingedrungen, nahm mir jedoch vor, wenige Tage später seinen jungfräulich-mysteriösen Schleier von Norden her mehr zu lüften (Cap. XIV).

Auf dem Rückwege nach Sofia bei dessen Sandüklü-Brücke angelangt, erkletterte ich die höchste Parthie des römischen Werkes und zeichnete, was noch von dem alten Serdica erhalten blieb. Die selbst im Verfalle grossartigen Reste gaben den passendsten Vorgrund zum Bilde des modernen Sofia. An keinem andern Puncte wie hier präsentirt sich die Stadt mit ihrem Vitoš so übersichtlich und pittoresk zugleich, das in vollster Abendpracht daliegende prachtvolle Panorama lud uns längere Zeit zum Verweilen ein und Herr Lutteroti, der ortskundigste Cicerone, erhöhte durch pikante Erläuterungen dessen Reiz. Die vielen dicht nebeneinander in der östlichen Stadthälfte auftauchenden Minarete verrathen übrigens ohne jeden Commentar, dass sie der Hauptsitz der moslim'schen Bevölkerung; während im westlichen Christenviertel die weissen Spitzsäulen der „Muselim- und Telekhasan"-Moschee neben den Kuppeln der Kathedralkirche isolirt erscheinen. Ferne auf der Hochebene, südlich von der Stadt erblickt man die durch ihre geschlossenen Gehöfte und Obsthaine gekennzeichneten Orte: Begler-Čiftlik, Dragalevci, Bojana, Bali Effendi, Jukari Banja, Tatarköi u. s. w.

Ausserordentlich landschaftlich schön gestaltet sich nach allen Seiten die Umrahmung des Sofier Beckens. Vom Vitoš weiter gegen Südosten schliessen es die Berge der Ichtimaner Sredna Gora und die Samakovski Planine, unter deren Spitzen mein Zaptie den 2750 M. hohen Rilodagh erkennen wollte, gegen S. W. erscheinen aber die sanften Höhen des Lülün-, Visker- und Alkali-Gebirges. Verkehrt man den Standpunkt gegen N., so erblickt man die grosse Ebene durch den streng W. O. streichenden Hang des Balkans scharf begrenzt und über demselben eine imposante Reihe bis 2000 M. hoher Spitzen. Während ich das Profil der vom Zlatica- bis zum Berkovica-Balkan sichtbaren Kette entwarf, suchte ich die Passeinsattlungen herauszufinden und zu peilen, auf welchen ich sie noch übersteigen sollte. In der gleichen Winkelschnittlinie mit dem gut markirten Dorfe Gradec erschien zunächst der nach Berkovica führende „Ginci-pass", mein Reiseziel am nächsten Tage.

Die Sonne verglühte auf den höchsten Balkanspitzen. Der Abend war eingebrochen und in den Strassen der Stadt herrschte nach moslim'schem Brauche bereits Grabesstille. Mit dem Hahnenrufe werden sie sich rasch bevölkern, Sofia, die Metropole Thraciens, wird aber von viel längerem Schlafe erst durch die Zauber des Jahrhunderts, durch Eisen und Dampf, zu neuem Leben erweckt

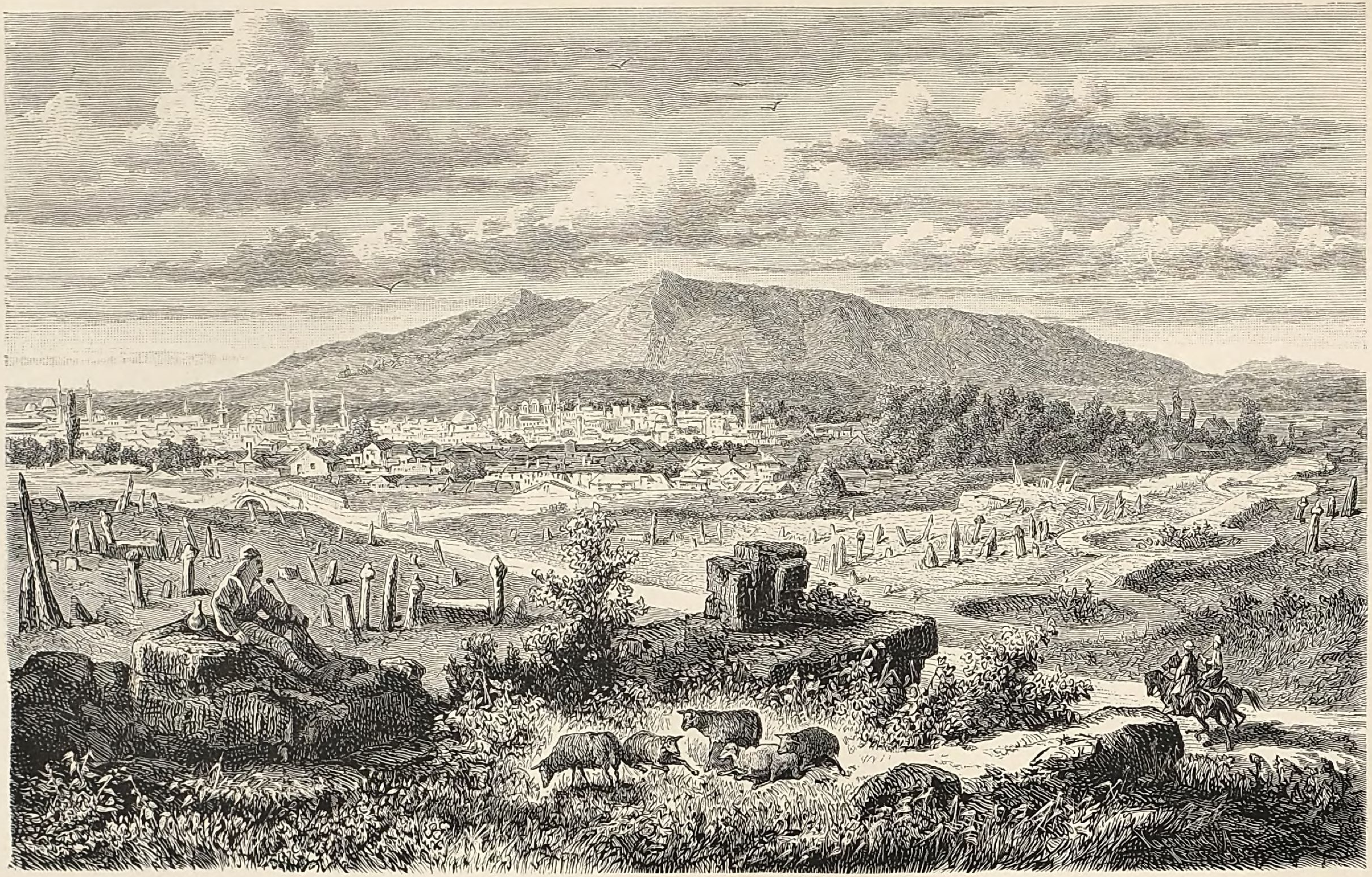


[illegible] und nur die sanft gewölbten Plateaus [illegible] zur Weide für die zahlreichen Herden [illegible] Blicke in das Iskerdefilé, [illegible] tiefer eingedrungen, nahm mir [illegible] mysteriösen Schleier von Norden [illegible].

[illegible] Sandžikli-Brücke angelangt, er- [illegible] Werkes und zeichnete, was noch [illegible]. Die selbst im Verfalle grossartigen Reste [illegible] des modernen Sofia. An keinem [illegible] Stadt mit ihrem Vitoš so übersichtlich [illegible] daliegende prachtvolle Pano- [illegible] und Herr Lutteroti, der ortskundigste [illegible] dessen Reiz. Die vielen dicht [illegible] auftauchenden Minarete verrathen [illegible], dass sie der Hauptsitz der moslim'schen Be- [illegible] Christenviertel die weissen Spitzsäulen der [illegible] neben den Kuppeln der Kathedralkirche [illegible] auf der Hochebene, südlich von der Stadt erblickt man [illegible] Gehölze und Obsthaine gekennzeichneten Orte: [illegible], Bojana, Bali Effendi, Jukari Banja, Tatarköi u. s. w.

[illegible] landschaftlich schön gestaltet sich nach allen Seiten die [illegible] Beckens. Vom Vitoš weiter gegen Südosten schliessen [illegible] Sredna Gora und die Samakovski Planine, unter [illegible] den 2750 M. hohen Rilodagh erkennen wollte, gegen [illegible] die sanften Höhen des Lülün-, Visker- und Alkali-Gebirges. [illegible] Standpunkt gegen N., so erblickt man die grosse Ebene [illegible] W.-O. streichenden Hang des Balkans scharf begrenzt und [illegible] eine imposante Reihe bis 2000 M. hoher Spitzen. Während ich [illegible] vom Zlatica- bis zum Berkovica-Balkan sichtbaren Kette ent- [illegible] die Passeinsattlungen herauszufinden und zu peilen, auf welchen [illegible]. In der gleichen Winkelschnittlinie mit dem gut [illegible] Dorfe [illegible] zunächst der nach Berkovica führende „Ginci-pass", mein Reiseziel am nächsten Tage.

Die Sonne [illegible] den höchsten Balkanspitzen. Der Abend war ein-gebrochen und [illegible] der Stadt herrschte nach moslim'schem Brauche bereits Grabesstille. [illegible] werden sie sich rasch bevölkern, Sofia, die Metropole [illegible], wird aber von viel längerem Schlafe erst durch die Zauber des Jahrhunderts, [illegible] und Dampf, zu neuem Leben erweckt



SOFIA AM VITOŠ.

werden. Neben den Ruinen aus seiner römischen Glanzepoche sah ich im Geiste einen unserer stolzen Bahnhöfe, auf dessen Geleisen die Reisenden und Waarenzüge zweier Welten sich kreuzten und Sofia selbst zu einem hochwichtigen Knotenpuncte des grossen friedlichen Weltverkehrs umgestaltet.

Beim Schienenstrange Constantinopel-Sofia-Belgrad allein kann es aber nicht bleiben; denn von Orsova und Salonik werden andere Linien in Sofia münden. Bezüglich seiner Zukunft darf ich also der abfälligen Ansicht meines verewigten Freundes Lejean nicht beipflichten. Auch von Sofia gilt das Wort nicht „es war"; sondern „es wird sein!" Zur gänzlichen Erfüllung desselben bedarf es allerdings weiterer Umgestaltungen, vor allem eines Regiments, das die günstige geographische Position der grossen Iskerstadt durch entsprechende Institutionen zu fördern versteht. Es ist wohl schwer in die Zukunft zu blicken; nichts destoweniger wage ich es vorher zu sagen, dieses neue Regiment wird kommen, weil es eine Nothwendigkeit ist und desshalb — kommen muss!

XIII.

UEBER DEN GINCI-BALKANPASS, DURCH DAS ISKER-DEFILÉ NACH VRACA.

(VIII. IX. X. Balkan-Passage.)

Aufbruch nach Berkovica. — Türkisch-bulgarische Staffage. — Strasse und Gegend. — Kostimbrodhan. — Schweigger's „Sophianer Heyden“. — Gradec. — Das Iskrecthal. — Auf der Pečenabrdohöhe. — Ginskihan. — Schanzen auf dem Passübergang. — Wahrheit über den Steilabsturz des Balkans. — Geologisches und Archäologisches im Brzia-Defilé. — Karaul-Arnauten und Tscherkessen. — Hitov und Totju's Banden. — Klisura. — Berkovica. — Nach Selam Čiftlik. — Felsencirkus. — Kloster. — Entdeckungen im Botunia-Quellgebiet. — Kotlaberg. — An der Vračanska nach Vraca. — Im Kristo Sava-Han. — Herr Lemonides. — Der Hauptplatz. — Bazar, Industrie, Silberschmiede, Töpfer u. s. w. — Türkisches Beamtenthum. — Ethnographisch-Historisches. — Vraca's Kula. — Ausflug in das Izgorigrad-Defilé. — Sein versteinerter Car und andere Merkwürdigkeiten. — Nach dem Iskerdurchbruch. — Römerreste zu Mezra. — Brückenprojekt. — Das seltsame Römerschloss zu Ljutibrod. — Archäologisches. — Schatzgräber. — Gefährliche Passage auf den Isker-Steilmauern. — Burgen. — Čerepiskloster. — Wasserfall und Tabakbau zu Slidol. — Geologisches bei Ignatica. — Seronino im J. 1829. — Gabronica-Bachgebiet. — Lakatnik. — Intelligenz der Balkandži. — Auf dem Javorec. — Weite Fernsicht. — Unwetter. — Einfluss der Tscherkessen-Colonisation auf die Abnahme der Rindviehzucht. — Ueberfahrt auf das linke Iskerufer. — Osikovsko-gradište. — Sage. — Iskerlauf. — Ueber den Vraca-Balkan. — Durch das Leva-Defilé nach Vraca. — Consul Lejean's Wunsch erfüllt. — Rücklick auf die erreichten Resultate im Iskergebiet.

Ruhe und vortreffliches Futter hatten meine Pferde während der Sofier Rasttage so gekräftigt, dass ich unbesorgt mit ihnen den weiten Marsch nach Berkovica antreten und die zu Orhanieh gemietheten Auxiliarpferde sammt ihren Kiradschis zurücksenden konnte. Nachdem ich so mein Budget bedeutend entlastet hatte, verabschiedete ich mich am Frühmorgen des 13. August am Kuršumli-Kapu von Herrn Consul Lutteroti, den seine Postabfertigung nach Constantinopel zur Stadt rief. Gern wiederhole ich hier den herzlichsten Dank für die werkthätige Gastfreundschaft, die mir von seiner Seite zu Theil wurde.

Gleichzeitig mit meiner kleinen Caravane marschirte eine von Ochsen gezogene, bedächtig hinschleichende Araba zum Thore hinaus, welche den dicht verschleierten Harem eines türkischen Grossen nach Niš führte. Es war eine den Europäer fremdartig berührende Staffage, die mit der Vollendung des langgeplanten Eisenweges wohl verschwinden wird. Der schwarze Eunuche, welcher neben dem Wagen ritt, drängte sich abwehrend zwischen ihn und eine Cavalcade heransprengender bulgarischer junger Leute auf feurigen, mit bunten Bändern geputzten Pferdchen. Am Tage vorher hatten sie einem jungen Hochzeitspaare einige Stunden weit das Ehrengeleite gegeben und kehrten nun in heiterer Stimmung zur Stadt zurück. Es war eine Gruppe voll Lebenslust, welche mit dem trostlosen türkischen Gefährte grell contrastirte.

Die kurz zuvor vollendete Strasse erwies sich vorzüglich und beinahe topfeben; denn der diluviale Lehm wird hier nur leicht durch flache, muldenartige Einschnitte undulirt, in welchen die Wasser des Lülün- und Visker-Gebirges dem Isker zufliessen. Bis zum Balkanrande berührt die Strasse nur das einzige Dorf Vrbnica, obschon viele Orte nahe derselben liegen. Aengstliche Vermeidung solcher scheint überhaupt Princip türkischer Ingenieurkunst zu sein, so boten nur einige zur linken Seite auftauchende Tumuli geringe Abwechselung. $^1/_4$ St. vom Dorfe Kostimbrod entfernt, überschritten wir auf solider Brücke die von Slivnica herabkommende Blato rjeka, nach den Sümpfen so genannt, welche sie bei Petrič bildet. Im 549 M. hoch gelegenen Kostimbrodhan nahe an der Brücke machte ich Mittagshalt und liess mir im Schatten einer Baumgruppe den vom Consul Lutteroti gespendeten Imbiss vortrefflich schmecken. Gegen 3 Uhr hatte sich die Temperatur auf 25^0 C. gemässigt und bald wurde es noch kühler; denn unmittelbar hinter dem Han beginnt der Anstieg über des Balkans Vorberge. Die Wegrichtung wechselte N. mit N. 20 W. Nach $^1/_2$ St. blickten wir in die pittoreske karstartige Kalkschlucht von Gradec, dessen Name auf eine alte Befestigung hinweist und $^1/_2$ St. später gelangten wir zum 734 M. hohen Carskihan, ein ausgezeichneter Orientirungspunkt über das Becken von Sofia, dessen mächtige Ausdehnung schon Schweigger im J. 1577 derartig imponirte, dass er „die Sophianer Heyden, welche nicht kunnt schöner gemahlt werden“, über das berühmte Augsburger Lechfeld stellte. Ich schied hier von der grell beleuchteten weiten Ebene, vom Vitoš und dem in bläuliche Töne gehüllten Sofia und setzte den Aufstieg gegen N. fort.

Industriöse Bulgaren brennen nahe beim Carski Han den dort anstehenden dichten weissaderigen Kalk für den Gebrauch der Hauptstadt. Bald darauf ging es in einigen Serpentinen die von grauschwarzen thonigen Kalkmergeln constituirte Wasserscheide hinan, welche vorbei am Ranislavcihan in das Längenthal des „Iskrec“ (kleiner Isker) hinüberführt. Welche Ueberraschung! Die nackten

reizlosen Berge, über welche wir gewandert, umschlossen das denkbar prächtigste Landschaftsidyll, wie es hübscher kaum in Tirol zu finden. Wunderbar frische Gehölze und Triften wechselten mit furchtbaren Culturen, es schien als wäre alle Vegetation von den Höhen hinab zum Thale gewandert und mitten durch rieselten aus NW., W. und SW. strömende Wasserfäden rauschend nach der Tiefe, hier und da geräuschvoll eine kleine Mühle treibend, überall netzend, befruchtend und belebend. Ausser dem wenig gekannten reichen Quellgebiet galt es hier die Lage von 12 bis dahin unbekannt gebliebenen Orten zu fixiren und die einzigen Orte, welche Kiepert's Karte (1871) in dieser Region zeigt, nämlich: Glinzi und Petschenabrdo, weil fictiv, von der Karte zu streichen. Es giebt am Iskrec keine Dörfer dieses Namens, wohl aber weit weg jenseits der folgenden Wasserscheide ein „Ginci", dann eine Höhe „Pečenabrdo" mit einem elenden Han, in dem ich eine schlaflose Nacht qualvoll verbrachte.

Noch vollzog sich der Kampf zwischen Finsterniss und Morgengrauen, als es mich zur benachbarten Karaula hinauszog, deren kleine Besatzung ich am Abende im Han bewirthet hatte. Ihr alter Buljakbascha war bereits auf den Beinen und lud mich zu Kaffee und Tschibuk auf die hochgelegene Tschardake. Als vortrefflichem Kenner der Umgebung verdankte ich ihm manch werthvolle Notiz, sowie die erste Andeutung über ein grosses westliches Thalgebiet, von dem auf sämmtlichen Karten auch nicht eine Spur zu entdecken war. Ich besuchte es später und brachte es zum ersten Male in Karte (Cap. XVI.).

Vom 855 M. hohen Pečenobrdohan läuft die neue Strasse in unzähligen Serpentinen an den östlichen Hängen des SN. streichenden Zuges hin, welcher das Isker- vom Nišavagebiet trennt. Meist begnügte sich ihr Erbauer mit der Correktur der alten steilen Trace, doch giebt es für Wagen noch immer der halsbrecherischsten Curven genug. Dem karstartigen Kalke folgten lichte Quarzsandsteine röthlicher Färbung und graue kalkige Sandsteine, welche der Landschaft trotz stellenweiser Bewaldung einen traurig öden Charakter geben. Auf- und niedersteigend, kamen wir an dem verlassenen kleinen Gincihan vorüber in $1^3/_4$ St. zum grossen neugebauten Ginski-Carski-Han (1034 M.), bei dem ich unseren Pferden eine kurze Rast für die weitere Kletterparthie zum Passe gönnte.

In $^3/_4$ St. standen wir auf seiner letzten Vorhöhe, nachdem wir nahezu 300 M. auf im grauen kalkigen Sandstein eingegrabenen Zikzakwegen erklommen hatten. Ein hoher halb kreisförmiger Stuhlberg schnitt uns gegen WSW. jede Aussicht ab, gegen O. und W. sahen wir aber hinab in die tief unten liegenden fruchtbaren Thäler von Bratjevci und Ginci. Aus dem letzteren steigt eine neuangelegte Fahrstrasse herauf, welche von Pirot nach Berkovica führt. Beide Thäler boten einen angenehmen Contrast zur ringsum herrschenden Kahlheit, obgleich sie nur sporadischen Baumwuchs besitzen. Zu wirklichem Wald verdichtet sich dieser erst

wieder hart am Passe, wo die Senkung des weitgedehnten grasigen Hochplateaus gegen N. beginnt. Die Passhöhe wird durch zwei die Strasse unter Kreuzfeuer nehmende Erdwerke vertheidiget, welche gleichzeitig mit den Schanzen von Sofia im russisch-türkischen Kriege (1829) angelegt wurden.

Mindestens 5 volle Stunden benöthigt man von Süden her, um vom Kostimbrodhan den 1000 Meter betragenden Höhenunterschied zwischen der Sofier-Ebene und dem Berkovica-Balkanpass im allmäligen Anstiege zu überwinden; während man vom Passe zu dem gleichfalls 1000 M. tiefer gelegenen Klisura, an der Nordseite, bequem in $2^1/_2$ St. hinab gelangt. Schon diese Thatsache beweist die totale Unrichtigkeit der bisher oft wiederholten Annahme, welche dem West-Balkan, ähnlich wie dem Central-Balkan, einen durch Senkung entstandenen Steilabsturz vindicirt. In Wahrheit kann aber von einem solchen, wie ich ihn zu Šibka, Kalofer, Karlovo, Rahmanli, Zlatica und Komarci constatirte, von letzterem Puncte weiter westlich bis zum Sv. Nikola-Balkan, also in der 17 Meilen betragenden Westparthie der Balkankette keine Rede sein. Ja, vom Küčük-Sofia-Balkan beginnend, liegt der steilere Hang der Kette, bis zu deren Ausläufern am Timok, entschieden auf ihrer Nordseite. Nur der bisherige gänzliche Mangel einer annähernd richtigen kartographischen Darstellung des westlichen Balkans konnte einige Geologen und zuletzt Herrn Prof. Suess zur entgegengesetzten falschen Annahme geführt haben.

Während die administrativ „Küčük Sofia-Balkan" genannte südliche Vorregion des Balkans der paläozoischen und krystallinischen Zone gemeinsam angehört, herrscht die letztere bald nach der Ueberschreitung des Gincipasses ausschliesslich vor. Schon nach $^1/_2$ Stunde Abstieg folgt dem weissen und rothen Sandstein beim Doruk-Karaul schwarzglimmeriger Granit, welcher durch 2 Stunden bis über Klisura hinaus andauert. Oft durchbrechen ihn aber mächtige Dioritgänge, sowie rothglimmerige Porphyre und überlagern Gneis-, Thon- und Mergelschiefer seine riesigen Massen. Jenseits des Passes tritt die Strasse in das Ogost-Quellgebiet und zwar in das streng S. N. streichende Engdefilé der ihm mit rapidem Falle zufliessenden Brzia (Schnellbach). Nahe der zweiten Orta-Karaula blickt man nach S. O. und S. W. in die waldreichen, malerisch schönen Schluchten der Ribna- und Ostroćuka-rjeka, welche mit ihren klaren tosenden Fluthen die kleine Brzia mächtig anschwellen. Am Ribnaeinflusse liegen die Ruinen eines antiken Castells, welches alte russische Routiers „Šetan Kaleh" (Teufelsschloss), die Bulgaren „Marko-Kralskigrad" nennen. Lejean hält es für identisch mit dem Castrum „Brizia" des Procopius. Weiter abwärts sieht man auf vielen Punkten in der Ferne einen geradlinigen weissen Streifen, es ist die nahezu S. N. streichende Lomer Strasse, dann die zwischen Balkan und Donau als Schlussstein der Gebirgszone aufsteigende Pastrma-Planina (Forellen-

berg), deren Kalkzinnen sich scharf im Detail vom blauen Firmament abheben; obschon 5 geogr. Meilen in der Luftlinie uns von ihr trennen.

Im Doruk-Karaul hielten wir Mittag, im Orta-Karaul kurze Rast. Des ersteren Besatzung bestand aus einigen freundlichen Türken, jene des letzteren glich aber wegelagernden Vagabunden auf ein Haar. Mein Zaptie, ein geborener Arnaute, beklagte Angesichts dieser zerlumpten Tscherkessenbande den Verfall des Gensdarmen-Instituts durch die Aufnahme solchen Räubervolkes, was mich nicht wenig unterhielt; denn es dünkte mir, als wenn Wölfe über den Eintritt von Hyänen in ihr Raubrevier klagten. Seit Mithad Pascha das Zaptiecorps einer strengeren Zucht unterwarf, fühlten sich die mit Vorliebe dasselbe aufsuchenden Albanesen in ihrem von mir bereits mehrfach charakterisirten Treiben beirrt. Die Gouverneure sahen sich genöthigt die entstandenen Lücken mit Redifs und Tscherkessen zu füllen; nachdem der friedliebende Tatare wenig Sinn für dieses Metier zeigt, das namentlich in neuerer Zeit, wo die Aufstände im Balkan in erster Linie der Vernichtung der kleinen Zwingburgen gelten, nicht ohne Gefahr ist. So hatten auch die Besatzungen der genannten Karaule im Jahre 1867 volle Arbeit, als Panajot Hitov's und Filip Totju's Banden ihre Vereinigung bei dem nahen Klisura suchten. Erst einigen von Vraca und Berkovica ausgesandten Nizam-Colonnen gelang es die Insurgenten zu zerstreuen, doch noch lange machten einzelne Trupps die Balkanwege unsicher. Entlang unseres Weges sah ich einige damals errichtete Blockhäuser, welche jedoch, als später volle Ruhe eintrat, verlassen wurden.

In Klisura pflegen die über den Balkan verkehrenden Handels-Caravanen gewöhnlich zu übernachten und es giebt da eine förmliche Gasse von Hanen mit grossen Stallungen, die jedoch, als ich durchzog, in Folge der schlechten Zeiten nicht „arbeiteten“, nur die Mühlen des 130 Häuser zählenden Bulgarendorfes waren im flotten Gange. Hinter dem von den Türken „Dervent“ (Engpass) genannten Orte erweiterte sich das Defilé, bei einem isolirten Han bog die Strasse nach N. W. ab und plötzlich standen wir in dem von vielen Wasseradern durchrieselten Kessel Berkovica's, dessen Minarete, leuchtenden Nadeln ähnlich, an den dunklen Steilwänden des Balkans die wirksamste Folie erhielten. Zu Berkovica wartete meiner ein starkes Briefpacket, dessen Beantwortung beinahe den ganzen nächsten Tag beanspruchte, was mich nöthigte, die Besichtigung der Stadt für ihre projektirte zweite Berührung aufzusparen (Cap. X.).

Am 16. August setzte ich meine Reise nach Vraca fort. Eben warf die Sonne ihre ersten Strahlen ins Thal der Brzia, als der mir vom Kaimakam gesandte Zaptie mit militärischer Pünktlichkeit im Hofe meines Hans erschien. Meine Leute waren aber nicht weniger brav gewesen und um 5½ Uhr trabten wir durch die Čaršia der Stadt ihrem östlichen Thalrande zu. Die Richtung

ging auf Selam Čiftlik, ein Dörflein mit 20 bulgarischen Höfen und hübschen Obstculturen, in dessen nördlicher waldiger Schlucht das Kloster „Sv. Kiril und Metodije“ versteckt liegt. Als wir die Brzia-Wasserscheide überschritten hatten, traten wir bei Zlatina in einen riesigen Felscirkus, dessen mächtig aufstrebende nackte Kuppen und Spitzen ich vor Wochen zuerst vom Hochplateau bei Kamenica ansichtig geworden war (S. 276). Nun stand ich hart vor ihren coulissenartigen Steilwänden und tief verästelten Schluchten mit stark zerrissenem Vorland, dessen Kieselschiefer den Granit überlagert. Allerorts durchziehen es zahllose Wasseradern und seine saftige Grasnarbe nährt zahlreiche Heerden, nur der Baumwuchs trat überaus spärlich auf. Nach vielfältiger Umfrage wurde es mir klar, dass ich ein Gebiet betreten hatte, von dem unsere Karten absolut nichts wussten. Es war die Quellregion der Botunia, welche Lejean zuerst signalisirt, aber nicht aufgenommen hatte. Die detaillirte Eintragung ihrer Zuflüsse und der bisher ungekannten 12 Orte ihres oberen Laufes beschäftigte mich ausreichend an diesem Tage.

Zunächst erstieg ich eine Höhe nahe bei Zlatina und nahm einen Profilriss des Amphitheaters, das gegen W. mit dem hohen Vokas und östlich mit dem charakteristisch geformten, beinahe senkrecht aus der Ebene aufragenden Kotla abschliesst. Hierauf zog ich auf der schattenlosen Strasse im Sonnenbrande an Draganica und den Ruinen eines Römercastells vorüber und verschiedene Wasseradern kreuzend, nach Hadjilar Mahalesi, einem grossen bulgarisch-türkischen Dorfe von 140 Häusern, das überdies Zigeuner und Tscherkessen mit bewohnen. Es liegt in 281 M. Seehöhe. $^3/_4$ Stunde darauf senkten wir uns nach N.O. zur Botunia hinab. Mit mächtigem Rauschen tritt sie aus einem vollkommen thorartigen Defilé, welches ein südlicheres Thal mit 5 Orten abschliesst, durch Felsen von dichtem kreideartigen Sandsteine sich zwängend, bei Serdar Čiftlik hinaus in die offene Landschaft. Die an und für sich fesselnde Scenerie wird hier durch eine halbverfallene Mühle noch pittoresker. Weit grossartiger noch mag sie sich aber gegen S. in dem berührten Defilé gestalten, in welches einzudringen die vorgerückte Stunde mir leider nicht gestattete. Der nördliche Botunialauf gab mir überdies vollauf zu thun. Ich constatirte, dass er seine Richtung zwischen den Orten Džuma-Mahalesi und Sumer links, dann Dupljak, Glavaš und Kravaderci rechts abwärts nimmt. Am Kravaderski Han verzeichnete ich einen weiteren Zufluss derselben. Kurz darauf brachte uns eine Wegwendung so nahe an den Fuss des oben erwähnten Kotlaberges, dass ich dessen unzählige tiefe Risse genau zu unterscheiden vermochte. Dieser Kotla ist der massig emporstrebende kahle Markstein des hohen riesigen Kalkwalles, welcher als „Vraca-Balkan“ auf $4^1/_2$ Meilen von hier bis zum Isker streicht.

Stets parallel mit den beinahe senkrecht abstürzenden 300 M. hohen Wänden

zogen wir nun auf der ihr vorlagernden, mit frischgrünen Eichenhainen und Maisfeldern bedeckten Hochebene hin.

Nur an wenigen Stellen zeigte der schroffe Kalkwall einen tieferen Querriss, wie bei dem Dorfe Bistrec und Kloster Sv. Jovan, in dessen Nähe wir das von Vraca herabkommende Flüsschen zum erstenmale kreuzten. Bei Krivodol fällt es nach 5 Meilen langem Laufe in die Botunia. Jetzt floss die Vračanska klar und ruhig dahin, hier und da eine Mühle treibend, ihre breite Schuttbetten zurücklassenden Frühjahrshochwasser bilden jedoch eine stets drohende Gefahr für die schöne Ebene und verhindern die vermehrte Cultivirung derselben. Eine Caravane türkischer Frauen, welche wir im Schatten eines riesigen Tumulus, nahe einem zweiten kleineren gelagert fanden, verriethen die nahe Stadt. Sie unterhielten sich und schäkerten mit ihren Kindern, welche aus den Tragkörben eines Esels stets nach neuen Näschereien langten, noch lange klang uns fröhliches Lachen nach. Türkische Frauen und Kinder neigen ebenso sehr zum Scherze, als der junge Osmanli sich schon frühzeitig in das künstliche Ceremoniell zwängt, das ihn durchs ganze Leben selten mehr verlässt. Die Staffage ward immer häufiger, wir kamen an wohl gepflegte Wein- und Gemüsegärten und immer deutlicher wurde die Silhouette der Stadt. Trotz zahlreicher längerer Aufenthalte, war es noch früh am Tage, als wir im „Kristo Sava Han" Vraca's unseren Einzug hielten. Man rechnet von Berkovica dahin eigentlich nur 6 Reitstunden. Entlang des ganzen Weges hatte uns der beide Städte verbindende Telegraph begleitet, der bereits mehrmals von Insurgentenbanden zerstört wurde.

Von Herrn Consul Lutteroti zu Sofia war ich Herrn Leonida George Lemonides, der temporär zu Vraca Einkäufe für das berühmte Marseiller Haus Richard zu Adrianopel besorge, warm empfohlen worden. Mein guter Stern liess ihn einige Tage vor mir im selben Han absteigen. Rasch machte ich dessen werthvolle Bekanntschaft, und wenn ich hier über Vraca und Umgebung vielleicht etwas mehr zu erzählen weiss als meine Vorgänger, verdanke ich dies nicht an wenigsten meinem ebenso angenehmen, als unterrichteten und unermüdlichen Cicerone. Im Gegensatze zu anderen Städten, wo ich zuerst schürfen und dann den Eingeborenen Aufschlüsse über das Gefundene geben musste, kannte der feingebildete Grieche hier jeden Stein und seine Geschichte. Vraca's Schicksale während der classischen Epoche waren allerdings auch Herrn Leonidas fremd und dürften sich wohl kaum mehr als fragmentarisch aus künftigen Inschriftenfunden feststellen lassen. Enthusiastisch sprach er aber von einigen noch vorhandenen monumentalen Resten und gerne sparte ich deren Besuch bis zum folgenden Tage, da Leonidas früher noch einige dringende Geschäfte zu besorgen hatte.

Selten hatte ich auf meiner Reise so trefflich als im reinlichen, von einer Wittwe, ihrem Sohne und Töchterlein besorgten Kristo Sava Han geschlafen und

neu gestärkt betrat ich am nächsten Morgen den Hauptplatz Vraca's, auf den die Vorfronte des Hans hinausging. Er bot ein farbenprächtiges originelles Bild, der Wiedergabe eines Hildebrand's werth. Cafés mit hölzernen Balkonen aller Formen, halb orientalisch, halb occidental gebaute bunt bemalte Steinhäuser und Buden voll bizarrer architektonischer Details umrahmten den Platz. Seinen Mittelpunkt bildet der ungeschlachte, quadratische, echttürkische Uhrthurm, von einer noch höheren dunklen Riesenpappel überragt. An verschiedenen Punkten blenden das Auge metallene Spitzen und Kuppeln der Minarete und Kirchen und all dieses unruhige farbenreiche, von einer drängenden und feilschenden türkisch-bulgarisch-tscherkessisch-jüdischen Staffage belebte Menschenwerk lehnt an himmelanstrebenden festgegliederten steilen Kalkmauern, welche im grellweissen Sonnenlichte köstlich vom tiefen Blau des Aethers contrastirten.

Auf diese „Golema piaca" mündet von W. her die grosse Bazarstrasse, in welcher nicht minder rühriges Leben herrscht; denn Vraca ist heute gleich wie vor Alters eine der berühmtesten Handelsstädte Bulgariens. Durch gute Strassenzüge communicirt es mit den Dampfschifffahrtshäfen Lom und Rahova, in seinen Magazinen strömen desshalb Rohhäute, Ziegenfelle, Wachs, Honig, Wein, Mais, Rind- und Kleinvieh u. s. w. aus dem Küčük- und Büjük-Sofia-Balkan zusammen, welche nach der Donau verladen werden, oder in grossen Pferde-Caravanen ihren Weg jenseits des Balkans nehmen. Der Wein des Vracaer Kasa gehört zu den besseren Bulgariens und wird mit 3 Piastern pro Okka (en gros) durchschnittlich bezahlt. Grosse Thiere, Ochsen, Mutterschafe u. s. w. werden grösstentheils lebend nach Constantinopel transportirt; Kleinvieh, Lämmer, Ziegen aber in der Stadt geschlachtet und das Fleisch wird zu Spottpreisen pro Okka mit 18 Para ($2^1/_4$ Pfund à 5 Kreuzer) verkauft. Der Handel mit Lamm- und Ziegenfellen des Kasa ist ein höchst bedeutender. Das erwähnte Marseiller Haus Richard allein kauft hier an 300,000 zum Durchschnittspreise von 17 Piaster pro Paar. Dieser Preis ist jedoch in letzterer Zeit durch Vidiner Agenten, welche mit Wien arbeiten, etwas gestiegen und die vermehrte Concurrenz wird ihn noch bedeutend höher treiben, da das bulgarische Ziegenfell für Schuhwaaren aller Art sich vortrefflich eignet.

Nächst der Lederfabrikation wird auch das Cocons- und Seidengeschäft zu Vraca durch spanische Israeliten betrieben. Es bildet den Sammelpunkt für die gesammte Production des Kasa, welche jährlich an 10—12,000 Okka Cocons und an 1000 Okka Seide beträgt. Einzelne Orte wie Hujoven und Karaš produziren 1500—2000 Okka, andere wie Lakatnik nur 100. Die Seide wird beinahe ausschliesslich in der kleinen primitiven Filatur des Salomon Sapitai aus Sofia gesponnen. Ich traf in derselben viele Bulgarenmädchen mit Sortiren, Auskochen und Spinnen der Cocons beschäftigt, wofür sie 3—4 Piaster (40 Kreuzer) täglich

verdienen. Die fertige Seide wird namentlich an die Kleidersticker Albaniens verkauft, die Cocons wandern aber in die grösseren Filaturen zu Tirnovo und Adrianopel oder durch Agenten nach Frankreich. Leider ist die bulgarische Seidenzucht, welche namentlich im benachbarten Kasa Orhanieh einst eine Haupteinnahmsquelle bildete, durch Raupenkrankheit und hohe Besteuerung auf $^1/_{10}$ ihres früheren Ertrags herabgesunken.

Eines besonderen Rufes erfreuen sich durch ganz Bulgarien und Thracien Vraca's „Kolundžiji“ (Silberfiligran-Arbeiter). Sein berühmtester Künstler ist in diesem Augenblick Kujundži Koci, wie schon der Name sagt, der Sohn eines Schäfers. Ich fand ihn in seinem bescheidenen Stübchen, vollauf mit der Zusammenlöthung der Rosetten, Arabesken, Blätter und Rippen eines Fruchtkorbes beschäftigt. Obwohl Koci auch nicht das kleinste Modell oder eine Zeichnung für diesen entworfen hatte, musste er doch ein wahres Meisterstück werden, so zart und sinnreich waren die einzelnen Theile gearbeitet. Gerne hätte ich ein Werk seiner Hand erworben, allein wie er mit nicht ungerechtfertigtem Stolze versicherte, hatte er kein Stück vorräthig, da er die dringendsten Bestellungen kaum fertig brächte und fremde Hilfsarbeiter verschmähte. Er wies mich jedoch an einen Collegen, dessen Cigarettenspitzen, Frauenschmuck, Kaffeebecher u. s. w. mir aber lange nicht so gut gefielen. Alle diese Filigranobjekte werden nur nach dem Gewichte und zu festen Preisen berechnet. Koci fixirte diesen mit $3^1/_2$ Piaster für das Silber und $2^1/_2$ P. für seine Arbeit pro Dram.

In Folge einer an mich gelangten Einladung besuchte ich, mit Herrn Nišo Braikov, Lehrer an der grösseren bulgarischen Stadtschule, den reichen Primaten Teodoraki Dimitriev. Er bewillkommte mich mit seinem jugendlichen Töchterchen herzlichst und zeigte sehr viel Sinn für Alterthumskunde. In seinem hübschen Hause sah ich den Kopf einer antiken Statue und einen Votivstein, welche aus Golemo Peštene herrührten, was mich bestimmte dieses Dorf in mein Routier am Skitflusse einzufügen. Herrn Teodoraki's Wohnung war mit einem gewissen Comfort eingerichtet. Die Sitzkissen an den Wänden waren äusserst geschmackvoll von den Frauen in bunter Wolle gestickt, die Zimmerdecken zierlich in Holz getäfelt und an den Wänden liefen Bretter mit schönen Krügen in Metall und Keramik, welche den ausgesprochenen Sinn des Bulgaren für das Kunsthandwerk bethätigten. Der Eigner war so freundlich, mir zum Abschied einen schön gearbeiteten Krug durchbrochener Arbeit zum Geschenk anzubieten, der im Wiener Museum später ungemein gefiel. Um ihn den Fährlichkeiten der Reise zu entziehen, packte ich ihn meiner geologischen Sammlung bei, welche sich wieder so sehr vermehrt hatte, dass ich zur Entlastung des Trainpferdes sie mit andern gesammelten Gegenständen nach Lom senden musste. Zu meiner grösseren Beruhigung übernahm es der sehr gefällige Kaimakam, die Kiste dahin durch einen

Zaptie zu besorgen. Selbst weniger freundlich dem Fremden gesinnte Beamte stimmt ein Ferman des Sultans zu scheinbarer Zuvorkommenheit; denn sie fürchten, dass sein Träger nach Stambul zurückkehren und dort ihre Carrière nachtheilig beeinflussen könnte. Schade dass nicht alle wegen Bedrückung von Seite der Steuerpächter, wegen Raub durch die colonisirten Tscherkessen u. s. w. Klagende, die ich dutzendweise auf dem Flur des Kasa-Konaks traf, solcher Spezial-Fermane sich erfreuten. Freilich würde durch die Allgemeinheit ihre Wirkung abgestumpft werden. Der Wohlhabende in der Provinz geht desshalb nach Stambul, um dort durch Bakschisch seine Kasa-Autorität günstig beeinflussen zu lassen, sobald es sich um einen wichtigen Prozess handelt.

Auch den Kreisvorstand von Vraca traf ich vielbeschäftigt; denn sein Kasa zählt 95 von mir in Karte gebrachte Orte, von welchen man auf unseren Karten allerdings nur 19 findet. Namentlich geben die 9 Tscherkessen-Colonien viel zu thun. In der Stadt, welche 2400 Häuser (darunter 50 tatarische und 20 Zigeuner-Gehöfte) zählt, ist das bulgarische Element überwiegend stark vertreten, dies erhellt schon daraus, dass 7 christlichen Kirchen nur 4 Moscheen gegenüberstehen. Noch geringfügiger ist das moslim'sche Element in den Dörfern des Vracaer Kreises und hier besteht es nur neben den 64 rein bulgarischen und 8 gemengt christlich- moslimschen Bulgaren-Orten aus neu colonisirten Tataren und Tscherkessen. Der Türke ist demnach im Kasa Vraca vollkommen ausgestorben; obschon traditionell verlautet, dass es einst hier viele gegeben habe. Dies ist auch höchst wahrscheinlich, da die Eroberer sich als Grundherren (Spahi, Beg u. s. w.) auf Čiftlik's und Kula's, wenn schon nicht in grösserer Zahl, zwischen der Rajah allerorts eingenistet hatten. Heute existirt aber nicht ein türkisches Haus im grossen Kasa von Vraca und dies illustrirt am besten meine auf vieljährigen Erfahrungen beruhende, wiederholt ausgesprochene Behauptung, dass der Türke seit langer Zeit von W. gegen O. zurückweicht. Noch mehr! Im ganzen Sandschakat von Vidin wohnt der Türke heute, wie dies meine ethnographische Karte en détail feststellt, nur noch in 7 Kreisstädten, 2 Flecken und 4 Dörfern (letztere sämmtlich im Kasa Berkovica), und selbst an diesen 13 unter so vielen hunderten von Orten stets gemengt mit Bulgaren; der Flecken Cibrica allein ist rein türkisch.

Trotz dieser Minorität des moslimschen Elements zu Vraca, wusste es sich stets selbst über den Umkreis der Stadt hinaus gefürchtet zu machen. Noch heute birgt sie eine in den Hof des Kristo Sava Hans drohend hinein schauende, mittelalterlich-türkische „Kula", von der die Aga's des berüchtigten Kirchenstürmers Jusuf Pascha von Berkovica, welcher ein Zeitgenosse des Rebellen Pasvan Oglu Pascha's war, vor 76 Jahren Brand und Plünderung bis in die tiefsten Schluchten des Iskers trugen. Es ist ein abscheulich kastenartig hohes und festes Gebäude, mit wenigen Fenstern, aber mit desto mehr Schiessscharten und

gedeckten vorspringenden Balkonen zur Vertheidigung eingerichtet. Heute steht die Kula, welche von so vielen Gräueln erzählen könnte, die in ihr ausgeheckt wurden, ein Bild trauriger Zeiten in Mitte einer üppig sie umwuchernden Busch- und Baum-Vegetation verlassen da und hoffentlich hat sie für immer ihre abscheuliche Rolle ausgespielt. Wie viel Vraca unter den Krdžalienstürmen gelitten, davon erzählt sein Bischof Sofronije, der vor ihnen in die Balkanschluchten und später über Pleven in die Walachei flüchtete (1799): „Meine Eparchie war verwüstet, die Dörfer verschwunden, Krdžalien und Pasvan's Haiduken hatten sie niedergebrannt, das Volk war zersprengt über die Walachei und andere Länder.“ Dass Sofronije nicht übertrieb, dafür bürgt uns die gleichzeitige Schilderung des berühmten Reisenden Pouqueville in seiner „Voyage en Morée“ von dem Verfahren der Krdžalien an der Mariza: „Grabesstille ruhte über den unangebauten Feldern und nur Leichen und verbrannte Gehöfte sah man am Wege, die Einwohner hatten sich aber geflüchtet oder waren Opfer der wilden Bestien geworden.“

Ueber meine Musterung der Stadt, deren Seehöhe ich mit 396 M. bestimmte, war es Mittag geworden und ich kehrte nach dem Han zurück, wo mittlerweile auch H. Leonidas pünktlich zu einem trefflich bereiteten Mahl erschienen war. Ein kurzer Kef schloss dasselbe und dann machten wir uns auf den Weg zum Defilé von „Isgorigrad“. Obschon die Augustsonne furchtbar niederbrannte, milderte sich die sengende Hitze doch, sobald wir das Palilula-Viertel hinter uns hatten. Sie reicht mit ihrer letzten Häuserzeile weit ins Felsenthor hinein, aus dem die Vračanska (hier Leva genannt) mit einem Knick gegen W. ihren Lauf durch die Stadt einschlägt. Ein alter bemooster Viaduct führte uns auf ihr linkes Ufer. Wir folgten seinem Zickzackpfad und traten bald darauf in ein Amphitheater, dessen zurückweichende Etagen in immer höher sich thürmenden Kalkmassen aufsteigen. Parterre-Tribunen ähnlich, ziehen von ihrem Fusse im Laufe der Zeit abgestürzte Schuttmassen vertical zum tosend sie durchbrechenden Wildbache herab und aus ihrer spärlichen Vegetationshülle starren isolirte Riesenkegel und Monolithe empor, welche das rauschende Wässerchen mit Verschüttung bedrohen. Im hellgelben „Kalkcircus von Vraca“, dessen Zauber den Eintretenden mit der zwingenden Gewalt grossartiger Naturschöpfungen gefangen nehmen, hat die phantastische rothe Sandsteinwelt Belogradčiks, deren Schönheit ich im I. Bande gepriesen, ihren nahezu ebenbürtigen Rivalen gefunden.

Von den Eingeborenen wird das Isgorigrad-Defilé mit einer gewissen Scheu betreten. Nach der Ueberlieferung hat hier nämlich der zürnende Christengott den Verrath des letzten Bulgarenherrschers Joannes Stracimir Šišman in ewig sichtbarer Weise wunderbar geahndet. Hoch auf dem „Kral bair“ am rechten Bachufer, sieht man diesen Joannes, weil er sein Land den Türken feige ausgeliefert hatte, auf der versuchten Flucht in Stein verwandelt. Aber nicht nur

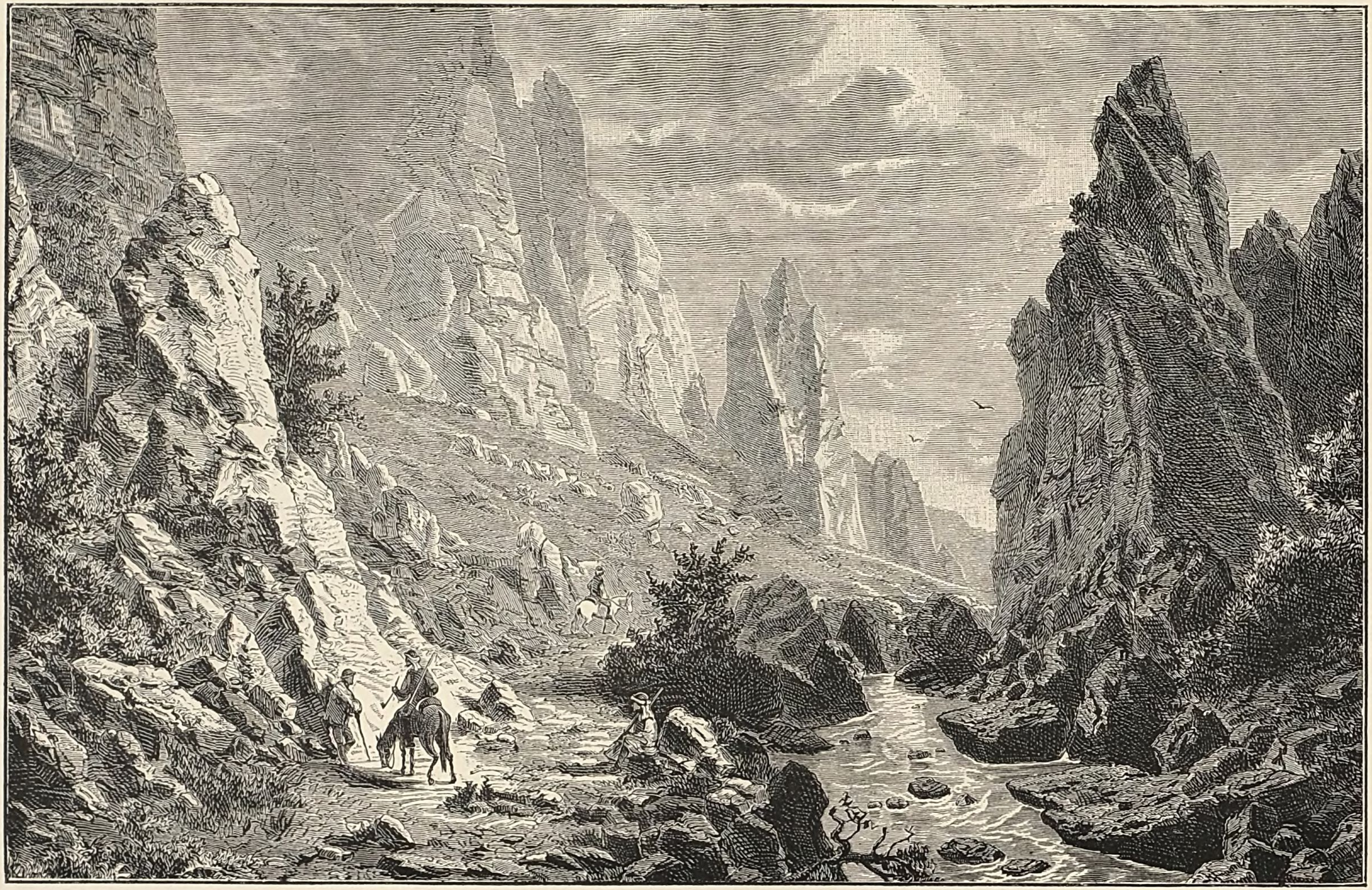


[illegible]—DEFILÉ BEI VRACA.

[illegible] zur Vertheidigung eingerichtet. Heute steht die Kula, [illegible] könnte, die in ihr ausgeheckt wurden, [illegible] einer üppig sie umwuchernden Busch- [illegible] hoffentlich hat sie für immer ihre ab- [illegible] Wie [illegible] unter den Krdžalienstürmen ge- [illegible] vor ihnen in die Balkanschluchten [illegible] flüchtete (1799): „Meine Eparchie war [illegible] Krdžalien und Pasvan's Haiduken hatten sie [illegible] über die Walachei und andere Länder.“ [illegible] die gleichzeitige Schilderung des [illegible] „Voyage en Morée“ von dem Ver- [illegible] über den unangebauten [illegible] sah man am Wege, die Ein- [illegible] Opfer der wilden Bestien geworden.“

[illegible] Seehöhe ich mit 396 M. bestimmte, [illegible] nach dem Han zurück, wo mittlerweile [illegible] bereiteten Mahl erschienen war. [illegible] machten wir uns auf den Weg zum [illegible] Augustsonne furchtbar niederbrannte, [illegible] sobald wir das Palilula-Viertel hinter uns [illegible] weit ins Felsenthor hinein, aus [illegible] mit einem Knick gegen W. ihren Lauf [illegible] Viaduct führte uns auf ihr linkes [illegible] Zickzackpfad und traten bald darauf in ein Amphi- [illegible], dessen zurückweichende Etagen in immer höher sich thürmenden Kalk- [illegible] Parterre-Tribunen ähnlich, ziehen von ihrem Fusse im Laufe der Zeit abgestürzte Schuttmassen vertical zum tosend sie durchbrechenden Wild- [illegible] herab und aus ihrer spärlichen Vegetationshülle starren [illegible] Riesenkegel auf Monolithe empor, welche das rauschende Wässerchen mit Verschüttung be- [illegible] Im [illegible] „Kalkcircus von Vraca“, dessen [illegible] den Eintreten- [illegible] Gewalt grossartiger Naturschöpfungen gefangen nehmen, [illegible] rothe Sandsteinwelt Belogradčiks, deren Schönheit ich im I. Bande [illegible], ihren nahezu ebenbürtigen Rivalen gefunden.

Von den Eingeborenen wird das Isgorigrad-Defilé mit einer gewissen Scheu betreten. Nach der Ueberlieferung hat hier nämlich der zürnende Christengott den Verrath des letzten Bulgarenherrschers Joannes Stracimir Šišman in ewig sichtbarer Weise wunderbar geahndet. Hoch auf dem „Kral bair“ am rechten Bachufer, sieht man diesen Joannes, weil er sein Land den Türken feige ausgeliefert hatte, auf der versuchten Flucht in Stein verwandelt. Aber nicht nur



IZGORIGRAD-DEFILÉ BEI VRACA.

den gekrönten Verräther, sondern auch dessen Tochter, Kutscher, Wagen und Viergespann ereilte die gleiche Strafe. Ihr Blut röthete an jener Stelle die Felsen! Es gehört mehr als lebhafte Phantasie dazu, um den „Koč“, den Wagen des treulosen Cars zu erkennen; allein die Sage zeigt auch hier wieder die volle Richtigkeit des „Vox populi, vox dei!“ In Wahrheit hat dieser letzte Bulgarenkral Jovan Stracimir nicht nur das autonom-bulgarische Patriarchat dem griechisch-öcumenischen Stuhle zu Constantinopel ausgeliefert, sondern sich auch durch einige Zeit zum verächtlichen Vasallen der Türken erniedrigt. Als Sultan Bajazid ihm zuletzt auch seine Residenz Vidin genommen, mochte er vielleicht in die unzugänglichen Schluchten des Balkans von Vraca geflohen sein. Wesshalb die Sage dem frevelnden Kral seine Tochter als schlimme Beratherin zugesellte? Kannten die alten Bulgaren das neuestens so beliebte „Où est la femme?“

Auf einer riesigen, von Sambucus Salvatica überwucherten Schutthalde gelten einige Mauerreste als das „Isgorigrad“, als die von den Türken verbrannte letzte Stadt des Krals. Die stellenweise heute noch 9 Meter hohen Reste colossaler Mauern lassen sich auf 250 Schritte verfolgen. Abgesehen aber, dass auf so engem Raume unmöglich eine Stadt gestanden haben kann, charakterisiren der feste Cement, mit dem das Mauerwerk verbunden, sowie andere Anzeichen die Ruinen als Reste eines römischen, später byzantinischen Baues, der wahrscheinlich zum Schutze des Passes und der nahen Wasserleitung errichtet wurde. Heute noch wie in classischer Epoche führt sie der am nördlichen Defiléausgange gelegenen Stadt den kalten köstlichen Quell zu. Möglich auch, dass Kaiser Justinian später das von den Barbaren zerstörte römische Werk restaurirte und hier jenes von Procopius erwähnte Castell Vratitza stand, dessen Name, wie schon Lejean bemerkte, im heutigen bulgarischen Stadtnamen Vraca wiederklingt. Mit Gewissheit lassen sich aber nur die nahen Ruinen des im Krdžaliensturme (1798) zerstörten Klosters Sv. Nedelja, als ein zweifelloses Werk der bulgarischen Carenepoche bestimmen.

Nachdem wir dem historischen Interesse genügt, wenden wir uns wieder zum Lebenden, zur prächtigen Scenerie, welche alle diese Denksteine aus längst vergangener Zeit einschliesst. Ein höchstens 20 Meter breites Thor führt uns zwischen den aufstarrenden, weissen Nadeln der Kalkpylone hinaus in das gegen Süden sich öffnende Thal. Die hohen Mauern des Passes treten hier vor plötzlich auftauchenden, sanft gerundeten Spornen zurück, reiche Heerden weiden auf üppigen Matten, die Ziege findet in dem reich wuchernden Eichen- und Haselnussgebüsch ergiebige Nahrung, tief am Bache unten ertönt das Geklapper zwischen Pappeln und Ahornen versteckter Mühlen und noch südlicher erscheinen die Culturen des hochgelegenen Dorfes Isgorigrad.

Der Abend war bereits weit vorgeschritten. Einzelne Sterne blickten auf

das herrliche Stück Balkanwelt nieder, und wir kehrten spät durch das im Gegensatze zu unserem sonnigen Bilde in tiefblaue Schatten gehüllte Defilé der „verbrannten“ Stadt, zurück nach dem gastlichen Vraca.

Wie ich bereits S. 317 bemerkte, steht es nunmehr unumstösslich fest, dass die durch sechs Längengrade streichende Balkankette nur an einem einzigen Puncte und zwar allein vom Isker S. N. durchbrochen wird. Nach diesem Flusse wird auch das Defilé genannt. Im letzten Capitel standen wir bei Korila an seinem südlichen Thore, doch die nähere Erforschung dieses jungfräulich gebliebenen, bis 1871 von keines Reisenden Fuss betretenen Iskerdurchbruchs gedachte ich nunmehr vom Norden her zu unternehmen. Der Versuch bildete für mich eine um so interessantere Aufgabe, als sie mir gewissermassen von meinem früh verewigten Freunde Lejean testamentarisch empfohlen worden war. Kurz vor seinem Tode schrieb mir Consul Lejean: „Il faut qu'un de nous deux en finisse avec les Balkans de Berkovitza, Vratza jusqu' à Orchanie.“ — Zu Vraca rieth man mir allgemein von dem Unternehmen ab. Das Defilé sollte weglos, auch unsicher sein und derlei Fabeln mehr. Alles dies steigerte aber meine Lust es zu besuchen. Auch mein junger Cicerone Leonidas war der Ansicht, dass nur die Romantik, welche dem Defilé anhaftet, seine Schrecken vergrössere und zu meiner unerwarteten Freude brach er mit mir dahin auf.

Vier Tumuli und ein riesiger Friedhof krönen die niedere Wasserscheide, welche in der Ebene Vraca's das Bett der westwärts fliessenden Vračanska von dem der Bela rjeka trennt. Am 18. Augustmorgen senkte sich unsere von zwei Zapties geführte Caravane über dieselbe thalabwärts gegen Osten. Zur Rechten nach S. waren die bereits gedachten nackten hohen Kalkmauern unsere Begleiter. An drei Stellen werden sie von kleinen Wasseradern durchquert, an diesen und auf den sehr heftigen Weststürmen ausgesetzten Spornen erschien nur stellenweise Buschwerk, seltener ein Baum; doch trotz dieser Unwirthlichkeit haben sich die Orte: Metkovec, Pavlica, Čelopek, Moravica, Mezra und Kreta hier angesiedelt. Ihre Bewohner theilen allerdings ein hartes Erdenloos; die nährende Scholle liegt nämlich weit unten am Flüsschen und so ruhig dieses eben, die Fluren befruchtend, dahinfloss, so tückisch zerstörend wirkt es zu Zeiten; die Ruinen eines alttürkischen Städtchens, dicht neben einem Tumulus am linken, von sanften Höhen gebildeten Ufer, nahe bei Krpec erzählen davon. An vielen Stellen des Bela-Rinnsals tritt die das ganze Terrain constituirende Kreide mit zahlreichen Petrefacten hervor und höchst wahrscheinlich gab ihre weisse Farbe dem Thale dessen Namen. Wir kreuzten den Bach und stiegen zum jenseitigen Dorfe Mezra hinan, das nach verschiedenen Aussagen einige Alterthümer bergen sollte. Der Boden war durch einen heftigen Regen in Brei verwandelt, der Weg abscheulich und auch das Dorf mit seinen schmutziggrauen Dächern von dünnen

Kalkplatten war nichts weniger als anmuthend. Wir glaubten schon resultatlos abziehen zu müssen, als uns nach vielem Fragen ein Stein im Hause des Dragan Stojanov signalisirt wurde, welcher wirklich eine argverstümmelte Inschrift aus der Zeit des Caracalla trug. So lange der Kaiser lebte, vom sklavischen Sinne seines Volkes laut umschmeichelt, war sein Name auch hier wie auf den meisten Monumenten nach seinem Tode ausgekratzt worden. H. Prof. Kirchhoff las die Widmung: „Mit gutem Glücke — den grössten und göttlichsten M. Aur unter der Verwaltung der Provinz des G. Ovinius (?)“

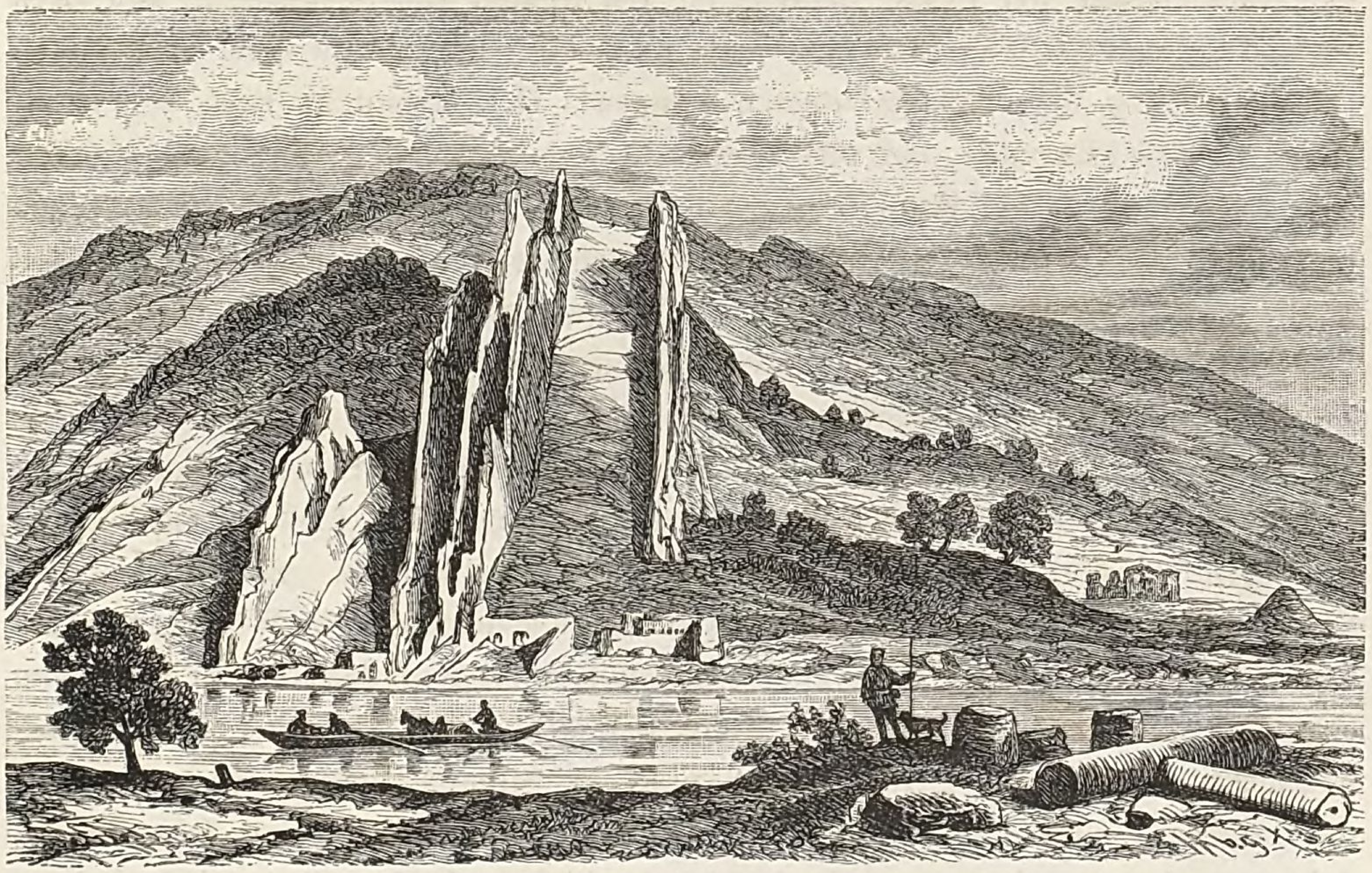
Mit dieser ersten Entdeckung war der Panzer gebrochen, in den sich jeder rechtschaffene Bulgare hüllt, sobald man ihn um Objekte aus alter Zeit fragt. Die Tochter des Hauses wurde zutraulicher und geleitet durch ihre Winke standen wir bald auf den Ruinen eines antiken Castrums, das einst mit vielen andern sich in die Hut der grossen Iskerstrasse theilte. Von jenen an ihrem unteren Laufe sprach ich bereits, andere an ihrer nördlichen Trace werden wir bald kennen lernen, aber auch auf ihrer mittleren Strecke dürften sie kaum fehlen und möchte ich die Orte Roman und Brusen künftigen Forschern besonders empfehlen. Der Name des letzteren erinnert merkwürdig an jenen einer dort gefundenen Medaille mit der Umschrift *ΠΡΟΥΣΙΑΙΩΝ*, welche H. Leonidas an Asiz Pascha sandte.

Ueber alle diese Untersuchungen war es Mittag geworden. Wir hielten ihn schlecht und recht im isolirten Mezrahan, wobei freilich unser aus der Stadt mitgebrachte Vorrath das Beste thun musste. Dieser Han macht übrigens gute Geschäfte, denn er liegt in der Niederung (281 M.) hart an der Iskerfuhrt, durch welche, vom jenseitigen Drmanca kommend, alle Bewohner der vielen südwestlichen Orte des Kasa Vraca ihren Weg nach der Stadt nehmen müssen. In jedem anderen europäischen Lande würde man an einer so lebhaften Passage eine stabile Brücke errichtet haben. Nur Mithad Pascha dachte hier daran und liess durch den polnischen Ingenieur Gavronjski die vorbereitenden Pläne entwerfen, von welchen ein Croquis in meinen Besitz überging. Das auf zahlreichen Messungen des Wasserstandes beruhende Projekt gerieth aber wie so viele andere nach Mithad's Abberufung in vollste Vergessenheit. Wir waren glücklich, als wir die tiefe Fuhrt heil passirt hatten. Von Drmanca fliesst der Isker strenge N. O. gegen Brusen. Wir nahmen den entgegengesetzten Weg auf das ziemlich wohlhabende Bulgarendorf Reberkovo (70 H.), über welches man an Ljutidol, Novačine und Skrivena vorüber Orhanieh in etwa 3 Stunden erreicht. Wir behielten fortwährend die anfängliche Richtung W. und überstiegen die zum Iskerbett sanft abfallenden Lehnen. Sie zeigten theilweise Mais- und Obstculturen im freundlichen Gegensatze zu den jenseits aufstarrenden Kalkschroffen der Stefanska Mogila des Vraca-Balkans. Noch romantischer gestaltete

sich die Scenerie des linken Iskerufers kurz vor Ljutibrod. Wir hielten an einer hübschen Capelle, mit der ein Bauer irgend ein Familienereigniss verewigt hatte und die nun in 363 M. Seehöhe einen höchst pittoresken Ruhepunkt dem Wanderer bietet. Ueberraschte es mich überhaupt auf orientalisch-kirchlichem Boden eine derartige Baute zu finden, so noch mehr ihre bauliche Form, denn sie glich auffallend den Wegcapellen katholischer Länder und auch die Anordnung im Innern erinnerte an solche.

Das Interesse an dem kleinen zierlichen Bau verschwand jedoch gegenüber einem antiken Menschenwerke, das uns in origineller Verbindung mit einer ausserordentlich romantischen Scenerie hier fesselnd entgegentrat. Von einem mit Laubwald und Culturen bedeckten Vorberge des jenseitigen zinnengekrönten Kalkmassivs zogen nämlich mehrere vollkommen senkrechte 3 — 5 M. starke, 1 — 2 M. voneinander abstehende, 50 — 80 M. hohe Mauern N.S. zum strenge W.O. fliessenden Isker herab, so dass man bequem zwischen ihnen stets im Schatten bis zum Plateau aufzusteigen vermag. Das prächtige Naturspiel, entstanden durch die Auswaschung der lösbaren Erde, ist im ersten Augenblicke geradezu packend. Später, als ich von Ljutibrod mittelst Fähre übersetzte, fand ich, dass die Römer, welche wie kein anderes Volk die natürlichen Vortheile des Terrains auszunutzen verstanden, auch hier ein lehrreiches Beispiel davon uns gelassen hatten. An zwei Stellen, wo die Kalkwände etwa 50 Schritte voneinander abstehen, schlossen sie dieselben sowohl hart am Flusse als auf dem Kamme des Hügels durch starke, trefflich erhaltene Mauern zu einem Castelle mit zwei riesigen Höfen, in welchen wahrscheinlich Gebäude für die Besatzung sich befanden. Das Ganze wird traditionell „Korintgrad“ genannt, ein Name, welcher allein schon auf dessen antiken Ursprung hindeutet. Nahe dem Hane und einer Weidengruppe, neben welcher die Fährleute ihr Häuschen aufgerichtet, lagen griechische Inschriftfragmente und Marmorplatten mit sculptirtem Lilienblattwerk umher. Nach des Handschi's Versicherung sind sie auf der Spitze des riesigen Tumulus gefunden worden, der nahe beim Castelle sich erhebt. So weit mir bekannt, befindet sich kein anderer künstlicher Hügel so nahe dem nördlichen Balkanhange und er verdiente umsomehr eine genaue Durchforschung, als ihn einst nach der Tradition ein heidnischer Tempel gekrönt haben soll. Vielleicht suchten die Reisenden sich hier die Götter günstig zu stimmen, bevor sie das schwer zu passirende Iskerdefilé betraten. Ich selbst musste auf die Besichtigung des Tumulus verzichten, da ich noch eine Ruine zu besuchen hatte, welche nordöstlich vom Castelle mitten zwischen Feldern aufragte. Zwischen Gräben, Hecken und über die Rudimente alter Baulichkeiten gelangten wir an eine mittelalterliche Kirche von 12 Schritt Länge und 7 Schritt Breite, welche der Tradition nach einst Ortskirche des nahen verlassenen Dorfes war.

Die ziemlich erhaltenen, aber schrecklich rohen und conventionellen Fresken im Altarraume deuteten auf kein hohes Alter. Die Capitäle zeigten jedoch in der gedrückten, abgeplatteten Würfelform mit antikisirenden Voluten, Fisch- und Delphingestalten Reminiscenzen an die altbyzantinische Epoche, ohne dass ich sie dieser zuschreiben möchte. Den en détail arbeitenden Archäologen erwartet, wie man sieht, zu Ljutibrod manch dankbare Aufgabe. Mein strenge vorgezeichnetes Programm gestattete mir leider hier nur die Signalisirung der interessanten Objekte aus den Zeiten Roms, der Völkerwanderung, bis herab zur christlichen Epoche.



Römercastell „Korintgrad" zu Ljutibrod.

Als wir in der wohlthuenden Abendkühle nach dem Dorfe zurückkehrten, zeigten sich dessen mit Kalkplatten gedeckten 170 Häuser auf hoher Lehne zum Flusse herabziehend, am Fusse sanfter Berge, gegen S. O. von den waldigen Kuppen des „Büjük-Sofia-Balkans" überragt. Eben verglühte das scheidende Sonnengold auf denselben und mit uns erschien eine Caravane Feldarbeiter an der Fähre, welche gleich uns nach Ljutibrod (Böse Fuhrt) übersetzen wollten. Unter Scherzen und Gesang vollzog sich ungemein rasch die Befrachtung des Bootes, die Zugthiere schienen den ihnen sonst unangenehmen Process schon gewöhnt und bald stiessen wir ab. Während der Fahrt fasste der primitive schwer belastete Kahn Wasser. Die Frauen kicherten oder schrieen zum Schutzpatron des feuchten Elements, namentlich die älteren riefen unter Bekreuzungen ihr

„bože, pomoze Sveti Nikola“ (o Gott, helfe uns h. Nikolaus!). Die Männer blieben jedoch ruhig, schöpften mit Schaufeln, Kappen und Händen das Wasser aus und heil kamen wir hinüber.

Auf unserer Excursion waren uns stets einige Dorfinsassen aufmerksam gefolgt. So oft ich das Mauerwerk untersuchte oder maass, traten sie näher und sichtbar bedauerten sie, dass meine mit H. Leonidas gewechselten Bemerkungen ihnen unverständlich blieben. Oft zischelten sie miteinander, zuckten die Achseln und eine gewisse Unruhe lagerte auf ihren Gesichtern, da sie den Zweck meiner Arbeiten nicht erriethen. Endlich im Dorfe angelangt, fassten sie Muth und rückten mit der Frage heraus, ob wir Spuren von Schätzen in den alten Mauern gefunden? Was hätte uns sonst nach ihrer Ansicht zu einer so genauen Durchforschung derselben bestimmen können! Herr Leonidas liess scherzhaft einige dunkel klingende, auf vergrabenes Gold hindeutende Orakelsprüche fallen und trotz meiner Aufklärungen hatten sie sicher manchen Anwesenden nach unserem Abzuge veranlasst, in heimlicher Nachtstunde den vergrabenen Schätzen gierig nachzuspüren; denn wie ich bereits erwähnte (I. 80), leistet der Bulgare das Unglaublichste an Muth und unverdrossener Arbeit in seinem Geisterglauben, sobald es sich um zu erhoffende Schätze handelt.

So viel ich auch vom folgenden Tage, vom 19. August erwartete, an dem ich in das bis dahin unerforschte Iskerdefilé eindringen wollte, hielt er noch mehr und zählte zu den interessantesten meiner Reisen im Balkan. Schon die Frühsonne schien mir verheissungsvoller als sonst zu leuchten, kein Wölkchen trübte den Horizont, als unsere Caravane sich von Ljutibrod nordwärts zum Iskerbette senkte. Etwa 30 Meter oberhalb seines Bettes bog der Weg über einige grasbewachsene Halden nach W. ab und nach $^1/_2$ Stunde standen wir vor einem merkwürdigen Kalkfelsenchaos, durch das tief unten der klargrüne Isker tosend dahinbrauste. Auf den ersten Blick führte kein Weg in dasselbe und doch barg es einen. Unser Führer wies auf eine schwer erkennbare Linie, die an der westlichen Steilwand in schwindelnder Höhe an einem stark geböschten Absturze hinzog, und meinte, dass vor drei Wochen ein Mönch des benachbarten Klosters mit seinem Pferde hier verunglückt sei. Die Erzählung liess mich ruhig, es gab keinen anderen Weg und wollte ich nicht die Erforschung des Isker-Durchbruchs aufgeben, so mussten wir ihm folgen.

Die Wahl war rasch getroffen. Wir stiegen ab und marschirten, die Thiere am Zügel, Mann für Mann, an der wohl 350 M. über dem Isker aufragenden Mauer hin. Hier und da lag eine Platte quer auf losem Piedestal, durch geringsten Anstoss zum Fall nach der Tiefe bereit, kleineres Geröll polterte lärmend zum Isker hinab, dabei blendete uns der grelle Wiederschein der jenseitigen nackten Breitwand, welche in tausend verschieden gestalteten Zacken ein

prächtiges Bild der reinsten Kreidezone gab. Nirgends war ein Baum zu sehen, selten ein Busch, in dem ein vereinsamter Vogel sich schattete, nur smaragd-



Iskerdefilé vor Kloster Čerepis.

grüne riesige Eidechsen schlüpften aufgeschreckt in Menge durch das zerklüftete Gestein, um das die Spinne ihre Fäden zog. Ringsum herrschte lautloses Schweigen und auch wir brachen es erst, als diese schlimme Stelle glücklich

hinter uns lag. Der Pfad bog um den letzten Pylon der einen leichten Halbkreis beschreibenden Wand und wir befanden uns in der vollkommen veränderten Scenerie vom Kalke überlagerter mächtiger Quarzitschiefer und rother Conglomerate, stellenweise bestanden mit Buchen, Birken und Eichen. In starker Krümmung schneidet hier der Isker nach S. ein, der Weg folgt ihm vorüber an den Ruinen eines kleinen Römercastells, das mit einem jenseitigen zweiten, gleichfalls auf vorhängendem Felssporne gelegenen, correspondirte. Ob die antike Heerstrasse einst tief unten am Flusse lief? Zu Ljutibrod hörte ich, dass nahe den Castellen viele Waffen gefunden werden. Nach der Schilderung gehören sie dem Mittelalter an, denn Bogen, Keulen und Morgensterne sind weit häufiger als Schwerter und Feuergewehre.

Allmälig senkten wir uns durch Laubgehölz gegen Norden zum Isker hinab und hörten dessen starke Strömung an die Felsen schlagen. Bald darauf übertönte zu unserer Ueberraschung heller Glockenton den Lärm. Es war der Willkommengruss des romantisch gelegenen Čerepisklosters, dessen Mönche unseren Anzug bemerkt hatten. Die guten Brüder waren über diesen ersten occidentalen Besuch ihrer abgelegenen Oede nicht wenig erstaunt und brachten ihren ältesten Raki, dann Kaffee, Eier und Brot zum Imbisse. Den alten Hegumenos und seine 10 Duhovniks beschäftigten eben die Zurüstungen zum nahen Jahrestage der Schutzpatrone ihres Klosters Sv. Bogorodica Uzpenije. Im Hofe und auf jedem freien Raume erhoben sich bereits roh gezimmerte Tische, die kleinen Djak's schleppten riesige Stösse von hölzernen Tellern und Löffeln herbei, grosse Körbe voll Brot, Zwiebel- und Knoblauchberge waren vorsorglich aufgeschichtet, Rauchfleisch und Käse in grosser Quantität für die von allen Seiten heranpilgernden Gäste vorbereitet, welche an diesem Festtage aus dem mittleren Iskerthale hier zusammenströmen. Das Kloster soll weit wohlhabender sein, als es nach dem bescheidenen, mit Kalkplatten eingedeckten Kirchlein und seinen armseligen Gebäuden scheinen möchte. Es hat wohl schlimme Schicksale durchgemacht. Oft verheerte es Feuer und 1798 setzte ihm der bereits erwähnte Kirchenzerstörer Jusuf Pascha von Vraca sehr hart zu. Es war in jenem Jahre, wo die von Pasvan Oglu geschlagene sultanliche Armee auch Vraca auf ihrem Rückzuge plündernd durchzog. Bischof Sofronije, dem es um seinen Kopf bangte, flüchtete damals nach Kloster Čerepis, er fand aber die Thore geschlossen und die geflohenen Mönche in einer Höhle. Vor Kälte und Hunger krank, blieb er dort bei ihnen 24 Tage, worauf er über des Balkans Schneefelder nach Sofia zog. „Es gab keine Menschen," erzählt der greise Kirchenhirt, „kein Brot, kein Holz; der Winter war strenge, die Decembernächte lang und wir verschmachteten vor Kälte." Dank der Opferfreudigkeit der Gläubigen erstand Čerepis stets neu aus der Asche. Wir wünschten ihm einen erspriesslichen Sabor, dessen guter Aus-

fall stets eine Lebensfrage für jedes kleine orthodoxe Kloster bildet, und verliessen unter Opferung eines kleinen Obolus seine gastlichen Hallen.

Die Mauern des Čerepisklosters baden sich im Isker und auch die jenseitigen Felswände fallen in einem doppelten S hier so steil ab, dass hart am Uferrande kein Raum für eine Strasse bleibt. Nur mit ungeheurer Anstrengung bahnte sich der Fluss hier seinen Weg. Der hochanstrebende Saumpfad führt über die durchrissenen rothgefärbten Sporne nach Ignatica. Es ist von N. her das erste der vielen Dörfer am rechten Ufer des Iskerdefilés, welches bisher für unbewohnt galt! Hier wächst ein dunkler kräftiger Rauchtabak, von dem der Čorbaši uns die Okka mit 5 Piastern (1 Mark) verkaufte und der an der Donau sicher das Zehnfache gekostet hätte. Auf meine Bemerkung, dass der Preis billig, bemerkte der pfiffige Producent: „Herr, verrathet uns nicht, sonst sendet uns der Kaimakam von Vraca gleich den Steuerpächter und er nimmt uns das Einzige, was seiner Spürnase entging!"

Bei Ignatica tritt ein interessanter Wechsel der Formation ein. Ich stiess auf krystallinische und später auf eruptive Bildungen. Von N. gegen S. strich quer hinüber eine dunkle Granitzone, welcher in mächtigerer Ausdehnung echte grünlich-graue Diorite und hellgelbe Granite folgten. Stellenweise wechselten sie miteinander und rothe Conglomerate überlagerten dieselben.

Bei Ignatica hätte ich leicht auf das jenseitige Ufer übersetzen können, ich zog es jedoch vor, statt tief unten am Flusse auf dem mühsameren Hochpfade zu bleiben, da nur er die Uebersicht und Aufnahme sämmtlicher Orte des Defilés gestattete, welche grösstentheils auf der Schneide seiner Böschungen oft 100 M. und noch höher liegen. Weiterziehend sah ich jenseits das hübsche Dorf Seronino, wo 1829 an 600 Arnauten der Horden des Pascha's von Skodra, vor den von Vraca her anrückenden Russen des Geismar'schen Streifcorps flüchtend, im Isker ertranken. Bei niedrigem Wasserstande fischen die Anwohner noch immer lange Flintenläufe und Handschars heraus, welche versunken im älteren Geschiebe liegen. Während wir hinter Ignatica die Grenze zwischen den beiden Sandschaks Vidin und Sofia überschritten, gehört das linke Iskerufer noch auf eine weitere Strecke zum Kasa von Vraca. Dort lag zunächst Opletna mit den Ruinen eines Castrums, bei dem folgenden Oselna trägt das nächste Anland des Iskers sanften wohnlichen Charakter. Letzterem beinahe gegenüber kamen wir nach Slidol, einem Weiler mit nur 10 Häusern. Sie liegen versteckt in einem freundlichen Obstwalde auf von der Absynthpflanze gefärbten Matten und von imposanten Granitmassen umschlossen, in welchen ein hübscher Wasserfall niedergeht. Die schönsten Parthien unserer Alpen bieten nicht leicht eine pittoreskere Landschaft.

Hinter dem 366 M. hoch gelegenen Orte zwingen die steilgeböschten Berge

den Pfad hinunter zum Flusse. Jenseits streichen aber vor den mächtig aufstrebenden Granitkuppen des Vraca-Balkans sanftere intensiv roth gefärbte Vorhöhen bis zum Dorfe Ilisena hin, dessen Häuser in einer tief eingerissenen Schlucht verschwinden. Abermals streiften wir die Rudimente eines römischen Castrums, des fünften seit Ljutibrod. Dioritporphyre traten hier neben hellgelb gefärbten Graniten auf und gestalteten die Landschaft auf beiden Ufern höchst romantisch. Wir blickten in eine breite prächtige Schlucht, welcher die grünfarbigen klaren Fluthen der starken Gabronica entströmten. Grosse, zwischen wunderbar frischen Gehölzen auf üppigen Matten hier weidende Heerden gehörten nach der Hirten Aussagen den hoch gelegenen Orten des Gabronica-Bachgebietes: Brezovdol, Elenovdol und Osenovlak. Gegenüber erschien Ücündol, der letzte Ort des Vraca-Kasa am linken Iskerufer.

Unmittelbar nachdem wir die Gabronica durchfuhrtet, wendeten wir uns vom Isker ab. Es galt das in Aussicht genommene hochgelegene Nachtbivouak Lakatnik zu erreichen. Wir mussten eilen, tiefe Abendschatten hüllten bereits das schmale Iskerdefilé ein, nur einer unserer Leute kannte das Terrain und der schmale Saumpfad war in dem Gewirre von Dickicht und Steinen leicht zu verfehlen. Der Weg nahm südliche und südöstliche Richtung. Unseren Pferden kam der Ruhetag zu Vraca trefflich zu Statten. Gleich Katzen kletterten sie an den Hängen hinauf, die sich übereinander thürmten. Ueber schwarze kieselige und rothe porphyrische Ganggesteine gelangten wir auf den ersten Abschnitt des Plateau's und zu vereinzelten Hütten aus Baumrinde, welche im Spätherbste der Hirte bezieht, wenn er seine Heerden von den hochgelegenen Sommertriften herabtreibt. Bald strebten wir wieder durch kleine Walddickichte immer höher aufwärts, bis wir auf eine grössere Halde hinaustraten. Sie verflachte sich allmälig zur weiten Hochebene und stellenweise wechselten, so weit wir im Halbdunkel unterscheiden konnten, Wiesen und Felder; doch stand der Mais am Wege sehr niedrig. Endlich leuchtete aus der Ferne ein Feuerschein auf, der uns die letzte Richtung gab. Wir stiegen über stark zerrissene Mulden hinab, die Lichter wurden intensiver, riesige Hunde signalisirten unsere Annäherung und das am höchsten gelegene Balkandorf Lakatnik, dessen Bewohner nicht wenig über den unerwartet späten und fremdartigen Besuch staunten, war erreicht.

Im Hofe des Dorf-Čorbaši, wo wir abgestiegen, gerieth Alles in Bewegung, die Männer holten von ihren Nachbarn Fourage zusammen und sahen nach unseren Pferden, welche in einer Hürde nothdürftig untergebracht wurden. Ihre eigenen bekommen nur selten Gerste oder Heu zu sehen, sie nähren sich von abgeschnittenem Grünfutter oder draussen auf der freien Weide. Noch bunter ging es im grossen Familienraume her, in dem um ein lustiges Feuer die jüngeren Frauen rasch frisches Brot bereiteten, die älteren aber Hühner am Spiesse drehten. Auch

an Wein fehlte es nicht und die Aussicht auf ein gutes Abendbrot versetzte uns nach dem mühsamen Marsche in fröhliche Stimmung. Allmälig versammelten sich die Insassen des Dorfes, wir tranken auf gegenseitige Gesundheit und gute Freundschaft. Der Wein löste die Zungen, bald trat aber die verhaltene Neugierde an uns heran, wir sollten Auskunft geben, was uns eigentlich nach der abgelegenen Höhe geführt? Die sonst gastfreundlichen, etwas rauhen Leute nahmen die Frage ernst. Wir waren von zwei türkischen Zapties begleitet zu ihnen gekommen; während des Sultans Gensdarmen sich sonst nur selten in die höheren Balkanorte wagten. War es eine Regierungsangelegenheit, eine neue Steuer oder Frohne, die wir ihnen brachten? Hier zeigte sich wieder das richtige Verständniss des Balkandži für ihm auch ferner liegende Dinge. Rasch begriffen mehrere meine ihnen klar gelegten Reisezwecke und diese belehrten die anderen. Bald brachte einer der Anwesenden ein Stück „Kamen-vagliśte“ (Steinkohle) herbei, die er bei Rebrova (im südlicheren Theile des Defilés) in langen Schmalstreifen zwischen Sandstein gelagert gefunden hatte und vermehrte mit derselben meine Gesteinsammlung aus dem Iskerdurchbruche. Ein anderer meinte: Herr, zum Javorec und höher müsst Ihr hinaufsteigen, dort sieht man gegen Süden tief hinab und noch weiter hinaus nach Sofia, dort könnt Ihr über unsere benachbarten Thäler Euch am besten zurecht finden. Wir berathschlagten, fanden den Rath des Alten gut und beschlossen am nächsten Tage den Ausflug nach der Lakatnik-Planina zu unternehmen.

Der nächste Morgen war nicht so rein, als wir ihn gewünscht hatten; nichts destoweniger rüsteten wir uns zur Excursion nach dem südöstlich von Lakatnik hoch aufsteigenden gleichnamigen Berge, der sich uns schon vom Dorfe gesehen als einer der höchsten Punkte des Büjük-Sofia-Balkans darstellte. Zuerst ging es über sanfte bewaldete oder bebaute Halden, später immer steiler zu seiner Vorhöhe Javorec hinan, auf welcher mächtige Kalkblöcke zerstreut umherlagen. Schon hier in 1200 M. Seehöhe entwickelte sich ein höchst instruktives Bild weit über die tief unten liegende Ortschaft Bov hinaus gegen N. W. Unterstützt durch die trefflichen Erläuterungen des uns begleitenden ortskundigen Čorbaschi's konnte ich hier den kartographischen Entwurf der südlichsten Durchbruchparthie des Iskers beginnen und brachte auf seinem rechten Ufer allein von Lakatnik bis zum Tscherkessendorfe Romča 9 weitere Orte in Karte.

Während ich so beschäftigt, kreisten zahllose Raubvögel unruhig über den Kuppen des in grauen Tönen malerisch aufstrebenden Hochgebirges, in dessen Schluchten, wie man mir versicherte, Wölfe und Bären keine seltene Erscheinung. Leider sank das Thermometer rapid, um 9 Uhr auf 16° C. Der Horizont begann sich plötzlich zu umschleiern und der weitere mühevolle Anstieg wäre nutzlos gewesen. Der Wind wehte aus S. W. und der Čorbaschi prophezeite mehrtägigen Regen. Er liess nicht sehr lange auf sich warten. Schon beim Abstieg entlud

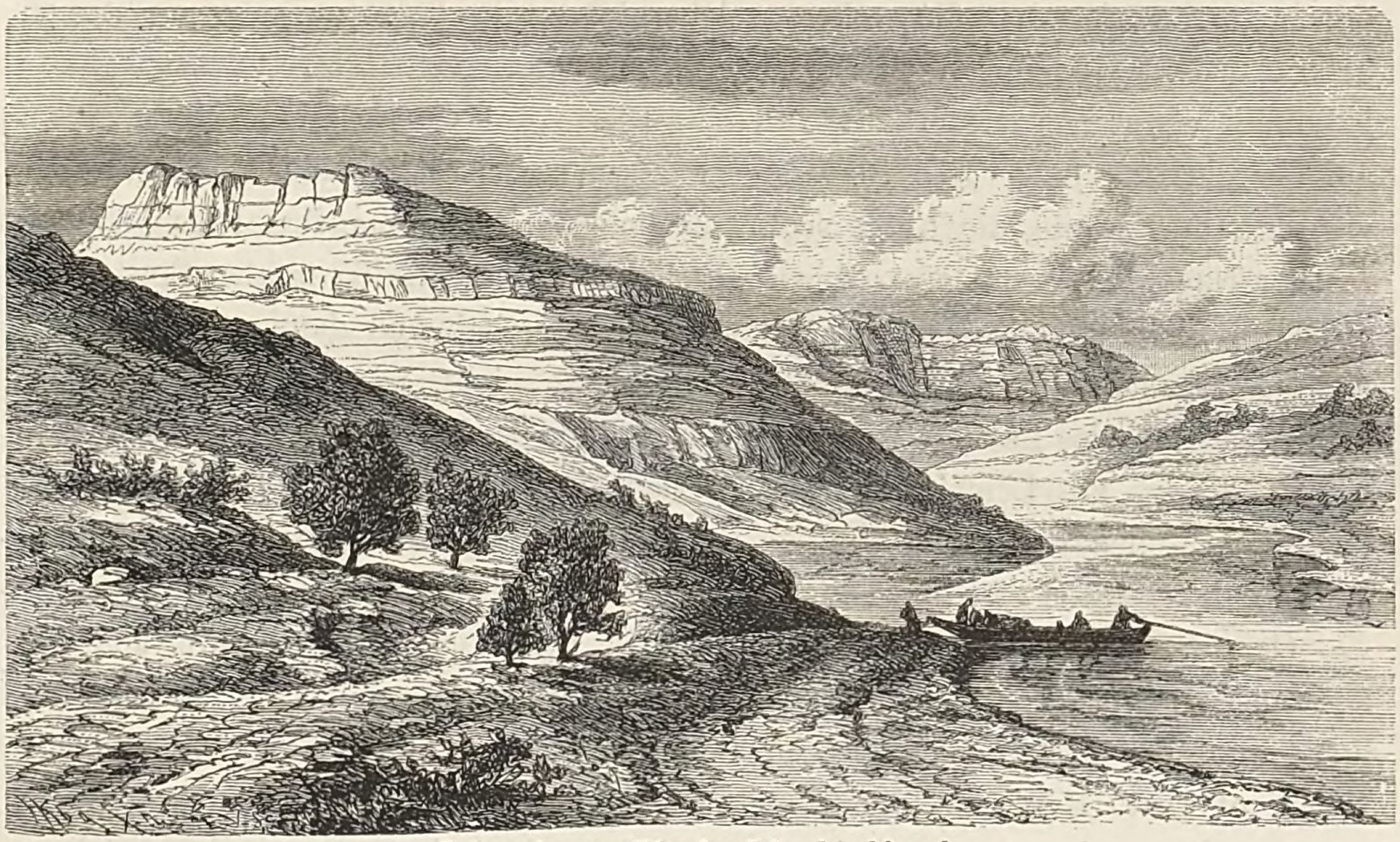
sich das Unwetter und zwang uns zu einer zweistündigen Rast im Dorfe, welche bald den grössten Theil seiner daheim gebliebenen Bewohner um uns versammelte; denn viele von ihnen hatten ihre Berge nie verlassen und niemals einen West-Europäer gesehen.

Noch vor wenig Jahren zählte Lakatnik 200 Häuser. 50 Familien sind aber seit der Tscherkessen-Colonisation nach dem Kasa Rahovo ausgewandert. Sofort nach der Etablirung dieser räuberischen Nomaden erschien der Haupterwerb der Balkandži, die Viehzucht, welche als Cardinalbedingung vollste Sicherheit der oft nur einem kleinen Knaben anvertrauten Heerden voraussetzt, arg bedroht. Trotzdem besass Lakatnik aber noch im J. 1871 die enorme Zahl von 10,000 Schafen und 3000 Ziegen und das jenseitige Osikovo gleich viele. Namentlich litt die einst im Vraca-Kasa blühende Zucht des Rindvieh's durch die Raubsucht und Wegnahme der besten Weideplätze von Seite der Tscherkessen. Nach glaubwürdigen Daten ist sie seit 10 Jahren von 200,000 Stück auf 80,000 gesunken, wodurch selbstverständlich der türkische Fiscus auch sehr geschädigt wurde. Die Leute klagten viel über Sünden und Härten der Kasabeamten, Dinge die mir nicht neu waren. Ich hatte genug Untröstliches gehört und schied, als der Regen sich mässigte, nach reichlicher Vergeltung der uns gebotenen Gastfreundschaft mit den besten Wünschen für unsere Wirthe. In wenigen Curven führte uns ein abschüssiger Pfad mit veränderter Richtung gegen N. zum Iskerbette hinab. Wir erreichten ihn bei der hier stabilen Lakatnikfähre, an einem seiner geographisch und historisch interessantesten Punkte. Ich liess mich sofort übersetzen und während unsere Leute die Ueberschiffung der Pferde beschäftigte, welche des kleinen Kahnes wegen nur einzeln erfolgen konnte, suchte ich mich noch eingehender über die nächste Umgebung zu informiren.

Am linken Iskerufer, das ich gegenüber der Fähre mit 360 M. bestimmte, ragten drei schroffe Kalkberge mit vielen niederen senkrechten Stufen empor, welche nur auf den oberen Flächen spärliche Vegetation bedeckt. Zwei tiefe Steilschluchten, welchen ziemlich starke Bäche entfliessen, trennen den mittleren triangulair zum Flusse verlaufenden Berg von seinen beiden Nachbarn, deren Höhe und Gestalt ihm nahezu vollkommen gleichen. Man glaubt sich einen Augenblick einem Riesenwerke von Menschenhand gegenüber. Diese benutzte auch wirklich vor langer Zeit die von der Natur durch Erosion geschaffene Position zu Vertheidigungszwecken, indem sie den Mittelberg mit einem Castelle krönte und an den Fuss der beiden andern starke Befestigungen legte, deren Ruinen die von mir am Iskerdurchbruch aufgefundenen antiken Werke auf 8 vermehrten. Andere dürften sich im Verlaufe des Defilés gegen S. wahrscheinlich finden, namentlich am Einfluss des Iskrec. Ihre grosse Zahl giebt jedenfalls ein sprechendes Zeugniss für die hohe strategische Wichtigkeit, welche die Römer der Strasse

im Iskerdefilé beigelegt hatten. Selbst noch im Mittelalter soll die auf dem Mittelberge sich erhebende Befestigung, „Osikovsko-gradište“ genannt, eine bedeutende Rolle gespielt haben. Die Tradition erzählt, dass sie uneinnehmbar einst lange vom Feinde belagert war, bis ein mit demselben einverstandenes verliebtes Mädchen auf die Idee kam, den hier sehr tiefen Isker durch eine Mauer abzuleiten. (!) Diese Fabel wurde mir in etwas veränderter Gestalt von dem Korintgrad bei Ljutibrod erzählt und auch hier behauptete man, dass noch gegenwärtig viele Bogen, Pfeil- und Lanzenspitzen aufgefischt werden.

Das „Osikovsko-gradište“ markirt den Punkt, bei welchem der von Korila



Osikovsko-gradište im Iskerdurchbruch.

S. N. herabkommende Isker plötzlich W. O. als Hauptrichtung durch die weiteren zwei Drittheile seines vielgekrümmten Steildefilés nimmt. Ich konnte dies, als ich aufwärts am Flusse gegen Zaselje vordrang, in Verbindung meiner Peilung auf Korila sehr wohl constatiren. Von hier bis zum Iskrec herrschen im Defilé krystallinische Gebilde vor, erst in seinem südlichsten Theile gelangt die kohlenführende mesozoische Formation, Sandstein, Thonschiefer, Mergel, rothe Sandsteine und Conglomerate, zur Geltung.

Die Einschiffung meiner Pferde vollzog sich unter grossem Lärm und Zeitaufwand, da sie, durch den angeschwollenen rauschenden Strom aufgeschreckt, das schwankende Boot nicht betreten wollten. Mein Packpferd sprang sogar mit den Vorderfüssen aus diesem heraus und nur der Geistesgegenwart der Fährleute, welche es sofort am Schweife zurückzerrten, dankte ich die Rettung meiner Effekten.

Der Isker fliesst hier in sehr tief eingeschnittener Furche, an manchen Stellen erreicht sein Bett sogar 7—8 Meter. Auch der letzte Theil unserer Wanderung über den Vraca-Balkan gewährte fortdauernd interessante Einblicke in die Iskerregion und als wir am isolirten Han Osikovsko's vorbei, dessen grosser Heerden ich bereits früher gedachte, über schönes Hochwiesenland ansteigend den 1412 M. hohen Pass erreichten, erhielt ich lehrreiche Aufschlüsse über das Botunia-Quellgebiet. Lange ritten wir über das schöne Hochplateau hin und es wurde Nacht, als wir zur Vračanska abwärts uns senkten. Erneuert strömte heftiger Regen nieder und bis Vraca hatten wir noch $2^1/_2$ St. Glücklicherweise ging es nun durch das Izgorigrad-Defilé weiter, welches ich wenige Tage zuvor genau kennen gelernt und in dem auch mein Zaptie jeden Stein kannte. Unsere Caravane hatte jedenfalls etwas Gespensterhaftes. Ich beorderte den Zaptie mit meiner grossen am Gewehrlaufe befestigten Blendlaterne als Wegweiser an die Tête des Zuges, während der zweite die Kette schliessen musste; denn manchmal bedurfte es rascher Nachhilfe, wenn einer der Reiter bei der herrschenden totalen Finsterniss zwischen Busch und Gestein abwärts vom Wege gerieth und dann mit der Spitze nicht gleichen Schritt halten konnte. Ich zählte nicht, wie oft wir auf diesem peinlichen Ritte des Baches Rinnsal gekreuzt, doch dachte ich an jenen schöneren Abend, als ich mit Lemonides dasselbe Defilé bei prächtigster Beleuchtung und unter dem vollen Eindrucke der ihm anhaftenden Legenden durchwandert hatte. Wie wenig gleichen sich die Stunden im Leben und auf Reisen!

Genug, wir erreichten Vraca wieder ohne irgend einen nennenswerthen Unfall und mein Vorhaben, die Erforschung des Iskerdefilés, war bis auf seinen südlichsten minder schwer zugänglichen Theil, über den ich mich überdiess von den Höhen oberhalb Bov's zu orientiren vermochte, glücklich ausgeführt. Allerdings war der Ritt oft äusserst anstrengend, ja halsbrecherisch gewesen; denn stellenweise ging es auf nur fussbreitem Pfade in schwindelnder Höhe an tiefen Abgründen hin, in welchen die Gebeine gestürzter Menschen und Thiere bleichten. Andrerseits lohnten aber auch reiche Resultate das Wagniss. Ich hatte die topographische Aufnahme des 10 Meilen (die Curven eingerechnet) langen Balkan-Durchbruchs als der Erste bewerkstelligt, von Kreta bis Korila 45 Orte festgestellt, während man früher kaum drei kannte, und zahlreiche geologisch-archäologisch-ethnographische Daten gesammelt. Ich freute mich, meinem damals schon zu Plouégat (Finistère) vergeblich nach Genesung ringenden Freunde Lejean die Lösung des ihm gegebenen Versprechens melden zu können. Ob mein Schreiben ihn durch die Kette der Frankreich occupirenden deutschen Heere erreicht hat?

Im Sommer 1872 gedachte auch H. Prof. Rockstroh aus Dresden über Vraca in das Iskergebiet einzudringen, er unterliess es jedoch, weil die Bewohner des Dorfes Ljutibrod sein Vorhaben tollkühn nannten und ihm das Märchen aufhalsten,

dass im ganzen Durchbruche — wo ich ein Jahr früher 22 Orte in Karte gebracht — keine menschliche Ansiedlung vorhanden sei. Hierdurch abgeschreckt machte H. Rockstroh Kehrt, nachdem er am Nordthore des Isker-Defilé's gestanden und dessen senkrecht abfallende „Kalkmauern" bewundert hatte. Diese einzige geologische Date und Prof. v. Hochstetter's „Geologische Uebersichtskarte der östlichen Türkei", welche allerdings nur in hypothetischer Weise, bei absolutem Mangel an sicheren Daten, die gesammte westliche Balkankette der mesozoischen Zone zuwies, führten mehrere neuere Gelehrte zum Glauben, dass deren geologischer Bau wirklich dieser Hypothese entspreche. Man glaubte, dass des Iskers Durchbruch-Gebiet aus „Karstkalkstein" bestehe und liess sogar die gesammte Westkette des Balkans aus „Kalk und Sandstein" sich constituiren (!). Erst ein Jahr nach dem Erscheinen der v. Hochstetter'schen Publication war es mir vergönnt, sämmtliche Pässe des Central- und westlichen Balkans zu überschreiten und zu constatiren, dass nicht nur sein westlichster Zweig, der bereits im J. 1864 von mir bereiste und charakterisirte Sv. Nikola-Balkan, sondern auch die östlichere Fortsetzung der Kette, der Berkovica-Balkan, ferner der anschliessende Sofia-Balkan und das in diesen eingeschnittene Isker-Defilé der krystallinisch-eruptiven Zone angehören. Nachdem nunmehr auch H. Prof. Toula 1875 dieses Gebiet bereiste und meine Wahrnehmungen vollkommen bestätigte, kann wohl ferner kein Zweifel darüber herrschen, dass die krystallinisch-eruptiven Bildungen neben den mesozoischen mindestens gleich stark in der westlichen Balkankette vertreten erscheinen.

Interessant gestaltet sich ein vergleichender Blick auf die gewonnenen Höhenmessungen der von mir berührten verschiedenen Isker-Uferpunkte. Nach diesen zeigt dieser Fluss von seinem Durchbruchspuncte der Balkan-Kette bei Korila bis zu seiner Mündung in die Donau auf nur 20 geogr. Meilen Lauflänge (ungerechnet dessen zahlreiche Curven) das erstaunlich grosse Gefälle von genau 500 Metern. Diese vertheilen sich, vorausgesetzt, dass meine Einzelmessungen richtig:

Von Korila bis Osikovsko-gradište	$2^1/_2$ Meil.	=	164 M.
Von diesem bis zum Mezrahan	$4^1/_4$ -	=	133 -
- - - Konare	$4^3/_4$ -	=	91 -
- - - Kloster Karlukovo	$^3/_4$ -	=	25 -
- - - Čumakovci	2 -	=	56 -
- - - Mahale	2 -	=	22 -
- - - zur Mündung	$3^3/_4$ -	=	9 -
	20 Meil.	=	500 M.

d. i. ein Durchschnittsgefälle von 25 M. pro geographischer Meile.

Mit diesen erreichten Resultaten, deren Erweiterung künftigen Forschern vorbehalten bleibt, scheide ich hier vom Isker, an dem die Triballer einst siedelten und welcher durch seine Durchbrechung der Balkankette in deren System eine so wichtige Rolle spielt.

XIV.

DURCH DAS SKIT-, OGOST- UND DŽIBRICA-GEBIET UEBER DEN BERKOVICA-BALKAN ZUR TEMSKA.

(XI. Balkan-Passage).

Das Quellbecken des Skit. — Seine Castelle. — Römische Reste zu D. Peštene. — Defilé vor Ohodna. — Unterbrochener Chausseebau. — Borovan. — Ribnica-Gebiet. — Russische geodätische Arbeiten. — Frauenschönheit zu Galatin. — Costüme. — Mittlerer Botunialauf. — Zum Ogost. — Wohlthuender Kef. — Messung bei Leševo. — Nachtlager in Madan. — Jungfräuliche Flecke unserer Karten. — Auf 25 □ Meilen kein Dorf, in Wirklichkeit sehr viele! — Gehöftebau zu Gnoinica. — Mückenschwärme. — Die Cibrica in römischer Zeit. — Cibar, das alte Cebrus. — Diana-Relief zu Vulčederma. — Dušilnica-Gebiet. — Charakter der Terrasse. — Steilhang des Balkans. — Astronomische Position Gabrovnica. — Lom-Berkovica-Strasse. — Salztransport. — Verenica- und Ljubeš-Planina. — Botuniamündung. — Flecken Kutlovica. — Begliči-most. — Ogosthochwasser. — An der Brzia. — Berkovica. — Population und Handel der Stadt. — Gerber. — Ihre drei Sehenswürdigkeiten. — Die Akropolis. — Der Vladika. — Seine Stellung zur Kirchenfrage. — Antikes Jupiterrelief. — Kaimakam Mustafa Ali. — Zusammentreffen mit Leuten der Sredna-Gora. — Historisches über Koprivštica. — Hrt-Bunaja und Bogdan-Planina. — Ogost-Quellregion. — Ostpass des Berkovica-Balkans. — Komspitze. — Geologisches. — Auffindung der Temska-Quellen. — Bivouak in einem Balkandorfe. — Charakteristik der Bewohner.

Wiederholt überschritt ich den kleinen Skitfluss, welcher zwischen Isker und Ogost zur Donau hinabfliesst und suchte seinen unteren Lauf kartographisch festzustellen. Wo lagen jedoch seine Quellen? Auf Scheda's Karte (1869) kommen sie westlich von Vraca, vom Nordhange des Balkans herab, demnach also hätte ich beim Marsche von Berkovica nach Vraca auf dieselben stossen müssen. Dies war jedoch nicht der Fall. Andrerseits hatte ich vom Consul Lejean Andeutungen erhalten, dass der Skit nördlich bei Vraca entspringe. Ich musste Gewissheit erlangen, wie weit dies richtig, und verliess am 21. August Mittags Vraca, um das Quellgebiet des Skits genauer zu erforschen.

Herr Lemonides und einige Patrizier gaben mir das Geleite bis zu den 4 Tumuli des türkischen Friedhofs, von dem ich die Hochebene W. O. bis zum jen-

seitigen sanften Thalrand durchschnitt, worauf ich zur Kotalevska Mogila hinanritt. Dieser 120 M. über Vraca gelegene Punkt bietet einen prächtigen orientirenden Ausblick gegen S. auf die Kalkmauern des Vraca-Balkans vom Isker bis zur Botunia mit der malerisch vorlagernden Stadt und ihrem viel zerklüfteten Izgorigrad-Defilé. Es war ein romantisches fesselndes Bild, dem ich nur ungern den Rücken wandte, um meinen Weg weiter gegen N. fortzusetzen. Bald stand ich auf der Isker- und Skit-Gebietgrenze und durch zwei mächtige Kalkpylone blickten wir angenehm überrascht hinab in ein prächtiges waldgrünes Becken, das östlich die 300 M. hohen Abstürze des Kalkplateaus halbkreisartig umrahmten, auf dem wir standen. Diesem Halbringe entflossen radienartig fünf Wasseradern, die von der Sehne des Bogens, von einem S.W. N.O. streichenden geradlinigen Walle aufgehalten, ihren gemeinsamen Ablauf durch dessen N.N.W. gelegenen Einschnitt bei Mali Peštene nahmen. Das schöne, geometrisch zugeschnittene Thalbecken, in dem ich 7 Orte, darunter fünf neue, in Karte brachte, war das gesuchte Quellenreservoir des Skits, welches kaum pittoresker gedacht werden könnte. Es gleicht vollkommen einem englischen Park, den die Natur durch eine hohe Mauer gegen die rauhen Nordoststürme schützen wollte, ihr nördlichster Theil heisst „Strenicabreg“, ihr südlichster „Brborov Kamig“; zwischen beiden, ungefähr in der Mitte des Plateau-Randes liegen die Ruinen des Schlosses „Veselec“ auf der gleichnamigen Höhe.

Kurz bevor wir zur Thaltiefe hinabstiegen, war ein uns streifendes heftiges Gewitter über dieselbe hingezogen. Es hatte die Vegetation merkwürdig erfrischt und die riesigen Büffel-, Rind- und Kleinvieh-Heerden, welche in Hürden, unter Bäumen und Felsvorsprüngen Schutz gesucht, zogen wieder hinauf zu den einladenden Matten, an welchen im Sonnenlicht tausend diamantne Tropfen hingen. Wir nahmen unsere Richtung abwärts auf Mramoren, ein wohlhabendes Dorf mit 70 bulgarischen Höfen und 13 tatarischen Häusern, das uns gastlich aufnahm. Unsere Hausleute opferten für unsere Bewirthung einige Enten und Hühner und ertheilten auf alle Fragen bereitwillig Antwort. Namentlich erzählten sie gerne von den listig ausgeführten Diebstählen der zu Virosko angesiedelten 30 Tscherkessenfamilien. Ich brachte die Sprache auf das „Veselec-Kaleh“; doch kannten sie nicht seine Vergangenheit, hingegen erzählten sie von alten Mauern „stari zidovi“ im nahen Dolni Peštene mit Inschriften, die Niemand lesen könne, und leiteten mich so auf einen interessanten Fund, der mir sonst entgangen wäre.

Als wir am nächsten Morgen zu Dolni-, auch „Golema“- (Unter- oder Gross-) Peštene genannt, denn es besitzt 150 Bulgarengehöfte, nach den alten Werken fragten, wollte wie gewöhnlich zuerst Niemand etwas von solchen wissen. Nachdem ich aber den Zigeuner-Kihaja streng durch meinen Zaptie examiniren liess

und alles Leugnen sich als nutzlos erwies, führten mich die Dorfältesten auf den Ortskirchhof, wo ich einen verstümmelten lateinischen Votivstein, riesige Deckplatten, verwitterte Capitäle u. s. w. fand, welche nach einstimmiger Versicherung von einem alten Tempel auf der Spitze eines am jenseitigen Skitufer isolirt sich erhebenden Tumulus herrühren sollten. Der sehr angeschwollene Fluss hinderte, mich persönlich von der Wahrheit des Behaupteten zu überzeugen; ich signalisire also gleich dem „Veselec-Castell" auch diesen Punkt künftigen Forschern in archäologischer Richtung.

Durch das Engdefilé bei dem hochgelegenen Mali Peštene trat ich mit dem Skit wieder hinaus auf die grosse Terrasse, welche nördlich zur Donau hinstreicht. Bei Ohodna, 1 St. von Mali Peštene, stiess ich hart am linken Flussufer in 175 M. Seehöhe auf die Rudera eines Römerwerkes, welche die Anwohner irrthümlich für Reste eines zerstörten Klosters hielten. Von diesem Punkte beschreibt der Skit jenen mächtigen Bogen gegen O., den ich bei Komarevo überschritten und croquirt hatte (XII. Cap.). Der Lauf des Flusses war nun sicher gestellt, nicht so das Reservoir seines grössten westlichen Brzina-Armes, dessen ich S. 341 gedachte. Es musste allen Anzeichen nach westlich von Ohodna liegen und ich schlug desshalb diese Richtung ein. Bald kreuzte ich die erste Quellader der Brzina und gelangte auf die grosse Strasse, welche das Skitbassin rechts lassend N. N. O. über Banica zum Donauhafen Rahova führt.

Durch $^{3}/_{4}$ St. erfreute ich mich der trefflichen Chaussee, doch $^{1}/_{2}$ St. vor Borovan schnitt sie plötzlich auf der Grenze zwischen den beiden Kasa Vraca und Rahova ab. Ihre Fortsetzung glich den landesüblichen, miserablen weglosen Strassen. Mein Zaptie gab mir die Aufklärung, dass die beiden Kreise wohl gleichzeitig den Befehl des Vali erhalten hätten, von ihren Städten aus die Chaussee zu bauen, dass aber der Kaimakam von Rahova die bezügliche Ordre wahrscheinlich unter sein minder (Sitzteppich) gelegt und auch dieselbe seither zum grossen Aerger der Vracaer, welche ihren Theil schnell ausgeführt, trotz aller Mahnungen gänzlich vergessen hätte. Ich erhielt hier einen neuen, die Indolenz türkischer Amtsorgane um so drastischer illustrirenden Beweis, wenn man bedenkt, dass alle Strassenbauten nicht aus dem Staatssäckel, sondern nur mittelst Frohne hergestellt werden. Leider folgte auf Mithad kein zweiter Vali mehr, der sich durch Bereisungen von der Ausführung der zu Rusčuk oder aus Constantinopel erlassenen Irade überzeugt hätte. Ohne Controlle lohnen dieselben aber, wie in diesem Falle, grösstentheils kaum die Tinte, mit der sie geschrieben werden, und trotz solcher Erfahrungen giebt es noch immer in der europäischen Presse Stimmen, welche von den tönenden Phrasen Stambuler Reformverheissungen irgend welchen Gewinn für die schlecht regierten Provinzen des Sultans erwarten!

Bei 28° C. im Schatten des neuen grossen Carski Ambar's, in dem der Getreidezehent der Regierung zu Borovan aufgespeichert wird, warf ich während der wohlthuenden Mittagsrast einen letzten Blick auf die hier ungemein fruchtbare Skithochebene (165 M.), mit gut cultivirten Feldern, jungem Eichenwald und schönen Grashalden, auf welchen grosse Heerden zerstreut ringsum lagerten. Ich nahm hier noch einige Winkel für die richtigere Eintragung des Flusses und wandte mich nun der Botunia und dem mittleren Ogost zu, indem ich die Wasserscheide überschreitend die Richtung O. W. auf Devene nahm. Einige zerlumpte Tscherkessen mit geschulterten Gewehren zogen nach einem kleinen Wortwechsel mit meinem Zaptie, der sie ihrer Bewaffnung wegen tadelte, drohend, doch ohne böse Folgen an uns vorüber. Diese Gottesgeissel aus dem Kaukasus sitzt den armen Bulgaren namentlich am Ogost tief im Fleische. Nicht nur Devene, sondern die benachbarten Dörfer Tri Kladenica, Malorad, Furen, Belibrod, Brzina u. A. haben sie in kleineren und grösseren Colonien zu ertragen. Jene von Devene zählt 45 Häuser und seit ihrer Etablirung ist die bulgarische Gehöftezahl durch Auswanderung von 184 (officielle Angabe) auf 139 gesunken.

Devene liegt an der dem Ogost zufliessenden Ribnicka rjeka, an welcher ich 8 Orte constatirte. Sie entfliesst der isolirten Kitko Mogila, deren Spitze ein antikes Castrum einst trug. Es ist ein trefflicher Orientirungspunkt auf der leicht undulirten Terrasse zwischen dem Skit und Ogost. Die Ribnica hat zwei Arme, welche sich unterhalb Tri Kladenica vereinigen. Ich überschritt den westlicheren in 139 M. nahe bei dem neuen Tscherkessenorte Metije vor Galatin, dessen Lage der Russe Skolanoff während der Arbeiten zur europäischen Gradmessung astronomisch bestimmte. Bekanntlich übernahm Russland den bezüglichen, auf die Türkei entfallenden Theil dieser grossartigen internationalen Arbeit, da die Pforte nicht über genügend wissenschaftlich gebildete Generalstabs-Offiziere verfügte, und zwar ohne jede materielle Entschädigung, nur vielleicht, dass die russischen Ingenieure diese treffliche Gelegenheit benutzten, um die durchzogenen Gegenden bequem für etwas weniger wissenschaftliche Zwecke zu croquiren. Die bezüglichen Arbeiten bergen sich bisher jedoch, ganz im Gegensatz zu jenen über Asien, in das sorgfältigst gehütete Geheimniss.

Schon früher hörte ich viel von Galatin sprechen, denn es ist weit im Lande als der Ort höchster bulgarischer Frauenschönheit berühmt. Begreiflich war meine Neugierde nicht wenig gespannt, wie weit sich hier Realität und Fama decken werden. Als wir an das Dorf kamen, schallte von allen Höhen melodischer Kuhreigen nach der Schlucht herab, in welcher Galatin's Gehöfte sich malerisch aufwärts ziehen. Eben kehrten die Heerden heim und an einem Brunnen im Centrum des Ortes harrte ihrer eine Schaar lachender, singender

Mädchen. Sonst wäre ich vielleicht an solch alltäglicher Staffage unbeachtend vorübergezogen, diesmal musterte ich aber, nach dem Hofe des Čorbaschi fragend, die heitere Gruppe näher und bemerkte sofort einige anmuthige Gestalten von kräftigem Schlage mit eleganten Bewegungen in kleidsamer, beinahe coquetter Tracht. Mehr Musse, die Galatiner Mädchenwelt zu studiren, fand ich im Hause einer Wittwe, in dem auch die russischen Offiziere ein Jahr früher installirt wurden. Die Gesichter der beiden Töchter, welche sich mit auffallend freiem Benehmen bewegten, zeigten einen hellen Teint und wichen durch geradlinigere Nasen von dem gewöhnlichen bulgarischen Typus ab, die Zähne waren blendend weiss, die Wangen geröthet, doch schienen sie mir durch Schminke etwas präparirt. Im Costüme spielte eine Art Diadem die Hauptrolle. Das über die Stirne kranzartig befestigte Band fällt vom Hinterhaupt lang herab und ist durchaus mit Geldmünzen, am Ende aber mit Fransen benäht. Bei den Frauen tritt ein weisses Tuch an dessen Stelle. Besonders gut passt den Mädchen das weisse, faltige, an Brust und Aermeln hier ungestickte, weitgeschnittene Hemd mit kleinem Halskragen, dann die beiden roth, blau, braun gestreiften, nach vorn und rückwärts gebundenen Schürzen, unter deren langen Wollfransen sein weisses Linnen über den Knöcheln hervorsah. Statt der sonst üblichen Sandalen trugen die Mädchen schwarze oder rothe Schuhe an den zierlich geformten Füssen. Grosse Ohrringe, schwere Armspangen, Fingerringe und Blumen im Haar fehlten natürlich nicht.

Am nächsten Tage fand ich, dass der hübschere Frauentypus nicht Galatin speziell, sondern dem ganzen nordwestlichen Kasa Vraca eigen sei. Ich traf ihn namentlich auch in dem gleichfalls von den Russen astronomisch bestimmten Raikovo. Auf dem Wege dahin stiess ich auf einen isolirten Tumulus, welcher nahe dem Rande der zur Botunia steil abgeböschten Terrasse eine entzückende Aussicht auf ihr mittleres Gebiet bot und mich befähigte, meine am 16. August bei Kravadere unterbrochene Aufnahme hier erfolgreich fortzusetzen. Am vielgewundenen Lauf des Flüsschens lagen tief unten zahlreiche unseren Karten vollkommen fremde reinbulgarische Orte, von schmuckem Aussehen und rothen Ziegeldächern, durch niedere, Eichenwald und Birken tragende Sporne von einander getrennt.

Zwischen Krivodol und Mutičevo Mahale sah ich die mir wohlbekannte Vraca's Izgorigrad-Defilé entfliessende Vračanska mit der in Sonnenglanz getauchten Botunia sich vereinigen. Maisculturen, Weinberge, dazwischen eingestreute Obst- und Oelbäume, Schwarzdorn- und Haselnussgebüsch überkrochen von Brombeerranken, dann prächtige Wiesen mit riesigen Heerden verschönten das Bild, dessen Hintergrund die $1^1/_2$ Meile entfernten Kalkschroffen des Kotla schlossen. Donau-Bulgarien bietet nirgends so liebliche Landschaften, als in

seiner mittleren Kreidezone, zwischen der Löss-Donauterrasse und der wildromantischen Hochregion des Balkans. Ich glaubte mich hier nach Ober-Italien versetzt, hätten die verödeten Grasplätze und das dürftige Eichengestrüpp des Hochplateaus, auf dem wir standen, nicht den lebhaftesten Gegensatz zur reizenden Idylle des Botuniathals geboten.

Zu Raikovo hielt ich kurze Mittagsrast im Häuschen seines Subaschi bei 31° C. im Schatten. Das schöne grosse Dorf liegt hart am rechten Botuniaufer. Am jenseitigen Uferrande läuft die von Vraca über Krividol und Komeštica in 14 St. nach Lom führende Strasse. Ich zog hier Erkundigungen ein über die am unteren Flusslauf liegenden Orte, peilte die charakteristische Pastrina (S. 317), welche uns hier ihre sanftere bewaldete Seite zeigte, und setzte hierauf meinen Marsch N. N. O. zum Ogost über dessen viel coupirtes Hochplateau fort. Zahlreiche Wasseradern durchschneiden es in allen Richtungen, fortwährend sieht man hübsche Maisculturen, Wiesen und Eichenwald wechseln und dazwischen zahlreiche Ortschaften. Ich verzeichnete vom linken Skit- bis zum rechten Botunia- und Ogostufer 25 Orte, wo Kiepert's und Scheda's Karten nur 4 — 5 kennen!

Die Höhe des Plateaus blieb eine ziemlich gleichmässige. Nur hinter Gradišnica, welches in einem beim Kloster Sv. Jovan zum Ogost verlaufenden sanften Einschnitte liegt, erhebt sich das durchschnittlich 160 M. hohe Terrain zu einer 100 M. höheren Kuppe, deren schönen schattigen Eichenwald wir zu kühlender Rast aufsuchten. Wir bedurften ebenso dringend wie unsere armen Thiere kurzer Erholung, da wir von Raikovo volle 2 St. im sengenden Sonnenbrande marschirt waren. Eine weitere Stunde brachte uns gegen 3 Uhr bei Košan Mahale im Zickzack zum Ogost hinab. Er fliesst hier in ansehnlicher Breite. Auf seinem rechten Ufer ragt eine nackte Kalkwand in mehreren Etagen auf, in deren Höhlen zahlreiche Heerden vor der grossen Hitze Schutz suchten, das linke Ufer bedeckte aber fahlbrauner Löss, so weit der Blick reichte.

Hart vor dem Dorfe stiessen wir auf das zwischen hohen Weiden, Eichen und Pappeln steckende Čiftlik eines wohlhabenden Türken, der mich von seinem hohen Čardak herab in freundlichster Weise zu kurzer Rast einlud. Seinen Grundbesitz hatte er an die Bulgaren Košan's verpachtet und war nur zur Controlle seines Ernteantheils hierher gekommen. Der Diener des liebenswürdigen Effendi servirte auf dessen Wink Tschibuk und Kaffee, selten kam mir ein echt orientalischer Kef auf offener luftiger Veranda und weichen Teppichen so erwünscht, als an diesem heissesten Augusttage, an dem das Thermometer noch um 4 Uhr Nachmittags 28° C. im Schatten zeigte. Zu dieser Stunde lagerten wir im jenseitigen Levčevo, das wir nach Durchfuhrtung des Ogost erreichten. Hier hatte ich mich meinem Routier vom 1. August bis auf $^1/_2$ St. genähert und bestimmte das Flussufer am Dilovhan mit 83 M., während das rechte bei dem abwärts ge-

legenen Belibrod (S. 274) 73 M. ergeben hatte, was ein ziemlich zufriedenstellendes Resultat lieferte. Zu Levčevo wie in den meisten nahen Orten am Ogost findet man festgesiedelte Zigeuner in grösserer Zahl. Ich notirte hier neben 120 bulgarischen Gehöften 15 Tataren- und eben so viele Zigeunerhäuser.

Ein trockener tiefer Einschnitt im Löss brachte uns in $1^1/_2$ St. am Abend nach Madan, dessen Wasserader zu schwach, um den Ogost zu erreichen. Trotzdem besitzt Madan 95 bulgarische Gehöfte, riesige Heerden und auch dessen 50 Tataren- und 6 Zigeunerhäuser gelangen zum Wohlstand. Im weitläufigen stattlichen Hause des Čorbaschi nahm ich Quartier, hätte es jedoch gern mit einem bescheideneren vertauscht, da selbst mein Erscheinen den zwischen dem Starešina und dessen jüngerer Schwiegertochter ausgebrochenen laut geführten Streit nicht dämmen mochte. Er verleidete mir den kurzen Aufenthalt bis zum nächsten Morgen und ich fürchte, dass er noch immer fortdauert, wenn die junge Frau nicht arbeitsamer oder ihr Schwiegerpapa nicht nachsichtiger geworden ist. Glücklicherweise litt ich nur selten unter derartigen unerquicklichen häuslichen Scenen, im Gegentheil bewunderte ich oft das ruhige Zusammenleben von manchmal 20 Personen unter einem Dache!

Der folgende 24. August wurde einer der mühevollsten meiner Reise. Selbst auf Kiepert's Karte erschien das von der Džibrica durchströmte Gebiet zwischen dem Lom und Ogost so jungfräulich weiss, als grenzte es an jenes der Kongo-Quellen Afrika's. Bald hatte ich erkundet, dass auch die Städtchen „Wischedrina" und „Milkowatz", ferner das Dorf „Köstendil", welche gleich verirrten Schäflein in weiter Wüste sich auf unseren Karten langweilen, in Wirklichkeit nicht existiren. Ihre Wegstreichung ergab aber das nur negative Resultat eines vollkommen leeren Fleckes. Man darf jedoch nicht glauben, dass die Donauterrasse hier etwa unbewohnt sei. Im Gegentheil wurde mir nach einigen Stunden bereits volle Gewissheit, dass zahlreiche Orte auf derselben vorhanden, und so galt es an diesem Tage nicht nur den unteren Džibricalauf zu erforschen, sondern auch die Topographie eines 25 □ Meilen grossen Gebietes, auf dem kein einziger Ortsname bisher bekannt war, herzustellen.

Nicht genug mit dieser alle Kräfte anspannenden Arbeit, sollte der Tag auch sonst ein heisser werden. Schon am frühen Morgen, als wir von Madan gegen N. N. O. aufbrachen, brannte die Sonne sengend auf die schattenlose Terrasse herab und versprach gegen Mittag eine noch tropischere Leistung. Wir erreichten zunächst Gornji Gnoinica, ein Dorf mit 150 bulgarischen Gehöften, welche sich in einem tiefen Einschnitte und an den gelbbraunen Lösslehnen ausdehnen. Vor dem hochgelegenen Han lag das Dorf in der Vogelschau zu unseren Füssen. Jedes Einzelgehöft wird von dem benachbarten durch einen mit Strauchwerk bewachsenen Erdwall getrennt und in Mitte dieses verschanzten

Raumes steht das Haus des Starešina. Es ist nicht viel grösser als die Häuschen seiner verheiratheten Söhne, die Holz- und Zweiggeflechtwände sind von aussen und innen mit Lehm angeworfen, dann weiss getüncht; Thüren und Fenster sind ungemein niedrig und aus seinem hohen Strohdache steigt ein unverhältnissmässig grosser, aus Rohr geflochtener Rauchfang, welcher durch Lehmanwurf gleichfalls weniger feuergefährlich gemacht wird. Dieses wenig ansehnliche Haus umstehen im Kreise die Koliba's aus Reisiggeflecht, einige Bäume und ein Ziehbrunnen mit hohem Hebebaum vervollständigt das charakteristische Gepräge der Bulgarengehöfte am unteren Ogost.

Auf der mit zahlreichen Tumuli bedeckten Hochebene liegt $^1/_2$ St. nordöstlich von Gnoinica das Dorf Buzovec mit 100 Häusern, welches als eine der wohlhabendsten und grössten Tataren-Ansiedelungen gilt. Auf dem Weiterritte gesellten sich zu der das Athmen erschwerenden Glühhitze riesige Mücken- und Stechfliegenschwärme, welche sich trotz unserer abwehrenden Laubwedel mit Verbissenheit namentlich auf unsere armen Thiere warfen. Die Mücke Bulgariens ist eine Schwesterart der berüchtigten Golubacer Höhlenmücke, deren Naturgeschichte ich in meinem „Serbien“ (S. 398) erzählte. Sie rivalisirt in ihren Verheerungen mit der Blackfly des nördlichen und mit den Musquitos Süd- und Central-Amerika's. Als wir nach einer höchst beschwerlichen Marschstunde an die Džibrica endlich gelangten, eilten meine Leute unsere an vielen Stellen wunden und blutenden Pferde mit Wasser zu übergiessen, das sie mit der Hand flink schöpften. Es ist dies auch, wenn die Pferde Ermüdung zeigen, ein beliebtes, häufig angewendetes Erfrischungsmittel.

Das zum Lom streichende linke Džibricaufer erscheint weniger undulirt und bedeutend niedriger als das rechte, gegen N. erhebt sich aber dessen zur Donau abfallender Steilrand bei Liova auf 165 M., während jener des rechtseitigen Plateaus zwischen der Džibrica und dem Ogost im Kiler bair nur in 101 M. culminirt. Ich ritt einen hochgelegenen Tumulus hinan und überblickte ein weites Terrain-Segment, auf dem hier und da Rauchsäulen die Lage der Orte in den Terrassen-Einschnitten anzeigten. Gegenüber von Vulčederma (76 M.) durchfuhrtete ich die Džibrica $2^1/_4$ Meilen oberhalb ihrer Mündung. An dieser liegt das ausschliesslich von Türken bewohnte, nach dem Flusse genannte Städtchen Džibrica, als Oase in der am Donauufer romanischen und nach dem Innern ausschliesslich bulgarischen Landbevölkerung. Die Türken nennen das Städtchen „Cibar Palanka“, unsere Karten „Dschibru“ und „Dschibra“. Auch der richtiger ausgesprochene slavische Name Džibrica ist kein autochthoner, sondern von Cebrus und Ciabrus abgeleitet. So hiess der Fluss, welchen Ptolemäus als Grenze zwischen Ober- und Niedermösien bezeichnet, an dessen Ufern das kleine Geschlecht der Myser wohnte und an dem auch das gleichnamige Städtchen stand,

das einst unter Rom eine gewisse Bedeutung hatte. Nach der Not. Imp. lag hier nämlich eine Abtheilung der V. Legion und ein Haufe Reiter. Es kann wohl kein Zweifel darüber herrschen, dass dieser in den Völkerstürmen zerstörte, vom Kaiser Justinian aber wieder neu befestigte Ort auf der Stelle des gegenwärtigen Džibrica's sich befand. Seine im Itin. Ant. mit 18 Millien von dem westlicheren Almus bestimmte Entfernung trifft nämlich vollständig mit jener zwischen Cibar und Lom-Palanka überein, das ich bereits im I. Bande S. 199 mit Almus identificirte. Heute fristet der türkische kaum 120 Häuser starke Flecken nur ein kümmerliches Dasein durch Ackerbau und Kleinhandel; die Dampfer ziehen an ihm ohne zu landen vorüber und nur seine Minarete verkünden sein Dasein. Seitwärts liegt dessen bulgarisches Mahale mit 80 Gehöften.



Dianarelief zu Vulčederma.

Von der einstigen höheren Cultur des Ciabrusgebietes in der classischen Epoche geben die monumentalen Fragmente Zeugniss, welche dort zerstreut an vielen Orten gefunden wurden. Ein solches, das gut erhaltene Relief der Artemis, sah ich am Portal der schönen Sv. Paraskeva-Kirche zu Vulčederma, in Haltung und Gewandung an die berühmten Statuen der Göttin im Vatican und Palazzo Colonna erinnernd. Mit vielen derartigen in Mösien aufgefundenen Darstellungen (S. 85) giebt es den Beweis, dass der Dianencultus dort sehr verbreitet war. Grosse antike Steinplatten, versicherten die Dorfältesten, seien beim Baue der Kirche (1857) in deren Grundfesten versenkt worden. In den Kirchenbauten, welche nach Erlass des Pariser „Hat Humajuns“ sich durch ganz Bulgarien allerorts erhoben ging, wie ich bereits erwähnte, ein grosser epigraphischer Schatz für römische Geschichte verloren. Manches könnte aber noch gerettet werden. Auch nahe dem Tumulus auf den rechtseitigen Höhen der Džibrica bei Vulčederma sollen einige grosse Steine umher liegen, welche vielleicht interessante Inschriften enthalten.

Vulčederma's schöne Weizen- und Maisculturen begleiteten uns lange, sodann erreichten wir in $1^1/_4$ St. Komaštica, dessen Erscheinung eine viel unfreundlichere war. Die Sonne stand im Zenith und des Dorfes armselige Lehmhäuschen verschwammen beinahe mit dem fahlen Lössboden zu einer schmutziggrauen Masse. Nur ein kleines einige Mühlen treibendes Wässerchen, welches das Dorf in zwei ungleiche Hälften theilt, schwächte den untröstlichen Eindruck etwas ab, der an die ägyptischen Fellahdörfer sehr lebhaft mahnte. Das Bächlein kommt von dem $1^1/_2$ St. fernen südwestlicheren Krkišaba, erwies sich als der grösste

seitliche Zufluss der Džibrica und wird nach seinem Hauptdorfe Dušelnica genannt. Für die 6 Orte hart an seinem kurzen Laufe ist er geradezu Bedingung ihrer Existenz; denn wo auf der bulgarischen Westterrasse kein Wasser, darf man auch sicher sein, keine menschliche Niederlassung zu finden. Beispielsweise bilden die 5 □ Meilen zwischen Herlec, Gornji- und D. Gnoinica bis Kule Mah. schon in geringer Entfernung vom Donau-, Džibrica- und Ogostrande die traurigste Steppe, welche nur mageres Gras deckt.

Ein gleich unwirthliches Aussehen, nur hier und da durch niederes Eichengestrüpp etwas gemildert, zeigt die 2 St. andauernde Hochebene, über welche wir, fortwährend dem schlimmsten Sonnenbrande ausgesetzt, N. W. nach Progorelec ritten. Dort kreuzte ich die Džibrica bei einer reizenden Lauboase in 132 M., worauf wieder eine höchst monotone Landschaft durch 2½ St. folgte. So weit das Auge zu blicken vermochte, überkroch dürftiges Sumach- und Eichengestrüpp in halber Manneshöhe die 184 M. hoch gelegene Fläche, während die schmalen Zwischenräume eine fahlgrüne Grasnarbe steppenartig ausfüllte. Nur die am fernen südlichen Horizont in prächtigen Abendfarben auftauchenden Profile des Balkanzuges von Vraca bis Belogradčik und insbesondere des Berkovica-Balkans, dem ich zustrebte, belebten die etwas gesunkenen Lebensgeister. Hier wurde es mir neuerdings klar, dass nur solche Forscher, welche nie den West-Balkan von N. her gesehen hatten, den seither oft nachgebeteten Ausspruch wagen konnten, die Kette mache nur von S. aus den Eindruck eines hohen Gebirges! Auf diesem wie auf so manchem anderen Punkte ihres nördlichen Hanges, ja schon auf der Donaufahrt bei Vidin würden sie wohl zu anderer Ansicht sich bekehrt haben.

Endlich war das Tagesziel Gabrovnica erreicht und hier fand auch die wenig anheimelnde Lössregion glücklicherweise ihre Grenze. Ich weinte ihr nicht nach. Acht Tage später, auf dem Wege nach Lom sollte ich sie zum letztenmal durchschneiden. Das von den Russen astronomisch bestimmte Gabrovnica mit 66 bulgarischen Gehöften, einer Kirche und Schule liegt östlich der Strasse, welche von Berkovica nach Lom führt. Der nächste Frühmorgen traf mich auf derselben in einem Gewirre ungeschlachter von Büffeln und Ochsen gezogener Fuhrwerke, welche walachisches Steinsalz von Lom nach Berkovica verfrachteten. Bekanntlich besitzt die Türkei keine eigenen Gruben und dieser nothwendigste Lebensartikel wurde aus Oesterreich, gegenwärtig aber aus Frankreich und Rumänien ausschliesslich importirt. In Lom fand ich Gelegenheit, mich über die Bezugspreise des Salzes aus den walachischen Gruben von Okna zu unterrichten. Es kostete dort (1871) pro 100 Okka = 126 Kilogramm 41½ Piaster, Fracht bis zur Donau 20½ P., Dampfer nach Lom 8 P., Zoll 38½ P., Uebertragung auf die Wagen 1½ P., Fracht nach Berkovica 8 P., Summa 118

Piaster = 11. 8 Gulden österr. W., daher 9. 46 Kreuzer pro Kilogr. oder 5. 55 Kreuzer pro österr. Pfund. Also trotz der ungeheuren Fracht und Zollspesen noch immer billiger als in Oesterreich, wo das Salz 7 — 8 Kreuzer pro Pfund kostet.

Nachdem ich den Gabrovnicabach und die gleichfalls zum Ogost fliessende Vrlska bara gekreuzt hatte, erreichten wir einen Punkt, den ich bald als einen der geographisch interessantesten am ganzen Ogostlaufe erkannte. Hier vereinigen sich nämlich alle kleineren und grösseren Quellarme des Ogost aus S.W., aus S. und aus S.O., welche, eingekeilt zwischen den oft hoch anstrebenden Vorbergen des Berkovica-Balkans, von diesem fächerartig herabfliessen. Gleich vor mir ragten aus der Hochebene die isolirte Verenica Pl. und östlicher der Ljubeš auf, und an ihren Hängen sah ich zahlreiche bisher ungekannte Orte, darunter das durch seine Schweinezucht bedeutende Košarnik. Ich kreuzte die Vrlska an ihrer Mündung und gelangte in $^1/_2$ St. an jene der Šugavica (104 M.), deren Gebiet ein Dutzend von unseren Karten verschwiegene Orte umfasst. Eine Meile weiter gegen O. mündete die ungleich grössere Botunia nahe dem Fusse der nun unmittelbar vor mir aufsteigenden Kalkzinnen der Pastrina, welche als mächtigen Markstein ich zuerst vom Ginci-Balkanpass erblickt hatte (S. 317).

So gab es auf dem Wege über Belotinci südlich nach G. Kutlovica kartographisch viel zu thun, und dabei bot der stete Wechsel der Landschaft reichlich entschädigenden Naturgenuss. Kurz vor G. Kutlovica durchfuhrteten wir den hier in zwei Armen fliessenden wenig tiefen Ogost und traten in sein schönes mit Obstculturen und Maisfeldern belebtes Thal, aus dem uns zwei Minarete, die ersten seitdem ich Vraca verlassen, freundlich grüssten. Wir kamen an einer Art Palanka mit Rundthürmen vorüber, deren Unterbau wahrscheinlich römisch, und bald ruhte es sich gut auf der schattigen Veranda des türkischen Hans, der trotz seines ärmlichen Aussehens mehr bot, als er versprach. Der Besuch des stattlichen Orts-Subaschi stellte sich bald ein, mit ihm mehrere Honoratioren, und so genoss ich seit 17 Tagen zum erstenmal wieder und zum letztenmal auf dieser Reise für eine Stunde das süsse dolce far niente des anheimelnden Kefs bei Kaffee und Tschibuk. Dabei hörte ich neben vielen unwesentlichen Dingen, dass es im Orte nur 15 bulg. Gehöfte, hingegen 70 türkische und eben so viele Tscherkessenhäuser gebe, in dem nahen M. Kutlovica Bulgaren und Tataren, in M. Kutlovica Čiftlik aber blos Bulgaren. Letztere haben im Berkovica Kasa weitaus die Majorität, denn unter seinen 90 Orten sind 81 reinbulgarisch und nur 9 gemengt mit Türken, Tscherkessen und Tataren.

Mein Weiterritt auf der grossen Strasse nach Berkovica am Hange der Ljubeš Planina führte mich rasch an den Zusammenfluss der Brzia mit dem Ogost. Das letzte Frühjahrshochwasser hatte seine neue „Begliči most“ genannte, leider lüderlich ausgeführte Steinbrücke in Trümmer gelegt. Traurig ragten ihre

Pfeiler dicht neben einem Han über das hier tiefe Ogostbett empor und es blieb uns keine Wahl, als den Durchritt zu wagen, der nicht ohne Fährlichkeit für das Packpferd gelang. Strenge N. S. ritten wir nun hart an der mit dem ganzen Reize eines lustigen Hochgebirgswassers in heftigem Laufe strömenden Brzia hin, zweimal, bei Borovci und am Jončov-Han, ihre Ufer wechselnd. Dabei hatten wir immer die hohen nackten Kuppen des Berkovica- und Vraca-Balkans in weitem Segment vor Augen. Nahe am Jončov-Han gewann das grossartige starre Naturbild einen lebendigen Contrast in der immer reichlicher auftretenden Bewaldung der sanfteren Vorberge und ich bereicherte hier meine Mappe mit einem sehr hübschen Gebirgs-Profil. Wir umritten die letzten gut cultivirten Höhen von Abdusalem und Komarevci, kreuzten die Kalešnica und wieder stand ich am herrlichen Kessel, in dessen nordwestlichstem Winkel Berkovica's Minarete aufleuchteten.

Die Lage der Stadt ist unvergleichlich schön. Von allen Seiten umgeben mit waldigen Höhen und schattigen wasserreichen Schluchten wird sie in glücklicheren Zeiten einst sicher der sommerliche Zufluchtsort der wohlhabenden Bewohner der heissen Donauterrasse werden. Ausser diesen natürlichen sofort in die Augen springenden Vorzügen Berkovica's lässt sich ihm aber selbst bei längerem Aufenthalt kaum mehr Gutes als anderen bulgarischen Städten nachrühmen, in welchen das türkische Element die Majorität behauptete. Erst seit kurzer Zeit stellt sich das Gleichgewicht mit 520 bulg. und 36 spanisch-israelitischen Häusern gegenüber 500 türkischen (worunter 31 Zigeunerhäuser) zu Gunsten des beginnenden Fortschrittes her. Berkovica's Handel mit Rohproducten und Seide wird von einigen reicheren Israeliten monopolisirt. Es werden im Kasa etwa 10,000 Okka Cocons und 100 Okka Seide produzirt. Das Zurichten der Häute für den Export bildet auch hier einen Hauptzweig der bulgarischen Industrie. Die Illustration zeigt den einfachen Apparat, welcher zur Bearbeitung der Felle verwendet wird. Derselbe entspricht ganz der dem Orient eigenen Liebe für möglichst grösste Bequemlichkeit und sitzende Lebensweise.

Das ganze etwa 7000 Seelen zählende Städtchen trägt den Charakter des Heute auf Morgen. Es fehlt jedes Menschenwerk monumentalerer Gestaltung. Unter allen Baulichkeiten giebt es, den Regierungskonak vielleicht ausgenommen, keine einzige nur etwas anmuthendere Façade und solideren Steinbauten begegnet man äusserst selten. Selbst die Moscheen und Kirchen scheinen erst jüngst und in eiliger Hast entstanden zu sein. Als ich Berkovica besuchte, bot es nur drei interessantere Objekte, welche sämmtlich ihren Reizreflex von verschwundenen Tagen erhielten. Das erste ist dessen ehemalige Akropolis, das zweite der aus Sofia im J. 1860 von den Bulgaren verjagte fanariotisch-griechische Metropolit, das dritte ein antikes Relief, welches letzterer bewahrt. Ich besichtigte diese drei

Sehenswürdigkeiten der Reihe nach. Im N. O. der Stadt thront ihre alte Burg auf hohem Felssporne, welchen die Arme der Kalešnica umfliessen. Der Anstieg zu diesem Kaleh ist etwas mühsam, denn mit scharfer Böschung erhebt sich die mit Ruinen gekrönte Höhe 120 M. über das Niveau Berkovica's (437 M.). Die Ausdehnung der erhaltenen Schlossmauern ist noch immer bedeutend, sie misst



Bulgarischer Gerber zu Berkovica.

130 Schritt Länge bei 60 Schritt Breite. Der Oberbau stammt wahrscheinlich aus dem Mittelalter, ob die Grundfesten römisch, möchte ich nach flüchtiger Untersuchung wohl vermuthen, aber nicht entscheiden. Jedenfalls beherrscht die Höhe als vorzüglicher Auslugspunkt Stadt und Thal, seine Orte Belovica Mahale und Selam Čiftlik, sowie die Schluchten der sie umschliessenden Berge. Man darf also wohl annehmen, dass den Römern und Byzantinern die Wichtigkeit des Punktes nicht entgangen sei. Für eine römische Niederlassung hier oder in der Nähe spricht auch ein Votivstein auf dem Friedhofe des 1 St. nördlicheren

Komarcvci. Prof. Mommsen, dem ich sie sandte, las ihn: dem besten grössten Jupiter, dem Erhalter, Tib. (Claudius?) Naso (?) mit der Aelia Antonia seine Gattin einen Altar mit einer Statuette nach ihrem Gelübde haben gesetzt.

Die Bekanntschaft mit Dorothej, dem Ex-Vladika von Sofia, kam mir insofern auf halbem Wege entgegen, als er mir durch seinen Archidiacon Jonikije sofort nach meiner Ankunft seine besten Grüsse begleitet von prächtigen Forellen (bulgarisch pesterva, türkisch Mrdschan-baluk), frischem Obst und einem hübsch gearbeiteten Gürtel (pojas) sandte. Ich erwiederte diese Aufmerksamkeit durch einen Dankbesuch bei dem etwas verwitterten alten Prälaten der fanariotischen Kirche. Er empfing mich in seinem bescheidenen, jedoch sehr nett gehaltenen Häuschen auf das Liebenswürdigste. Augenscheinlich vermied er es aber, die gerade damals schwungvoll betriebenen Trennungswünsche seiner ehemaligen bulgarischen Schäflein vom Constantinopler Patriarchate zu erörtern. Er klagte nur über das grobe Unrecht, das ihm widerfahren, über die teuflischen Verleumdungen seiner Widersacher, die ihn gezwungen Berkovica als Exil aufzusuchen. Alles Unrecht lag natürlich auf Seite der Gemeinde von Sofia. Nachdem ich aber wenige Tage zuvor von unbetheiligten Personen jener Stadt ein ganz gegensätzliches Urtheil über die Vorgänge im J. 1860 gehört, machten die Darstellungen des ehemaligen Vladika's auf mich nur geringen Eindruck.

Der Grieche Dorothej hatte genau wie seine Vorgänger, z. B. der Bischof Joakim von Sofia, auf die Hellenisirung der Bulgaren hingearbeitet. Letzterer befahl im J. 1823, dass die zu Ceroven bei Berkovica befindlichen bulgarischen Heiligenbilder und Codices ausserhalb des Dorfes vernichtet würden. Die Bauern vergruben diese Alterthümer bis auf drei Handschriften, welche der Pope verbarg, und erhielten griechische Kirchenbücher dafür zum Geschenke. Während des bulgarisch-griechischen Kirchenstreits wurde auch dieser Frevel von griechischer Seite geleugnet. Um den Gegenbeweis zu führen, liess Bischof Dorothej an der von den Bulgaren behaupteten Stelle nachgraben und obwohl er von dieser Absicht früher nichts verlauten liess, fanden sich richtig Reste der zerstörten Pergamente sowie einiger Bilderrahmen.

Der alte geistliche Herr ging zu meiner grossen Freude von seinen Lebensschicksalen zu einem erfreulicheren Gegenstande, zur griechischen Kunst über und sprach viel von den noch ungehobenen zahlreichen Schätzen, welche der thrakisch-macedonische Boden sicher berge. Gleichsam als Illustration holte er einige alte Münzen und ein kleines, ausgezeichnet schönes Marmorrelief herbei, das er auf einer Reise im Dorfe Buzadšilar des Kasa Sliven erhalten hatte. Nach Prof. Kirchhoff's Lesung enthält die etwas undeutliche Inschrift eine Widmung an den Zeus Sabazios. Die 0,21 Meter hohe Figur des Gottes mit dem Adler und Blitzen ist in archaistisch strenger Weise ausgeführt, zeigt jedoch in

Haltung und Linien ein hoch entwickeltes Stylgefühl. Das ganze Relief misst 0,35 M. Höhe bei 0,23 M. Breite, gerne hätte ich es für eines unserer Museen erworben, doch der Metropolit wollte sich nicht von seinem Schatze trennen. So zeichnete ich ihn mindestens und gebe ihn hier in treuem Abbilde.

Die Kirche Berkovica's, nach welcher mich des Vladika's Archidiacon geleitete, bot kein besonderes Interesse und ebenso wenig die benachbarte Schule, welche in der Vorbereitungsclasse etwa 150, in den drei höheren 60 Schüler zählt. Die Mädchenschule fand ich von etwa 100 Kindern besucht.



Jupiterrelief von Buzadšilar.

In Mustafa Ali, dem Kaimakam des Kreises, lernte ich einen sehr gefälligen reformfreundlichen Mann kennen. Wie alle einsichtigen Kasavorstände klagte aber auch er über die schlechte Organisation des Dienstes, die ihn mit unzähligen täglich sich wiederholenden Plackereien überhäufe und ihm die Zeit für die Bereisung und Hebung seines ausgedehnten Amtssprengels raube. Zum Abschiede versprach er mir seinen besten Zaptie als Begleiter über den Balkan nach Pirot mitzugeben. Ueber diesen Punkt beruhigt, dankte ich ihm herzlich und suchte meinen Han wieder auf.

Der Rest des Tages schwand im Gespräche mit dem Handži Nikolčov Kokol und zwei jungen Männern, welche er mir als auf einer Ferienreise begriffene Landsleute aus seinem fernen Geburtsstädtchen Koprivštica vorstellte. Es waren zwei Brüder, Stojan Doganov, Zögling der militärärztlichen Akademie zu Constantinopel, und Nikola, Lehrer in seiner Vaterstadt. Beide erwiesen sich über deren Geschichte sehr wohl unterrichtet. Koprivštica (türk. Avrat alan) genoss einst gleich vielen anderen sogenannten „Voinikorten" grosser Privilegien von Seiten der türkischen Sultane. Bis zum berüchtigten Krdžalien-

sturme zählte es 10,000 Einwohner. Zerstört und verlassen, gelangte es erst neuestens wieder zu grösserer Blüthe und zählte 1875 etwa 1100 Familien, als die unglücklichen letzten Ereignisse (1876) es abermals bis zu voller Vernichtung trafen. Die Koprivštica er sind bekannt als aufgeweckte Leute. Das Reisen und Gelderwerben in der Fremde ist ihnen gleich Tirolern und Bocchesen angeboren. Viele auswärts Handel treibende Bulgaren, dann Lehrer stammen von hier; andrerseits aber auch Klephtenführer, darunter der ritterlichste bulgarische Bandenchef Dončo. Ich unterhielt mich vortrefflich mit den äusserst intelligenten jungen Männern und erhielt von ihnen manch nützlichen Wink über die bis heute topographisch wenig gekannte Sredna-Gora, deren höchste Kuppen „Hrt Bunaja" und „Bogdan Planina" nach den Mittheilungen der Herren Doganov südlich von Koprivštica sich erheben (S. 244).

Meine Leute hätten die ihnen zu Berkovica vergönnte 36 stündige Rast gerne verlängert, doch liess sich ihr Wunsch mit meinem Routier nicht gut vereinbaren. Bereits am 27. brach ich wieder auf, um den Berkovica-Balkan auf seinem bisher von keines Forschers Fuss betretenen Westpasse zu überschreiten. Abgesehen von der Richtigstellung der westlichen Ogostquellen galt es auf dieser Passage noch eine andere Aufgabe zu lösen. Als ich im J. 1864 den „Sveti-Nikola-Balkan" gewissermassen geographisch entdeckte und 1870 vollkommen in Karte brachte, gelangte ich an seinem Südfusse an die Mündung eines ganz ungekannten ansehnlichen Zuflusses der Nišava, an die „Temska", deren Quellen nach den Anwohnern vom fernen Berkovica-Balkan herabkommen sollten, und war dies richtig, musste ich jenseits des Passes auf dieselben stossen und somit die Quellen des Flüsschens kennen lernen. Unmittelbar im W. Berkovica's begann der Anstieg in Curven über die grasigen sanften Sporne, mit welchen der hohe Balkan die Stadt ringförmig einschliesst und ihre prächtigen Heerden nährt. Steiler klommen wir aufwärts und bald, schon nach 1 St., sahen wir aus 218 M. Höhe herab auf die Stadt. Neben uns rauschten über verwitterte graue Kalke Wasserfäden abwärts in das schöne Ringbecken, aus dem ihre Minarete Juwelen ähnlich auf grünsammtnem Untergrunde aufblitzten. Kurz rasteten wir in dem schattigen hoch gelegenen Eichenwald des Kitko, eine kurze Strecke hinderte er den Ausblick, bald lag aber die Baumregion gänzlich hinter uns und allmälig erschien eine Reihe von Querthälern, darunter jenes der Kalimanica mit 6 Orten, von welchen ich einige ohne Fernglas zu unterscheiden vermochte. Weiter nach W. tauchte das grössere Dlgodlska-Thal mit 10 Orten, dann der Thaleinschnitt des eigentlichen Ogostbaches auf, in dem 15 Orte liegen. So vermochte ich mich schon hier über die Configuration des ganzen westlichen Ogost-Quellgebietes in allgemeinen Zügen zu orientiren, welches ich wenige Tage später durchschneiden und detaillirter erforschen sollte (Cap. XV).

Höher aufwärts zum Passe verlor die Landschaft ihren heiteren Charakter. Wir zogen über magere Triften hin und oft lag das grauwackenartige sandige Gestein kahl am Tage. In einer kesselartigen Mulde, so ziemlich auf dem Flecke, wo auf Oberst von Scheda's Karte das nicht existirende Städtchen „Sirischnik“ liegt, trafen wir neben einem Quellbrunnen zwei in zottige Felle gehüllte wild aussehende Hirten, sonst begegnete uns keine Menschenseele während des Anstiegs. Der Verkehr zwischen hüben und drüben vollzieht sich hauptsächlich auf dem östlicheren um 400 M. niedrigeren und desshalb bequemeren Gincipasse (S. 316), zu dem Vicinalstrassen aus allen Thälern hinanführen. In einer mässigen Curve umgingen wir den höchsten Punkt des Berkovica-Balkans, dessen imposante Komspitze, auf der südlich ihr vorlagernden 1919 M. hohen Garešda Planina, und nunmehr war der Pass überschritten. Tief unten, im mit der Hauptkette parallel streichenden schluchtartigen Längenthale floss ein kleiner Wasserfaden, gespeist von den beinahe senkrechten Furchen und Rinnen des Kom's, W. O. durch abgestürzte Felsblöcke und spärliches Buschwerk. Das Gesammtbild machte den Eindruck majestätischer Oede, das nur einige Raubvögel und Reptilien belebten. So weit das Auge reichte, graue, schiefrige und dichte Kalke, bedeckt mit Grauwacken-Conglomeraten, von tausend kleinen Rinnsalen zerrissen, welche in der heissen Sommerszeit vollkommen trocken lagen. Kein Baum erfreute hier das Auge!

Beim Abstiege erschien sofort die rothe charakteristische Sandsteinzone des südlichen Balkanhanges. In zahlreichen Serpentinen senkten wir uns N. S. abwärts über den O. W. streichenden niederen Kalkzug des Radotina-Vorgebirges und traten bald darauf zu meiner nicht geringen Ueberraschung in ein O. W. sich ausdehnendes Längenthal, das sich sofort als ein reich bevölkertes erwies und welches gegen S. ein ansehnlicher Parallelzug abschloss. Zunächst kamen wir in das Dorf G. Krivodol und hier erschien wieder der erwähnte vom Kom abfliessende Wasserfaden, nachdem er die Radotina östlich umgangen und, durch nordöstlichere Quelladern verstärkt, die Orte: Gubeš, Komaštica und Brla durchflossen, als ziemlich starker Bach in breiter Rinne dahinrauschend. Es war, wie sich nach einiger Umfrage herausstellte, der gesuchte Oberlauf der bedeutenden Temska rjeka..

Die Mühen der schwierigen Balkan-Passage hatten sich reichlich gelohnt. Noch am selben Abend war das Temska-Quellgebiet festgestellt und die erfreuliche Aussicht gewonnen, auch am nächsten Tage wichtige Beiträge zur richtigeren Darstellung des kartographisch vernachlässigten West-Balkans zu gewinnen. Mit diesem tröstenden Gedanken ging ich stark ermüdet in dem kaum 3 □ Meter grossen niedrigen Raume, den mir ein gastfreundlicher Bulgare abgetreten hatte, zur Ruhe und fand sie bald, denn das frugale Abendbrot, bestehend aus Milch

und Eiern, hatte meinen Magen wenig beschwert. Die Leute im oberen Temskathal leben ungemein mässig. Etwas Viehzucht und ein kleines Gärtchen decken die bescheidenen Bedürfnisse dieser echten Balkandži.

Ich werde später (S. 360) die intellectuellen Verhältnisse dieser physisch sehr kräftig entwickelten Gebirgs-Bulgaren noch berühren. Im Allgemeinen erheben sie sich wenig über die geringe Bildungsstufe, welche ich bei ihren Nachbarn im östlicheren Sofia-Balkan traf. Die einfachen Leute leben in merkwürdiger Abgeschlossenheit von allen äusseren Welthändeln und wissen von diesen gleich wenig, wie vom benachbarten Fürstenthum Serbien und dessen ihrer Befreiung geltenden Plänen. Nur dies erklärt die vollkommene Passivität des grossen reinbulgarischen Temskagebietes während der anfänglichen Siege, welche die Serben im Juli 1876 an der nahen Babina-Glava und Nišava erfochten. Keine Flinte rührte sich in den Temskaschluchten, zum mindesten verlautete nach aussen nichts über eine erzielte grössere Bewegung, welche General Tschernajeff's viel verbreitete schwungvolle Proclamationen gerne hervorgerufen hätten!

XV.

UEBER PIROT UND DEN CIPROVEC-BALKAN NACH LOM.

(XII. Balkan-Passage.)

Das moralische und physische Moment auf Forschungsreisen. — Ein zeitraubender Zwischenfall. — Auffindung des Razboiškathals mit 30 Orten. — Neue Pirot-Berkovicer Strasse. — Defilé vor Krupec. — Stadt Pirot. — Ihr neuer Konak. — Besuch bei einem Pascha-Kleeblatt. — Piroter Panajir. — Seine Bedeutung. — Die Zeltstadt und ihre Staffage. — Kauf und Verkauf. — Europäischer Import. — Messgetriebe. — Piročanski-Killim. — Die berühmteste Teppichweberin. — Export gedörrter Pflaumen. — Kaimakam und Handschi. — Schlossruinen bei Gradišnica. — Thalpfad und Hochweg zur Temska. — Nišor. — Basarakuppe. — Zavoi. — Aufnahme des mittleren Temskalaufes. — Sv. Arandjelkloster. — Geologisches. — Nachtlager in Gozduša. — Vrtibog-Karaula. — Aufstieg zum Passe. — Stelldichein der Haiduci. — Abschied vom Temskathale und Südhange des Balkans. — Beim Pavlov Krst auf der Passhöhe. — Abstieg nach Ciporovica. — Rothe Sandsteinzone. — Westlichste Ogostquellen. — Kloster bei Vlaško. — Römisch-katholische Reminiscenzen. — Auswanderung nach Ungarn. — Alter Hüttenbetrieb. — Teppichfabrikation im Balkan. — Farbenharmonie. — Nachahmung der primitiven Teppiche im Occident. — Castellruinen. — Wasserscheide zwischen Ogost und Džibrica. — Temperatur-Verhältnisse. — Dreschschlitten. — Quellen der Džibrica. — Astronomische Position Slavotin. — Asiz Pascha's Jagdsportgebiet. — Topographische Resultate am Lom. — Metkovec. — Nächtlicher Ritt nach Rasova. — Das Džibricagebiet auf unseren Karten und in Wirklichkeit. — Eintragung von 33 ungekannten Orten. — Abstieg nach Lom. — Prächtiges Landschaftsbild. — Durch die Stadt zur Donau. — Freudige Ueberraschung. — Verkauf der Pferde. — Reiseabschluss und glückliche Rückkehr nach Wien.

Wenn ich auch weniger als andere Reisende von den unangenehmen Zwischenfällen und Mühsalen erzählte, welche beinahe täglich auf meinen Balkantouren meine Geduld und Energie zugleich auf die Probe stellten, so darf der Leser doch nicht glauben, sie wären mir erspart geblieben. Im Bewusstsein, dass Reisen in kaum von der Cultur gestreiften Ländern keine Spaziergänge seien, ertrug ich grösstentheils gleichmüthig alle jene Fatiguen und Abenteuer, welche ich in meiner Schilderung oft nur leicht gestreift habe. Nicht immer so meine Begleitung. Nirgend so sehr als auf Forschungsreisen und im Kriege gewinnt man die Erfahrung, wie intensiv das moralische Moment die menschliche Physis be-

einflusst. Das Bewusstsein, einer hehren Sache, der Wissenschaft oder dem Vaterlande seine Persönlichkeit zu weihen, stählt wunderbar alle Muskeln und lässt selbst Schwächere leichter Mühsale und Gefahren überwinden, als kräftigere im Lohne des Reisenden stehende Begleiter oder militärische Söldlinge.

Glücklicherweise ging der vierte Monat meiner Reise zu Ende und nur noch die letzte der für 1870 projektirten Balkan-Passagen trennte mich von der Dampfschiffs-Station Lom, ihrem Endziele. Dies war gut, denn bereits seit vielen Tagen klagte mein sonst braver Dragoman über die grossen Fatiguen der Märsche bei schlechter Nahrung und unerträglicher Hitze, dann über die stets kleineren Rasten in den Städten u. s. w. Auch der Sürüdschi und selbst meine Pferde fingen an zu erlahmen. So bedurfte es im letzten Augenblicke noch des Einsatzes vermehrter, oft bis zur Härte gesteigerter Energie, wollte ich mein Routier, wie ich es voraus bestimmt hatte, bis zum 31. August glücklich vollführen.

Namentlich zu Krivodol, dem armseligen Orte, wo ich die Nacht des 28. verbrachte, gab es Anlass zu allgemeiner Verstimmung. Trotz des besten Willens der Bewohner war dort weder Heu noch Gerste für unsere ermüdeten Pferde aufzutreiben. Auch eine geschlossene Stallung fehlte. Als man ihnen am nächsten Frühmorgen wieder etwas Grünfutter vorwerfen wollte, entstand grosser Lärm, der mich aufweckte. Mein Trainpferd hatte nämlich, wahrscheinlich durch Hunger getrieben, vom Zaune der niederen Schafhürde sich losgerissen und das Weite gesucht. Ich sandte sofort den Zaptie mit einigen ortskundigen Leuten hinaus und nach zwei verlorenen kostbaren Stunden kehrten sie mit dem eingefangenen vierbeinigen Deserteur zurück, welcher reuig den Kopf senkte. Ich war froh, dass die Sache so gut abgelaufen, befand mich jedoch der neuen Schwierigkeit gegenüber, den Zaptie, der seinem Pferde nach diesem angreifenden Jagdsporte am liebsten einige Stunden Ruhe gegönnt hätte, zum sofortigen Aufbruche zu bestimmen. Wie immer erzielte auch diesmal ein in Perspective gestelltes grösseres Bakschisch vollständige Wirkung.

Wir kreuzten den Spiegel der Temska, welchen die Reflexe der hochstehenden Sonne schon seit Stunden in flüssiges Gold verwandelt hatten, und gleich darauf erstiegen wir nahe bei Vlkovia den jenseitigen kahlen Höhenzug zwischen D. Krividol und Prvol Čiftlik in einigen Serpentinen. Der Weg ging theilweise über eingesprengten gelben Jaspis und Quarzitbänke, Wald trat nur auf einem östlicheren Berge in Sicht. Auf der Höhe angekommen, blickte ich staunend hinab in ein weites Bachgebiet. Es war dasselbe, von dem ich zuerst auf dem Pečenabrdo-Karaul Kunde erhalten hatte (S. 316), und allmälig stellte sich klar heraus, dass demselben auch jene vom Gincipasse abfliessende Wasserader angehöre, welche unsere Karten bisher über hohe Gebirge weg zum östlicheren Isker ziehen lassen. War ich am Tage zuvor nicht wenig überrascht, die Quellen

der Temska erst 6 geogr. Meilen östlich von ihrer Mündung entfernt aufzufinden, so war ich andrerseits in noch höherem Grade darüber verwundert, dass uns die auf ihrem linken Ufer erklommene Höhe nicht direkt hinüber zur Nišava, sondern in ein der letzteren angehörendes, bisher ganz ungekanntes viel verästeltes Thal brachte, das vom Iskersystem durch einen bedeutenden Höhenzug getrennt wird und in dem ich bald 23 Orte und 1 Kloster constatiren sollte. Alle diese Dörfer zählen 30—70 Häuser und besitzen reiche Heerden, hübsche Culturen und kleine Kirchen, leider aber selten eine Schule. Sie gehören ausnahmslos der bulgarischen Nationalität an, Moslims sind hier nicht zu finden.

Nachdem ich meine ungeahnte Entdeckung in Karte gebracht, senkten wir uns am südlichen Rande der Triput-Planina über Moinci nahe der Klosterschlucht Sv. Kirik zum wohlhabenden Dorfe Smilovci herab. Seine 60 Häuser liegen in 759 M. Seehöhe auf einer sanften Erhebung des schönen Thales, welches den Eindruck eines alten Seebeckens macht. Vor nicht langer Zeit floss noch hart beim Dorfe ein Bächlein vorüber, das von den südlichsten Vorplateaus der im N.W. aufragenden hohen Basara-Planina herabkam. Heute haben jedoch die schwächlichen Wasseradern der entwaldeten Kalkrücken nicht mehr die nothwendige Kraft, um die den östlichen Thallauf durchziehende Razboiška zu erreichen. Sie versickern in einem trügerisch grünen Sumpfe unfern von Smilovci. Als ich von letzterem die südöstlicheren Höhen hinanritt, um einen genaueren Einblick in das jenseitige Gebiet der Kalotinca zu gewinnen, mit welcher die Razboiška sich vereinigt, querte ich eine von Pirot direkt zum Gincipasse und von dort nach Berkovica führende schöne Strasse. Ich hatte nie früher von dieser Baute Mithad's gehört und gedachte seiner dankbar, als ich auf derselben nun bequem meine Route nach Pirot fortsetzen konnte.

Wir ritten wohl 1 St. O.W. eben im Thale fort, dann stiegen wir aber in Curven ein wasserloses Engdefilé hinan, dessen viel zerrissene Hänge mit karstartigen Farben und Dollinen an die S. 279 geschilderte Landschaft am Panega-Ursprung mahnte. Erst kurz bevor wir den höchsten Strassenpunkt erreichten, begrünten sich die Abstürze und Plateaus, zwischen durch einen prächtigen Weitblick auf das Nišavathal gestattend. Am Silberbande des in unzähligen Windungen aufleuchtenden Flusses erschienen viele Dörfer und weisse Čiftliks, und darüber fern im N. die serbischen Grenzberge in rauchblauen Tönen durch die charakteristischen Profile des Jastrebac und Rtanj scharf markirt. Ich peilte die wichtigsten Punkte, dann ging es die zahlreichen Serpentinen auf wechselnd schwarzen und lichtfleckigen Kalken rasch hinab zum Orte Krupec, bei dem Ruinen einer alten Stadt sich finden sollen. Ich sah sie nicht, denn der Abend brach heran und noch trennten uns $1^1/_2$ St. Weges von unserem Tagesziele Pirot. Wir stiegen hinab in die Ebene. Kleinhändler und Landleute bedeckten mit

schwer belasteten Grauthieren und Pferden die Strasse, eine bunte lustige Staffage, welche der grosse „Panajir“ nach der Stadt gelockt hatte. In gesonderten Trupps caracolirten auf behendigen, wahrscheinlich gestohlenen Pferden auch einige Tscherkessen an uns vorüber, es waren Insassen des nahen Belopolje, der einzigen Fremdcolonie in der grossen reinbulgarischen Bevölkerung um Pirot.

Wir liessen Izvor und Berilovca rechts, setzten über das Bächlein, welches vom letzteren Dorfe seinen Weg durch den westlichen Stadttheil zur Nišava nimmt, und ritten bald darauf in seinen grössten Han ein. Pirot war für mich keine neue Stadt. Auch der Leser kennt sie bereits aus dem I. Bande. Meinen Sympathien nach hätte ich Pirot diesmal am liebsten unberührt gelassen, denn es erweckte in mir nur unangenehme Erinnerungen (I. Bd. S. 158). Doch zog mich sein eben sich abwickelnder grosser Panajir an und dann musste ich hier einen wegkundigen Zaptie für die Passage des Ciprovec-Balkans nehmen. So rief mir der Handži zum drittenmal sein „dobro došle“ (glückliche Ankunft) entgegen. Diesmal wohnte ich übrigens besser als in den J. 1864 und 1870. Da die Panajirgäste alle Räume des Hans bis zum Dache hinauf bereits besetzt hielten, räumte der Hausherr für mich sein nett getäfeltes Prachtstübchen, ein reizendes Modell bulgarischer Kunst-Ebenistenarbeit, welches so mancher unserer Amateure bei dem eben in Europa vorherrschenden Geschmacke für orientalischen Comfort gewiss recht gerne für eine respectable Summe erworben hätte.

Die wichtigste Neuigkeit des plaudernden Handži bestand in der mysteriös verbrämten Mittheilung, dass die Pascha's der aneinander grenzenden Sandschaks: Niš, Sofia und Priština seit zwei Tagen zu Pirot weilten und fortwährend geheime Berathungen pflegten. „Gewiss, Herr,“ meinte er mit echt orientalischem Augenzwinkern, „geht etwas Wichtiges vor. Sollte, wo der Franzose dem Prusli unterlegen und jetzt machtlos, der Moskov etwa sich unserer wieder erinnern?“ Ich antwortete ausweichend und beschloss am nächsten Tage dem Pascha-Kleeblatte meinen Besuch zu erstatten, schon um einem ähnlichen Zwischenfalle, wie ich ihn im J. 1870 erlebt hatte, thunlichst vorzubeugen.

Die höchsten türkischen Würdenträger haben eine sehr rühmenswerthe Seite. Sie stehen zeitlich Morgens auf und empfangen Jedermann in frühester Stunde. Ich gab desshalb noch am Abend den Befehl, die von den vielfachen Balkankettereien arg mitgenommenen Pferde aufs Beste herauszuputzen, und bereits um 9 Uhr hielt ich an der Spitze meiner kleinen Suite am Thore des neuen Konaks. Er präsentirt sich architektonisch recht anmuthig, doch anstatt im Centrum der Stadt wurde er ohne alle Rücksicht auf die christliche Bevölkerung in einem der entlegensten und unbelebtesten türkischen Stadtviertel erbaut. Dieser grosse Uebelstand, welcher auch bei anderen neuen Administrations-Gebäuden, z. B. in Niš, Sofia u. s. w. auffällt, erklärt sich dadurch, dass die meist verhei-

ratheten Beamten des Konaks in den billigen türkischen Vierteln wohnen, während des Tages gerne nach ihren Harems sehen und desshalb bei der Auswahl des Bauplatzes mehr ihre eigene Bequemlichkeit als das Bedürfniss ihrer Clienten berücksichtigen. Eine andere Eigenthümlichkeit der neuen Konaks sind die an ihrer Hauptfronte gewöhnlich rysalithartig vorspringenden breiten Logen, in welchen der erste Chef, der Vali, Mutessarif, Kaimakam u. s. w. während der Amtszeit auf hohem Divan thronen. So lange es die Witterung zulässt, findet man die Fenster dieser, gewöhnlich auf einen grünen Vorplatz gehenden Tribunen ausgehoben und der das Rheuma fürchtende Europäer empfindet stets ein leichtes Frösteln, wenn er einen solchen Empfangsraum betritt. Der türkische Functionär liebt Licht und Luft. Anders als in unseren hermetisch geschlossenen übel gelüfteten Amtsstuben stehen hier Fenster und Thüren fortwährend offen und der ungehindert durchziehende Luftstrom treibt mit den gross geblumten oder weissen Vorhängen sein loses Spiel. Was müsste man einem unserer bis zur Halsbinde zugeknöpften Hofräthe bieten, wenn er in solcher Situation fungiren sollte?

Zu Ehren der drei im Piroter Konak tagenden Mutessarife standen an seinem Thore zwei Redifs Schildwache. Sie salutirten und von der Loggia des ersten Stockwerks erwiderte der Pascha von Niš freundlich meinen Gruss. Der von ihm herabbeorderte Kaimakam von Pirot nannte mich willkommen; ich lächelte über seine Phrasen, denn es war derselbe Beamte, welcher mich im Jahre 1870 zu Niš als staatsgefährlichen Reisenden telegraphisch denuncirt und mir dort so viele Unannehmlichkeiten bereitet hatte. Ich unterdrückte jeden Vorwurf, stieg vom Pferde und die Soldaten präsentirten. Gleich darauf begrüsste ich die Pascha's von Niš und Sofia als alte Bekannte und wurde durch sie dem Prištinaer Mutessarif vorgestellt. Auch einige Stadtnotabeln, der Imam, Kadi und Mitglieder des Medjlis waren zugegen; doch spielten die christlichen „Efendi“ wie immer eine bescheidene devote Rolle. Das Gespräch drehte sich anfangs um gleichgiltige Dinge. Der Mutessarif von Sofia fragte mich um den Fortgang meiner kartographischen Arbeiten, der Pascha von Niš, ob ich viele „eski scheler“ (alte Dinge) gefunden, ich aber benutzte die günstige Gelegenheit, um zum nicht geringen Erstaunen der Herren vom Medjlis den drei hohen Paschaliks-Regenten meine unverhohlene Ansicht über den schlechten Zustand des Agrar- und Schulwesens und namentlich über das zügellose Treiben der Zapties auf dem Lande auszusprechen. Zur Antwort erhielt ich den matten Abklatsch der zeitweise und auch gegenwärtig wieder von Constantinopel in die Welt gesandten Versicherungen bald einzuführender Reformen. „Jawasch, jawasch“ (allmälig), schlossen die Herren, würde man die Türkei von einem à la franca regierten Reiche kaum unterscheiden können! Ich wusste genau, wie ernst es den respectabeln Herren mit ihren Phrasen, und ging, um dem Abschiede jede Dissonanz zu benehmen,

zum Panajir über, dessen Bedeutung für die Stadt und das Paschalik allseitig besprochen wurde.

So lange das Schienennetz zwischen der Türkei und den grossen europäischen Handelscentren unvollendet und die Pforte die Entwickelung ihres Städtewesens durch Verbesserung der Land- und Wasserwege, sowie durch andere zweckmässige Einrichtungen nicht mehr als bis zur Stunde fördert, werden die alljährlichen grossen Panajirs (Messen) an einigen günstig situirten Punkten ihres weiten Reiches in dessen Verkehrsleben lange noch eine grosse Rolle spielen. Der Piroter Panajir, den ich hier in allgemeinen Zügen schildere, ist namentlich wegen seines bedeutenden Verkehrs in Teppichen berühmt, doch werden auch Manufactur-, Quincaillerie- und Colonialwaaren auf demselben in ansehnlichen Ziffern umgesetzt, wenngleich nicht in solcher Höhe, wie auf den hervorragendsten Messen der Türkei, zu Uzundšova und Eski-Džumaa, für welche letztere die österreichischen Dampfer nach Rusčuk allein im Jahre 1874 10,000 Centner führten.

Natürlich bildet der Panajir für jede Messstadt das ersehnte grosse Ereigniss des Jahres. Lange vor dem 6. August (a. St.), an dem er zu Pirot beginnt, herrscht bereits bewegtes Treiben auf dem sonst verödeten, grossen Platze zwischen dem Bokludžabach und der Nišerstrasse im S. W. ausserhalb der Stadt, denn es gilt nahezu eine solche für drei volle Wochen zu zimmern. In regelmässigen Gassen erhebt sich eine förmliche Bretter- und Zeltstadt mit Localitäten von ganz ansehnlicher Breite und Tiefe. Firmen-Aufschriften giebt es hier so wenig wie in den festen türkischen Bazaren; doch trennen sich die Verkäufer nach Gilden, und jeder Besucher weiss, was er benöthigt, leicht zu finden.

Auf der Strasse zum Panajir und rings um diesen patrouilliren Soldaten; denn oft staut sich das Gedränge, der Wagen-, Lastthier- und Menschenknäuel verwirrt sich, es bricht mitunter Streit aus und nicht immer sind die Zapties (Gendarmen) allein im Stande, die Ordnung zu erhalten. Namentlich benutzen Arnauten und Tscherkessen, beide im Stehlen gleich berühmt, solche Momente, um sich, nach dem alten Sprichwort, auf Unkosten der Streitenden zu bereichern. Als eine für alle Theile sehr bequeme Einrichtung verdient erwähnt zu werden, dass alle Rechtsstreite über Verkaufs-Abschlüsse, vereinbarte Preise, Maass und Gewicht, Münzen, Falschgeld u. s. w. gleich auf dem Platze von eigens für die Messdauer exponirten Gerichtsorganen entschieden werden.

Wahrhaft verwirrend gestaltet sich das bunte lärmende Gewoge in der zweiten Messwoche, in welcher die Landbevölkerung von allen Seiten heranströmt. Die bulgarischen Droguen-Händler, welche unter Anderm auch Henna zum Färben der Nägel und Handflächen für türkische Frauen führen, und die Verkäufer von Colonialwaaren, von Confecten und getrockneten Früchten aus dem fernen Asien,

von bunten Baumwollstoffen, Kopftüchern, Bauernschuhen, Riemzeug u. s. w. halten dann ihre Ernte.

Während bei uns nahezu kein Dorf ohne Krämer ist und der ausgebildete Hausirhandel den Consumenten bis zur höchsten Alpenhütte aufsucht, wird es Letzteren in der Türkei lange nicht so bequem gemacht. Kaffee, Zucker, Tabak, Petroleum, Salz, Wachskerzen, Seife, nebst hundert anderen Bedürfnissen, holt der Bauer aus der Stadt, und ist sein Dorf allzuweit entfernt von ihr, auf dem Panajir. Auf diesen treibt er sein Vieh, bringt er Häute, Wolle, Wachs, Honig u. s. w. und mit dem Baargeld wandert er sodann von Laden zu Laden, von Zelt zu Zelt, prüfend und feilschend, das allzuweit gehende Gefallen von Frau und Töchtern an Putz und Flitter bekämpfend. Denn nicht nur das Nothwendige, sondern auch Gegenstände des Luxus sind hier auf's Lockendste ausgebreitet. Verführerische Quincaillerie-Waaren, Spiegel, Schmelzperlen, Glasringe und Falschschmuck, alte Ladenhüter der Wiener Fabriken werden mit begehrendem Auge bewundert und gekauft. Ihre Verkäufer sind grösstentheils spanische Juden, welche den weiten Weg von Niš, Sofia und Filippopel nicht gescheut haben. Ungleich den Türken entwickeln sie grössere Beweglichkeit im Anpreisen ihrer Waaren. Der Moslim harrt, auf seinem Teppich hockend, geduldig des fragenden Käufers, er ist überzeugt, dass Alles vom Kismet (Geschick) abhängt und was kommen soll, auch ohne Anstrengung erreicht wird. Der Handel mit Tabak, Pfeifenköpfen, zierlichen Frauenschuhen u. s. w. ist beinahe ausschliesslich in türkischer Hand und wirft guten Gewinn ab.

Seitwärts vom grossen Verkehrsstrome, in einer schmaleren Gasse des Panajirs, erholt man sich vom betäubenden Lärm. Weniger begehrt, weil kostspieliger, zeigen sich hier die mit schwarzen oder blinkenden Goldborten und Schnüren bedeckten Jacken, Westen, Beinkleider und Šakširen (Knie-Gamaschen), welche den Stolz des türkischen Stadt-Effendis und Landbesitzers der alten Traditionen bilden. Ich sah Kleidungsstücke von 3 — 10 türkischen Gold-Liras (1 Lira = 20 Mark), und sie erschienen durchaus nicht zu hoch im Preise, in Anbetracht der oft bewunderungswerthen Arbeit. Ihr Hauptvorzug besteht namentlich im Rhythmus, in der Symmetrie und Präcision der Arabesken, welche aus Schnürwerk auf dem grünen, carmoisinrothen und drappfarbnen Tuche aufgenäht werden. Ich sah hier Ornamente von solch' erfindungsreicher Abwechslung, dass man mit den Copien leicht eine Mappe schönster Vorbilder für ein europäisches Industrie-Museum hätte füllen können. Die Mehrzahl der Abadschis (Schneider) sind Arnauten und kommen aus dem fernen Priština, Prilip, Skoplje u. a. O.

Auch Händler mit Kupferzeug waren aus jenen Gegenden am schwarzen Drin erschienen. Sie hielten Gegenstände für den türkischen Küchenbedarf feil, kleine Teller und Näpfe, mit hermetisch schliessenden gewölbten Deckeln, in

welchen die Speisen aufgetragen, grosse Schüsseln für den Pilav und Waschbecken mit zierlichen Kannen, welche vor und nach Tisch den Theilnehmern am Mahle gereicht werden, auch Rauchgefässe mit meisterhaft gedachten Formen waren zahlreich vertreten. Hart an diese Buden stiessen jene der Gelbgiesser und Messerfabrikanten aus dem Balkan. Ich sah prächtige Altarleuchter und Hängelampen, unter welchen mir solche in Kreuzesform mit dem heiligen Georg als Drachentödter auffielen, und daneben boten die Silber-Filigran-Arbeiter aus Niš ihre reizenden Gegenstände aus.

Auch einige Sahatschi (Uhrmacher) hatten sich eingefunden; denn selbst der ärmste Muselmann trägt eine Uhr und in der Schweiz giebt es Fabriken, die nur für den Orient arbeiten. Die Zifferblätter tragen türkische Zahlzeichen und auch die Werktheile sind durchgehends mit gepressten Arabesken im orientalischen Style reich verziert. So verstanden es auch auf diesem Gebiet die rührigen Industriellen der Alpen, sich ohne staatliche Unterstützung, ohne Consuln, Museen u. s. w. den Markt zu erobern, indem sie die Geschmacksrichtung der fernen Türkei, ebenso wie jene in Aegypten, Persien, Indien und wieder andererseits in Amerika studirten.

Das Eisen spielte auf dem Panajir selbstverständlich keine geringe Rolle, hier verschwand aber das heimische Erzeugniss gänzlich neben dem importirten. Sensen, Sicheln, Thürbeschläge, Schlösser, Nägel u. s. w. waren österreichischer, kleine Rundschlösser russischer Provenienz, feinere Eisen- und Stahlwaaren beinahe ausschliesslich aus rheinischen und Sheffielder Fabriken. Nur die landesüblichen Herdkessel, Hängeketten, Hufeisen, roh geschmiedeten Nägel u. s. w. trugen den unverkennbaren Stempel heimischer Arbeit.

Alles, was auf dem Panajir von Wirk- und Webewaaren erschien, dann Fesse, geblumte Kopftücher, feines Schuhwerk, Papier, Stearinkerzen, Porzellan-, Glaswaaren u. s. w. gelangt im Wege der heimischen Commissionäre zu Wien, Marseille, London, Leipzig u. s. w. über Lom, Rusčuk, Salonik und Constantinopel hieher. Die türkischen Bahnen haben wohl den Import zur See aus dem fabrikreichen West-Europa auf Unkosten Oesterreichs sehr begünstigt. Noch immer giebt es jedoch wichtige Artikel, z. B. Lampen, Glas, Zündhölzchen u. s. w., in welchen das letztere beinahe ausschliesslich den nördlichen und mitteltürkischen Markt beherrscht.

Wieder gelangte ich in das Gewühl der grossen Panajirstrasse bei ihrem nördlichen Ausgange. Da hockten in Reihen ältere verschleierte Türkenfrauen aus der Stadt, welche die Handstickereien der daheim gebliebenen jüngeren Frauen und Mädchen, zierliche Pantöffelchen, Geld- und Tabaksbeutel, goldornamentirte Käppchen u. s. w. ausboten. Weiter hinaus bahnte mir mein Zaptie den Weg zu den Verkäufern keramischer Waaren. Ganze Berge von Krügen, Töpfen,

Tellern aller Formate, Thonlampen, Leuchtern u. s. w., sämmtlich heimischer Factura, waren hier auf dem abgemähten Rasen aufgespeichert. Wenngleich weniger rein in der Ausführung als die bewunderungswerthen keramischen Fabrikate Ost-Bulgariens, sah ich auch hier manche Formen, welche an classische Vorbilder erinnerten.

Ging es überall lebhaft her, so culminirte der Lärm, das bunte Treiben des hochwogenden Panajirlebens auf dem Terrain, das viele speculative Wirthe, Kaffeeschänker und Garköche mit ihren ambulanten Zelten, Schänken und Heerden besetzt hatten. Hier tranken und verzehrten Leute aller Nationen, Türken, Bulgaren, Tscherkessen, Zigeuner, Albanesen und Tataren stehend, oder auf roh gezimmerten Bänken im Schatten improvisirter grüner Laubdächer hockend, Kaffee, Tschai, Sorbet, Rakie und Wein, dann in riesigen Haufen aufgeschichtete türkische Vanille (Knoblauch), Zwiebeln, Rettige, gesottene kalte Bohnen und Pita, eine Lieblingssorte flacher, mit Kraut und Käse gefüllter Kuchen. So viel auch consumirt wurde, immer war für neu anströmende durstige und hungernde Gäste gesorgt. Volle Bocksschläuche mit Rothwein traten an die Stelle der geleerten, unermüdet wurden Schöpse und Lämmer nach Koran-Rituell oder Christenbrauch, natürlich weit gesondert von einander, geschlachtet, ausgeweidet und mit wuchtigen Hieben zertheilt, um dann in verkleinerten Stücken in Pfannen mit Gemüse geschmort, oder, auf Holzstäbchen gespiesst, am Kohlenfeuer zum wohlschmeckenden Kebab gebraten zu werden.

Dabei drängten sich Tilals (Ausrufer) zu verkaufender Pferde, Sättel und alter, oft sehr werthvoller Waffen, sowie hausirende Krämer mit tausend Kleinigkeiten, dann Gebäck-, Obst- und Eisverkäufer mit lauten Rufen durch die Tischreihen. Glücklicherweise war zwischen und unter diesen das unbezahlte, türkische vierbeinige Sanitätscorps vollauf thätig, die weggeworfenen Abfälle zu vertilgen, sonst würde die hier herrschende Atmosphäre während der heissen Augusttage unerträglich. In später Nachtstunde, wenn das lärmende Treiben erstorben, halten erst die Geier aus dem nahen Balkan die ergiebige Nachernte.

Dass es auf dem Piroter Panajir, wie selbst auf der Leipziger Messe, nicht an ambulanten Schmieden, Zahnreissern, Gauklern, Bärenführern, Musikanten und an sehr gefälligen Zigeuner-Preciosas fehlt, bedarf kaum der Erwähnung. Noch zahlreiche hier übergangene Details vervollständigen aber erst das Bild eines echt türkisch-bulgarischen Panajirs. Vielleicht komme ich auf dieselben gelegentlich der Schilderung der grossen Messe von Eski-Dschumaa im III. Bande zurück.

Von den berühmten Piroter Teppichen sah ich auf dem Panajir nur einzelne Stücke. Als ich in die Stadt zurückkehrte, führte mich mein Hausherr in verschie-

dene Magazine, wo die aus dem Balkan zur Messe gelangten Vorräthe in grossen Ballen aufgespeichert lagen. Auch diese gehen, obschon nicht in der Stadt gefertigt, unter dem Namen „Piročanski Kilim“ (Piroter Teppiche) in die Welt. Es sind grösstentheils ordinäre Sorten kleinen Formats zu äusserst billigen en gros Preisen und durch die vorherrschend dunklen Farben von den zu Pirot selbst gewebten unterschieden. Die Fuss-, Sitz- und Gebet-Teppiche aus dem Balkan sind gewöhnlich gelb, blau, braun und schwarz, jene aus Pirot weiss, gelb, blau, grün und hellroth gemustert, letztere sind auch aus feinerer Wolle, dichter gewebt, grösser und kostspieliger und machen den asiatischen Fabrikaten erhebliche Concurrenz. Etwaige Prachtexemplare von bestimmter Grösse werden voraus bestellt und bezahlt. Bei Frau Jelenska Rabadži, einer der berühmtesten Meisterinnen der Stadt, sah ich einen für den Salon eines Constantinopler Pascha's bestimmten Teppich bedeutenden Formats in hellen Farben ornamentirt, welcher den nach bulgarischen Begriffen ungemein hohen Preis von 650 Piastern (130 Mark) kostete. Da meine Route am nächsten Tage mich nach Ciporovci, dem berühmten Hauptort der Teppichfabrikation im Balkan, führen sollte, war es mir lieb, schon zu Pirot diese Daten über den so wichtigen Zweig der bulgarischen Hausindustrie sammeln zu können.

Die letzten Stunden meines kurzen Aufenthalts zu Pirot verbrachte ich auf der schattigen Gallerie meines Hans mit dem Ordnen der auf dem Panajir gesammelten Notizen. Die Frau des Handschi, eine hübsche junge Bulgarin, trippelte oft an mir vorüber, stets der Störung wegen um Verzeihung bittend; denn dicht vor meinem Stübchen hatte sie saftige Pflaumen, aus welchen die Kerne entfernt worden, auf runden Geflechten zum Trocknen ausgebreitet. Die Piroter Zwetschken erfreuen sich ihrer grossen Süsse wegen einer gewissen Berühmtheit und werden gleich dem ungarischen „Oedenburger Obst“ verpackt in Schachteln weit weg versendet. Hier lernte ich aufs Neue wieder den praktischen industriösen Sinn des Bulgaren auf anderem Gebiete kennen.

Nachdem ich bei meinem wegkundigen Handschi die letzten Erkundigungen über die am folgenden Nachmittag einzuschlagende Balkanroute eingezogen hatte, verfügte ich mich nochmals in den Konak, um mir vom Kaimakam einen tüchtigen Führer für dieselbe zu erbitten. Ich fand ihn unter dem Eindrucke der respectvollen Aufnahme, welche mir von Seite der drei hohen Würdenträger zu Theil geworden war, sehr gefällig und nachdem er meinen Stambuler Ferman leicht durchflogen, schien er den Zweck meiner Reisen auf türkischem Boden richtiger als im Jahre zuvor aufzufassen. Er gestand unaufgefordert, dass er noch ein sehr grosses Unrecht gegen mich gut zu machen hätte, begleitete mich bis an das Thor, versäumte nicht sich meiner guten Nachrede zu empfehlen, falls ich nach Stambul käme, und band mich schliesslich dem herbei befohlenen

Zaptie-Tschausch (Corporal) auf die Seele, welcher mich über den Ciprovec-Balkan bringen sollte.

So schied ich von Pirot mit freundlicheren Gefühlen, als bei den früheren Besuchen. Ich dankte dem Handschi für sein abgetretenes Stübchen, seiner wackern Frau für das letzte treffliche Mittagsbrot, dessen „pièce de resistance" ein Pilav mit Huhn bildete und das ein kurzer, mit Nargileh und Kaffee gewürzter Kef abschloss. Auch mein Dragoman schien in freudigerer Stimmung, er brummte, was er seit lange nicht gethan, ein polnisches Liedchen vor sich hin, ging es ja diesmal dem Endziel unserer langen Reise, der Donau zu! Meine kleine Caravane hatte sich geordnet, gegen 2 Uhr zogen wir über die Nišavabrücke durch das nördliche Christenmahale, dessen Čarši aus Anlass des Panajirs sehr belebt war. Die Händler, welche ich besucht hatte, lüfteten die Mützen und riefen mir von allen Seiten ihr „Sretjan put" (Glücklichen Weg) zu. Bald darauf kletterten wir die Pirot besäumenden nordöstlichen Höhen hinan. Ein altes Schloss in Ruinen zur Rechten beherrschte einst den Thalpfad, welcher über Gradišnica und Dobridol nach Doikinci zur Temska führt. Zur besseren Orientirung über das wenig gekannte Terrain wählte ich jedoch den schwierigeren Hochpfad, von dem ich nach 1 St. den letzten Blick in's schöne Nišavathal warf. Wie müsste es unter einem vernünftigeren Regiment prosperiren, welche Bedeutung könnte es gewinnen, falls mindestens der so lange verzettelte Schienenweg nach Belgrad endlich vollendet würde!

Zu Nišor, einem kleinen Dorfe von 34 Häusern in prächtiger Lage, befanden wir uns bereits 456 Meter hoch über Pirot und in 797 M. Seehöhe. Der Weg ging nun von S.N. nach N.O. über schönes Weideland mit hübschen Eichenständen, rechts dominirte gegen S.O. die kantig scharf profilirte Basarakuppe das prächtige Landschaftsbild. Meine Leute verkürzten sich den Weg, indem sie im Vorrüberritte die den Pfad besäumenden ungemein reich tragenden Haselnussstauden plünderten. Es war 5 Uhr, als wir den 936 M. hohen Koprivšticasattel überstiegen, welcher die Wasserscheide zwischen der Nišava und Temska bildet, und zogen nun zu letzterer mit N.W. Wendung hinab durch ein ungemein pittoreskes kurzes Querthal, dessen Kalke von primitiven Oefen verarbeitet werden. Der Weg lief hart an einem munter rauschenden Bächlein hin, das einige Mühlen treibt und westlich von Zavoi in die Temska mündet. Zavoi liegt 2 St. oberhalb des im I. Bande S. 184 geschilderten grossen Dorfes Temska. Das gleichnamige Flüsschen nimmt rauschend und tosend seinen Weg dahin durch eine wildromantische Schlucht. Gleich Temska besitzt auch Zavoi eine alte, schöne Steinbrücke, welche die weit zurückreichende Besiedlung des Temskagebietes bezeugt. An die Temska gelangt, setzte ich die bereits 1870 begonnene Aufnahme ihres unteren Laufes fort. Es gab viel zu fragen, viel zu thun, denn in seinen tiefen, wasser-

reichen Querschluchten steckten zahlreiche Orte, welche neu in Karte gebracht werden mussten.

Als ich die Eintragung des mittleren Temskalaufes beendet hatte, blieb uns kaum mehr als eine Tagesstunde und meine Zapties schlugen vor, im nahen östlich von Rzovci gelegenen Sv. Arandjelkloster zu übernachten. Dieses verhiess allerdings eine bessere Unterkunft, als das nächste arme Bulgarendörfchen unserer Route. Trotzdem widerstrebte ich auch diesmal mich von letzterer abdrängen zu lassen, umsomehr, da ich die Höhlen mönchischer Scheinheiligkeit bereits genügend kannte. Nur ungern fügte sich meine Begleitung. Auf dem jenseitigen Temskaufer nahm unser Weg streng S. N. im Querthale der Gozduša. Auf ihrem rechten Ufer erschien als prächtige geologische Illustration eine etwa 120 M. hohe Kalkwand, deren stark gewellte Faltung eine grosse Störung in den ursprünglich horizontalen Sedimentärschichtungen zeigte. Es begegneten uns nur wenige von den mageren Feldern zurückkehrende Landleute. Der Menschenschlag dieser Thäler ist hübsch und kräftig, dabei mässig, arbeitsam und intelligent. Für seine Religiosität spricht, dass nahezu jedes Dorf eine Kirche besitzt, mit dem Unterricht sieht es aber schlimm aus, erst auf drei Orte kommt eine Schule.

Es war bereits spät am Abend, als unsere Zapties in einem der zerstreuten Häuschen Gozduša's gastliche Aufnahme für uns erbaten und erhielten, doch mussten die Pferde wegen Mangel jeglicher Stallung unter freiem Himmel übernachten. Die gutmüthigen Leute setzten uns ihr Bestes, Brot, Eier und Topfenkäse vor, ich würzte durch einen kräftigen Tschai das frugale Essen, das Feuer im kleinen Küchenraume wärmte uns wohlthätig; denn draussen wüthete ein kalter Nordsturm, welcher durch die schlecht verschmierten Holzwände fürchterlich blies. Zum Ueberflusse bildeten die Ziegen des Hauswirths, deren Hürde dicht neben meinem Lager an der dünnen Holzwand sich befand, die unruhigste Nachbarschaft. Verhielten sie sich aber einen Augenblick stiller, so begannen Esel, Hühner und Katzen ihr melodisches Conzert. Ich vermochte nicht einzuschlafen und sehnsüchtig erwartete ich den Tagesanbruch, der für den 30. August frisch genug war. Ich verzeichnete um $6\frac{1}{2}$ Uhr 10^{0} C. in 671 M. Seehöhe.

Unser Weitermarsch führte zunächst über sehr sanfte, stellenweise mit Mais bebaute Höhen gegen NO. und bald stiess ich wieder auf die am südlichen Balkanrande fortlaufende Zone des Rothliegenden, deren westliche ununterbrochene Erstreckung vom Central-Balkan bis zum Timok nunmehr zweifellos constatirt war. Allmälig wurde der Weg steiler, wir ritten über die hübsch bewaldete Turla Planina, wo harter Kalk auftrat. Etwas weiter begegnete uns eine Caravane mit Teppichen aus dem jenseitigen Želesna, die etwas verspätet zum Piroter Panajir zog. Sie war von Ciprovec lange vor Sonnenaufgang aufgebrochen und jedes Pferd war mit zwei gleich schweren Ballen, zu 50 Teppichen, belastet.

Wir begrüssten uns mit einem gegenseitigen „Sretjan put"! Bald darauf stiessen wir am nördlichen Turlahange auf ein unter einem Bretterdache etablirtes Zaptie-piquet, das hier zum Schutze der über den Ciprovec-Balkan ziehenden Kaufleute während der Messzeit etablirt wurde.

Von dieser provisorischen „Vrtibog-Karaula" überblickt man in 1482 M. Seehöhe ein weites Amphitheater sanftkuppiger Höhen mit schönen grasigen Weideplätzen und vereinzelten Anbauflächen. Nur gegen N. traten die hochaufstrebenden Berge des Passes in Sicht, dem wir nunmehr in einer mit dem nördlichen Segmente stark nach O. ausgreifenden Curve zustrebten. Auf dem Punkte angelangt, wo sie in NW. überging, sahen wir plötzlich rechts hinab in eine höchst romantische Schlucht, in der ein schäumender Giessbach der Temska zufliesst. So pittoresk auch dieses Bild, wurde es aber doch an Grossartigkeit von der Scenerie übertroffen, welche die Aussicht von dem 1897 M. hohen Bratkov Vr gegen W. bot. In imposanter Mächtigkeit tauchten die Kuppen und Spitzen des Sv. Nikola-Balkans auf, jene mächtigen Pylone, welche die Balkankette hart bis Serbien vorschiebt und welche zuletzt Zeuge seines vergeblichen blutigen Ringens an der Babina Glava zur Befreiung seiner stammverwandten bulgarischen Nachbarn waren! Das Firmament war von wunderbarer klarer Bläue und wir vermochten sehr wohl die Coniferen-Vegetation des charakteristischen „Babin Sub" und die tiefen Risse seiner zur Temska abstürzenden Steilhänge zu unterscheiden.

Ich erklomm einen günstig gelegenen Punkt, den nach der Versicherung meines Piroter Zaptie nicht nur Wölfe und Bären, sondern auch die gefürchteten Haiduci mit Vorliebe zum Stelldichein im Frühjahre wählen, und nahm hier zahlreiche Winkel. Erst als diese Arbeit vollendet, warf ich dieser südwestlichen Balkanwelt und insbesondere dem romantischen Temskagebiet einen letzten Abschiedsblick zu. Bisher vollkommen ungekannt, war es mir nach dreimaliger Kreuzung des Flüsschens gelungen, nicht nur dessen Quellen und Lauf, sondern auch die in ihrem Längenthale und dessen Querschluchten angesiedelten 35 Orte und 3 Klöster zum erstenmal neu in Karte zu bringen.

Am 30. August 10 Uhr überschritt ich bei der auffallend niedern Temperatur von nur 9° C. zwischen dem Medža und Debelir nahe beim „Pavlov Krst" (St. Paulskreuz) auf dem „Vrska glava-Pass" zum zwölften Male die Central- und Westkette des Balkans mit dem Vorsatze, die Erforschung seines östlichen Theiles bis zum Pontus im folgenden Jahre fortzusetzen. Die Passhöhe gewährte gegen N. eine beschränktere Fernsicht, als ich erwartet hatte, und kaum waren wir von derselben etwas abwärts gestiegen, wechselte zu meiner Ueberraschung die Kalkregion mit einer tiefroth gefärbten Sandsteinzone, welche, der Belogradšiker vollkommen ähnlich, unzweifelhaft deren Fortsetzung bildete. Längere Zeit kletterten wir im schönen Buchenwald zwischen freistehenden colossalen rothen Blöcken

abwärts zur tiefer gelegenen Schichte gleichfarbiger Conglomerate. Der Weg schlängelte sich auch hier zwischen riesigen, zusammen gebackenen Felsstücken hin, welche scheinbar dem Boden entwuchsen. Endlich ebnete sich das Terrain. Wir waren nahe 1400 M. herabgestiegen und traten nun in das breite Thal des Ogost, in dessen Mitte der schöne Flecken Ciporovica in 441 M. Seehöhe liegt.

Wie ich bereits flüchtig erwähnte, zählte das obere Ogostgebiet bisher zur grössten terra incognita der bulgarischen Karte. Man wusste absolut nichts von demselben. Verführt durch die Aehnlichkeit des einzig bekannten Ortsnamens Ciprovac mit jenem des Flusses Cibrica vermutheten die Kartographen dessen Quellen bei dieser Stadt und liessen sie dieselbe durchfliessen. Dieser grosse Irrthum drückte den stattlichen Ogostfluss zur ärmlichen Rolle herab, welche er noch auf Kiepert's Karte 1871 spielt. Wie ich nun auf meinem Wege nach Ciporovica zu constatiren vermochte, grenzt aber das Quellgebiet des Ogost dicht an jenes des Lomflusses und ist von seinem westlichsten Prevalskabache bis zur östlichsten Leva rjeka bei Vraca nicht weniger als nahezu 10 geogr. Meilen breit; der grosse Widerspruch dieser Thatsache mit den landläufigen Darstellungen unserer Karten ist hiermit zur Genüge nachgewiesen!

Von unserer Route blieb links das kleine Kloster Sv. Arandjel bei Vlaško, das sich mit dem nördlicheren Schwesterkloster Ivan Rilski in die Seelencuratel der kirchenarmen westlichen Ogostthäler theilt. Heute sind dieselben rein bulgarisch-orthodox. Einst erfreuten sie sich jedoch nicht solch ungestörter Glaubenseinheit. Noch um 1690 war Ciporovica der Mittelpunct eines grossen römisch-katholischen Gebietes, dem auch die gegenwärtig durch ihre schwunghaft betriebene Teppichfabrikation bekannten Dörfer Železna, Kopelovci u. A. angehörten. Um 1670 residirte zu Ciporovica der katholische Erzbischof des Sprengels Sofia, ein Franciskaner, der jedoch nur in Stille seines Amtes waltete. Damals bildete Ciporovica eine Domaine der Sultanin Valide, die jedoch keine Steuern erhob. Trotz dieser Protektion wurde die Stadt während des österreichisch-türkischen Krieges von den Türken 1688 verwüstet und wegen ihrer österreichischen Sympathien so vielfältig bedrückt, dass ihre Bewohner die Auswanderung nach Oesterreich beschlossen. Vom Kaiser Leopold I. erhielten sie um 1700 Sitze und Privilegien in Siebenbürgen, die Kaiser Karl VI. bestätigte. Noch heute siedeln ihre Nachkommen zu Alvinz, Deva und Karlsburg, doch schmolzen sie durch Romanisirung bis auf wenige Hundert Seelen. Ob die zu Reussdorf und anderen siebenbürgischen Orten ansässigen bulgarischen Protestanten gleichfalls aus dem Gebiet von Ciporovica stammen, ist unaufgeklärt. Gegenwärtig sind auch sie romanisirt*). Noch im Jahre 1869 sah Lejean bei Ciporovica einen Stein mit der Inschrift „A. D. 1612", welcher wahrscheinlich von der „latinska crkva"

*) Czoernig, Ethnographie der Oesterr. Monarchie. III. 143, 146.

(lateinische Kirche) herrührte, deren Ruinen ich auf einer Anhöhe nahe dem Orte sah. In letzterem selbst sind nur geringe Traditionen an die katholische Epoche dieser Gegenden vorhanden und vergebens suchte ein päpstlicher Emissär vor einigen Jahren dieselben neu zu beleben. Ueber die heutigen geringen Aussichten für eine propagandistische Thätigkeit in dieser Richtung habe ich mich übrigens im I. Bande, S. 143 rückhaltslos ausgesprochen.

Ciporovica, auch Ciporovci und Ciprovec genannt, das Tschiprowatz unserer Karten, zählte einst zu den bekannteren bulgarischen Bergstädten. Nach Šafarik befand sich zur Carenzeit dort eine Colonie „Sasi“. Es ist dies der verballhornte Name der sächsischen Bergleute aus Siebenbürgen in serbischen und bulgarischen Urkunden. Heute ist Ciporovica ein netter Flecken von 300 Häusern, einzig bekannt durch seinen Teppichexport. Wir rasteten im Han, bis Quartier für uns gefunden war. Ein glücklicher Zufall brachte mich in das gastliche Haus eines Kramers, dessen Frau die Teppichweberei in grossem Style betrieb, was mir die erwünschte Gelegenheit bot, die bereits auf S. 367 gegebenen Daten durch persönliche Beobachtungen zu erweitern. In der Teppichindustrie tritt die reiche Gestaltungskraft des Bulgaren vereint mit angebornem Gefühl für Linien- und Farbenrhythmus am eminentesten zu Tage. Der Bedarf an Sitz- und Fusskilims im Orient ist ausserordentlich gross; denn die Vorliebe für solche ist bis in die bescheidenste Hütte eingedrungen. Der ärmste Moslim benöthigt überdies dem strengen Koran-Rituell gemäss einen eigenen Gebet-Kilim. Dieser ausserordentliche Consum von Teppichen aller Art bestimmte seit langer Zeit die industrielle Physiognomie zahlreicher Orte dies- und jenseits des Ciprovec-Balkans. Abgesehen von Pirot und Ciporovica, den Centren dieser einträglichen Hausindustrie, bildet auch zu Želesna, Gornji Zlatina, Govešda, Vlaškoselo u. s. w. beinahe jedes Haus eine kleine Fabrik.

In das Sortiren, Spinnen und Färben der zur Teppichfabrikation ausschliesslich verwendeten Schafwolle theilen sich Frauen und Männer, die Bereitung der dunklen Couleurs, namentlich des Braun und Schwarz, dann die Aufrichtung des einfachen Webestuhls, ferner die mühsame Herstellung der Ketten besorgen aber ausschliesslich die Männer; während die Wahl der Dessins, der Farben und das Weben den Frauen überlassen bleibt. Jeder erzeugt seine Teppiche in herkömmlichen Grössen und Farben, jene von Ciporovci sind beispielsweise durchschnittlich 2 M. lang, 1 M. breit und vorherrschend schwarz, braun, blau gemustert. Teppiche, welche diese Grösse überschreiten, werden im nördlichen Balkan selten und nur auf besondere Bestellung gearbeitet. Manchmal laufen aus den fernen Städten Rusčuk, Adrianopel, ja selbst aus Stambul Aufträge durch Vermittlung von Piroter und Berkovicer Kaufleuten ein, welche den Preis vereinbaren und ein

Angeld bezahlen, da die Herstellung eines Prachtkilims viele Wochen und bedeutende Vorauslagen beansprucht.

An Teppichen grossen Formates arbeiten oft gleichzeitig 4—6 Frauen und Mädchen. Giebt es deren nicht so viele im eigenen Hause, so helfen jene der Nachbarn gegen eine Entschädigung, welche pro Tag 4—6 Piaster beträgt. Im Winter wird bei Licht bis zur späten Nachtstunde emsig geschaffen. Dabei sitzen die Arbeiterinnen auf einer langen Holzbank dicht neben einander, jede webt den ihr durch die beaufsichtigende Hausfrau zugewiesenen Streifen von unten nach oben, dabei wird wenig gesprochen, manchmal ein Mährchen, eine lustige Geschichte erzählt oder ein Lied im Chore gesungen. Die Mädchen im zartesten Alter bewegen gleich den Erwachsenen ihre verschiedenfarbigen Schützen und Festschlagkämme mit unglaublicher Flinkheit und Kraft. Staunend sieht man ohne vorliegende Zeichnungen, Farbenskizzen oder andere Vorlagen, wie sie in europäischen Fabriken üblich, jene bunten, reizenden geometrischen Linienspiele im auf- und absteigenden Zickzack entstehen, welche, auf der Wiener Exposition mit ersten Preisen gekrönt, nun als Portièren, Divandecken u. s. w. als beliebter Salonschmuck viel gesucht werden und einige Pariser, Berliner, rheinische und österreichische Etablissements, beispielsweise die Weltfirma „Haas & Söhne" zur Nachahmung dieser farbenprächtigen, einzig auf traditionellem Wege entstandenen Kunstwerke führten.

Nachdem die Männer Ciporovci's mit der während des letzten Jahres fabrizirten Waare auf den Piroter Panajir gezogen waren, erschien der Flecken beinahe verödet. Am nächsten Morgen sah ich beim Durchreiten desselben nahe der Brücke, welche auf das linke höhere Ogostufer führt, nur einige Frauen, deren ganz besonders elastische Bewegungen und emsiges Spinnen mir angenehm auffielen. Ueber dem langen weitärmeligen Hemd wird in diesem Balkangebiete ein knapp anliegendes ärmelloses blaues Oberkleid getragen und ein grosses auf den Rücken herabwallendes weisses Tuch bildet den Kopfputz, mit dem der Wind gerne sein neckisches Spiel treibt. Von unserem Wege führte eine gegen O. abbiegende Curve hart am Flussbette nach Želesna, welches Teppiche fabrizirt und weiter zur Mündung der Prevalska in den Ogost, den wir bei Belimir durchfuhrteten. Nordwestlich von diesem hübschen Dorfe mit 120 Häusern liegt auf einer Höhe die Ruine eines alten Castells. Auf dem Weitermarsche am linken Ufer des Ogosts sammelte ich die letzten topographischen Daten zu dessen richtigerer Darstellung. Wieder verzeichnete ich viele neue Ortsnamen an einigen bisher gleichfalls ungekannten, aus N. ihm zufliessenden Wasseradern, welche wir kreuzten, bis wir hinter Kamena Riksa die 406 M. hohe Wasserscheide zwischen dem Ogost- und Cibricagebiet erreichten. Wir befanden uns hier um nahezu 1500 M. tiefer als am verflossenen Tage und hatten auch demgemäss zur gleichen Stunde

20 statt 10° C. im Schatten. In einem hübschen Wäldchen hielten wir Mittagsrast. Vortrefflich schmeckte der von Ciporovci vorsorglich mitgenommene kalte Imbiss, ein gebratenes Huhn, Brot, dann Rothwein und der Ausblick nach dem tief gelegenen sonnig beleuchteten Ogostthal erfreute während der kurzen mit Kaffee und Cigarette gewürzten Siesta das Auge. Ueberall hatten die türkischen Steuerpächter den Zehnten bereits eingehoben; bevor dies geschehen, dürfte Niemand



Bulgarischer Dreschschlitten am Ogost.

es wagen, das in Haufen von 10 Garben aufgeschichtete Getreide vom Felde fortzubringen. Glücklicher Weise ist der Sommer hier grösstentheils trocken und der Schade durch eintretenden Regen selten ein sehr grosser. Das Einbringen der Ernte stand eben auf der Tagesordnung und allerorts konnte man auf den Feldern Gruppen fröhlicher Leute erblicken, beschäftigt mit Dreschen, Reutern und Verladen des Getreides.

Der Feldbau, sowie alle mit diesem zusammenhängenden Verrichtungen stehen in Bulgarien, wie ich bereits bemerkte, auf etwas besserer Stufe als bei Türken, Albanesen, Serben und im eigentlichen Orient; trotzdem tritt des letzteren Ein-

fluss häufig und namentlich im Dreschverfahren höchst auffallend hervor. Vergleicht der Leser beispielsweise die nebenstehende Abbildung mit jener des in Aegypten gebräuchlichen Dreschwagens und des syrischen Dreschschlittens in Riehm's „Handwörterbuch des biblischen Alterthums" *), so wird er nicht wenig über die gemeinsame Aehnlichkeit dieser primitiven Vorrichtungen staunen. Hier wie dort besteht das Dreschwerkzeug aus breiten festen Planken von hartem Holze, nach vorn aufwärts gebogen und auf der Rückseite mit eingeschnittenen kleinen Spalten versehen, in welchen scharfkantige Feuer-, Kiesel- oder sonstige schneidige Steine fest eingezwängt werden. Dieser „Dreschschlitten", durch das Gewicht von Steinen und der aufsitzenden Person beschwert, wird über das unter freiem Himmel auf einer festgestampften Tenne im Kreise aufgeschüttete Getreide von Rindern oder Pferden so lange hingezogen, bis die Körner ausgedrückt und das Stroh zu feinem Gehäcksel zerschnitten ist. Wir sehen also hier eine Dreschweise im Gebrauch, wie sie von den Israeliten der Bibel und ihren ägyptischen Lehrmeistern im Ackerbau, bereits vor Jahrtausenden angewendet wurde.

Nachdem ich meine Erforschung des Ogostgebietes vollendet, erübrigte mir nach meinem Programme nur mehr noch die genauere Feststellung der Džibrica-Quellen. Dass sie nicht, wie auf unseren Karten, direkt aus dem Balkan herab kommen, darüber war ich bereits am vorigen Tage beim Abstieg nach Ciporovica ausser allem Zweifel. Da die Reservoirs des Ogost und Lom's am Nordhange des Balkans nur durch einen kaum 1/4 St. breiten Rücken von einander getrennt werden, war dort in des Balkans Hochregion für sie kein Platz und das Džibrica-Quellgebiet musste also dicht vor mir in den Vorbergen des Ciprovec-Balkans liegen. Auf dem Weitermarsche gegen N. stiess ich denn auch wirklich bald bei dem hochgelegenen Smoilanovci und dem auf der Hochebene sich ausbreitenden D. Riksa auf die beiden bescheidenen Arme des Flüsschens, welche bei Slavotin sich vereinigen und sodann im ungetheilten Strange zur Donau hinabfliessen.

Da Slavotin von den Russen astronomisch bestimmt worden war, hatte ich mein Routier über dasselbe gezogen, um es als Winkelstation zu benützen. Bevor ich diesen wichtigen Punkt erreichte, blickte ich links bei Smoilanovci in das schöne Waldrevier hinein, von dessen Wildreichthum mir der abgesetzte Asiz Pascha von Vidin sehr viel erzählt hatte. Asiz lud mich für den Winter 1870 hieher zur Jagd, er war ein ungemein tüchtiger Nimrod, welcher es den Bären und Wölfen des Balkans, nochmehr aber den Feinden der Reform geschworen hatte. Ich erinnere hier gerne an diesen talentvollen Mann. Unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen würde er bei seiner genauen Kenntniss Donau-Bulgariens diesem Lande die wirksamsten Dienste leisten können. Seine Energie hätte auch die Tscherkessen der Orte Belotince und Gjurgžič im Zaum gehalten,

*) Verlag von Velhagen und Klasing. 1875.

über deren Räubereien die Bulgaren von D. Riksa lange vor 1876 bereits bitter klagten. Doch was kümmern derartige Kleinigkeiten die mit Tausenden türkischer Livres bestochenen Säulen der hohen Pforte, wenn sie nur ihre Schützlinge unterbringen und Bakschische in Seelenruhe einstecken können!

Von Slavotin machte ich zunächst einen kleinen Abstecher gegen NW., um mich über das südlichste Lomgebiet zu orientiren, in dem ich neun Orte neu verzeichnete. Es war meine letzte topographische Errungenschaft dieser Reise, dann ging es NO. nach Slivovik und weiter über eine beinahe baumlose Ebene. Allmälig war ich von der Ogost-Cibrica-Wasserscheide weitere 300 M., im Ganzen also vom Ciprovec-Balkanpass 1800 M. = 5700 Wiener Fuss, herabgestiegen und war wieder auf der bulgarischen Donau-Terrasse angelangt. Stark undulirt zeigt sie hier nur in den tiefsten Einschnitten saftigeres Grün. Die Luft war glühend erhitzt und ich schätzte mich glücklich, als wir in später Abendstunde unser Nachtquartier Metkovec (93 M.) erreichten. Dieser Bulgaren-Ort zählt zu den wohlhabendsten Dörfern des Lomkreises und erbaute in den letzten Jahren eine Kuppelkirche, deren Grösse mich überraschte. Dicht neben derselben steht eine reizende Baumoasis, in deren Schatten ich noch um 8 Uhr 20° C. verzeichnete. Riesige Mückenschwärme verleideten mir den Aufenthalt im Freien. Ich tröstete mich aber so gut es ging, es war ja die letzte Nacht, welche ich auf bulgarischem Boden im Jahre 1871 zubringen sollte. Sie war schlimm genug. In der kleinen Stube des primitiven Dorfhans herrschte unerträgliche Schwüle, der Schlaf floh mein Lager und auch der Gedanke an den bevorstehenden Ritt in der zu erwartenden Gluthhitze am nächsten Tage war kein tröstlicher. Ich beschloss mindestens der letzteren Qual zu entfliehen, weckte gegen Mitternacht meine Leute, liess die Pferde füttern und satteln. Mein Zaptie kannte genau den Weg, die Luft war ungemein mild, der prachtvoll gestirnte Himmel leuchtete uns und als die ersten rothen Schimmer am östlichen Horizont den Anbruch des 1. September verkündeten, waren wir bereits heil in Rasova angelangt. Niemals werde ich die Gefühle vergessen, mit welchen ich hier das wunderbare Schauspiel des in goldigen Tinten sich vollziehenden Sonnenaufgangs genoss, nie die unbeschreibliche Farbenpracht des Nachtübergangs zum Tage, nie die grellen Contraste zwischen dem östlichen und westlichen Firmament-Segmente, das allmälige Aufleuchten der hohen Balkankette im Süden, welche, noch wenige Monate zuvor für mich eine räthselhafte Welt, nunmehr ihre Geheimnisse mir erschlossen hatte.

Rasova und Krkišaba waren die letzten Orte, welche ich neu einzeichnete. Hiermit war meine topographische Aufnahme West-Bulgariens abgeschlossen. Welche terra incognita es aber vor meinen bezüglichen Arbeiten war, dafür sei hier nur angeführt, dass unsere anerkannt beste Kiepert'sche Karte vom J. 1871 am ganz falsch situirten Cibricaflusse nur 4 Orte angiebt, von welchen einer, der

Ort Köstendil, auf der bulgarischen Donauterrasse überhaupt nicht existirt, die anderen: Tschiprowatz, Werenitza und Gabronitza aber am Ogost, also an einem ganz anderen Flusse als in Wirklichkeit liegen. Von dem Städtchen Cibar abgesehen, welches hart an der Donau liegt, kannten also unsere Karten im J. 1871 an der Cibrica nicht einen Ort, während meine neue Karte 33 Orte zeigt!

Schon in einiger Entfernung von Rasova wurde uns ein solenner Morgengruss, den uns Hunderte von Hühnerkehlen lustig entgegenschmetterten. Den wackeligen Schornsteinen entstiegen blaue Rauchwolken, denn die fleissigen Frauen kochten bereits die stärkende Milchsuppe für ihre zur Feldarbeit hinausziehenden Männer. Der Bulgare geht gerne zeitig zu Bette und liebt es mit dem Hahnenruf aufzustehen. Eine Ausnahme machte nur der zingarische Dorfhandschi. Mein Dragoman klopfte ihn jedoch wach und halb schlaftrunken bereitete er für uns den wärmenden Mokka. Frisch belebt setzten wir unseren Ritt über die weite dampfende Fläche fort und die gefürchteten Mückenschwärme begannen ihren Tanz in dem vom Sonnenlicht geschwängerten Aether. Wir näherten uns Golenci, dem reichen Vordorfe Lom's, über das seine Strassen nach Vraca und Berkovica ziehen. Hier herrschte volles Leben. Mit grossen Karavanen schwer beladener ächzender Karren ging es nunmehr zwischen reifenden Obst- und Weinpflanzungen, deren Bäume unter der reichen Früchtelast zu brechen drohten, hinab zum Flusse. Beim Abstieg gewährten uns die in seinem Uferrand eingeschnittenen Serpentinen volle Musse, die landschaftlichen Reize des gegen SW. in aller Sommerpracht sich breit öffnenden gesegneten Lomthals zu geniessen. Allerdings nur einem Silberfaden ähnlich erschien sein vielgeschlängelter Wasserlauf, verglichen mit dem breiten, im Sonnengold erstrahlenden Bande, das plötzlich im NW. aufleuchtete. Es war die lang entbehrte Donau in voller Majestät. Dampfer durchfurchten sie, leuchtende Streifen hinter sich ziehend und die frische Morgenluft schwellte die weissen Segel der das bulgarisch-walachische Getreide nach Westen exportirenden Karlaschen. Das Ganze bot ein Bild von einfach grosser, wirkungsvoller Schönheit, dessen Abschluss die unabsehbare walachische Tiefebene und ein wunderbar hellblaues Firmament, dessen Vorgrund aber der von Fischern belebte Lom und die sich ausbreitende gleichnamige, jugendliche Handelsstadt bildete, welche mit ihren blendenden Minaretspitzen, Moscheen und Kirchenkuppeln, sowie mit noch anderen Reizen coquettirte, die ich bereits im I. Bande, S. 198, schilderte.

Nun ging es über die Lombrücke durch die lange Palilulastrasse der Handschi, Töpfer, Zigeunerschmiede und durch die stark belebte Čarši-Handelsstrasse zur Donau. Hier grüssten mich die österreichisch-ungarischen Farben vom hohen Mast der Donau-Dampfschifffahrts-Agentie. Herr Rojesko, ihr Chef, trat mir wie immer liebenswürdig entgegen und übergab mir als schönstes Angebinde das

lange auf mich wartende, ersehnte Brief-Paquet aus der Heimath. Die weitere Botschaft, dass meine sämmtlichen Sendungen aus dem Innern, Briefe, Steinsammlungen, Industriemuster u. s. w. glücklich zu Lom angelangt seien und meiner letzten Bestimmung im nahen Magazine warteten, bereitete mir nicht geringere Freude.

Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen! Eine Stunde später ritt ein Tilal (öffentlicher Ausrufer) mit meinen Pferden durch die Strassen der Stadt, um sie dem Meistbietenden zuzuschlagen. Er pries ihre Schönheit und erntete spöttische Bemerkungen. Es war ein unablässiges Feilschen von Seite der Käufer. Mit Recht bemerkten sie, dass die Thiere stark mitgenommen, und andrerseits wussten sie, dass ich um jeden Preis verkaufen musste. Am liebsten hätte ich mein treues Pferd, welches mich so oft durch reissende Flüsse und über die schwierigsten Balkanpässe getragen, mit mir genommen.

Herzlich war der Abschied von meinen Begleitern. Ganz besonders dankte ich dem braven Dragoman für dessen treue Dienste. Ich gab ihm das Versprechen, ihn und keinen andern für meine folgende Reise zu engagiren, was ihn mehr als das empfangene Bakschisch erfreute. Am nächsten Tage landete der zu Berg fahrende Dampfer. Nach langen trotz vieler Fatiguen und Hemmnisse glücklich durchgeführten viermonatlichen Kreuz- und Querzügen empfand ich ein ungemein befriedigendes Gefühl, als ich mit meinen mühsam erworbenen Materialien in Tagebüchern, Mappen und Kisten heil den anlegenden Dampfer betrat und mit ihm wieder den lange entbehrten Boden europäischer Civilisation!

XVI.

HÖHEN-MESSUNGEN.

Im Sommer 1871 bestimmte ich auf den in diesem Bande behandelten Gebieten Donau-Bulgariens und des Balkans folgende Höhen mittelst Aneroïd:

	Meter üb. d. M.
Tirnovo, Bella Bona-Han	180
Sv. Petar Manastir, bei Leskovica	417
Mekiš, Dorfhan	56 (?)
Tekir, Dorfhan	89
Osma Gradište, Dorfhan	93
Vrbovka, christliches Mahale	248
Süčündol, christliches Mahale	253
Bara, Rusicaufer	149
Kuršovo, Friedhof	394
Sevlijevo, Jeni Stančiogluhan	213
Sv. Sokol Manastir, bei Gabrovo	699
Marko kralski bair	1208
Šibka, Penohan	548
Kazanlik, Mihal-Han	339
Magliš, Klosterhof	478
Selci	772
Travna, Pop Nikolo Haus	774 (?)
Drenova, Han	746 (?)
Jalar, Bachufer	78
Musina, Plateau	388
Novoselo	364
Strassenpunkt, höchster zwischen Sevlijevo und Lovec	455
Lovec, Džambas Hadži-Han	265
Vučiterna	187
Radenica, Han	81

	Meter üb. d. M.
Oreše, Gornji Beklemeh an der Donau	30 (?)
Svištov, Kad bair	199
Trenčevica, katholischer Pfarrhof	108
Lažen, katholischer Pfarrhof	84
Pleven, Geno-Han	116
Ablanica, Strassenhan	394
Trojan, Ivančov-Han	456
Trojanski Manastir (Kloster)	470
Novoselo, Bachufer	506
Studena Kladenica (Quellausfluss)	1228
Dobreva grob Karaula	1671
Rosalita-Pass, bei den Gräbern	1931
Kalofer, Osmaufer	608
Kaloferski Manastir, am Ak dere	610
Helenski grobište, Anhöhe östlich von Karlovo	471
Sopot, Han	563
Karahisarli, bulgarisches Mahale	522
Rahmanli, Brücke	599
Siralan-Höhe	1400
Verlassene Karaula Rabanica	1747
Rabanica-Pass	1882
Ribarski Mahale, am Beli Vid	619
Teteven, Han	421
Gložan, Han	328
Toros, Han	205
Bežanovo Karaula	249
Svinar	1113
Gornji Dabnik	125
Karaula auf dem linken Vidufer bei der Brücke von Pleven	106
Vidufer, bei der Mühle gegenüber von Kreta	36
Gigen, Han	40
Mahala, Nurid Bei-Mühle	37
Glava, Han	49
Čumakovci, Han	64
Kneža	104
Höchster Terrassenpunkt zwischen Kneža und Kruševica	134
Rahova, Achmed Bei-Konak	82
Belibrod, Ogostufer	73

	Meter üb. d. M.
Plateau zwischen dem Ogost und Skit 1 St. östlich von Belibrod	169
Brzina, Bachufer bei der Mühle	90
Komarevo, Skitufer bei der Brücke	161
Gabare	190
Plateau zwischen Dršan und Kamenopol	408
Konino, Han	141
Karlukovo Manastir, linkes Iskerufer	116
Karlukovo, Konak des Subaschi im Dorfe	255
Kurman Mogila, auf der Spitze	442
Gornji Luković, rechtes Panegaufer bei der Brücke	110
Jablanica, Han	411
Dragoica Planina, auf dem Gipfel	948
Mali-Iskerufer, Brücke an der Strasse nach Orhanieh	361
Osikovec, Strassenhan	408
Pravec, Strassenhan	436
Wasserscheide zwischen Pravec und Lupen	720
Etropol, Han	551
Kacamarsko Karaula	1178
Zlatica-Balkan, Passhöhe	1496
Zlatica, Han	720
Orhanieh, am Uhrthurme	378
Bebrešufer an der 2. Karaula	551
„ „ „ „ 3. „	758
„ „ „ „ 4. „	802
Baba-Konakpass des Etropol-Balkans	1050
Komarcki-Han an der Strasse	833
Taškesen, Han	687
Dolni Bogarov, Han	552
Sofia, bulgarisches Stadtviertel	558
Korila, Han	529
Kostimbrod, Han	549
Carski-Han, am Kalkofen	734
Pečenabrdo-Han	855
Ginski-carski-Han	1035
Ginci-Pass des Berkovica-Balkans	1508
Klisura	493
Berkovica, Nikolčov-Kokol-Han	426
„ „ , Kirche	448

	Meter üb. d. M.
Berkovica, Ruine auf dem Kaleh bair	550
Hadžilar Mahalesi	281
Kravaderski-Han an der Strasse nach Vraca	313
Vraca, Kristo-Sava-Han	396
Mezra-Han am linken Iskerufer	232
Ljutibrod, Grab-Capelle	364
Slidol	366
Javorechöhe, Vorberg des Lakatniks	1202
Iskerfuhrt am Osikovsko-gradište	365
Höchster Balkan-Strassenpunkt zwischen Vraca und Sofia	1412
Kostalevska Mogila	512
Mramoren	262
Ohoden, linkes Skitufer bei der Ruine	175
Borovan, Carski Ambar	165
Vereinigungspunkt der Osen- und Galatinska-rjeka	139
Plateau zwischen Raikovo und Krumšin	258
Levčevo, linkes Ogostufer	83
Vulčederma, Han	76
Progorelec, rechtes Džibricaufer	132
Plateau vor Gabronica	184
Belotinci, Ogostufer	104
Kitkoberg, westlich von Berkovica	818
Kom-Pass des Berkovica-Balkans	1919
Gornji Krividol	949
Smilanovci, Han	759
Nišor	797
Koprivštica-Wasserscheide zwischen Nišava und Temska	936
Gozduša	671
Vrtibog Karaula	1481
Bratkov-Pass des Ciprovec-Balkans	1897
Ciporovica	431
Plateau nördlich von Kamena Riksa	406
Metkovec, Kirche	93

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

SBB 013401970019

Kanitz, Felix Philipp,

Donau-Bulgarien und der Balkan historisch-geographisch-ethnographische Reisestudien ...

Bd.: 2

Leipzig 1877

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.212(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450715-5